Christlicher Haustempel.

Evangelien-Postille

für

alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahrs

von

D. L. Kraußold,
evangel. luther. Pfarrer in Fürth.

Alles und in Allen Christus. Col. 3, 11.

Zwei Bände.

Erlangen,
Verlag von Andreas Deichert.
1853.



gest. v. P. Barfus

Christlicher Haustempel

Evangelien-Postille

für

Sonn- und Festtage des Kirchenjahrs

von

D. L. Kraußold,
evangel. luther. Pfarrer in Fürth.

Alles und in Allen Christus. Col. 3, 11.

Erster Band.

Erlangen,
Verlag von Andreas Deichert.
1853.



Christlicher Haustempel.

Evangelien-Postille

für

alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahrs

von

D. L. Kraußold,
evangel. luther. Pfarrer in Fürth.

Alles und in Allen Christus. Col. 3, 11.

Erster Band.

Erlangen,
Verlag von Andreas Deichert.
1853.

Druck von Fr. Campe & Sohn in Nürnberg.

Vorwort.

Jede Gemeinde hat ihre eigene Geschichte, die Geschichte der Entwickelung des Reiches Gottes in ihr. Für diese Geschichte ist der Prediger ein wesentlicher Factor. Er steht mitten in dieser Geschichte drin und lebt in ihr und wirket in ihr. Aus ihr heraus erwachsen seine Predigten, für sie werden sie gehalten. Das giebt ihnen ihren individuellen Character, und je individueller sie in diesem Sinne sind, desto mehr entsprechen sie ihrem Zweck. Aber auch desto weniger sind sie für den Druck zum allgemeineren Gebrauch geeignet. Predigten, welche schon bei ihrer Entstehung den Druck vor Augen haben, verlieren in der Regel entweder diese ihre individuelle Bestimmung aus den Augen, oder sie sollen besondere Zeugnisse von der Predigtweise ihres Verfassers sein. Der Verfasser dieser Postille hat bei Fertigung seiner Predigten, die er in 18 Jahren an einer und derselben Gemeinde in Fürth gehalten hat, nie den Druck im Auge gehabt. Die wenigsten sind daher ganz so, wie sie hier gedruckt sind, gehalten worden. Er will hier eine Postille, eine Hauspostille geben für den häuslichen Tempel. Predigten nun, welche zur häuslichen Erbauung im Familienkreise bestimmt sind, müssen zwar nicht etwa den besondern Character dieses Kreises speziell im Auge haben, wohl aber müssen sie jenen individuellen Character, der ihnen durch die spezielle Geschichte der

Gemeinde und durch das vom Prediger unmittelbar erfaßte und berücksichtigte augenblickliche Bedürfniß aufgeprägt sein muß, möglichst abstreifen und sich mehr und soviel als thunlich dem allgemeinen Bedürfniß der Erbauung anbequemen; nicht als ob sie nicht auf die besondern Herzensstellungen der Menschen zum Reiche Gottes eingehen sollten; im Gegentheil; aber diese Herzensstellungen müssen mehr aus den allgemeinen Erfahrungen im Reiche Gottes genommen sein, als aus den speziellen Erlebnissen der besondern Gemeinde. Hiernach verfuhr der Verfasser bei Auswahl und Herausgabe dieser Predigtsammlung. —

Den treuen Gliedern seiner Gemeinde will er damit ein Andenken bieten für die Zeit, wo er einmal nicht mehr entweder in ihrer Mitte, oder überhaupt nicht mehr in der streitenden Kirche weilen wird.

Möge diese Postille überall einen christlichen Haustempel finden, möge sie durch Gottes Gnade überall einen bauen, wo sie keinen findet. Möge sich der Herr überall zu ihrem Gebrauche mit seinem Segen bekennen. Der Ehre Seines Namens sei sie geweiht!

Fürth, im Juni 1852.

L. Kraußold.

Inhalt.

Erster Advent-Sonntag.

Siehe, dein König kommt zu dir!

Evang. Matth. 21, 1—9.

Wir fangen heute ein neues Kirchenjahr an. Was heißt das, liebe Zuhörer? — Das heißt wohl zunächst: Wir fangen heute die Sonntage wieder von Neuem zu zählen an, wie wir sie mit dem letzten Trinitatis geschlossen haben? Wohl, es mag das zunächst soviel heißen; obgleich das die Sache nur ganz äußerlich, nur ganz oberflächlich ansehen heißt. Aber auch nur so angesehen zunächst: — daß wir eben die Sonntage zählen, die Tage des Herrn, und daß wir sie zählen diese Tage, daß sie gezählt sind — weist das nicht auf eine tiefere Bedeutung, auf einen wichtigeren Sinn? — Wo ein Neues beginnt, ist das Alte abgeschlossen; abgeschlossen mit Allem was darin geschah und nicht geschah! — Wie, wenn wir das alte Kirchenjahr heute, ehe wir das neue beginnen, hintreten sähen vor Gott und aufzählen hörten, wie viele von seinen Sonntagen verloren gegangen für Viele, wem sie verloren gegangen, wer und wie Viele verloren gegangen an diesem und jenem Sonntage?? — Ein aufweckender, ja ein erschütternder Gedanke! — Fasset ihn und denket ihm nach ein Jeglicher zu sein selbst Prüfung! — Wir suchen weiter. Jedes Kirchenjahr, lieben Freunde, ist ein Gnadenjahr. Seit sich der Herr unser Gott über das Menschengeschlecht erbarmt hat, seit er seinen Sohn gesandt hat in die Welt, die Sünder selig zu machen, seitdem wird von Sonntag zu Sonntag das Evangelium von Jesu Christo gepredigt, ob die Menschen sich bekehren, ob sie sich retten lassen, ob sie ihre Seligkeit schaffen wollen? Da macht Gott Abschnitte im Laufe der Zeiten, um nachzusehen von Zeit zu Zeit, wie's stehe? ob die Predigt Frucht geschafft, ob seine Gnade nicht vergeblich gewesen? Ihr kennt das Gleichniß vom unfruchtba-

ren Baum, dem die Axt an die Wurzel gelegt ist; ihr kennt die Fürbitte: Laß ihn noch dieß Jahr! — Wie wenn Gott einmal spräche: Nun nicht mehr! — wenn er den Faden der Zeit zerriße, wenn der Puls stehen bliebe, wenn der Athem der Zeit stockte! wenn der Herr spräche: Heute und sonst kein Tag mehr! — Christ! wie wäre dir zu Muthe? — Es ist das kein leeres Wort; der Tag kommt, die Stunde erscheint, da solches geschieht! — Ach Herr und Gott! Noch einmal hast Du die Fürbitte Deines Sohnes gehört: Laß ihn noch dieß Jahr! Noch einmal schenkst Du uns ein Gnadenjahr, noch einmal sendest Du Deine Boten: Gehet aus, prediget noch einmal, noch ein Jahr! Ladet noch einmal ein, ob sich die Sünder bekehren und sich versöhnen lassen! — — Brüder und Schwestern in Christo! Fühlt ihr, was es heißt: ein neues Kirchenjahr? — Wohlan, so höret dann, was der Herr euer Gott sagen läßt! — Jedes neue Kirchenjahr ist ein neues Kommen des Herrn, ein neues Kommen zu euch! — Darum ist denn auch der evangelische Abschnitt des heutigen Tages an die Spitze des Jahres gestellt, darin der Ruf uns entgegenschallt: Siehe, dein König kommt zu dir! —

Ev. Matth. 21, 1 — 9.

„Da sie nun nahe bei Jerusalem kamen gen Bethphage an den Oelberg, sandte Jesus seiner Jünger zween und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden, und ein Füllen bei ihr; löset sie auf und führet sie zu mir. Und so euch jemand etwas wird sagen, so sprechet: Der Herr bedarf ihrer; sobald wird er sie euch lassen. Das geschah aber alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig, und reitet auf einem Esel, und auf einem Füllen der lastbaren Eselin. Die Jünger gingen hin, und thaten, wie ihnen Jesus befohlen hatte; und brachten die Eselin und das Füllen, und legten ihre Kleider darauf, und setzten ihn darauf. Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg; die andern hieben Zweige von den Bäumen, und streueten sie auf den Weg. Das Volk aber, das vorging und nachfolgte, schrie und sprach: Hosianna dem Sohne Davids; gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!“

Saget der Tochter Zion: Siehe dein König kommt zu dir! das ist der Adventsruf des Herrn aus dem heutigen Evangelium an uns. Das was sich nach der Erzählung des Evangeliums begeben hat damals, das was uns geschichtlich erzählt wird, das ist geschehen damals und ist vorbei. — Aber daß es uns erzählt wird, heute erzählt wird am ersten Advent als am Anfang des neuen Kirchenjahrs, damit will der Herr nicht blos das, daß wir uns deß erinnern, was damals geschah, nicht blos, daß wir uns im Geiste zurückversetzen und Zuschauer seien und Zuhörer von dem was da vorging; sondern es gilt uns näher. Wir sind selbst die, zu denen er kommt. Jedes neue Kirchenjahr, so haben wir ja vorhin erkannt, ist ein neues Kommen des Herrn. Siehe dein König kommt zu dir! Das gilt uns! — So lasset uns denn diesen Adventsruf näher betrachten, indem wir fragen:

1. Wer ist's, der da kommt?
2. Zu wem kommt er?
3. Was will er, wenn er kommt?
4. Wie sollen wir ihn empfangen?

1.

Wer ist's der da kommt? — Saget der Tochter Zion, siehe dein König kommt zu dir! Dein König und du kennst ihn nicht? Von den Juden hieß es wohl: „Er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet!" Joh. 1, 26. Ja von ihnen lesen wir, als Pilatus ihn vorstellte mit den Worten: Soll ich euren König kreuzigen? — daß sie schrieen und riefen: Wir haben keinen König, als den Kaiser! Joh. 19, 15. Und Er war dennoch ihr König! Der König, von dem geschrieben steht (Ps. 2, 6): „Ich habe meinen König eingesetzt auf meinem heiligen Berg Zion;" der König, von dem David sagt (Ps. 24, 7 f.): „Machet die Thore weit und die Thüren der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe. Wer ist derselbe König der Ehren? Es ist der Herr stark und mächtig, der Herr mächtig im Streit! Machet die Thore weit und die Thüre der Welt hoch, daß der König der Ehre einziehe;" der König, dessen Geburt Jesaia im Geiste feiert (Jesaia 9, 6. 7.): „Uns ist ein Kind

geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter. Und er heißet Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewigvater, Friedefürst. Auf daß seine Herrschaft groß werde und des Friedens kein Ende auf dem Stuhle David und seinem Königreich, daß er es zurichte und stärke mit Gericht und Gerechtigkeit von nun an bis in Ewigkeit;" der König, den der Engel Gabriel seiner Mutter Maria mit den Worten ankündigt: „Und er wird ein König sein über das Haus Jacob ewiglich. Und seines Königreichs wird kein Ende sein" (Luc. 1, 33.). Der war ihr König; und sie kannten ihn nicht. Wir nicht also, lieben Zuhörer. Wir kennen ihn; wir sind ja erkauft mit seinem Blute, sind getauft auf seinen hochheiligen Namen, sind versetzt in sein Reich, da wir haben an ihm die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden (Col. 1, 14.). Wir kennen ihn; wir haben ihm uns zugesagt, als wir unsern Taufbund erneueten, mit Leib und Seele für Zeit und Ewigkeit; wir haben seines Reiches Güter genossen, an seinem Leib und Blut uns gelabt, seines Geistes Kraft und trostreiche Gemeinschaft erfahren. Wir kennen ihn den menschgewordenen Sohn Gottes, welcher ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborne von aller Kreatur, durch welchen Alles geschaffen ist im Himmel und auf Erden, das Sichtbare und Unsichtbare, beides die Throne und Herrschaften und Fürstenthümer und Obrigkeiten (Col. 1, 15. 16.). Wir kennen ihn, der, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, sich also erniedrigt hat um unsertwillen, daß er gehorsam ward bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn aber auch Gott erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß im Namen Jesu sich beugen sollen Aller Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Christus der Herr sei zur Ehre des Vaters (Phil. 2, 8 f.). Wir kennen ihn, der erhöhet ist zu einem Fürsten und Heiland (Ap. Gesch. 5, 31.), zu dem der Herr gesagt: Setze Dich zu meiner Rechten, bis daß ich Deine Feinde lege zum Schemel Deiner Füße (Ap. Gesch. 2, 34. 35.). — Jesus Christus gestern und heute, und derselbe in alle Ewigkeit (Hebr. 13, 8.). Das ist der König, der da kommt, heute kommt. —

2.

Und zu wem? — Sage der Tochter **Zion**. Zion hieß der Berg, darauf die Burg Davids, darauf der Tempel erbaut war und um ihn her die Stadt Jerusalem. Zion ist die Gemeinde des Herrn, sein auserwähltes Volk, das Volk seines Eigenthums im Alten wie im Neuen Testamente. Ein Zion dem Herrn bist auch du, theure Gemeinde, ein Zion dem Herrn ein Jeglicher unter euch, ein jedes Glied der Gemeinde. Zu dir, zu euch, zu einem Jeglichen insonderheit will der Herr **kommen**. Kommen sage ich? Ist er denn nicht schon bei uns und unter uns? O ja, er ist bei und unter uns. Wo sein Wort gepredigt wird, wo seines Namens Gedächtniß gestiftet ist, wo man sich in seinem Namen versammelt, wo man auf seinen Namen taufet, wo man Abendmahl feiert und seinen Leib und sein Blut genießt: **da ist er**. Und dennoch sage ich: dein König kommt zu dir. Und zwar einmal und zunächst in dem Sinn unsers Adventtags, daß er noch einmal, noch ein Jahr mit all seinen Gnadengütern kommt und uns heimsucht, daß er uns noch ein Kirchenjahr schenket. Sodann aber auch in einem andern Sinn. Ueber dreißig Jahre lang war der Herr bereits unter seinem Volke, seit drei Jahren durchzog er das Land von Stadt zu Stadt, von Ort zu Ort, überall erscholl der Ruhm seiner Thaten und Wunder, mehr denn zehnmal war er auf seinen Wanderungen nach Jerusalem gekommen — und dennoch heißt es heute erst, d. h. am Ende dieser seiner Wirksamkeit und Thätigkeit unter seinem Volk bei seinem letztmaligen Einzug in Jerusalem: Siehe, dein König kommt zu dir! Er war in sein Eigenthum gekommen, und die Seinen nahmen ihn nicht auf! — Einzelne zwar — ach wenige auserwählte Seelen — erkannten ihn, und sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit; aber die Gemeinde Gottes, das Volk als solches, die große Mehrzahl, die Menge des Volks mit sammt seinen Schriftgelehrten, Priestern und Obersten — kannten ihn nicht und wollten ihn nicht. Und selbst diejenigen, welche jetzt das: Hosianna dem Sohne Davids! schreien, weil sie von der Herrlichkeit eines irdischen neuen Königreichs träumten — stimmen nach wenig Tagen in das noch größere, tobendere

Geschrei ein: Kreuzige, Kreuzige ihn! — Sie ließen es sich gefallen, daß er umherzog und die Kranken gesund machte, sie ließen sich's gefallen, daß ein großer Prophet aufgestanden sei, ließen sich's gefallen, wie dieser Prophet predigte und die Sünden des Volks strafte; aber als es nun galt, ihm auch in den Tod zu folgen, als es galt, ihn als den Heiland der Welt zu erkennen, als es galt, ihn als den König der Wahrheit, als den wahrhaftigen König des Lebens anzunehmen, in dem Augenblick als er, als das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trug, das große Werk vollbringen sollte, wodurch er den Thron seiner Ehre und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit durch den der Welt erlangten Sieg über Tod und Teufel einnahm, als es galt, mit ihm zu sterben, um mit ihm zu leben; als es galt, in dem Gekreuzigten den Herrn und Christ, den längst verheißenen Messias und in ihm das alleinige Heil zu suchen und zu finden: ach wie wenige waren es, die bei ihm blieben, wie wenige die sich von Herzen zu ihm bekehrten, wie wenige die das Wort des Heils annahmen, wie wenige die seine Herrlichkeit erkannten und unter seinen Scepter sich beugten! — Ist es heute anders? — Man läßt es sich gefallen, daß Jahr aus Jahr ein von ihm gepredigt werde, man hört's und hört's nicht; man läßt sich's gefallen, daß die Kinder auf seinen Namen getauft werden, es ist so Sitte; man läßt sich's gefallen, daß das heil. Abendmahl gefeiert wird, man feiert Weihnachten und Passionszeit und Osterzeit, weil es so herkömmlich ist — aber wie viele sind es denn, welche die Wohlthat solcher Gnadengaben erkennend das Wort der Predigt zu Herzen nehmen und im Herzen bewahren, daß es Früchte bringe? wie viele sind es denn, welche in ihrer Taufe die Taufgnade und den Taufbund erkennen, der sie von Kindesbeinen an verpflichtet hat, ihrem Herrn zu leben und zu sterben? wie viele sind es denn, welche im Abendmahl die wirkliche und stets erneute Verbindung und Vereinigung mit Jesu, und in den einzelnen Festtagen nur die sich wiederholende Kraft der Geburt, des Leidens und Sterbens, der Auferstehung und Himmelfahrt ihres Herrn erkennen und erleben? — Ich will nicht ungerecht sein gegen euch; ich weiß und danke Gott, daß der Herr einen Samen hat in dieser Stadt und Gemeinde, der ihm dient mit treuem Herzen: aber von fünfzehntausend Seelen, wie viel sind es? —

Seht darum ergeht heute der Ruf an euch: Siehe, dein König kommt zu dir!

3.

Was will er? Was anders wohl, gel. Z. als was sein Name besagt: Siehe, dein König kommt zu dir? — König sein will er bei uns; König in deinem Herzen, König in deinem Hause. Ist Raum für ihn? Willst du ihn? — Ein König kann Rechenschaft fordern, wenn er kommt: bist du bereit sie zu geben? Ein Gnadenjahr hast du wieder beschlossen, ein neues beginnst du — schaue zurück auf das verflossene Jahr und frage dich! Bist du bereit, ihm Rechenschaft zu geben? — Du schweigst? Du zauderst? Es wird dir bange bei diesem Gedanken? — So höre und staune: Er kommt sanftmüthig und ein Helfer! Er sieht Jerusalem an und weint über sie (Luc. 19, 41). Er hört das Geschrei um ihn her: Hosianna! dem Sohne Davids! Gelobt sei der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe! Er hört's und weint. Ach er weiß: das Volk nahet sich zu ihm mit den Lippen, aber ihr Herz ist ferne von ihm. — Er gehet hinein nach Jerusalem. Ach es ist sein Gang zum Kreuz! Leiden will er für die Sünden seines Volkes, sterben für sie, sein Leben zum Schuldopfer geben — dazu kommt er nach Jerusalem. Sanftmüthig und ein Helfer — so kommt er auch zu dir mein Christ. Jetzt nachdem er sein Opferwerk am Kreuze vollbracht, nachdem er siegreich von den Todten auferstanden, nachdem er sich gesetzt hat zur Rechten der Kraft, da er herrschet bis alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße liegen; auch jetzt noch kommt er wie damals sanftmüthig und ein Helfer. Aber Eines will er, Eines verlangt er: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz." „Siehe, ich stehe vor der Thüre und klopfe an." — Du schweigst, du zauderst abermal? dünkt dich's zu schwer, dein Herz dem Herrn zu übergeben? oder dünkt dich's zu viel verlangt? Ach freilich ist das menschliche Herz in seinem natürlichen Zustande so sehr an diese Welt und was von der Welt ist gekettet, freilich ist es durch die manchfachsten Bande der Augenlust, des Fleisches Lust und hoffärtigen Lebens in sich selbst verstrickt, daß es ihm schwer wird, daß es ihm unmöglich däucht, sich loszureißen und sich ganz und gar dem Herrn zu geben.

Ja es fühlt einen gewissen Widerwillen gegen diese Forderung, welcher nicht selten in einen Widerwillen gegen Christum selbst ausartet! Aber ist das nicht eigentlich die Knechtschaft der Sünde, nicht recht eigentlich die Obrigkeit der Finsterniß, der dich zu entreißen der Sohn Gottes gekommen ist und sein Leben in den Tod gegeben hat? Und in dieser wolltest du bleiben, der du auf seinen Tod getauft bist, zu seinem Eigenthum dich erklärt hast, sein Kind und Erbe zu sein berufen bist? in der wollest du bleiben, um in Finsterniß und Schatten des Todes zu Grunde zu gehen? Nein, das willst du nicht; aber die Kraft, meinst du, fehlt dir, dich loszureißen! Siehe, dein König kommt zu dir, sanftmüthig und ein Helfer. Ohne mich könnt ihr nichts thun, spricht er selbst. Er weiß es, und darum ist er auch hier ein Helfer, ein Retter. O wenn du nur willst, nur gerettet sein willst; zu retten, zu helfen kommt er ja eben; und ihm sind keine Bande zu fest, keine Fesseln zu stark! — Nein, sagst du, das ist's nicht, was mich abhält, was mich zaudern macht, freudig Ja zu sagen und mein Herz hinzugeben. Ach meine Sünden sind es, meine Schwachheit, mein Unglaube! Selig sind die reines Herzens sind, sie werden Gott schauen heißt es: und mein Herz ist so unrein, so befleckt, so untüchtig, so schwach, so wankend und schwankend!! — Sind Viele da, die also sprechen? Ach daß es Alle wären, die ihr Herz noch nicht dem Herrn übergeben haben! — Höret was der Heiland ruft: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken, daß ihr sollt Ruhe haben für eure Seelen (Matth. 11, 28)". „Und wenn eure Sünde gleich blutroth wäre, so will ich sie doch weiß waschen wie Schnee, und wenn sie wäre wie Rosinfarbe, soll sie wie Wolle werden (Jesaia 1, 18)!" Was will nun der Heiland euer König? Einen Zöllner will er, der auf seine Brust schlägt, eine Maria Magdalena, die seine Füße mit Thränen der Buße und Reue benetzt, einen Zachäus, der im Gefühl seines Unrechts und der ihm widerfahrenen Gnade dem Herrn all sein Hab und Gut zu Füßen legt, ein kananäisch Weiblein, das mit dem Rufe: Jesu du Sohn David erbarme dich mein! vor ihm niederfällt (Matth. 15, 22.). — Das will der Herr, wenn er heute zu euch kommt, das will er, um den vollen reichen Schatz seiner Gnade und Erbarmung über euch auszuschütten.

4.

Siehe, dein König kommt zu dir! Wie willst du ihn empfangen? — In unserm Texte heißt es: Viel Volks breitete die Kleider auf den Weg; die andern hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg. Das Volk aber, das vorging und nachfolgte, schrie und sprach: „Hosianna dem Sohne Davids. Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn. Hosianna in der Höhe!“ — O es muß ein lieblicher Anblick gewesen sein, als der Herr von der Höhe des Oelbergs herabzog gen Jerusalem, sein Antlitz voll Liebe und Erbarmen, seine Jünger um ihn her, geschäftig um seinen Triumphzug zu verherrlichen, sich freuend und sonnend in dem Glanze der verborgenen Herrlichkeit, die sie ihn ihm ahnten, davon ihnen selbst einzelne Strahlen in's Angesicht geleuchtet hatten hie und da! sich erquickend an dem Hosiannaruf der folgenden Menge, der ihnen mit ihrem Meister eine glänzende Zukunft zu verheißen schien! O wie wollten wir mit eingestimmt haben in dies „Hosianna! Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!“ wenn wir diesem Zuge begegnet wären, wenn wir uns dem Zuge hätten anschließen können! Aber nun — wie sollen wir es uns deuten das Kommen des Herrn, jetzt, nachdem er lange nicht mehr auf Erden wandelt? Es ist wahr m. l. Z. ein solches Kommen des Herrn, wie es damals geschah, können wir nicht mitfeiern. So kommt er nicht mehr zu Zion. Er hat sie abgelegt diese Erdenhülle, in der er auf Erden wandelte. Oder vielmehr, er hat sie durchbrochen mit seinem Glanze, nachdem er in ihr das Werk vollendet, zu dem er sie an sich genommen, er hat sich aufgeschwungen zu der ewigen Herrlichkeit des Vaters, die er bei dem Vater hatte, ehe denn der Welt Grund gelegt war. Er hat einen andern Thron eingenommen, als den ihn bei seinem Einzug in Jerusalem seine Freunde zugedacht hatten, und von welchem sie träumen mochten, als sie das „Hosianna dem Sohne Davids!“ riefen. Droben, zur Rechten des Vaters thront er, die tausendmal Tausend um ihn, die ihm das neue Lied singen Tag und Nacht! Aber er ist derselbe, der gesagt hat: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende; derselbe, der gesagt hat: Wer mich liebt, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben,

und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. — Er ist droben zur Rechten Gottes, und ist mitten unter den Seinen, und kommt zu ihnen. Er kommt zu ihnen, indem sie zu ihm kommen, indem sie seine Gegenwart inne werden, indem sie seine Nähe fühlen, indem sie es gewahr werden, daß er da ist mitten unter ihnen. Er kommt zunächst in seinem Wort. Als Jesus damals in Jerusalem einzog, erfüllte sich das Wort, und der Geist Gottes erinnerte an das Wort, das lange zuvor gepredigt war durch den Propheten Zacharia. Sage der Tochter Zion: „Siehe, dein König kommt zu dir!" — Und als der Prophet Jahrhunderte vorher dieses selbe Wort verkündigte, da sah er im Geist den kommenden Herrn. Wort und That, Weissagung und Erfüllung berühren sich aufs innigste, lebendigste und tiefste. Im Wort, mit dem Wort, durch's Wort kommt der Herr — er selbst das wesentliche Wort, das Wort vom Anfang, das Fleisch ward. — Frage nicht, wie soll ich ihn empfangen? Kein leibliches, sichtbares Empfangen findet statt; aber selig sind die Gottes Wort hören und bewahren! Daß du dein Herz nicht verschließest vor seinem Wort, daß du mit Freuden hörst die Botschaft von seinem Kommen, von seiner Gnade, von seinem großen Werk der Versöhnung durch sein Blut; — das sind die Palmen, die du ihm auf den Weg streuen sollst, das ist das rechte Hosianna deines Herzens, das du ihm zurufen sollst. So oft du sein Wort hörst oder liesest, so oft steht er vor deines Herzens Thür und klopfet an. Selig bist du, so du ihm aufthust! — So oft dich der wiederkehrende Sonntag in das Haus des Herrn ruft, wo Er mitten unter denen ist, die in seinem Namen versammelt sind; so oft dir in dem heiligen Sakramente seine unaussprechliche Gnade angeboten wird: so oft erneuert sich sein Kommen zu dir! So oft dir seine Gnade und Erbarmung gepriesen wird, die er an Sündern erwiesen; so oft du von einem begnadigten Sünder das Bekenntniß hörst: „Ich hatte viel Bekümmerniß in meinem Herzen; du aber hast dich meiner Seelen treulich angenommen;" — — siehe, so oft ist der Herr zu dir auf dem Wege, so oft heißt es: Sage der Tochter Zion: dein König kommt zu dir!

Wie? ist keiner unter uns, den da hungert und durstet nach der Gerechtigkeit? — Ist keiner unter uns, der sich mühselig und

beladen fühlte und Ruhe suchte für seine Seele? Keiner unter uns zerschlagenen Herzens und gedemüthigten Geistes? Keiner, der um Hülfe seufzete und sich nach Gnade sehnete? Keiner, dem es ein Freudenwort wäre für seine darbende Seele: Siehe, dein König kommt? — O der jauchze auf am heutigen Advent; der stimme getrost und freudig ein in den Königsgruß: Hosianna dem Sohne Davids. Gelobt sei der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe! — Denn so, geliebte Brüder und Schwestern — so will der Herr empfangen sein. Amen.

Zweiter Advent-Sonntag.

Zukunft des Herrn Jesu am Ende der Tage.

Evang. Luc. 21, 25—36.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott dem Vater, und unserm Herrn Jesu Christo. Amen.

Worauf unsre Aufmerksamkeit am Schlusse des Kirchenjahres gelenkt wurde, das Ende der Tage, das Wiederkommen des Herrn zum jüngsten Gericht, das wird uns im Anfang, beim Wiederbeginn unseres Kirchenjahres vor die Seele geführt, als eine ernste Mahnung, daß es gleich beim Anfang auf nichts anderes abgesehen ist als auf das Ende, und daß das Ende nicht blos als das natürliche Aufhören des Begonnenen, wie etwa jedes Ding sein Ende habe, betrachtet werden dürfe, sondern als das eigentliche Ziel, als die eigentliche Entscheidung, dahin Alles drängt, wofür Alles geschieht und da ist, eine Entscheidung, der die ganze Entwicklung des Reiches Gottes, ja der ganzen Menschheit zur Grundlage dient. Und jede Erinnerung daran ist für den Einzelnen nichts anderes, als der ernste Ruf der Liebe deß, der die Seinen bis in den Tod geliebt hat: Ach daß du bedächtest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient! — Es ist darum auch gar nicht zu verwundern, liebe Zuhörer, wenn wir finden, daß die Wiederkunft des Herrn Jesu am jüngsten Tage zum Gericht vorzugsweise einer von den Punkten ist, die nicht blos je und je von den Ungläubigen am entschiedensten geläugnet und verspottet worden sind — wovon der Grund leicht einzusehen — sondern ein Punkt, der auch im Leben der Gläubigen selten mit der rechten Glaubensklarheit und Lebenskraft ins Bewußtsein getreten ist. Gleichwohl hat es aber auch nie und nirgend gefehlt an solchen treugläubigen, ich möchte sagen, auserwählten Seelen, die mit aller Freudigkeit ihres Herzens mit dem Geist und der Braut

gerufen haben: Ja komm, Herr Jesu! komme bald! Und ich möchte es fast als einen Prüfstein für den ganzen Zustand der Seele ansehen, ob Jemand von Herzensgrund mitbeten kann: Ja komm, Herr Jesu! —

Nun Herr! ob wir mit Freuden oder mit Zittern daran denken, ob wir's wünschen, ob wir's fürchten: deine Zukunft ist gewiß, wie dein Gericht! O richte du selbst uns also zu, daß wir, wenn du kommst, dir mit Freuden entgegen gehen, ja uns jetzt schon darauf freuen können. Dazu, o dazu segne heute Dein Wort an unseren Herzen. Amen.

Ev. Luc. 21, 25—36.

Und es werden Zeichen geschehen an Sonne und Mond und Sternen; und auf Erden wird den Leuten bange sein, und werden zagen; und das Meer und die Wasserwogen werden brausen. Und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die da kommen sollen auf Erden, denn auch der Himmel Kräfte sich bewegen werden. Und alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in der Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit. Wenn aber dieses anfähet zu geschehen; so sehet auf und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung nahet. Und er sagte ihnen ein Gleichniß: Sehet an den Feigenbaum und alle Bäume. Wenn sie jetzt ausschlagen, so sehet ihr es an ihnen, und merket, daß jetzt der Sommer nahe ist. Also auch ihr, wenn ihr dieß alles sehet angehen, so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist. Wahrlich! ich sage euch: Dieß Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles geschehe. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. Aber hütet euch, daß eure Herzen nicht beschwert werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tage schnell über euch! Denn wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen. So seid nun wacker allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn.

Man unterscheidet ein dreifaches Kommen des Herrn. Sein Kommen in die Welt, ins Fleisch, da er von der Jungfrau Maria geboren ward; sein Kommen ins Herz, das ein Mann Gottes nicht übel als das unsrigste bezeichnet hat; und sein Kommen zum

Gericht am Ende der Tage. Alle drei gehören zusammen, meine Brüder, und sind alle drei gleich wichtig, gleich wesentlich zur Vollendung des Heils. Ohne das zweite hülfe das erste nichts; ohne das erste wäre das zweite nichts; und das erste und zweite haben Zweck und Ziel erst im dritten. Von diesem dritten nun, von der Zukunft des Herrn am Ende der Tage redet unser Text. Er redet aber davon, daß wir's beherzigen sollen, und redet in einer Weise davon, daß, wer's einmal recht gehört und zu Herzen genommen hat, es wohl nimmer vergessen und aus dem Herzen bringen kann. Es ist aber diese

Zukunft des Herrn Jesu am Ende der Tage

1) ein Kommen zum Gericht, und zwar
2) ein schreckliches und herrliches; jedoch
3) ein unzweifelhaft gewisses; und darum
4) ein Kommen, dem wir in freudigem Glauben entgegenharren sollen.

1.

Nicht zwar vom Gericht selbst redet der Herr in unserm Texte, wie er an dem letzten Trinitatissonntag zu uns geredet hat; aber offenbar von seinem Kommen zum Gericht. Zum letztenmale hatte sein Fuß den Tempel zu Jerusalem betreten. „Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten und steinigest, die zu dir gesandt sind, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt!" — Das war sein letztes Wort im Tempel, mit diesem Wort hatte er ihn verlassen. Mit diesem Worte war über den Tempel das Urtheil gesprochen: Euer Haus soll euch wüste gelassen werden! und mit dem Tempel auch das Urtheil über Jerusalem, mit Jerusalem über das Volk des Herrn! Denn was ist Israel ohne Jerusalem, was ist Jerusalem ohne den Tempel? „Seit der Zeit ich mein Volk aus Egypten geführt habe, spricht der Herr (2 Chron. 6, 5 f.), habe ich keine Stadt erwählt in allen Stämmen Israels, ein Haus zu bauen, daß mein Name daselbst wäre; aber Jerusalem habe ich erwählet, daß mein Name daselbst sei, und David habe ich erwählet, daß er über mein Volk Israel sei." Ja

Jerusalem war „gebauet, daß es eine Stadt sei, da man zusammenkommen sollte, da die Stämme hinauf gehen sollten, nämlich die Stämme des Herrn, zu predigen dem Volk Israel, zu danken dem Namen des Herrn.“ Ps. 122, 3. f. Jerusalems Zierde und Ruhm aber war der Tempel auf dem heiligen Berg, die Wohnung des Allerhöchsten, die Hütte des Stifts mit ihrem Heiligthum, der Lade des Bundes, dem Gnadenstuhl, da der Glanz der Herrlichkeit und Gnade vom Angesichte des Herrn ausstrahlte über sein Volk, über die versammelte Gemeinde! — Wo ist nun diese herrliche Stadt Gottes? Wo ist der Tempel des Herrn mit seinem Heiligthum? Um des Herrn willen, der da kommen sollte, waren beide, Stadt und Tempel, erbaut; in dem Herrn, der da verheißen war, lag die Kraft des Heiligthums! Er kam in sein Eigenthum und die Seinen nahmen ihn nicht auf, er suchte heim seinen Weinstock, und die Weingärtner stießen den Sohn hinaus. Da war Jerusalem gefallen, da war es reif zum Gericht. Vierzig Jahre nachher war Jerusalem ein Schutthaufe, kein Stein war auf dem andern geblieben. Das hatte der Herr nach seinem letzten Besuch im Tempel vorausgekündigt. — Aber sein Blick geht über Jerusalem hinweg und hinaus ans Ende der Tage, an das Gericht, da er wiederkommen wird, zu richten den Erdkreis, zu richten die Lebendigen und die Todten.

Als der Herr zum erstenmal erschien, als er unser Fleisch und Blut annahm, da geschah es, nach dem Worte seiner Verheißung, damit er eine Erlösung brächte seinem Volke; da kam er, zu suchen und selig zu machen, was verloren war, da kam er, sein Leben zum Schuldopfer zu geben für viele, da kam er, den Fluch zu tilgen, den die Sünde über das Menschengeschlecht gebracht; da war er das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt. Wenn er wiederkommen wird — und Er wird wiederkommen — dann kommt er, auf daß offenbar werde, wer seine Gnade angenommen und wer sie verachtet und verworfen hat, dann kommt er, um das ewige Urtheil zu vollziehen, das über den bereits gesprochen und gefällt ist, der um seiner Sünde und Uebertretung willen unter dem Fluche des Gesetzes liegt und doch den nicht angenommen hat, der für uns zum Fluche geworden, auf daß er uns vom Fluche erlösete! — So

gewiß und wahrhaftig es daher ist, daß Gott seinen Sohn nicht gesandt hat, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde, und daß derjenige, der an ihn glaubt, nicht gerichtet werde; eben so gewiß und wahrhaftig ist es aber auch, daß wer nicht an ihn glaubt, schon gerichtet ist, daß der Zorn Gottes nicht erst über ihn kommt, sondern nur über ihn bleibt, und zwar darum allein, weil er nicht glaubet an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes. (Joh. 3, 17. 18. 36.) So gewiß und wahrhaftig es also ist, daß das Gericht eben damit schon angegangen ist, da das Licht schon in die Welt gekommen ist (Joh. 3, 19.), so gewiß und wahrhaftig ist es auch, daß Gott der Herr eben darum von da an gebeut allen Menschen, an allen Enden, Buße zu thun, darum, daß er einen Tag gesetzt hat, auf welchen er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit durch einen Mann, in welchem Er's beschlossen hat, und Jedermann vorhält den Glauben, nachdem er ihn hat von den Todten auferwecket. (Apostelgsch. 17, 31.) Wer der Mann ist, das wißt ihr. Denn der Vater richtet Niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohne übergeben, auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. (Joh. 5, 22.) Dieser ist's, der da wiederkommen wird am Ende der Tage, wiederkommen zum Gericht, zum jüngsten, letzten Gericht.

2.

Und zwar, liebe Freunde, wird dieses Kommen sein ein schreckliches und herrliches Kommen, wie Er es selbst nennt, in den Wolken mit großer Kraft und Herrlichkeit, ein Kommen, wie es dem ziemt, der da kommt, wie es ziemt dem, wozu er kommt. Als er zum erstenmal erschien, das Lamm Gottes, da hat er Knechtsgestalt angenommen, denn er war gekommen, nicht daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene; arm und niedrig, beladen mit der schweren Schuld der Menschenkinder; da hatte er keine Gestalt noch Schöne. Wir sahen ihn, ruft der heilige Seher aus, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte. Er war der Allerverachtetste und Unwertheste, voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg; darum haben wir ihn nichts geachtet. Jesaia 53. Und nur wenigen Auserwählten war

es vergönnt, mit erleuchteten Augen in dieser menschlichen Hülle eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit zu schauen (Joh. 1, 14.). Denn so ziemte es dem Herzog unserer Seligkeit, durch Leiden vollendet zu werden (Hebr. 2, 11.). Aber wenn er kommen wird zum andernmal, ohne die Sündenlast, mit der Wage zum Gericht, als der Löwe vom Stamm Juda — ein Schrecken gehet vor ihm her um seiner Herrlichkeit willen, ein Schrecken, der sich verkündet am Himmel und an der Erde, und seinen Wiederhall findet in allen Herzen und Seelen der Menschen. Denn am Himmel werden Zeichen geschehen an Sonne, Mond und Sternen. Die Sonne und der Mond werden ihren Schein verlieren und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte der Himmel werden sich bewegen. Und das Meer und die Wasserwogen werden brausen, und den Leuten auf Erden wird bange werden und werden zagen, und werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die da kommen sollen. — Verwundert euch nicht, meine Freunde, über diesen innigen Zusammenhang der äußern sichtbaren Natur mit dem Innern des Menschen in diesen Tagen der Angst. Wie sie durch den Sündenfall ist hineingezogen worden in den Fluch dessen, der die Krone der irdischen Schöpfung war, und dadurch unterworfen ward der Eitelkeit; wie sie darum mit ängstlichem Harren auf die Offenbarung der Kinder Gottes wartet und sehnet sich mit uns und ängstiget sich noch immerdar (Röm. 8.), also muß sie auch Theil nehmen in der Stunde der Angst an den Geburtswehen der neuen Welt, daraus ein neuer Himmel und eine neue Erde hervorgehen. Wenn nun solches geschieht, alsdann wird erscheinen das Zeichen des Menschensohnes im Himmel; und sie werden sehen kommen des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit. Und er wird senden seine Engel mit hellen Posaunen, und sie werden sammeln seine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels zu dem andern (Matth. 24, 29 f.). Dann ist die Stunde gekommen, von der der Herr sagt, daß die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die da Uebels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts (Joh. 5, 28 f.). Dann

wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, und werden vor ihm alle Völker versammelt werden; und er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet; und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen, und die Böcke zur Linken, und wird zu denen zur Rechten sagen: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist vom Anbeginn der Welt; und zu denen zur Linken: Gehet hin, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln (Matth. 25, 31 f.). Das ist der Augenblick, den Johannes, der Seher des Neuen Testamentes, uns in der Offenbarung beschreibt (20, 11 f.): „Und ich sahe einen großen weißen Stuhl und den, der darauf saß, vor welches Angesicht flohe die Erde und der Himmel, und ihnen ward keine Stätte erfunden. Und ich sahe die Todten beide, groß und klein, stehen vor Gott; und die Bücher wurden aufgethan, und ein anderes Buch ward aufgethan, welches ist des Lebens. Und die Todten wurden gerichtet nach der Schrift in den Büchern nach ihren Werken. Und das Meer gab die Todten, die darinnen waren, und der Tod und die Hölle gaben die Todten, die darinnen waren; und sie wurden gerichtet ein Jeglicher nach seinen Werken. Und der Tod und die Hölle wurden geworfen in den feurigen Pfuhl. Das ist der andere Tod. Und so Jemand nicht ward erfunden geschrieben in dem Buche des Lebens, der ward geworfen in den feurigen Pfuhl." — Sehet, Freunde, das ist der große und schreckliche Tag des Herrn, das ist sein schreckliches und herrliches Kommen zum Gericht.

3.

Aber ist denn das Alles auch wahrhaftig und gewiß? — Ich weiß, meine Freunde, wie leicht hier Zweifel kommen; ich weiß, wie schwer es dem trotzigen und verzagten Ding, dem menschlichen Herzen wird, solches Alles zu glauben. Es ist auch in der That so großartig und geheimnißvoll furchtbar, daß das Menschenherz kaum es zu fassen vermag. Ich weiß, daß Tausende und aber Tausende je und je es nicht geglaubt, sondern haben des ihren Spott und Hohn gehabt. Ich weiß, daß es auch jetzt von Tausenden inmitten der Christenheit als ein albernes Mährchen verlacht wird. Der

Herr hat's uns auch treulich vorausgesagt (Matth. 24, 37 f.): „Gleich aber, wie es zur Zeit Noä war, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohns. Denn gleichwie sie waren in den Tagen vor der Sündfluth; sie aßen, sie tranken, sie freiten und ließen sich freien bis an den Tag, da Noa zu der Arche einging; und sie achteten es nicht, bis die Sündfluth kam und nahm sie alle dahin; also wird auch sein die Zukunft des Menschensohns." Und die Sündfluth war 120 Jahre vorhergesagt worden. Ist sie aber darum ausgeblieben, weil die Spötter darüber spotteten? — Also werden in den letzten Tagen Spötter kommen, sagt Petrus (2. Petri 3, 3. f.), und sagen: „Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es Alles wie es vom Anfang der Creatur gewesen ist." — Meinet ihr, daß darum der Tag des Herrn ausbleiben wird? — Merket wohl, was uns der Herr im Evangelium sagt (V. 20 f.): „Sehet an den Feigenbaum und alle Bäume. Wenn sie ausschlagen, so merket ihr, daß der Sommer nahe ist. Also auch ihr rc." Er verweiset uns auf die Zeichen der Zeit. Im Winter hast du kein Gefühl vom Frühling; gleichwohl weißt und glaubst du und zweifelst nicht, daß er kommt, obgleich du's jetzt nicht fühlst. Aber wenn er nun kommt, so kündigt er sich dir selbst an, er naht und darum fühlst du's. Also auch mit dem Frühlingstag der neuen Welt; ob du auch jetzt nichts davon spürest und merkest, so wird er doch kommen, und dann wird er sich dir ankündigen, und du wirst's fühlen. Die gewaltige Bewegung der himmlischen Kräfte, das Brausen des Meeres, das seine Todten wiedergeben soll, die Angst, die alle Creatur befällt, das Verschmachten vor Warten der Dinge, die da kommen sollen — das wird ein so untrügliches Kennzeichen sein, daß Niemanden auch nur der leiseste Zweifel bleiben wird: jetzt ist das Reich Gottes nahe, jetzt kommt die Entscheidung. Sie kommt, sie muß kommen, diese Entscheidung; das Reich Gottes muß offenbar werden, hervortreten in all seiner bis dahin verborgenen Herrlichkeit. Bis dieser Tag der Scheidung und Entscheidung kommt, ist das Himmelreich gleich einem Acker, da Weizen und Unkraut gemischt ist. So kann's, so darf's nicht bleiben. Es muß die Zeit der Sichtung kommen. Bis dahin hat das Reich Gottes die Knechtsgestalt seines Herrn auf Erden; es ist ein Sieges-

reich und muß sich doch gefallen lassen, verachtet zu sein und gering geschätzt, und muß kämpfen und ringen mit allen seinen Feinden. So kann's, so darf's nicht bleiben; der Sieg muß offenbar werden, und das Reich muß eben den Sieg feiern, den sein Herr und König bereits gefeiert hat. Bis dahin kann man spotten und lachen, verachten und verfolgen — aber es muß eine Zeit kommen, wo dies aufhört, wo sie erkennen müssen, in welchen sie gestochen haben, erkennen müssen, daß sie den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt haben, erkennen müssen, daß das Lamm, das erwürget ward, würdig ist zu nehmen Kraft und Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob. Ist dir aber das Alles noch zu weit hinausgerückt, liegt es dir nicht nahe genug, daß du's greifen und fühlen möchtest, so höre, was der Herr weiter sagt: Wahrlich, ich sage euch, dieß Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles geschehe. Welches ist dieß Geschlecht? Fraget die Weltgeschichte. Wie viele Reiche sind gefallen, wie viel Völker und Geschlechter haben gelebt und sind verschwunden und sind andere an seine Stelle getreten, oder sie haben sich mit andern vermischt, bis auf die letzte Spur der Unterscheidung. Aber ein Volk gibt es, ein Geschlecht, dessen Reich zerstört ward, wie keines sonst, ein Geschlecht, das ausgerottet ward aus seinem Lande und dennoch fortbesteht, das zerstreut ward in alle Lande der Welt, und unvermischt in seiner Eigenthümlichkeit unter allen Sprachen, unter allen Zonen, unter allen Völkern dasselbe bleibt, und ohne Heimath und Vaterland überall daheim ist und doch mit keinem Volke sich ausgleicht. — Das ist das Geschlecht, das nicht vergehen soll, bis daß Alles geschehe. Und so oft ihr einem Israeliten begegnet, so oft ihr von dem Dasein dieses Volkes hört, ist es ein lautredendes thatsächliches Zeugniß, daß, was der Herr geredet hat von dem Ende der Tage, alles so wahrhaftig und gewiß eintreten wird, als bis jetzt noch keines seiner Worte gefehlet hat. Willst du noch mehr? Nun so höre noch seine eigenste Versicherung: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. Das ist nicht blos bedingungsweise gesprochen: wenn selbst oder ehe werden Himmel und Erde vergehen — sondern unbedingt und entscheidend. Sie werden vergehen, Himmel und Erde und was drum und dran ist und

wie sie jetzt sind, sie werden vergehen; aber sein Wort — gerade dann wird sich's auf's herrlichste bewähren, dann werden Himmel und Erde Zeugniß geben, daß des Herrn Wort wahrhaftig ist, und kein Jota fallen und fehlen kann.

4.

Ja, der Herr wird kommen! Er wird wieder kommen zum Gericht! Das ist so gewiß und wahrhaftig, als er gekommen ist, die Sünder selig zu machen, so gewiß und wahrhaftig, als er es selbst gesagt hat. Das ist dem Glauben genug; und ob du sonst noch hundert Gründe dafür hättest, so wäre die Wahrheit darum nicht fester, gleichwie sie nicht geringer wird, ob du hundert Gründe dagegen hättest, wenn der Herr, der die Wahrheit selber ist, gesprochen hat. Darauf ruht, darauf baut der Glaube, und harret mit Freudigkeit entgegen. Oder hätten wir vielleicht diese Gewißheit zu fürchten? Müssen wir vielleicht wünschen, daß es nicht gewiß wäre, daß Jesus nicht wieder komme, das kein Gericht sei, kein jüngster Tag? Wehe, wenn dem so wäre! Aber, wir, Brüder und Schwestern in Christo, wir fürchten diese Gewißheit nicht. Wahr ist's, so Jemand nicht erfunden wird im Buch des Lebens, der wird geworfen in den feurigen Pfuhl. Wahr ist's, wer nicht glaubet an den eingebornen Sohn des Vaters, der gekommen ist, die Sünder selig zu machen, der ist schon gerichtet. Aber eben darin ist uns ja gezeigt, wie wir dem allen entfliehen mögen, zu stehen und zu bestehen vor des Menschen Sohn. Wir wissen es, daß wir dazu einer Gerechtigkeit bedürfen, die wir von uns selbst nicht haben, einer Gerechtigkeit, die besser ist, als der Pharisäer und Schriftgelehrten Gerechtigkeit. Wir wissen es und läugnen's nicht, wir sind Sünder, und mangeln alle des Ruhms, den wir an Gott haben sollen; aber wir kennen auch den, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Von dem demüthigen Bußruf: Gott sei mir Sünder gnädig! erheben wir uns zur Glaubensfreudigkeit unseres Bekenntnisses: Ich glaube, daß Jesus Christus wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren, sei mein Herr, der mich verlornen und verdammten Menschen er-

löset hat, erworben und gewonnen, von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels; nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen theuren Blute, mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben; auf daß ich sein eigen sei, und in seinem Reiche unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit, gleichwie er ist auferstanden von den Todten, lebet und regieret in Ewigkeit. Das ist gewißlich wahr. — Nicht zwar, daß wir bei aller Glaubensfreudigkeit, meine Freunde, vergessen wollten, was uns der Apostel zuruft: Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern! O der Feind unserer Seligkeit ist gar geschäftig und feiert nicht; kann er uns nicht bange und verzagt machen, so möchte er uns träge und sicher und schläfrig machen; kann er uns nicht drohen und schrecken, so sucht er uns in der Welt zu verstricken; sei es durch Genuß, sei es durch Noth und Entbehrung. Darum hören wir den warnenden Ruf des Herrn: Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch. So seid nun munter allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget zu entfliehen alle diesem, das geschehen soll und zu stehen vor des Menschen Sohn. — Ja, lieben Freunde und Zuhörer, das wollen wir thun; wachen, daß uns unser Kleinod nicht genommen werde, und beten, daß wir in der Gnade zum ewigen Leben erhalten werden; wachen und beten, daß wir weder im Besitz und Genuß des Irdischen je das Himmlische aus den Augen verlieren und vergessen, noch in Mangel und Sorgen der Nahrung den Besitz der himmlischen Gnadengüter uns rauben lassen. Und du, Herr Jesu, du treuer Hirte und Bischof unserer Seelen, wecke selbst uns auf, wenn du uns lässig werden siehst, ja hilf selbst uns wachen und beten, daß wir nicht lässig und sicher werden. Amen.

Dritter Advent-Sonntag.

Selig ist, wer sich nicht an mir ärgert.

Ev. Matth. 11, 2—10.

„Da aber Johannes im Gefängniß die Werke Christi hörete, sandte er seiner Jünger zween, und ließ ihm sagen: Bist Du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Gehet hin, und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret; die Blinden sehen, und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, und die Tauben hören, die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium geprediget. Und selig ist, der sich nicht an mir ärgert. Da die hingingen, fing Jesus an zu reden zu dem Volk von Johanne: Was seid ihr hinaus gegangen in die Wüste zu sehen? Wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her wehet? Oder was seid ihr hinaus gegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern. Oder was seyd ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch, der auch mehr ist, denn ein Prophet. Denn dieser ists, von dem geschrieben stehet: Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll.

Hosianna dem Sohne Davids! Gelobt sei der da kommt im Namen des Herrn, Hosianna in der Höhe! Das war unser erster Adventruf. Und unsere Betrachtung darüber legte uns die Wahrheit nahe: Selig ist, wer in diesen Ruf von Herzen einstimmen kann. Von einer andern, von einer ernsteren An- und Zukunft des Herrn redete unser Evangelium am zweiten Advent, von der schrecklichen und doch so herrlichen Zukunft zum jüngsten Gericht. Und auf's Neue und in verstärktem Maaße, so hoffe ich, klang jener ernste Adventruf herüber in den zweiten Advent und in unser Herz: Ja selig ist, wer von Herzen einstimmen kann, auch wenn der Herr wiederkommt,

in den Willkommruf aller Gläubigen an jenem Tage: Gelobt sei der da kommt im Namen des Herrn! — Entsprechend diesem Rufe ist, was uns heute der Herr in dem verlesenen Evangelium selbst entgegenruft: „Selig ist, wer sich nicht an mir ärgert.“ In der Antwort, welche Jesus dem Johannes auf seine Anfrage gibt, sind diese Worte offenbar die einschneidendsten und die entscheidendsten. Sie sind der eigentliche, der durchschlagende Beweis aus seinem eignen Munde, daß Jesus wirklich der war, nach welchem Johannes fragen ließ, wirklich der war, der da kommen sollte, der Christ, der Erlöser und Heiland der Welt. Nur in dieser Voraussetzung, in der Voraussetzung nämlich, daß Er das wirklich war, haben die Worte Sinn und Wahrheit. Nur wenn er das wirklich war, durfte man sich nicht an ihm ärgern, ohne seine Seligkeit auf's Spiel zu setzen. War er's nicht, hat er sich blos für den Messias ausgegeben, dann konnte es nichts schaden, so Jemand sich an ihm ärgerte, konnte es Niemand helfen, wenn er sich nicht ärgerte; im Gegentheil es mußte sich der, der seine Seligkeit suchen wollte, sobald als möglich nicht blos an ihm wirklich ärgern, sondern sich alsbald von ihm wenden. Nun aber da Er wirklich der ist, den Johannes suchte, der da kommen sollte, nun: gleichwie der Herr sagt: Selig ist, wer sich nicht an mir ärgert, so müssen wir nun auch sagen: Wehe dem, der sich an ihm ärgert! — Ich denke, liebe Freunde, das ist ein Wort für unsre Zeit, wo man sich nicht blos so häufig leichtfertigen Sinnes selbst an Christo ärgert, sondern auch keck und frech das Aergerniß verbreitet und als große Weisheit der Zeit ausposaunt, und so das doppelte Wehe über sich bringt: Wehe dem, der sich an ihm ärgert! und: Wehe dem, durch welchen Aergerniß kommt! (Matth. 18, 7.) — O Herr Jesu! bewahre uns vor solchem Aergerniß, bewahre uns vor solchem zwiefachen Wehe! Laß dazu unsere Betrachtung jetzt an unserm Herzen gesegnet sein, daß wir die Wahrheit deines Wortes fassen und erkennen, und gib uns Kraft, der erkannten Wahrheit zu folgen. Amen.

So sei denn das der Gegenstand unserer Betrachtung:

Selig ist, wer sich nicht an mir ärgert!

Und wir fragen:

1) Was es heiße und bedeute, sich an Jesu ärgern?

2) Woher die Versuchung dazu komme?
3) Wie wir die Versuchung überwinden können?

1.

Was es heiße und bedeute, sich an Jesu ärgern, fragen wir zuerst. Das sollen hier eigentlich zwei Fragen sein, verwandt zwar, aber doch nicht gleich, wie man ja auch im gewöhnlichen Leben diesen doppelten Sinn in diese Frage legt, daß man nicht nur wissen will, was man unter einer Sache zu verstehen habe, sondern auch, was daran liege, wie viel oder wenig sie zu bedeuten habe, welchen Einfluß sie auf unser Wohl und Wehe übe? Im ersten Sinn, der wörtlichen Bedeutung nach, heißt „sich ärgern": sich an etwas stoßen, an etwas Anstoß nehmen, sich durch etwas zurückgestoßen fühlen, indem man nämlich an einer Sache oder Person etwas findet, was man nicht erwartet, was man damit nicht zusammenreimen kann, oder indem man das nicht findet, was man erwartet, und sich so getäuscht findet, an der Person irre wird und sie nicht für das erkennt und gelten läßt, was sie sein soll. So heißt Christus für die Ungläubigen ein Stein des Anstoßens und ein Fels der Aergerniß denen, die sich stoßen an dem Wort und glauben nicht daran, darauf sie gesetzet sind (1. Petri 2, 8.). So sagt Christus hier: Selig ist, wer sich nicht an mir ärgert, selig ist, wer an mir nicht irre wird, selig ist, wer sich seinen Glauben an mich nicht nehmen läßt. Was es aber zu bedeuten habe, wenn man sich an Christo ärgert und an ihm irre wird, das liegt eben in jenem Wehe ausgesprochen, welches dem Selig gegenübertritt, in dem Wehe, welches der Herr selbst ausruft über den Menschen, durch welchen Aergerniß kommt, und worüber er insonderheit den Ausspruch thut: Wer aber ärgert dieser Geringsten Einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde und er ersäufet würde im Meer, da es am tiefsten ist (Matth. 18, 6.). Es wird uns aber diese Bedeutung noch klarer in's Licht treten, wenn wir dabei des apostolischen Ausspruches gedenken: „Es ist in keinem Andern das Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie könnten selig werden, als der Name Jesu Christi" (Apostel-Gesch. 4, 12.). Oder des Ausspruches von Johannes: Wer den

Sohn Gottes hat, der hat das Leben, wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht (1. Joh. 5, 12.). „Ja, wer den Sohn läugnet, der hat auch den Vater nicht" (2, 23). — Sich ärgern an Jesu, irre werden an ihm, seinen Glauben an ihm verlieren oder aufgeben, abfallen von ihm und seinem Wort: was heißt, was bedeutet das also anderes, als irre werden an der seligmachenden Wahrheit, irre werden an der eigenen Seligkeit, abfallen von Gott selbst, und somit verlustig gehen des Lebens und der ewigen Seligkeit? Ja, lieber Christ, nicht mehr und nicht weniger steht auf dem Spiel als dein Wohl und Wehe für Zeit und Ewigkeit, nicht mehr und nicht weniger als deiner Seelen Heil und Seligkeit, ob du an Christo Aergerniß nimmst oder nicht. Darum stehet geschrieben: „Siehe, ich lege in Zion einen Stein des Anlaufens und einen Fels der Aergerniß; und wer an ihm glaubt, der soll nicht zu Schanden werden" (Röm, 9, 33.). Aber auch: „Wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen; auf welchen er aber fällt, den wird er zermalmen!" (Matth. 21, 44.) — Selig ist, der sich nicht an mir ärgert! Ach wir alle haben Ursache, diesen Zuruf des Herrn wohl zu beachten; denn in dieser Welt voll Verführung und Aergerniß ist keiner sicher, er stehe noch so fest im Glauben, keiner sicher, daß er nicht zum Abfall versucht werde. Ist doch selbst ein Johannes von dieser Versuchung nicht sicher gewesen! Sehen wir wohl zu, daß wir die Gefahr kennen lernen. Beachten wir wohl, woher die Versuchung dazu komme.

2.

Man könnte zweifelhaft sein, ob Johannes um seinet- oder um seiner Jünger willen an den Herrn gesandt und die Frage gestellt habe; und es entscheiden sich viele für's Erstere, weil es undenkbar erscheine, daß derselbe Johannes, der im vollen Bewußtsein seines Berufes, der Vorläufer und Herold des verheißenen Messias zu sein, ein solches Zeugniß von Jesu abgelegt hatte, wie wir es im Matth. 3, 1 f. und Johannes 1, 19 f. lesen; der, als Jesus zu ihm zur Taufe kam, jenes herrliche Zeugniß vom Himmel hörte: „Dieß ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe;" und der auf dieß Zeugniß des Vaters über den Sohn durch den heiligen Geist des andern Tages mit ausgestreckter Hand auf Jesum

weiset und ausruft: Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt: daß dieser selbe Johannes nun, etwa etliche Monden hernach, seiner Sache so ungewiß und zweifelhaft geworden, daß er fragen läßt: Bist Du es, oder sollen wir eines andern warten? Nicht um seinet-, sondern um seiner Jünger willen, glauben daher Viele, habe Johannes fragen lassen. Nur so auch stimme es mit den nachfolgenden Worten Jesu, daß Johannes kein Rohr gewesen, das der Wind hin- und hergeweht, nur so bleibe dieser herrliche und feste Johannescharacter unbefleckt. Allein eine einfache, unbefangene und genaue Betrachtung läßt uns doch die Sache anders erscheinen. Abgesehen davon, daß ein einziges festes Wort und Zeugniß aus ihres Meisters Munde offenbar mehr Gewicht für des Johannes Jünger haben mußte, als das Wort des ihnen noch fremden Meisters, über den sie ja eben zweifelhaft waren, so spricht der Wortlaut ganz bestimmt: da Johannes die Werke Christi hört, läßt er ihn fragen; und dem Johannes läßt Christus antworten. „Saget Johanni wieder,“ heißt es. Es ist aber auch in der That nichts weniger als unerklärbar, wie wirklich derselbe Johannes in diese Versuchung gerathen konnte. Er war, so hoch er stand, dennoch ein armes, schwaches Menschenkind, groß durch die Gnade der Berufung Gottes, schwach und gebrechlich wie jedes andere, in ihm selbst. Denken wir uns in seine Lage. Er hatte Jesum die Bahn bereitet — und jetzt schmachtet er in der Finsterniß eines Kerkers! Er der Herold des Befreiers der Welt — ein Gefangener des Sündendieners Herodes! Gewaltig hatte er von Jesu gepredigt: Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt ꝛc. Er hat seine Wurfschaufel in der Hand und wird seine Tenne fegen ꝛc. (Matth. 3, 10—12.) Nun hört er zwar von den Wunderthaten Jesu in seinem Gefängniß; aber er mochte dennoch von Jesu ein rascheres, kräftigeres Auftreten erwarten, wogegen das langsame, unscheinbare Auftreten des Herrn seinem Sinne nicht entsprechend erscheinen mochte. Auch dürfen wir nicht fürchten, daß wir dem Character des Johannes zu nahe treten, wenn wir annehmen, daß auch ihm eine dunkle Stunde der Glaubensschwachheit und der geistlichen Anfechtung nahe trat. Im Kampfe erprobt sich die Kraft, in der Versuchung und Anfechtung bewährt sich der Glaube. Ja selig ist der Mann, der

die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen (Jac. 1, 12.). Diese Krone sollte Johannes erringen, und er hat sie errungen. — O der kennt den Menschen nicht, der da glaubt, ein Johannes könne nicht schwach werden. Der stärkste Glaube ist nicht sicher vor Versuchung, ja der stärkste am wenigsten. Je näher dem Gipfel, je näher der Schwindel. Auch über der Wolkenhöhe des gewöhnlichen Glaubenslebens zucket der Blitz. Konnte doch selbst dem, der allein keiner Versuchung in sich Raum gab, die Versuchung nahe kommen! (Matth. 4.) O es ist ein feiner, trostreicher Zug der heiligen Geschichte, wenn sie uns auch an den Helden des Glaubens, den Heroen der göttlichen Berufung, zu denen wir im Gefühl unserer Schwachheit staunend emporschauen, die Blöße der menschlichen Schwäche sehen läßt. Nicht daß wir uns damit entschuldigen wollten oder sollten, sondern daß wir eben darin die Größe unserer menschlichen Schwachheit recht erkennen, und desto tiefer empfinden möchten und desto inbrünstiger in unserm täglichen Gebete beten lernen: Führe uns nicht in Versuchung! — Denn l. Brüder, zu dieser unsrer menschlichen Schwachheit kommt in der That die Eigenthümlichkeit der Erscheinung Christi auf Erden. Er der Sohn Gottes — „wir sahen seine Herrlichkeit eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater,“ sagt Johannes — und in welcher Armuth und geringen Knechtsgestalt geht er einher! Er der Herr der Welt — und hat nicht, wo er sein Haupt hinlegt. Er der Richter des Erdkreises — und gibt sein Leben für die Sünder. Er die Quelle des Lebens und gibt sein Leben in den Tod; er der Erlöser der Welt — und läßt sich am Kreuze zu Tode martern! Und alle unsere Seligkeit, unser ganzes Heil für Zeit und Ewigkeit hängt daran, daß wir uns daran nicht ärgern, daß wir, hinwegsehend über den Widerspruch der Niedrigkeit, grade darin seine Hoheit erkennen, und uns ihm mit vollem Glauben zu Füßen werfen. Wahrlich, es ist kein Wunder, wenn Versuchung kommt, kein Wunder wenn der Versucher sich naht mit der Frage: Sollte wohl? sollte wirklich dieser der sein, der da kommen, der uns erlösen soll? Die Sache ist zu groß, zu außerordentlich, zu übermenschlich und übernatürlich, ja zu übermächtig! — Und dennoch: „Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht,“ sagt

Paulus (Röm. 1, 16.). Ich weiß wohl, will er sagen, daß es vor menschlicher Vernunft thöricht erscheinen muß, daß es dem natürlichen Sinn nicht zusagt, daß es Anstoß erregt: aber ich schäme mich dennoch nicht; denn grade dieses Evangelium, und gerade darin ist es eine Kraft Gottes, die Sünder selig zu machen. „Selig ist, wer sich nicht an mir ärgert.“ Aber wie, liebe Brüder, wie wenden wir diese Versuchung ab, oder richtiger: wie können wir sie überwinden?

3.

„Bist Du's, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?“ — An wen wendet sich Johannes mit dieser Frage? An Jesum selbst. Und da bleibt die Antwort nicht aus. „Gehet hin und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret“ ꝛc. — Gott, wenn Du bist, so gib Dich mir zu erkennen, laß mich Dich finden — betete einst ein an aller Wahrheit verzweifelnder Gelehrter; und dieses Gebet war nicht vergeblich. Wer Gott fragt, ob er Gott sei, wer den Heiland fragt, ob er der Heiland sei, der ist auf dem rechten Weg zu siegen in jeder Versuchung, sagt ein anderer gelehrter und frommer Mann. Aber, meine Freunde, die Frage muß Ernst sein, sie muß aus dem Verlangen nach Wahrheit, aus Sehnsucht nach Hülfe, aus dem Gefühl der Sünde und des Elends ohne Hülfe hervorgehen, nicht aus Zweifelsucht an der Wahrheit, nicht aus dem verstockten Gefühl der Selbstgenügsamkeit oder Selbstgerechtigkeit, nicht aus dem geheimen Wunsche, sich von dem demüthigenden Wort der Gnade, von dem Glauben an Jesum Christum loszumachen, kurz, nicht mit dem Schalk im Herzen, mit welchem sich Pharisäer und Sadducäer in ihrem: „Meister wir wissen ꝛc.“ an Jesum machten. Man muß die ganze Last und Folge der Sünde, die ganze Consequenz der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, das ganze Gewicht des göttlichen Gerichts sich ohne falsche Bemäntelung und ohne Ausflüchte und Umwege vor Augen legen, damit man sich nach einem Heiland sehnt: — dann ist die Frage am Platz.

Was antwortet der Heiland? „Gehet hin und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret: die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören; die

Todten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt. Und selig ist, wer sich nicht an mir ärgert." Das war zugleich eine Hinweisung auf alttestamentliche Aussprüche, in welchen die Zeit der Erscheinung des Messias und Weltheilandes mit eben diesen Zeichen und Wunderthaten gezeichnet war. „Sehet euer Gott kommt, Gott, der da vergilt, kommt und wird euch helfen", heißt es z. B. im Jesaia 35, 4 f. „Alsdann werden der Blinden Augen aufgethan werden, und der Tauben Ohren werden geöffnet werden," u. s. w. Und der Herr selbst spricht (Joh. 5, 39.): Suchet in der Schrift, denn ihr glaubt, daß ihr das ewige Leben darin habet; und sie ist's, die von mir zeuget. — Das ist also der Weg, die Versuchung zu überwinden und Jesum zu finden. In seinem Wort da ist er, der selbst das Wort ist. Darinnen offenbart er sich der suchenden Seele. Das ist der Stern nach Bethlehem, über Bethlehem. Man hört bisweilen die Rede, als ob die Schrift nicht für Jedermann sei, daß Mancher trotz dem Lesen der Schrift, ja durch dasselbe auf Zweifel und Abwege gerathen sei. Aber nein, l. Z., die Schrift ist nicht Schuld. Zwar allerdings, das muß man zugeben, es gibt ein Lesen und Forschen in der Schrift, das nicht taugt und nicht hilft. Eben wenn es nicht aus dem Bedürfniß der Seele, nicht aus dem Gefühl des Sündenelends, nicht aus Hunger und Durst nach dem Brod und Wasser des Lebens geschieht. Solchem Lesen wird das Wort des Evangeliums allerdings leicht ein Geruch des Todes zum Tode, statt ihm ein Geruch des Lebens zum Leben zu sein (2. Cor. 2, 16.). Den Armen, nicht blos den leiblich, sondern vorzugsweise den geistlich Armen wird das Evangelium gepredigt. Nur an diesen Armen, an denen, die hungrig und durstig sind nach der Gerechtigkeit, kann das Wort des Lebens seine Kraft beweisen und bewähren. Es will eben nicht blos gelesen sein, sondern aufgenommen in's Herz, und nicht blos aufgenommen, sondern auch bewahret als ein köstlicher Schatz, als ein Same der zur herrlichen Frucht des ewigen Lebens gedeihen soll. Dann wird das Herz gewiß, dann feiert das Wort einen Sieg nach dem andern. — Meine Lehre, sagt der Heiland, ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat. So Jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei (Joh. 7, 16 f.). „So ihr

bleiben werdet in meiner Rede, so werdet ihr die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen" (Joh. 8, 31 f.); frei von aller Blindheit des Geistes, frei von der Knechtschaft der Sünde, frei von allen Zweifeln der natürlichen Vernunft, frei von aller Macht und Gewalt des Satans in allen seinen Versuchungen und Anfechtungen. Dann werden wir auch in den Werken Jesu das Zeugniß von Jesu erkennen, darauf er in unserm Evangelium den Johannes hinweist, und von welchem Zeugniß er Joh. 5, 36 sagt: „Ich habe ein größeres Zeugniß, denn Johannis Zeugniß. Denn die Werke die mir der Vater gegeben hat, daß ich sie vollende, dieselbigen Werke, die ich thue, zeugen von mir, daß mich der Vater gesandt hat. Und der Vater, der mich gesandt hat, derselbe hat von mir gezeuget." — Aber freilich, muß er zu den Juden sagen: „Ihr habt nie weder seine Stimme gehört, noch seine Gestalt gesehen, und sein Wort habt ihr nicht in euch wohnend, denn ihr glaubet dem nicht, den Er gesandt hat. Suchet in der Schrift" ꝛc. Ja es ist eine wunderbar stärkende und gründende, heilende und tröstende Kraft im Worte Gottes, in diesem Zeugniß von Jesu. Nicht umsonst heißt es:

Dein Wort bewegt des Herzens Grund,
Dein Wort macht Leib und Seel gesund,
Dein Wort ist's, das das Herz erfreut,
Dein Wort gibt Trost und Seligkeit.

Selig sind darum, die Gottes Wort hören und bewahren. (Luc. 11, 28.) Amen.

Vierter Advent-Sonntag.

Richtet den Weg des Herrn!

Ev. Joh. 1, 19—28.

Und dieß ist das Zeugniß Johannis, da die Juden sandten von Jerusalem Priester und Leviten, daß sie ihn fragten: Wer bist du? Und er bekannte, und leugnete nicht; und er bekannte: Ich bin nicht Christus. Und sie fragten ihn: Was denn? Bist du Elias? Er sprach: Ich bin es nicht. Bist du ein Prophet? Und er antwortete: Nein. Da sprachen sie zu ihm: Was bist du denn? Daß wir Antwort geben denen, die uns gesandt haben. Was sagst du von dir selbst? Er sprach: Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Richtet den Weg des Herrn; wie der Prophet Esaias gesagt hat. Und die gesandt waren, die waren von den Pharisäern. Und fragten ihn, und sprachen zu ihm: Warum taufest du denn, so du nicht Christus bist, noch Elias, noch ein Prophet? Johannes antwortete ihnen und sprach: Ich taufe mit Wasser, aber er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet. Der ist es, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, deß ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse. Dieß geschahe zu Bethabara, jenseit des Jordans, da Johannes taufete.

Vor acht Tagen hörten wir die Frage des Johannes an Jesum: Bist Du es, der da kommen soll? — und gleich darauf legte Jesus ein Zeugniß von Johannes ab. Heute hören wir eine ähnliche Frage an Johannes selbst gerichtet, und Johannes gibt darauf ein Zeugniß von Jesus. Beide Zeugnisse gehören zusammen. Durch das Zeugniß des Johannes wurde die Welt auf den erschienenen Heiland hingewiesen, durch das Zeugniß Jesu über Johannes wird das Zeugniß Johannes von Jesu autorisirt und beglaubigt und über allen

Zweifel und Ungewißheit erhoben. Als Johannes auftrat, l. Fr., konnte sich's in Israel Niemand verhehlen, daß hier etwas Außerordentliches vorgehe und bevorstehe. Eine mehrhundertjährige Dürre war vorausgegangen, kein Prophet, keine Stimme Gottes war darin gehört worden. Dazu ein Druck von außen und innen und das Scepter von Juda weg: — da tritt Johannes auf, und zwar in einer Weise, daß es die ganze Aufmerksamkeit des jüdischen Volkes von den Geringsten bis zu den Obersten des Volkes auf sich zog. Sie gedenken ihrer Verheißungen, sie denken an den Messias: Bist du es? fragen sie. Ich bin's nicht, ich bin nicht Christus, antwortete Johannes. Sie denken an den Elias, von dem der Prophet Maleachi (4, 5.) geweissagt hatte; sie denken an einen Propheten, wie deren mehrere unter ihren Vätern aufgestanden waren: aber Johannes weist alle diese Fragen und Anmuthungen zurück. Er war dieß Alles nicht. Der Messias nicht, denn dieser war größer denn er, deß er sich nicht werth achtete, daß er ihm seine Schuhriemen auflösete. Ein Prophet nicht — denn er war mehr als ein Prophet. Er war die Stimme des Predigers in der Wüste, davon Jesaia geweissagt, die Stimme die da ruft: Richtet den Weg des Herrn; die Stimme des, der vor dem Messias unmittelbar hergehen sollte im Geist und Kraft des Elias, zu bekehren die Herzen der Väter zu den Kindern, und die Ungläubigen zu der Klugheit der Gerechten. Diese Stimme mußte vorhergehen zum Zeugniß über Israel, auf daß Niemand eine Entschuldigung habe: Wir haben nichts von ihm gewußt! Weil aber Jesus der Messias nicht blos für die damals lebenden Juden erschienen ist, sondern für alle Zeiten und für alle Geschlechter auf Erden, so kehrt alljährlich das Weihnachtfest wieder und mit ihm die vorausgehende Botschaft und Stimme des Johannes: Bereitet dem Herrn den Weg! Und wer die nicht hört, für den ist auch die unmittelbar darauf folgende Weihnachtbotschaft: Euch ist heute der Heiland geboren! vergeblich. — Wenige Tage noch, l. Z., und es erschallt diese Weihnachtbotschaft aus dem Munde der heil. Engel Gottes an uns. O so laßt uns darum hören, laßt uns zu Herzen nehmen den letzten Adventruf aus unserm Evangelium:

Richtet den Weg des Herrn!

Denn dieser Ruf ist

1. ein so nothwendiger und dringender — und ach so wenig beachtet!
2. ein so liebevoller — und ach so Vielen doch verhaßt!
3. ein so segensreicher — und doch ach von so Wenigen begehrt!

Ach, daß es bei uns, l. Z., nicht also wäre! Ach, daß der Herr Gnade gäbe, daß es anders, daß es besser werde, daß keiner unter uns diesen Ruf geringschätzte, daß er bei keinem vergeblich sein möge! — Amen! Herr Jesu!

1.

Der Johannesruf: Richtet den Weg des Herrn! ist ein so nothwendiger. Denn wozu ist denn Christus erschienen? Zu nichts anderem als die Menschen zu erlösen von allen Sünden, vom Tod und der Gewalt des Teufels. Das hat er gethan. Als er am Kreuz rief: Es ist vollbracht, da ist's geschehen, da ist Sünde, Tod und Teufel besiegt worden. Aber wem gilt's? wem hilft's? Allen, die an ihn glauben, allen, die ihn aufsuchen. Aber auch nur ihnen. „Wie viele ihn aufnahmen, denen gab er Macht Gottes Kinder zu heißen, die an seinen Namen glauben" (Joh. 1, 12.). Soll er aber kommen zu dir, willst du ihn aufnehmen: — bereite dem Herrn den Weg; auf unbereitetem Weg, in ein unbereitetes Herz kommt er nicht. Nothwendig, dringend nothwendig ist dieser Ruf; denn es gilt ja nichts Geringes, es gilt nichts Geringeres als das Seelenheil; — und einmal verpaßt — ob sie je dir wieder kommt die Stunde, da der Herr zu dir kommt, ob du ihn je wieder hören wirst diesen Ruf, weißt du das? kannst du darauf rechnen? — Ich sage euch, sprach einst der Herr im Gleichniß vom großen Abendmahl, daß von den Männern, die geladen waren, keiner mein Abendmahl schmecken wird. Sie waren geladen, sie wurden gerufen; sie kamen nicht. Wahrlich keiner soll fortan dazu kommen! — Schon ist die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt, sagt Johannes (Matth. 3, 10.), richtet den Weg des Herrn! — Aber ach, von wie

Wenigen wird dieser Ruf beachtet! Wie viele gibt es, die nichts von diesem Herrn wissen wollen, nicht nach ihm fragen! Sie sind auf seinen Namen getauft worden, sie sind confirmirt worden; das ist Alles. Seit der Zeit haben sie nicht mehr an ihn gedacht, haben nicht mehr nach ihm gefragt, sind nicht mehr zu ihm gekommen, kein Sonntag hat sie an diese Sonne erinnert, die das Heil unter ihren Flügeln hat, kein Glockenklang hat eine Sehnsucht in ihnen erregt, kein Abendmahl hat sie mehr zu seiner Lebensgemeinschaft geführt, keine Bibel wurde von ihnen mehr in die Hand genommen. — Sie sind todt mitten in der Fülle des Lebens, das sie umgibt, sie leben mitten in der Christenheit — und kennen den nicht mehr, der das Herz und Leben der Christenheit ist. — — Ja er kommt heute noch in sein Eigenthum und die Seinen nehmen ihn nicht auf. —

Oder gibt es auch solche unter uns, l. Z., auch solche unter denen, die Jesum bis jetzt noch nicht aufgenommen, noch nicht ergriffen haben im rechten Glauben, solche, welche zu blöde waren, oder die sich unwerth achteten solcher Gnade, die grade das zurückgehalten hat, was sie hätte zu Jesu treiben sollen, das Bewußtsein ihrer Sünde, das Gefühl ihrer Unmündigkeit? — Ach, daß deren recht viele, recht viele wären unter uns! Denen wollte ich zurufen stärker denn Johannes mag gerufen haben: Kommt, bereitet den Weg des Herrn; auf euch wartet er, zu euch will er kommen — denn er ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist. —

2.

Aber ob er diesen, ob er jenen gilt, der Ruf des Johannes — immer ist's ein Ruf der Liebe. Man sollte es wohl kaum erwarten, wenn man Johannes sieht mit dem rauhen Kleid von Kamelhaaren und mit dem ledernen Gurt um seine Lenden; wenn man hört, wie er den Pharisäern und Sadducäern entgegentritt mit den Worten: „Ihr Otterngezüchte, wer hat denn euch gewiesen, daß ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet?" (Matth. 3, 7.) Und doch, l. Z., selbst hier, selbst in diesen hart scheinenden Worten spricht sich nur Liebe aus, die des Bruders Heil und Wohl sucht, und darum, aber

auch blos darum des bösen, verzweifelten Schadens nicht schonet. „Sehet zu, thut rechtschaffene Früchte der Buße." Oder meint ihr, l. Z., es wäre mehr Liebe, größere Liebe, so ihr ein brennendes Haus vor Augen hättet und wüßtet einen schlafenden Freund darin, daß ihr denselben nicht wecktet mit kräftigem Ruf, sondern seines süßen Schlafes schonen wolltet? Wäre das Liebe? — Und doch ist es Vielen ein wahrhaft verhaßtes Wort, wenn man sie zur Buße ermahnt, wenn man ihnen zuruft: Wache auf, der du schläfest! Richtet den Weg des Herrn! Sehet zu, thut rechtschaffene Früchte der Buße! Thut Buße und glaubet an das Evangelium, denn das Himmelreich ist nahe herbei kommen! — Merkwürdig! Nichts ist so verhaßt als die Predigt von Christo Jesu. Es gibt Leute, welche nichts weniger als irreligiös sein wollen, Leute die es gern haben, wenn man Religion von ihnen verlangt, von Religion mit ihnen redet, ja die es für eine Beleidigung ansehen, wenn man ihnen den Glauben absprechen will. Und doch, sobald man ihnen Jesum Christum den Gekreuzigten predigt, sobald man ihnen zeigen will, daß in keinem andern das Heil, daß dieser allein der Weg, die Wahrheit und das Leben ist — alsbald wird es ihnen lästig und ist ihnen nahezu ein verhaßtes Wort, eine widerwärtige Rede! Es gibt Leute, denen es ganz recht ist, wenn man die Gebote Gottes so scharf als möglich vorhält, denen man, so zu sagen, nicht scharf genug predigen kann; und die gleichwohl, sobald man die Predigt des Evangeliums beginnt, das Wort von der Gnade Gottes in Christo, das Wort von der Gerechtigkeit allein aus dem Glauben, sofort dem Prediger den Rücken kehren und eine Abneigung gegen solche Predigt kund geben, die es nur zu deutlich verräth, wie verhaßt ihnen im Grunde ihres Herzens das Wort von Christo ist! — Nehmen wir das zunächst als ein gutes Zeugniß, nicht für die, die wir hier gezeichnet haben, sondern für die Predigt von Christo! Gleichgültige Dinge lassen gleichgültig. Christus nicht. Selbst gegen das Gesetz hat das natürliche Menschenherz eine starke Schutzwehr in der selbstgefälligen schmeichelnden Vorspiegelung der eigenen Vortrefflichkeit, wo nicht in allen so doch in diesen und jenen und vielen andern Stücken im Vergleich mit andern Menschenkindern. — Aber bei

Christo, bei der Predigt vom Glauben und der Buße gilt's Entscheidung; die dringt wie ein zweischneidiges Schwert in die Seele. Entweder! Oder! Das dringt in's Herz unmittelbar und rücksichtslos! „Richte den Weg des Herrn, thue Buße und bekehre dich!" Und damit ist zugleich ein Verdammungsurtheil über den unbekehrten Herzenszustand, über den Unglauben und alle Selbstgerechtigkeit ausgesprochen, deß sich das Gewissen nicht erwehren kann, und dem doch der natürliche Mensch so sehr widerstrebt! — Aber gibt es denn einen andern Weg zum Heil zu gelangen? Nein. Also hat Gott die Welt geliebt — also, so sehr, aber auch nur also, nur so, nur in der Weise, nur darin, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. — Ja, wenn es andere Wege noch gäbe, selig zu werden, andere Mittel, das ewige Leben zu erlangen! Aber nein; es ist in keinem Andern das Heil; es ist kein anderer Name gegeben, darinnen wir könnten selig werden. — Eben darum aber ist dieser Ruf: Richtet den Weg des Herrn! —

3.

wie ein nothwendiger und dringender, wie ein liebevoller — so auch ein segensreicher; ein segensreicher, und doch ach ein so wenig begehrter! Die Liebe kann ja nicht anders, als segnen; das ist ihr Wesen, ihr Leben. Darum ist Gott die Liebe, denn er ist die Quelle alles Segens. Und wie es heißt: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab; so können wir auch sagen: Also hat Gott die Welt gesegnet, daß er seinen eingebornen Sohn gab. Wie er die Erde einst verflucht hat um der Sünde willen, so hat er sie gesegnet um Christi willen, gesegnet durch Christum. Als dieser diese Welt voll Sünde betrat, troff Segen vom Himmel, und allen seinen Schritten und Tritten folgte Segen um Segen, und aus seiner Fülle nehmen wir Gnade um Gnade. Mit ihm ist Friede gekommen auf Erden, um seinetwillen wendet Gott Wohlgefallen zu den Menschenkindern, und durch ihn ist Gottes Ehre hergestellt in der Höhe! — Und wenn wir einst

zu seiner Rechten gestellt werden, so hören wir das letzte Segenswort aus seinem Munde: Kommet her ihr Gesegneten des Herrn! — Wer sollte solchen Segens nicht begehren? möchte man fragen. Wissen wir doch, daß wir alle von Natur Kinder des Zornes sind, wissen wir doch, daß wir um der Sünde willen unter dem Fluche Gottes stehen, wissen wir doch, daß es jenen Gesegneten gegenüber noch am letzten Tag der Welt heißen wird: Gehet hin ihr Verfluchten! — Aber hast du denn, mein l. Christ, hast du diesen Segen schon gesucht? gesucht, da wo er zu finden ist! Denn allerdings es ist ein überall wohlbekanntes und vielgebrauchtes Sprüchwort: An Gottes Segen ist Alles gelegen, und es beginnt nicht leicht einer ein Geschäft, ohne daß er dabei auf Gottes Segen hofft, und es ist nicht leicht einer, der nicht zu seiner Arbeit, zu seiner täglichen Nahrung sich Gottes Segen erfleht. Und das ist sehr lobenswerth. Auch gibt es ja die tägliche Erfahrung, besonders in nahrungslosen Zeiten, gar zu sichtlich in die Hand, was David im 127. Psalm singt: Wo der Herr nicht das Haus bauet, da arbeiten umsonst die daran bauen. Wo der Herr nicht die Stadt behütet, da wachet der Wächter umsonst. Es ist umsonst, daß ihr frühe aufstehet und hernach lange sitzet und esset euer Brod mit Sorgen, denn seinen Freunden gibt es der Herr schlafend. Aber möchtet doch ihr Alle, die ihr solches erkennet und um solchen Segen betet, auch beherzigen, daß die leiblichen Gaben zwar allerdings auch ein Segen, aber nicht der größte Segen sind, ja daß dieselben, ohne den höhern Segen kaum mehr ein Segen genannt werden können. Möchtet ihr doch beherzigen, daß man des wahren Segens Gottes nur dann erst würdig und theilhaftig wird, wenn man zu seinen Freunden gezählt wird, nur dann erst, wenn man von Sünden gereinigt, mit Gott versöhnt und zu Gottes Kind gemacht worden ist. Und das eben ist der höhere, ja der einzig wahre Segen, der uns in Christo Jesu zu Theil wird. Und zu diesem Segen, l. Z., will ja eben der Adventruf: Richtet den Weg des Herrn! verhelfen, darum eben ist er ein so segensreicher und segenbringender Ruf! Und wird so wenig begehrt; gehen so viele von einem Jahr zum andern, ohne diesen Ruf zu vernehmen und ihm zu folgen, gehen, ach so Manche selbst

aus diesem Leben hinaus, ohne ihn vernommen, ohne ihn zu Herzen genommen zu haben!! —

Gel. Br., heute ertönt uns dieser Segensruf, heute wird uns dieser Segen angekündigt, angeboten. O höret ihn und thut eure Herzen auf! — Dann wird euch die nächste Freudenbotschaft, die ich euch zu bringen habe, der selige Weihnachtruf im neuen, im herrlicheren Lichte erscheinen: Euch ist heute der Heiland geboren! Dann werdet ihr mit freudigerem Herzen als je vernehmen, ja einstimmen in den Lobgesang der heiligen Engel Gottes: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen. Amen.

Erster Weihnachtfeiertag.

Die rechte Weihnachtfreude.

Luc. 2, 1—14.

Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Amen.

Die Adventstimmen sind verklungen. Weihnachtgesang erschallt. Es ist ein allgemeines Freudenfest, das Weihnachtfest, wie sonst kein Fest der Christenheit. Alt und Jung, Groß und Klein, Hoch und Niedrig — Alles freuet sich auf den heutigen Tag und am heutigen Tag. Und nimmt man dazu den zweiten Festtag, so scheint die Freude vollständig und übergroß! Aber ob diese Freude wohl überall die rechte ist? Ob sich wohl alle, die sich freuen, ihrer Freude freuen können — freuen werden einst, wenn die irdische Weihnachtfreudenzeit vorüber ist; ob sie sich mit Freuden ihrer Freude erinnern werden? — Auch die Freude steht unter Gottes Gericht, wie jede That, auch von der Freude werden wir einst Rechenschaft geben müssen! — Gel. 3. Mit diesem Gedanken, obwohl er ins Ernste hinübergreift und hinüberleitet, laßt uns die heutige Freudenbotschaft hören. Keine Freude darf den Ernst scheuen! Schon darum nicht, weil sie ernst sein soll, nicht Scherz, ernst und wahr, Freude in Wahrheit. —

Ev. Luc. 2, 1—14.

Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augusto ausging, daß alle Welt geschätzet würde. Und diese Schatzung war die allererste, und geschahe zu der Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land, zur Stadt

Davids, die da heißt Bethlehem, darum, daß er von dem Hause und Geschlechte Davids war. Auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihrer Heerde. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippe liegend. Und alsobald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobeten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.

Freude ist der erste Ruf des Neuen Testaments. „Fürchtet euch nicht." Alle Furcht sei hinweg, Freude überall, Freude durch und durch, „denn euch ist heute der Heiland geboren." Darum ist Freude, und nichts als Freude. — Darum? wirklich darum überall und durch und durch? Ist wirklich alle Freude an Weihnachten Weihnachtfreude? — Laßt sehen, l. Z., laßt uns prüfen. Und zu dieser Prüfung lasset uns fragen:

1. nach dem Grunde,
2. nach der Beschaffenheit,
3. nach der Frucht der rechten Weihnachtfreude.

1.

„Siehe, ich verkündige euch große Freude." So der Engel. Wem gilt dieß Wort? wem ist diese Botschaft, die der Engel verkündigt, eine Freudenbotschaft? wem verkündigt er, wenn er sie verkündigt, eine große Freude? — Wenn wir uns umsehen in der Christenheit so finden wir eine große Zahl, die diese rechte Weihnachtfreude gar nicht haben können. Leute, die Jahr aus Jahr

ein, sei es im Leichtsinn oder im weltlichen Thun und Treiben verstrickt, gar nichts um Ihn, dem diese Freude gilt, kümmern, nichts nach ihm fragen — die können doch die rechte Weihnachtfreude nicht haben? Leute ferner, die erbittert werden, wenn sie nur von Christus hören, die über alles was Religion und Christenthum heißt, ihren Spott haben, denen es im Grunde einerlei ist, ob Jude, ob Heide, ob Christ — auch solche gibt es ja leider! — die können doch nicht die rechte Weihnachtfreude haben? — Wieder Andere, die nicht grade dem Christenthum feind, nicht einmal geradezu fremd sind, denen es aber doch nicht eigentliche Herzenssache ist, Leute, die Christum gelten lassen, weil er andern etwas gilt, die auch die Predigt hören von ihm und seine Feste feiern, weil sie nun einmal Christen sind oder vielmehr Christen heißen; die eben darum auch Weihnachtfreude haben an solchem Tage, nicht zwar um Christi willen, sondern um der mancherlei Vergnügungen willen, die der Tag bietet in hergebrachter Weise: werden wir ihre Freude für rechte Weihnachtfreude erklären können? — Andere wieder, die ernsteren Sinnes sind im gewöhnlichen Leben, die namentlich auf äußerliche Ehre und Rechtschaffenheit halten, einen bürgerlich ehrbaren Wandel führen, bei der Welt in Ansehen stehen und etwas zu gelten suchen, denen Religion und Christenthum nicht gerade leere Worte sind, die aber das Wesen derselben, wie sie sagen, in dem Ausspruche finden: Fürchte Gott, thue recht und scheue Niemand, und denselben, wie sie meinen, bis jetzt geübt haben, ohne eines andern Beistandes, als ihres redlichen Willens bedurft zu haben: auch diese können die rechte Weihnachtfreude nicht haben. Weihnachten ist ja die Geburt des Heilands. Einen solchen brauchen sie nicht. Nach dem, wie sie sich anschauen, haben sie ja das Ihrige gethan: wer kann sie einer Sünde zeihen? Die Ehre Gottes haben sie nicht angetastet. Friede haben sie gehalten auf Erden, warum sollte Gott nicht Wohlgefallen haben an ihnen? — Sie sind nicht solche Sünder, wie andere Menschenkinder! — Wir wissen, l. Z. was das für eine Verblendung ist. Aber eben darum auch das begreifen wir, wie diese Leute von einer wahren Weihnachtfreude nichts wissen können. Nun, wem gilt's denn also das Wort: Siehe ich verkündige euch große Freude? Welches ist denn der eigentliche Grund dieser Freude?

Wer wie Zacharias, wer wie Simeon, wer wie die Hirten auf dem Felde je einen Blick gethan hat in das tiefe Verderben des menschlichen Herzens, einen Blick in das große Sündenelend unter allen Menschenkindern und seufzen gelernt hat: Ach, daß Hülfe aus Zion über Israel käme und der Herr sein gefangen Volk erlösete! — Wer dabei seinen Blick in sich selbst gerichtet und seiner Sünden Menge und Schuld erkannt, wen dieser Blick aus seinem natürlichen Leichtsinn geschreckt, wem das Gesetz des Herrn das Herz zerschlagen und seinen Geist gedemüthigt hat, daß er mit Schrecken an das künftige Gericht denkt; wer sich darum von Herzen freuen kann darüber, daß dem menschlichen Geschlecht von Sünde, Tod und Verdammniß geholfen werden soll, daß das Jammerthal dieser Welt umgewandelt, die Ehre Gottes hergestellt, Friede wieder gebracht und Gottes Wohlgefallen den Menschen wieder zugewendet werden soll; wer sich freuen kann darüber, daß eine andere Welt sich den Menschen aufthut, da hinein das Seufzen der Elenden, das Leid der Betrübten nicht mehr dringen kann — der hat Grund zur rechten Weihnachtfreude, dem ist das Wort: Euch ist heute der Heiland geboren, ein Freudenwort! Oder auch wer bereits geschmeckt hat die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes unseres Heilandes, wem Gnade widerfahren, wer schon eingestimmt hat einmal und mehrmal von Grund des Herzens in den Lobgesang: Ehre sei Gott in der Höhe; aber auch erfahren und erkannt hat, wie viel Gefahren des Abfalls in uns und außer uns sind; wer sich vorgenommen aufrichtig und ohne Rückhalt Ihm, seinem Herrn und Heiland, und nur Ihm zu leben, und findet, ach! sich so oft getäuscht und betrogen und verführt: der — wenn er auf's Neue hört: Euch ist heute der Heiland geboren — der hat Grund zur rechten Weihnachtfreude, dem gilt das Wort: Siehe ich verkündige euch große Freude. Oder endlich auch: wer von dem Allen bis jetzt nichts erfahren, nichts gefühlt hat: aber indem er heute hereingetreten ist in unsre Weihnachtversammlung, indem er das Weihnachtevangelium gehört oder die Schilderung, die ich jetzt gemacht habe, ist es ihm im Herzen unruhig geworden oder ängstlich darüber, daß er's noch nicht ist, und es steigt ihm der Wunsch auf in seiner Seele: ach, daß Jesus Christus auch mir, auch in mir geboren würde, ach, daß auch mir, auch mir die rechte

Weihnachtfreude aufginge und das Herz erfüllte! — — O fasse das Wort, mein Bruder, umfasse es mit der ganzen Seele: Euch ist heute der Heiland geboren; fasse es und jauchze; dir, ja dir gilt es, was der Engel sagt: Siehe ich verkündige euch große Freude; diese Sehnsucht, dieses Verlangen, diese Unruhe, dieses Hungern und Dürsten — das ist der rechte Grund zur wahren Weihnachtfreude, darauf ruht sie, damit beginnt sie.

2.

Ganz verschieden also ist sie diese Weihnachtfreude von der Freude dieser Welt, ihrem eigentlichen Grunde nach. Aber dieser Grund schon deutet hin auch auf eine eigenthümliche Beschaffenheit dieser Freude. Und wenn wir uns auch diese recht klar zu machen suchen, so werden wir abermals finden, daß Viele auf Weihnachten und an Weihnachten sich freuen, und doch die rechte Weihnachtfreude nicht kennen, und nicht haben. — Paulus schreibt einmal von den Christen: „die da weinen, als weineten sie nicht, die sich freuen, als freueten sie sich nicht" (1. Kor. 7, 29.). So wie sie zur Zeit des Ungemachs und der Trübsal des Trostes nicht vergessen, der ihnen bereitet ist, und sie das thränenfeuchte Auge aufheben in die Höhe und in eine freudigere Zukunft hinein, so vergessen sie auch zur Zeit der Freude den dunklen Hintergrund, das menschliche Elend nicht, über welches die himmlische Sonne ihre leuchtenden Strahlen wirft. Euch ist heute der Heiland geboren; der Heiland, der Retter, der Helfer von Sünde, Tod und Verdammniß — das erinnert ja unmittelbar eben an diese dunklen Mächte, die das irdische Leben zum Jammerthal machen und selbst dem Gedanken an die Ewigkeit einen Schauer der Angst und Beklommenheit beimischen. Die Freude der Christen ist daher allerdings, m. l. Z., eine ernste Freude. In's Halleluja mischt sich das Kyrie eleison; bevor sie einstimmen in das himmlische Gloria „Ehre sei Gott in der Höhe," möchten sie erst sich beugen vor ihrem Gott und das „Arme-Sündergebet" thun: „Gott sei mir Sünder gnädig!" Aber die Freude, die dann das Herz erfüllt, das Halleluja das in des Zöllners Seele hallte, als er gerechtfertigt in sein Haus zurückging, das läßt sich mit keiner Freude dieser Welt vergleichen, das ist unbeschreiblich. — Die weltliche Freude — wie

wir sie leider auch an solchen Fest- und Feiertagen hervortreten sehen — ist ein Vergessen, ein sich selbst Verlieren. Mag das Elend noch so groß sein, mag es noch so nah und noch so laut an die Herzen schlagen, sind sie einmal angelangt auf dem Tummelplatz ihrer Freude, die Kinder der Welt — so ist alles zurückgelassen, alles bei Seite geworfen; sie dürfen nicht daran denken, sonst ist ihre Freude dahin, sie wollen nicht daran denken, damit ihre Freude nicht gestört werde; und damit sie nicht daran denken, wird alle Erinnerung sammt Herz und Gewissen im Taumel der Sinne, im Rausch der Sinnlichkeit ersäuft und begraben. Ach, wenn es nur etwas hülfe, wenn das Elend nur auch mit begraben wäre! — — Man hört nicht selten, eben von dieser Seite, dem Christenthum den Vorwurf machen, daß es selbst freudelos sei und den Menschen die Freude verderbe. Das ist wahr, l. Fr., solche Freude, wie ich sie zuletzt geschildert habe, die verdirbt es dem Menschen, die wird dem Menschen gründlich verdorben und zuwider gemacht. Ebenso wahr ist es, daß das wahre Christenthum solche Freude nicht hat und nicht kennt. Aber wer darum meint, daß des gläubigen und frommen Christen Herz und Leben freudelos sei, der beweist damit nur, daß er weder weiß was Christenthum, noch was wahrhaft Freude sei. Das ist wahr, das gläubige Gemüth vergißt auch bei der höchsten Freude den Gegensatz nicht; aber dieser Gegensatz stört seine Freude so wenig, daß sie vielmehr gerade darauf gebaut ist, und durch ihn gehoben wird. Der Christ wendet sein Auge und Herz nicht weg vom Elend, um es zu vergessen, er weiß was er ist und was in der Welt ist; aber dann hebt er Herz und Blick empor und hebt sein Elend selbst mit empor, daß es im Lichte der Gnade verschwinde. Dadurch ist seine Freude ernst zwar, aber auch tief und bedeutungsvoll. Es ist kein verschwindender Sinnenrausch, es ist nicht blose Lustigkeit, es ist Freude im wahren Sinne des Worts. Und wenn er von solchen Augenblicken oder Stunden und Tagen der Freude in Gott zurückkehrt zum Alltagsleben, so ist ihm das jetzt kein widerlicher Gegensatz, in seinem Herzen ist keine Reue, auf seinem Gewissen keine Last, er hat die bleibende Freude im Herzen, die er zu Allem mit hinzubringt.

Seine Freude ist eine bleibende, er weiß worüber er sich freut; und das, worüber er sich freut, das ist in ihm und bleibt in ihm,

und wo er geht und wo er steht, trägt er diesen köstlichen Schatz in sich. Das, worüber er sich freut, ist nicht von dieser Welt und vergeht nicht mit dieser Welt, es ist nicht der Reiz, der von außen kommt, sondern ist ein Quell, der in's ewige Leben hinüberfließt. Ach die Freude dieser Welt, wie bald ist sie verrauscht, wie schnell der Taumelkelch geleert! Und wenn du heimgekehrt bist von ihrem Tummelplatz, Christ, was hast du in deinem Herzen, was fühlst du? Ist es nicht leer und öd, als ob dir ein neuer Stachel in's Herz gestoßen wäre? — Ist dieß nicht ohngefähr so, wie es dem reichen Mann gewesen sein mag, als er das Wort hörete: Gedenke, mein Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast!? — Das führt uns aber

3.

auf den dritten Theil unserer Betrachtung, auf die Frucht der rechten Weihnachtfreude, als auf das dritte Kennzeichen derselben.

„Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen." Das ist der Weihnachtfreudengesang der heiligen Engel; und darin fassen sie die ganze Frucht der Erscheinung Jesu Christi auf Erden zusammen. Durch den traurigen Abfall des menschlichen Geschlechts, durch die tausendfachen Sünden, die täglich gegen Gottes heiligen Willen und Gebot begangen werden, ist die Ehre seines heiligen Namens verletzt; in Christo Jesu ist seine Ehre gerettet, die Heiligkeit seines Namens hergestellt; Preis und Ehre und Lob wird ihm wieder gebracht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Der Friede war gewichen von dieser Erde, seit durch die Schlange der Same des Mißtrauens gegen Gott in das menschliche Herz gesäet wurde, und der Mensch seinem Gotte den kindlichen Gehorsam versagt hat. Die Hand des Bruders ist gegen den Bruder, seit Kain den ersten Brudermord begangen, und unstät und flüchtig irrt der Mensch auf Erden umher; es ist kein Friede in seinen Gebeinen. In Christo Jesu ist der Friede wiedergekehrt auf dieser Erde, daß ein Band der Liebe und des Friedens von Gott alle umschlinge, die durch ihn mit dem himmlischen Vater versöhnt werden. Und, wie sich von selbst versteht, so lange die Sünde herrscht auf Erden, herrscht in einem Gemüthe, so lange kann Gottes Wohlgefallen

nicht darauf ruhen. Was er mit Wohlgefallen einst schaute, als er's gemacht hatte — denn siehe, es war sehr gut (1. Mos. 1.), — darüber mußte er den Fluch aussprechen um der Sünde willen. Diesen Fluch hat Christus auf sich genommen mit der Sünde, und hat beide getilgt; darum verkündigen die Engel bei seiner Geburt wieder: „und den Menschen ein Wohlgefallen.“ Seht, l. Z., das ist die Frucht der Erscheinung und der Geburt unsers Herrn Jesu Christi auf Erden. Aber diese Frucht der Geburt Christi auf Erden ist eben auch die Frucht der wahren Weihnachtfreude. Denn was ist die Weihnachtfreude anders, als die Freude über die Geburt des Heilands: „Euch ist heute der Heiland geboren“? Was ist diese Freude anders, als ein gläubiges Aneignen dieser Geburt sammt ihrer Frucht? Oder wer kann sich freuen darüber, daß der Heiland geboren ist, als wer des Heilands bedarf, wer sich nach Erlösung gesehnt, wer im Gefühl seiner Sünde nach Gnade geseufzt hat? — Wo daher diese Weihnachtfreude ist, da muß sich auch die Frucht dieser Freude offenbaren. Ja, mein Christ, wenn du dein Herz geneigt fühlst, in allem Gott die Ehre zu geben, ihm zur Ehre zu leben und zu sterben, wenn du Frieden fühlst in deinem Herzen, Frieden mit Gott, Frieden mit den Menschen, wenn du ausgelöscht fühlst aus deinem Herzen alle Furcht und Angst vor Gottes Gericht, weil du im Blute Jesu Christi die Versöhnung gefunden; wenn du das Zeugniß des heil. Geistes in deinem Herzen fühlst, daß du ein Kind Gottes geworden, und daß Gottes Wohlgefallen über dir ruht, nicht um deinetwillen, sondern um Christi willen, der dir die Kindschaft erworben — dann ist deine Freude die rechte, wahre Weihnachtfreude, und nur das ist die rechte Weihnachtfreude, die mit solcher Frucht begabt ist. — Ach vergleicht einmal, l. Z., diese Freude mit der Freude der Welt, mit der Freude, der sich so Viele an diesen Festtagen in der Verblendung ihres Sinnes hingeben, und sie für Weihnachtfreude halten! vergleicht jene herrliche Frucht der wahren Weihnachtfreude mit den traurigen Folgen dieser Freuden. Ich will sie nicht näher schildern, ich will nicht hinweisen auf die Zerstörungen die sie anrichten im Herzen, im Gewissen, in den Häusern, in den Familien, in den Ehen, nicht hinweisen auf die verlorne Gesundheit, verscherzte Unschuld und Ehre, nicht hinweisen auf die lange, lange

Reue, die oft wie ein nagender Wurm am innern Mark des Lebens zehrt: — aber fragen will ich euch, ihr Geliebten alle: welche Freude wollt ihr wählen? O hört, was euch dargeboten wird: Ehre sei Gott in der Höhe — auch durch euch! Friede auf Erden auch in euch! Gottes Wohlgefallen — auch über euch. Wollt ihr das? So sprecht von Herzen mit mir: Amen, Herr Jesu! So geschehe es.

Zweiter Weihnachtfeiertag.

Der Weihnachtsegen.

Ev. Luc. 2, 15—20.

Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Amen.

Ein Festtag ist vorüber; aber noch schallt uns dieser Lobgesang der heiligen Engel Gottes in den Ohren, ja vielmehr in den Herzen; so hoffe ich, wenn anders nicht eine falsche Weihnachtfreude im Laufe des gestrigen Tages diesen Lobgesang aus dem Herzen verwischt hat. Wir haben gestern die rechte Weihnacht*freude* betrachtet. Laßt mich heute eine Frage thun nach dem Weihnacht*segen*; nach dem Weihnachtsegen der aus der Weihnachtfreude kommen muß, so sie rechter Art ist. Denn ohne diesen Weihnachtsegen sollen, dürfen, wollen wir das Weihnachtfest nicht beschließen; ohne den Weihnachtsegen wäre unsre Weihnachtfeier und unsre Weihnachtfreude gleich vergeblich. Unser Evangelium soll uns diesen Weihnachtsegen vor die Augen stellen.

Ev. Luc. 2, 15—20.

„Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten unter einander: Laßt uns nun gehen gen Bethlehem, und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kund gethan hat. Und sie kamen eilend, und fanden beide Mariam und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegend. Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war. Und alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten. Maria aber behielt alle diese Worte, und bewegte sie in ihrem Herzen. Und die Hirten kehreten wieder um, preiseten und lobeten Gott um alles, das sie gehöret und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war."

Wir werden hier in eine kleine Gottesgemeinde auf freiem Felde versetzt. Es waren etliche Hirten, gottesfürchtige Leute, aus der kleinen Zahl derer, die auf den Trost Israels warteten. Der Prediger ist ein Engel. Der verkündigt ihnen das Evangelium von Christo. Dann kommen die andern Engel und singen Halleluja und das Gloria. Seht welche Gnade diesen armen, geringen Leuten widerfährt! Tausend und aber tausend Höhere, Edlere, Angesehnere, in Ehren und Würden, sind in Jerusalem; ihnen wird solche hohe Begnadigung nicht zu Theil, sie erfahren nicht die selige Botschaft aus dem Munde der Engel, ihnen wird solche selige Gemeinschaft nicht zu Theil. Aber an diesen armen Hirten ist die Gnade auch nicht vergebens gewesen. Sie haben die Weihnachtbotschaft mit freudigen Herzen empfangen; und ihre Weihnachtfreude ward ihnen zum vollen Weihnachtsegen. Lasset uns an ihnen erkennen, worin er bestehe, ob uns Gott Gnade gebe, daß wir ihn auch erfahren. Er besteht aber darin, daß wir

1. nach dem Heil begieriger,
2. im Glauben fester,
3. im Bekenntniß freudiger,
4. in Lob und Preis feuriger werden.

1.

Sehet die Hirten. Kaum waren die Engel von ihnen gen Himmel zurückgekehrt, kaum hatten sie die Freudenbotschaft gehört, kaum den himmlischen Lobgesang vernommen — „Lasset uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kund gethan hat!" das ist das erste Wort, das aus ihrem Munde kommt. Lange hatten sie sich gesehnt, lange geharrt und gehofft! Nun ist das Heil erschienen! Jetzt gilt's aber auch kein Zaudern mehr. Auf nach Bethlehem! Es läßt ihnen keine Ruhe, sie müssen sie sehen, die Geschichte, die da geschehen ist! Und der nächste Augenblick findet sie auf dem Wege! Und ihre Heerden? O die waren aus ihren Augen jetzt verschwunden, ein Höheres erfüllte jetzt ihre Seelen. Und wenn sie Heerden und Alles verlieren sollten, jetzt kam das nicht in Betracht. Ein heiliges Feuer war in ihren Herzen entzündet, eine heilige Begierde trieb sie vorwärts;

das lang ersehnte Heil zu schauen, zu schauen den, auf den die Väter gehofft, dem mußte alles weichen! — Nun, l. Br., wir haben dieselbe Botschaft gehört. Auch zu uns haben die Engel geredet: Siehe ich verkündige euch große Freude; euch ist heute der Heiland geboren; auch uns galt der Lobgesang: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! Auch uns haben die Engel nach Bethlehem gewiesen! — Wie? sollte es an uns vergeblich gewesen sein? Haben wir nichts von der Begierde gefühlt in unserem Herzen, die die Hirten erfüllte? nichts von dem Wunsch, an Bethlehems Krippe zu eilen, und zu sehen die Geschichte, die da geschehen ist? Wissen wir doch, was diese Geschichte zu bedeuten hat; wissen wir doch: „Wär' uns dieß Kindlein nicht geboren, so wären wir allzumal verloren". — Ach, mein lieber Christ, wie oft hast du schon diese Geschichte gehört! Von Jugend auf, von Kindesbeinen an ist sie dir erzählt worden. Oft ist wohl auch in dir die Begierde rege geworden, dich mit den Hirten aufzumachen nach Bethlehem, um dein Heil zu schauen; aber bald waren diese Stimmen in deinem Herzen verklungen, bald die Begierde erkaltet, bald dein Eifer verschwunden. Darum muß dir immer aufs Neue diese Botschaft verkündigt werden, immer aufs Neue die Weihnachtgeschichte vor die Seele geführt werden. Wie nun, ist deine Begierde nach dem Heile aufs Neue erregt worden, als du gestern die Botschaft wieder hörtest, bist du begieriger geworden, sehnsüchtiger nach der Gnade, die dir dargeboten ist? — Wohl dir! Dann ist dir die Weihnachtbotschaft, die Freude, die dir verkündigt worden ist, zum *Weihnachtsegen* geworden. Aber nun mußt du auch

2.

im *Glauben fester* werden. Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, sagt der Apostel, welches geschieht durch Gnade. „Und sie kamen eilend, heißt es von den Hirten, und fanden beide, Mariam und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegend." Das war die *Geschichte*, die *geschehen* war. Und um diese *Geschichte* ist es dem Glauben zu thun, auf der *Geschichte* ruht das ganze Christenthum. Es ist zwar eine gewöhnliche und weit

verbreitete Ansicht, als handle sich's im Christenthum blos um eine Lehre, als ob es nur die Lehre Christi wäre, der wir unser Heil verdankten. Das ist ein großer gefährlicher Irrthum. Nein, l. Z., um die Person Christi handelt es sich, um sein Leben, um seine Geschichte, um das was von ihm und an ihm geschehen ist. Daß Gott Mensch geworden und sich für unsre Seligkeit hingegeben und geopfert hat — ja schon die Idee ist so groß, daß man sich, wie ein frommer Mann gesagt hat, darum brennen lassen könnte. Aber es ist hier nicht blose Idee, wir sehen hier historische Wahrheit, wir sehen Geschichte, zu bestimmter Zeit, unter bestimmten Umständen eingetretene Geschichte vor uns. Lasset uns näher zusehen. — Es war um die Zeit als der römische Kaiser Augustus über das große römische Weltreich das Scepter führte, etwa viertausend Jahre nach Erschaffung der Welt, fünfzehnhundert Jahre nach Moses, das Scepter war von Juda genommen, Herodes war König in Judäa: — da wurde in einem unbedeutenden Städtchen des jüdischen Landes, in Bethlehem, ein Knäblein geboren, in einer Felsenhöhle, die als Stall benützt wurde. Seine Mutter hieß Maria, aus dem Stamme Davids, ihr Verlobter war Joseph, seines Handwerks ein Zimmermann. Sie waren nach Bethlehem gereist, um sich nach Befehl des römischen Kaisers einer Schatzung zu unterwerfen. Dieses Kind — Jesus wird's bei der Beschneidung genannt — wächst auf im älterlichen Hause, ohne daß wir von von seiner Jugend weiter viel wissen. Im dreißigsten Lebensjahre steht es als Mann vor uns, tritt auf als Lehrer, geht umher, thut Gutes, wird von seinen Zeitgenossen gehaßt, verfolgt und stirbt am Kreuz. Das ist die Geschichte, die geschehen ist. So erscheint sie vor dem leiblichen Auge. Aber es ist auch nur die äußere Seite der Geschichte, die geschehen ist, es ist noch nicht die Geschichte, die uns der Herr kund gethan hat, die Geschichte, die der Glaube sucht. Lasset uns nun noch einmal hinschauen. Euch ist der Heiland geboren, sagen die Engel, Christus, der Herr. Und hier beginnt nun das Wunderbare, das Unbegreifliche, über die Fassungskraft des natürlichen Verstandes Hinausgehende. Dies Kindlein in der Krippe ist — der Herr, und heißet Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewigvater, Friedefürst; „den aller Weltkreis nie beschloß, der

lieget in Mariens Schooß." In diesem Kindlein erkennen wir den Heiland der Welt, den Sohn des Allerhöchsten (Luc. 1, 32.), unsern Emmanuel, d. i. Gott mit uns (Matth. 1, 23.)! Dieß Kindlein, dieser Jesus, ist der Sohn Gottes, die zweite Person in der Gottheit, der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. Maria ist Jungfrau, und das von ihr geboren ist, das ist vom heiligen Geiste (Matth. 1, 20.). Und dieser Sohn Gottes in unsrer Menschengestalt stirbt am Kreuz als Heiland. Darum sagen die Engel: „Euch ist heute der Heiland geboren!" — Seht, das ist die Geschichte, die uns der Herr kund gethan hat. Das ist die Geschichte, die der Glaube in der Kraft des heiligen Geistes ergreifen muß; dieß die Geschichte, in der der Glaube selbst seine seligmachende Kraft hat. Nun, mein lieber Christ, bist du in diesem deinen Glauben fester, stärker geworden durch den wiedererschienenen, wiedergefeierten Weihnachtstag — dann ist deine Weinachtfeier eine gesegnete, dann hast du zur Weihnachtfeier auch den Weihnachtsegen. Aber dann wird, dann muß auch

3.

dein Bekenntniß freudiger geworden sein. Ach, wir sind so träge, so lästig, so kalt in unserem Bekenntniß in Wort und That geworden, daß man beim vergleichenden Rückblick auf die Vorzeit wohl mit dem frommen Sänger ausrufen möchte:

Löwen, laßt euch wieder finden,
wie im ersten Christenthum,
die nichts konnte überwinden;
seht nur an ihr Marterthum!
Wie in Lieb sie glühen,
wie sie Feuer sprühen,
daß sich vor der Sterbenslust,
selbst der Satan fürchten muß! —

Von den Hirten im Evangelium heißt es V. 17: Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war. Wie es ihnen keine Ruhe ließ, als sie die Worte der Engel vernommen hatten, wie sie sich eilend aufmachten nach Bethlehem; so können sie jetzt das, was sie gesehen

und gefunden hatten, nicht verschweigen, sie können den köstlichen Schatz nicht im Herzen verschließen. Aller Welt hätten sie es verkündigen, vor aller Welt bekennen mögen, welche Gnade ihnen widerfahren sei. Ich glaube, darum rede ich, sagt Paulus (2. Cor. 4, 13.). Glauben und Bekenntniß, l. Z., gehören zusammen, wo das eine ist, muß auch das andere sein. Der Glaube läßt sich nicht verschließen, und soll es auch nicht. Er soll Bekenntniß werden. Wem Heil widerfahren ist, der kann's ja nicht allein tragen in seinem Herzen, es ist zu groß, zu göttlich; er muß es sagen, er muß es bekennen, und soll es. Das Bekenntniß ist dem Glauben als Zunge verliehen, wie das Bekenntniß am Glauben das stets pulsirende Herz hat. Ich glaube, darum rede ich! — Das Bekenntniß ist die Ehre Christi; und wir wissen, wie viel ihm daran gelegen ist. Nicht bekennen ist Verläugnung, und wir wissen, wie er dieselbe ansieht! „Wer mich bekennet vor den Menschen", spricht er (Matth. 10, 32.), „den will Ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verläugnet vor den Menschen, den will Ich auch verläugnen vor meinem himmlischen Vater". Und wiederum (Luc. 9, 26.): „Wer sich aber mein und meiner Worte schämet, deß wird sich des Menschen Sohn auch schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit, und seines Vaters und der heiligen Engel." — Freilich gibt es auch solche, welche bekennen, ohne den Glauben wirklich zu haben; es gibt Heuchler, von denen der Herr sagen muß: dieß Volk nahet sich zu mir mit den Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir. Freilich sagt der Herr selber: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen Herr! Herr! in das Himmelreich kommen". Dahinter stecken sich denn die Ungläubigen und meinen damit den Glauben und die Gläubigen zu schlagen mit ihrem Bekenntniß, daß sich fast ein ehrlicher Christ scheuen sollte, Herr! Herr! zu rufen, um nur nicht in den Verdacht zu kommen, ein Heuchler zu sein. Brüder! erkennet hier die List und Bosheit des Satans! Es ist gerade als wie mit der Gnade, mit dem Glauben und der Erlösung. Weil etliche die Gnade auf Muthwillen ziehen, möchte er gerne über die Gnade selber Mißcredit und Verdacht bringen; weil etliche auf die Thorheit gerathen, ihre Lebensbosheit hinter dem Schein des Glaubens zu bergen, möchte er gern den Glauben selbst als Sünden-

polster und Christum als Sündendiener darstellen; weil etliche sich der Erlösung durch Christum rühmen, ohne der Heiligung ernstlich nachzustreben, möchte er gerne die Lehre von der Erlösung als Hinderniß für die Heiligung verlästern; weil etliche sagen: Herr! Herr! ohne den Glauben im Herzen zu haben, und nach des Herrn Willen zu thun, möchte er die Leute überreden, als ob alle, welche Herr! Herr! sagen, vom Herrn verworfen würden. Nein, l. Br., lasset euch nicht verführen, lasset euch nicht das Ziel verrücken. „Herr, Herr Gott, barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Güte und Treue!" Das war die Stimme des Herrn selbst als er an Mose vorüberging auf Sinai (2. Mos. 34, 6.). Wir haben einen Gott, der da hilft, einen Herrn Herrn, der auch vom Tode errettet (Ps. 68, 21.) Und wer diesen Herrn Herrn erkannt hat, wer seine Güte und Treue erfahren, wer seine Gnade und Freundlichkeit gekostet, ja wer seine Herrlichkeit geschaut hat, o der lasse sich nicht abhalten vom lauten Bekenntniß vor aller Welt. Ja, je mehr ihm von dieser Erkenntniß und seligen Erfahrung geschenkt wird, desto freudiger wird er zu diesem Bekenntniß werden, und ebendamit

4.

desto feuriger und kühner in Lob und Preis. Und die Hirten, heißt es in unserm Texte V. 20., kehreten wieder um, und preiseten und lobeten Gott um Alles, das sie gehört und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war. Sie redeten, sie erzählten nicht nur davon, wohin sie kamen, sie bekannten nicht nur offen und frei ihren Glauben und das Heil, das ihnen widerfahren war; sondern sie lobten und preiseten Gott dafür, sie rühmten es Jedermann an, und forderten eben damit Jeden auf, dieselbe Gnade zu suchen, desselben Heiles theilhaftig zu werden. Das ist die rechte Stufenleiter. Von der Sehnsucht nach dem Erlöser kommt man durch Gottes Entgegenkommen zum Glauben; vom Glauben steigt man empor zum offenen freudigen Bekenntniß, und vom Bekenntniß erhebt sich die Seele zum Lob und Preis und tritt damit in die selige Gemeinschaft mit den heiligen Engeln. In Lob und Preis offenbart sich erst recht der selige Gruß der Gnade; ja er ist das

eigentliche, selige Genießen selber. Als der Engel sagte: Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird, da hat er blos andern Freude bereiten wollen. Als aber die himmlischen Heerscharen ihren Lobgesang anstimmten: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen; da offenbarte sich ihre eigne Freude, da bezeugten sie, wie sie selbst des gottseligen Geheimnisses „Gott ist geoffenbaret im Fleisch" sich mit den Menschen freuten! — Dieses Lob und Preis im Herzen eines begnadigten Sünders ist das schönste Zeugniß seines Weihnachtsegens. Nun, l. Z., wie steht es damit in eurem Herzen? Ihr habt ja diesen Lobgesang der Engel gehört: habt ihr euer Herz höher schlagen fühlen, habt ihr freudiger eingestimmt, oder möchtet ihr heute freudiger einstimmen in denselben? — Ach, da wo Engel sich freuen, die es nicht betrifft, die dadurch nicht selig zu werden brauchen, sollte da ein Menschenherz kalt und todt bleiben können? Da wo die himmlischen Heerscharen sich vereinen zum lauten Lob und Preisgesang um des Heils willen, das den Menschen widerfährt, sollten da Menschen schweigen können, die ohne dieses Heil und ohne diesen Heiland ewig verloren gehen? O wer das könnte, der hätte kein Weihnachtfest gefeiert, der hätte die Weihnachtbotschaft nicht verstanden, der hätte keine Weihnachtfreude erlebt, der hätte keinen Weihnachtsegen empfangen. Nein, nein; so wolle keiner von uns das Weihnachtfest beschließen; so laß es keinen beschließen, Herr, Herr! Alle, alle rufen wir: Wir lassen Dich nicht, Herr, Du segnest uns denn. Der Engel Lobgesang sei unser Lobgesang, unser Lobgesang aus voller, freudiger Seele: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen. Amen.

Sonntag nach Weihnachten.

Christus, ein Fall und Auferstehen vieler in Israel.

Ev. Luc. 2, 33—40.

Warum denn immer von Christo predigen? — Ich weiß, l. Z., wie oft diese Frage, als Ausruf der Mißbilligung gethan wird, wie oft uns das zum Vorwurf gemacht wird, und wie sogar Manche deßhalb nicht zum Gottesdienst kommen zu können meinen, und dazu die Schuld uns und unsrer Predigt aufbürden wollen. — Ich könnte nun auf diese Frage etwa antworten: Weil Christenthum nicht Heidenthum und nicht Judenthum ist, sondern eben Christenthum. Wären wir Heiden, so würden wir von heidnischen Göttern und Götzen reden; wären wir Juden, so würden wir das Gesetz predigen, und den Gott Abrahams, Isaks und Jacobs, den Gott der Verheißung, verkündigen. Nun wir denn aber Christen sind, so predigen wir Christum, den Sohn Gottes, unsern Heiland. — Aber so lange man sich Christ nennt, l. Br., sollte man so gar nicht fragen; sollte man nicht schelten, sollte man nicht Aergerniß nehmen an der Predigt von Christo Jesu. Und daß wir davon immer und immer wieder predigen, da geht es uns wie dem Apostel Paulus in seinem Brief an die Philipper. „Daß ich euch immer einerlei schreibe," sagt er, „verdrießt mich nicht und macht euch desto gewisser" (Phil. 3, 1.). Und an die Korinther (1. Cor. 9, 16.) schreibt er: „Daß ich das Evangelium predige, darf ich mich nicht rühmen; denn ich muß es thun. Und wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte. Thue ich es gerne, so wird mir gelohnt; thue ich es aber ungerne, so ist mir das Amt doch befohlen." — Ein Christ sein, l. Z., heißt seiner Seligkeit gewiß sein. Daß nun auch alle es in Wahrheit seien, was sie sich nennen, daß sie, wenn sie es nicht sind,

es werden durch unsern Dienst, dieß ist unser Amt und Auftrag und Aufgabe, dieß ist unser Wunsch und Gebet und aufrichtiges Streben. Daß alle, die Christen heißen, auch erlangen und haben, was ihnen ihr Christenname verheißet und verbürget — um diesen Segen flehen wir bei Ausübung unseres Berufs, das ist die eigentliche und letzte Absicht unserer Predigten. — Aber wo finden wir, was wir da suchen? Wohin müssen wir euch weisen? — Weisheit findet ihr bei den Brahminen, Klugheit und Kunst und Wissenschaften allerlei Art bei den Griechen und Römern, Pflichtenlehre bei Moses: aber Seligkeit allein bei Jesu Christo. — Dazu, meine Freunde, ist die Zeit, die dem Menschen auf Erden gegönnt ist, seine Seligkeit zu schaffen, kurz und schnell, Niemand weiß, wie lang er lebt, wie oft er noch eine Predigt hört, wie bald er vor dem Richterstuhl gerufen wird; da soll denn Niemand hinkommen, der sagen könnte, er habe den rechten Weg nicht gehört, ihm sei der rechte Weg nicht gezeigt worden. — Aber wo der rechte Weg gezeigt wird, da gilt es auch rasche Entscheidung, der rechte Weg läßt keine Wahl übrig. Entweder — oder. Fall und Auferstehen gränzt hier unmittelbar aneinander. — Das zeigt und lehrt uns unser heutiges Evangelium.

Ev. Luc. 2, 33—40.

Und sein Vater und Mutter wunderten sich deß, das von ihm geredet war. Und Simeon segnete sie, und sprach zu Maria, seiner Mutter: Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel, und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird, (und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen) auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden. Und es war eine Prophetin, Hanna, eine Tochter Phanuels, vom Geschlecht Asers, die wahr wohl betaget, und hatte gelebet sieben Jahre mit ihrem Manne, nach ihrer Jungfrauschaft, und war eine Wittwe bei vier und achtzig Jahren, die kam nimmer vom Tempel, dienete Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht. Dieselbige trat auch hinzu zu derselbigen Stunde, und pries den Herrn, und redete von ihm zu allen, die auf die Erlösung warteten. Und da sie alles vollendet hatten nach dem Gesetz des Herrn, kehreten sie wieder in Galiläam, zu ihrer Stadt Nazareth. Aber das Kind wuchs, und ward stark im Geist, voller Weisheit; und Gottes Gnade war bei ihm.

Die sechs Wochen waren vorüber. Maria hielt, nach unserer Sprache zu reden, ihren ersten Kirchgang. Da traf sie im Tempel einen Mann, der nahm das Kindlein auf den Arm und rief in seliger Begeisterung aus: „Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben Deinen Heiland gesehen!“ Es war Simeon der fromme, gottesfürchtige Greis, der die Verheißung empfangen hatte, daß er vor seinem Tode noch das Heil der Welt, den Christ des Herrn sehen sollte! Aber gleich darauf reiht er die weitern Worte unsres Textes daran: „Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel, und zum Zeichen, dem widersprochen wird.“ — Räthselhaftes Wort über diesem Kindlein; aber wichtig und bedeutungsvoll, und bestätigt bis auf den heutigen Tag. Lasset es uns zum Gegenstand unserer Betrachtung nehmen, und fragen:

1. nach der Wahrheit,
2. nach dem Grunde, und
3. nach der Wirkung, die es auf uns üben soll.

1.

Wie? Christus ein Fall? ein Verderben? Ist er denn nicht vielmehr gekommen, die Sünder selig zu machen? — Wie? Christus ein Fall? fragen wir noch einmal, ein Fall Vieler? Sind denn nicht alle schon gefallen? Ja, l. Z., sie sind alle gefallen, in Adams Fall alle mitgefallen — aber das Gericht ist nicht vollzogen, das Gericht ist aufgeschoben. Der Herr hat vom Anfang der Sünde an die Möglichkeit, ja die Verheißung gegeben und den Plan gefaßt, die Gefallenen zu retten, die sich retten lassen. Diese Möglichkeit aber, diese Verheißung, dieser Plan ist allein in Christo Jesu gegeben. In ihm, in seiner Erscheinung liegt die Entscheidung. Er ist gekommen, die Sünder selig zu machen; das ist seine Absicht, das ist sein guter gnädiger Wille — aber, wer ihn nicht annimmt, wer sich nicht will retten und selig machen lassen durch ihn, über den ergeht nun erst das Gericht seines Falles. So viele ihn aufnehmen, denen gibt er Macht, Gottes Kinder zu heißen (Joh. 1, 12.). Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubet, der ist eben damit gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen

des eingebornen Sohnes Gottes (Joh. 3, 18.); der Zorn Gottes bleibet über ihm (V. 36.). Schon Jesaias redet daher von ihm als von dem Stein des Anstoßes und der Aergerniß (Jesaia 8, 14.). Und wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen, und auf welchen er fällt, den wird er zermalmen (Matth. 21, 44). An diesem Stein kann keiner vorüber. Da müssen des Herzens Gedanken offenbar werden, wer nicht für ihn ist, muß sich wider ihn erklären. Niemand glaube, er könne ihn umgehen, oder er könne den Stein aus dem Wege räumen. Zerschellen wird, wer sich an ihn wagt. Aber wer an ihn glaubt, der wird nicht zu Schanden, der richte sich an ihm auf vom Fall, denn er ist ein Fels des Heils, ein Auferstehen zum Leben. — Daß dem also ist, davon ist Zeuge die ganze Lebensgeschichte Jesu Christi, die Geschichte der heiligen Apostel, die Geschichte der ganzen christlichen Kirche bis auf den heutigen Tag. Ueberall war Christus das Losungswort. „Was sich stößt, sagt unser Luther, das stößt sich gewißlich an diesen Stein; der liegt Jedermann im Wege und wird von den Bauleuten verworfen, wie er selbst aus dem 118. Psalm zeigt; daß auch Johannes in seiner Epistel (2. Joh. V. 7.) kein ander noch gewisser Zeichen gibt, die falschen und widerchristlichen Geister zu erkennen, denn wo sie Jesum Christum leugnen. Denn sie haben alle an ihm wollen Ehr einlegen, und haben doch Schande davongebracht. Etliche haben angegriffen seine Gottheit, und solches mancherlei Weise getrieben. Etliche haben seine Menschheit angegriffen, und seltsam genug das Spiel getrieben. Und was haben wir im Papstthum angerichtet? Bekennet haben wir, daß er Gott und Mensch sei, aber daß er unser Heiland sei, für uns gestorben und erstanden, das haben wir verläugnet und verfolget. Also hat der Teufel immer zu thun, und greift Christum an mit drei Heerspitzen. Einer will ihn nicht lassen Gott sein, der andere will ihn nicht lassen Mensch sein, der dritte will ihn nicht lassen thun, was er gethan hat. Ein Jeglicher von den dreien will Christum zu nichte machen.“ Kurzum, l. Z., Christus ist der Stein, ein Fall und Auferstehen!

2.

Warum und wodurch doch? Was ist denn an ihm, das die Welt zum Widerspruche reizt, was ihr ein solch Aergerniß ist, während die Gläubigen ihren Halt, ihr Auferstehen und ihr ewiges Leben daran haben? Was ist denn der eigentliche Grund? — Lasset uns vor allem beachten, l. Z., daß es im Evangelium heißt: dieser ist gesetzt; der Herr unser Gott hat es selbst so geordnet, es ist göttlicher Rathschluß. Es muß die Scheidung eintreten, es muß die Finsterniß vom Lichte ausscheiden, es muß das Gericht beginnen. Es liegt aber auch in dem Wesen eines einzigen Heilandes. Es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen; es ist in keinem andern das Heil. Wären mehrere, oder hätten wir noch andere zu gewarten: dann bliebe ein Schwanken und eine Unsicherheit, ob da oder dorthin? Nun aber ein einziger ist, so muß sich's an diesem entscheiden. Es liegt ferner am Wesen des Heilands selbst, als Heiland, als Seligmacher. Es handelt sich nämlich hiebei nicht um etwas Unwichtiges und Unbedeutendes, es handelt sich um die wichtigste, um die eigentliche Lebensfrage. Nicht theologische Streitigkeiten sind es, um die es sich handelt, nicht Fragen aus diesen oder jenen einzelnen Lebensverhältnissen genommen, ob der menschliche Geist unsterblich sei, ob dieß oder jenes Gesetz das größte Gebot sei, ob dieß oder jenes verboten, dieß oder jenes erlaubt oder nicht erlaubt sei; sondern die Frage ist, ob ewig selig oder ewig verdammt und verloren? Und diese eine Frage entscheidet sich an und in dem, den hier Simeon auf den Armen hält und nennt ihn den Fall und Auferstehen Vieler in Israel. — Es liegt aber der Grund davon ferner noch eben in dem Wesen dieses Heilandes, als des Sohnes Gottes, und seiner Erscheinung auf Erden, welche den Menschen nicht zusagen will. Hat sich doch selbst ein Johannes nicht sogleich in ihn schicken können. Den Einen ist seine Gottheit ein Stein des Anstoßes, den Andern seine Menschheit; den einen ärgert sein Kreuzestod, den andern seine Auferstehung; die einen wollen seine Person nicht, die andern sein Werk nicht, kurzum, wie Luther sagt, alles stößt sich an diesem Stein. Aber wir dürfen auch nicht vergessen, auch in uns selbst, in dem

Wesen des sündigen Menschen, im Reiche des Satans liegt es, bei der Erscheinung des Heilandes sich aufzulehnen. Gegen falsche Messiase hat der Satan nie etwas gehabt. So hat er's auch wohl leiden mögen, ja er hat selbst das Seine dazu gethan, wenn Irrthümer über Irrthümer aufstiegen in der christlichen Kirche, wenn man nur dadurch Christum in den Hintergrund drängte. Es hat darum auch Niemand etwas dagegen, wenn man noch so scharfe Moralpredigten hält — nur von Christo soll man schweigen. Ueberall findet der alte natürliche Mensch noch seine Rechnung, überall seine Ausbeute für sich, überall zum wenigsten Ruhe und Sicherheit, oder Ausweg und Rechtfertigung. Nur Christus, nur das Wort vom Glauben, das Wort von der Buße in der Gnade — schneidet alles ab, und stößt alles darnieder! — Wir wundern uns also nicht mehr, l. Z., daß es so ist, wir begreifen, warum der Herr unser Heiland ein Fall und Auferstehen genannt wird.

3.

Aber drängen muß es uns, uns selbst zu entscheiden für ihn. Dieß ist die Wirkung, die der Ausspruch Simeons auf uns haben muß. Für ihn. „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich (Luc. 11, 23.)." L. Br. Ich muß das besonders betonen und hervorheben, bei Christen handelt es sich um Christus, nicht etwa um Gott überhaupt, um religiösen Glauben im Allgemeinen. Der Glaube an Gott ist noch kein christlicher Glaube; denn auch die Heiden glauben an Gott, wenn sie auch den rechten Gott nicht haben, noch den rechten wahren Gott erkennen. Denn „daß ein Gott sei," sagt der Apostel, „ist ihnen, den Heiden, offenbar, Gott hat es ihnen geoffenbaret (Röm. 1, 19.)." Selbst die Teufel glauben, daß ein Gott sei; aber sie zittern (Jac. 2, 19.). Der christliche Glaube ist Glaube an Christus, den menschgewordenen Gottes Sohn. Das ist das Wesentliche, das Unterscheidende. Was hülfe es uns zu glauben, daß ein Gott sei, so wir nicht glauben, daß dieser Gott mit uns versöhnt, daß er unser Vater, wir seine Kinder seien? — Tugend und Ehrbarkeit — wer sollte beides nicht rühmen, wer beiden nicht nachstreben — aber Tugend und Ehrbarkeit sind an sich auch noch nicht Christenthum; denn es gibt Heiden und Juden, die darin die

Christen beschämen; sondern die Liebe Gottes in Christo Jesu, die wahre Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, durch Jesum Christum. Was nicht aus dieser Liebe kommt, so hell es vor Menschen glänzt, gilt vor Gott nicht, und ist nichts als menschliche Selbstsucht und Ehrsucht. Aber diese Liebe entsteht nicht eher, als bis man zuvor seine Liebe erkannt, die Liebe des Vaters mit der er uns also geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab. — Wissenschaft und Kunst, so hoch sie geachtet werden vor Menschen, so viel sie gelten mögen, ist nicht Christenthum; denn Kunst und Wissenschaft blühen auch im Heidenthum. Christum lieb haben, ist besser denn alles Wissen, und wahrhaft christliche Gesinnung in Wort und That ist mehr denn alle Kunst. — Auch der Glaube an Unsterblichkeit der Seele ist noch kein Christenthum. Auch diesen Glauben hatten die Heiden. Was ist's mit der Unsterblichkeit des Geistes, wenn ihm keine Seligkeit gegönnt und verbürgt wäre. Dann ist's ja der schrecklichste Gedanke, der je in eines Menschen Herz gekommen, die furchtbarste Wahrheit die je dem menschlichen Geiste nahe gebracht worden: Unsterblichkeit ohne Seligkeit! Seligkeit ist die Hauptsache, um die ist's zu thun. Diese aber haben wir allein in Christo Jesu und durch ihn. Darum überall und jederzeit Christus, Alles und in Allem Christus; Jesus Christus gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit. Anderes könnt ihr anderwärts hören. Hier soll nur Christus gepredigt werden. Darum, l. Z., entscheidet euch. Zur Entscheidung drängt das heutige Evangelium. Laue speit der Herr aus. Wollt ihr gegen ihn? Wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen. Nein, nicht gegen ihn, für ihn, l. Brüder, und Schwestern entscheidet euch. Ich lade euch ein, ich fordere euch auf, ich bitte und beschwöre euch. Entscheidet euch für ihn, zu eurem Auferstehen, zu eurem ewigen Heil. Ihr werdet mir's danken in Ewigkeit; danken vielmehr Ihm, der euch durch mich bitten läßt, der euch durch mich seine Gnade anbietet. — Amen.

Zum Jahresschluß.

Wie soll der Christ vom alten ins neue Jahr hinübertreten?

Psalm 103.

Es segne uns Gott unser Gott, und alle Welt fürchte ihn. Er lasse sein Angesicht leuchten über uns; er behüte unsern Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit. Amen.

Wenn es wahr wäre, l. Z., was leichtsinnige Gemüther sich einbilden, daß nämlich Alles, was um uns her geschieht, ein Spiel des Zufalls sei; oder wenn wahr wäre, was Andere ernsteren Sinnes glauben, daß Alles seinen von Ewigkeit her bestimmten unabänderlichen Gang habe, so und nicht anders geschehen könne, also, daß eine bindende Macht über die Schicksale der Menschen waltete, und rücksichtslos und unerbittlich sie bestimmte: dann wäre die Frage, die ich uns in dieser feierlichen Abendstunde vorlegen und mit Gott zu unserer Erbauung beantworten will, eine höchst überflüssige und unnütze. Dann wäre von einem Danke nicht mehr die Rede, noch von Bitte und Gebet, noch von einem kindlichen Vertrauen, das bei irgend wichtigen Ereignissen und Zeitabschnitten die Hände betend erhebt, um Segen und Gnade zu erflehen. Es bliebe dem Menschen nichts übrig, als daß er sich beim Wechsel eines Jahres hinstellte, und entweder mit leichtsinnigem oder mit stumpfem Geiste der Dinge harrete, die da kommen sollen in trost- und geistloser Unterwerfung unter einen blinden unbekannten Willen, oder unter ein willenloses Spiel des Zufalls. — Eines so trostlos und jämmerlich wie das andere; aber auch eines so unwahr als das andere. Das Christenthum, die Religion des Geistes, das Wort der

Wahrheit lehrt es uns ganz anders. Nein, nicht willen- und gedankenloses Spiel des Zufalls sehen wir in den Ereignissen und Begegnissen des menschlichen Lebens; nicht ein zufälliges Zusammentreffen und gegenseitiges sich Messen von Kräften ohne Bewußtsein und leitenden Plan stellt die Geschichte des menschlichen Daseins auf Erden dar; sondern ein lebendiger persönlicher Gott hat, so wie er Himmel und Erde geschaffen, Himmel und Erde in seiner Hand, ein lebendiger Gott regieret die Wege der Geschöpfe nach seinem wunderbaren Rath; ein lebendiger Gott lenkt und leitet das Leben im Ganzen und Einzelnen, im Großen und Kleinen; ein lebendiger Gott, der da spricht, so geschiehts, der da gebeut, so stehts da! (Ps, 33, 9.) Aber eben, weil er ein lebendiger Gott ist, so lenkt und regiert er nicht so, als wenn Alles nach einem von ihm unabhängigen, wenn auch von ihm ausgegangenen Plan, nach Vorausbestimmungen, an denen er selbst nichts mehr ändern könnte, nach Regeln und Gesetzen, denen sich nun Gott selbst unterwerfen müßte, ginge und gehen müßte; sondern nach seinem lebendigen, ewig allgegenwärtigen Willen, also daß es immer fort gilt, wie es im Anfang galt: „So er spricht, so geschiehts, so er gebeut, so stehts da!" Wie sein allmächtiger Odem die ganze Schöpfung durchdringt, so waltet sein heiliger Wille allgegenwärtig in Allem, was geschieht im Himmel und auf Erden, also daß nach Versicherung deß, der vom Himmel gekommen ist, und der die Wahrheit selber ist, kein Sperling vom Dach fällt ohne den Willen des himmlischen Vaters. Und jeden Augenblick steht ihm die ganze Welt mit all ihren Kräften und Gesetzen zu Gebot und Willen, so daß, wenn Ninive sich bekehrt, die gedrohte Strafe nicht eintritt; wenn nur zehn Gerechte in Sodom gewesen wären, der Feuerregen die Stadt verschont hätte; wenn Moses seine Hände aufhebt, Sieg kommt; wenn er fürs Volk bittet, die Plage von ihm genommen wird; ja daß sich auf das Gebet des Gerechten Himmel und Erde verschließet und aufthut, und wenn zwei oder drei Eins werden, den Vater zu bitten, was es sei, so sie rechten Glauben haben, so solls geschehen! — Nun denn, so hat meine Frage Sinn und Bedeutung, und ich lege sie euch in freudiger Zuversicht vor, die Frage:

Wie soll ein Christ vom alten ins neue Jahr hinübertreten?

Die Antwort nehmen wir aus dem 103. Psalm:

„Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat, der dir alle deine Sünden vergibt, und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöset, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit, der deinen Mund fröhlich macht, und du wieder jung wirst, wie ein Adler. Der Herr schaffet Gerechtigkeit und Gericht allen, die Unrecht leiden. Er hat seine Wege Mose wissen lassen, die Kinder Israel sein Thun. Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte. Er wird nicht immer hadern, noch ewiglich Zorn halten. Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden, und vergilt uns nicht nach unserer Missethat. Denn so hoch der Himmel über der Erde ist, läßt er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten. So fern der Morgen ist vom Abend, läßt er unsere Uebertretung von uns sein. Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten. Denn er kennet, was für ein Gemächte wir sind; er gedenket daran, daß wir Staub sind. Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber gehet, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr. Die Gnade aber des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, so ihn fürchten; und seine Gerechtigkeit auf Kindeskind, bei denen, die seinen Bund halten, und gedenken an seine Gebote, daß sie darnach thun. Der Herr hat seinen Stuhl im Himmel bereitet, und sein Reich herrschet über alles. Lobet den Herrn, ihr seine Engel, ihr starken Helden, die ihr seinen Befehl ausrichtet, daß man höre, die Stimme seines Worts. Lobet den Herrn alle seine Heerschaaren, seine Diener, die ihr seinen Willen thut. Lobet den Herrn alle seine Werke, an allen Orten seiner Herrschaft. Lobe den Herrn meine Seele.

Das also die Antwort auf unsere Frage: Wie soll der Christ das alte Jahr beschließen und ins neue Jahr hinübertreten? — Fassen wir nämlich die dem Psalm zu Grunde liegenden Hauptgedanken genauer ins Auge, so ist die Antwort eine vierfache. Der Christ soll vom alten ins neue Jahr hinübertreten:

1. mit Loben und Danken;
2. gereinigt von den alten Sünden;

3. erfüllt mit kindlichem Vertrauen;
4. beseelt vom Vorsatz zum Guten.

1.

„Lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht was er dir Gutes gethan hat!" Vergiß nicht! Ach, das geschieht leider so leicht. Fast müssen wir uns erst immer darauf besinnen, was wir Gutes empfangen haben, während die trüben Tage lebendig im Gedächtniß stehen. Woher wohl das? Ebendaher, weil die Gutthaten Gottes täglich sind, so werden sie uns alltäglich, und verlieren beim Rückblick ihre Bedeutung, wie etwa in der Ferne die Berge leichter ins Auge fallen, als die fruchtbaren, reichen Thäler. Aber was wäre das Thal ohne den Berg? Würden wir seine Anmuth so erkennen? Wenn dir daher, o Christ, beim Rückblick auf die verschwundenen Tage auch die Berge der Trübsal zuerst und vor Allem ins Auge fallen: vergiß darum nicht, was dir der Herr Gutes gethan hat. Auch die Trübsal rechne mit zu dem Guten, das du empfangen. Soll ich sie aufzählen, gel. Z, die Wohlthaten, die wir alle, alle ohne Ausnahme, in dem verflossenen Jahre genossen haben aus der gütigen Hand Gottes? Ach, lieben Br., wenn ich es auch wollte, so würde es mir nicht gelingen. Ja, wenn ich tausend Zungen hätte und einen tausendfachen Mund, und stimmte damit in die Wette vom allertiefsten Herzensgrund ein Loblied nach dem andern an, von dem was Gott an uns gethan — so würde das doch nicht hinreichen, um nur den tausendsten Theil von dem würdiglich zu preisen, was der Herr Gutes an uns gethan hat.

Aber eine Frage erlaube ich mir: Können wir Gott für alle Freuden, die wir genossen haben, für alle Leiden, die uns trafen, wirklich und von Herzen danken? — Brüder, Schwestern! Jünglinge, Jungfrauen, Männer, Weiber, Väter, Mütter, und auch du nicht ausgenommen, Greis im Silberhaare! Hand aufs Herz, hast du keine Freude zu bereuen, rührt sich kein Schmerz, keine Schaam, keine Reue beim Rückblick? Sind alle deine Freuden von Gott gewesen und in Gott genossen? Kannst du ihm aufrichtig ins Auge sehen und danken für alles? — Und danken auch für die Leiden und Trübsale? Sind sie alle Züchtigung gewesen vom Herrn,

von dir unverschuldet? und sind sie es geworden durch Reue und Buße, wo du sie verschuldet? — Nun, lieber Christ, will dein Dank verstummen, dein Blick sich senken, dein Herz sich beugen und niederfallen vor dem Herrn? O schäme dich dessen nicht! Wir fallen alle mit dir nieder, mehr oder weniger in gleicher Schuld; haben gesündigt ja alle hier und dort, so oder anders, gesündigt alle und fallen nieder: „Nein Vater, sie sind nicht zu zählen die Sünden dieses Jahres, nein! Wie kann ichs dir und mir verhehlen? Ich bin nicht werth, noch hier zu sein. Zu oft ließ ich mein Herz erkalten, zu oft verletzt' ich meine Pflicht; ich darf vor dir nicht Rechnung halten; ich zittere! — Geh nicht ins Gericht!" — Und doch: „Lobe den Herrn, meine Seele!" Doch soll Lob und Dank erschallen, wenn es auch für das Einzige nur wäre, obwohl es nicht ist, für das Eine jetzt vor Allem, daß, obschon wir es nicht werth sind, wir doch noch sind, noch leben. Ach, wer weiß, an wem, an wie vielen im Laufe des Jahres der Herr vorüberging mit den Worten: Hier der unfruchtbare Baum, so viele Jahre schon! Haue ihn ab, was hindert er das Land? (Luc. 13, 7.) — Noch ists nicht geschehen.

2.

Daß es auch im neuen Jahre nicht geschehe, das soll unsere zweite Sorge sein; oder was dasselbe ist, daß wir hinübertreten vom alten ins neue Jahr gereinigt von unsern Sünden. Darum auf! lasset uns unsre Hände aufheben zu dem, „der dir alle deine Sünden vergiebt und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöset, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit. Gnädig und barmherzig ist der Herr, geduldig und von großer Güte. Er wird nicht immer hadern, noch ewiglich Zorn halten. Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden und vergilt uns nicht nach unseren Missethaten. Denn so hoch der Himmel über der Erde ist, läßt er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten. So fern der Morgen ist vom Abend, läßt er unsre Uebertretung von uns sein!" — Wenn der Apostel ermahnet: Lasset

die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen, so sagt er das sowohl um deßwillen, der da zürnet, als auch um deßwillen, dem man zürnet. Soll aber der Zorn Gottes bleiben über uns? Wollen wir den mit hinüber nehmen ins neue Jahr? Zwar „Er will nicht immerdar hadern, noch ewiglich Zorn halten,“ aber so lange die Sünde über uns ist, so lange bleibet der Zorn Gottes über uns (Joh. 3, 36.). Wollen wir die Sünde des alten Jahres mit hinübernehmen ins neue Jahr? — G. Z., die Sünde bringt den Fluch; der Fluch Gottes aber ist wie der Rost, der allen Segen wegfrißt, ist wie ein Wurm, der am Herzen nagt und das Mark des Lebens verzehrt. L. Br.! Nicht eine Sünde, nicht eine Schuld bleibe uns auf dem Herzen liegen, nicht eine an der Ferse hängen! Mit der neuen Sonne des morgenden Tages leuchte uns die neue Gnade, das freundliche Antlitz Gottes. Wie wir das machen? „Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte.“ Der im Laufe des Jahres vielleicht oft gesprochen zu Manchem unter uns: Haue ihn ab, was hindert er das Land! Noch harrt er, ob wir nicht erschrocken uns zu ihm kehren und um Gnade bitten. Wir kennen den, der für uns bittet, der dem Vater gleichsam in die Arme fällt und spricht: Laß ihn noch ein Jahr, daß ich um ihn grabe und ihn dünge, ob er hernach Frucht bringe. In seinem Namen, im Namen unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi lasset uns jetzt niederfallen, und jeder für sich und alle für einander beten: Ach, Herr Gott Vater schone, und nach Verdienst nicht lohne! Wir erkennen unsere Sünde und läugnen unsere Missethat nicht! Ach Herr, sei gnädig und barmherzig, handle nicht mit uns nach unsern Sünden und vergilt uns nicht nach unserer Missethat! Du sprichst: Waschet euch, reiniget euch, thut euer böses Wesen von meinen Augen (Jes. 1, 16.). Wir wollen uns waschen — im Blute deines Sohnes, wir wollen uns reinigen — in seinem Verdienst, abthun unser böses Wesen in der Kraft seiner Gerechtigkeit und des heiligen Geistes! Herr, laß leuchten Dein gnädiges Antlitz, so genesen wir. Amen!

Geliebte! Ich habe mit euch geflehet, ein Sünder unter Sündern. Aber im Namen unseres Herrn erhebe ich mich und in Kraft meines Amtes verkündige ich, so euere Buße aufrichtig ist, die

Gnade und Vergebung im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen! — — —

Gereinigt sind wir, von einer Seite her. Gott hat vergeben! Aber ihr wißt, wir beten: Vergieb uns unsre Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldigern. Seid barmherzig, ruft uns unser Herr zu, wie euer Vater barmherzig ist. Wie er euch vergeben, also auch ihr! G. Z.! Keine alte Feindschaft mit Brüdern störe den Frieden Gottes. Abgethan sei mit dem alten Jahre und verschwunden aller Haß und Neid und Bosheit. Und wo Einer jetzt gewahr würde, daß sein Bruder etwas wider ihn habe — Geliebte, wir haben jetzt einen Altar aufgebauet in unserer Mitte, um unser Opfer darauf zu legen, und dem Herrn darzubringen — o der gehe hin und versöhne sich zuvor. Er gehe hin und reiche dem Bruder die Hand und spreche: Mein Bruder, habe ich dich beleidigt, vergieb mir, wie mir Gott vergeben hat; und hast du mich beleidigt, so sei auch dir vergeben, wie mir Gott vergeben hat. —

3.

So nun mit leichterem Herzen, mit neuem Muthe im kindlichen Vertrauen beschließen wir das Jahr und schauen ins Neue hinüber. So solls ja sein und so kanns sein jetzt, nachdem wir gereinigt sind, außerdem nicht. G. Fr.! Was uns im neuen Jahre begegnen werde, wissen wir nicht; aber das können wir jedenfalls nicht erwarten, daß uns kein Leid, keine Trübsal treffen werde, daß dieses Jahr frei sein werde von dem allgemeinen Loose menschlicher Tage. Wir kennen doch wohl alle unsere Schwachheit, Ohnmacht und Nichtigkeit. Wer nun nicht mit kindlichem Vertrauen seinen zukünftigen Tagen entgegen gehen kann, wer nicht mit freudigem Muthe alle seine Wege und Schicksale getrost seinem Gott und Herrn übergeben kann, ach wie bejammernswerth ist ein solcher Mensch! — Wer kanns? Werdet wie die Kinder, Kinder könnens. Sie sorgen nichts, sie lassen die Sorgen dem Vater. Nun, „wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten.“ Ein Vater über Kinder — bist du sein Kind? Wie viele Ihn, den Sohn Gottes aufnahmen, spricht Johannes, denen gab er Macht Gottes Kinder zu

heißen. Bist du sein Kind? — Ach ja, sprichst du, ja; aber ich bin so schwach, so ohnmächtig, so zaghaft! Sei getrost; „der Herr kennt, was für ein Gemächte wir sind, er gedenket daran, daß wir Staub sind.“ Darum ist ja der Vater da, weil das Kind Kind ist, schwach und hilfsbedürftig. — Was geht über Mutterliebe? Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Vergäße sie sein, so will ich doch dein nicht vergessen, spricht der Herr, dein Erbarmer. — Nicht sage ich, mein Christ, daß er dich bewahren werde vor allem Leid, das hat er nicht verheißen, nur vor dem Uebel will er dich bewahren. Leid und Kreuz ist noch kein Uebel. Aber das sage ich, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen. O wie mancher hat in Kreuz und Leiden einen Schatz gefunden, den er um keine Lust der Welt wieder hergegeben hätte! — Nicht sage ich, daß der Herr dir das Leiden, das du vielleicht mit herüber nimmst vom alten ins neue Jahr, alsbald abnehmen wird. Aber das sage ich: Bist du sein Kind, so sei getrost. Hilft er nicht zu jeder Frist, hilft er doch, wenns nöthig ist. Sprich getrost mit dem frommen Dichter: „Ich hab es ja mein Lebetage schon so manch liebes Mal gespürt, daß du mich unter vielen Plagen durch Dick und Dünne hast geführt; denn in der größesten Gefahr ward ich dein Trostlicht stets gewahr. Wie sollt ich nun nicht voller Freuden in deinem steten Lobe gehn? Wie wollt ich auch im tiefsten Leiden nicht triumphirend einhergehn? Und fiele auch der Himmel ein, so wollt ich doch nicht traurig sein. Denn „die Gnade des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, so ihn fürchten, und seine Gerechtigkeit auf Kindeskind, bei denen, die seinen Bund halten und gedenken an seine Gebote, daß sie darnach thun.“

4.

Ja, das lasset uns noch zu Herzen nehmen: „bei denen, die seinen Bund halten, und gedenken an seine Gebote, daß sie darnach thun. Das erläßt uns der Herr nicht, und wir — nicht wahr, l. Z., — wir wollen es nicht erlassen haben, auf daß

es nicht von uns heiße: Was nimmst du meinen Bund in deinen Mund, so du doch Zucht hassest und wirfst meine Gebote hinter dich? (Ps 50, 16.) Was nennest du dich ein Kind Gottes und thust nicht, was eines Kindes ist, sondern schändest den Namen deines Vaters? — Wir wollen es nicht. All unser Danken und Loben bisher, all unser Gebet um Gnade und Vergebung wäre ja sonst Heuchelei. Denn wie kann der aufrichtig bitten um Gnade und Vergebung, der die Sünde nicht verabscheut. Wer verabscheut, was er nicht lassen will? Darum mit neuem Vorsatz fürs Gute, mit neuem Gelöbniß, neu belebt, mit neuer Kraft, mit erneuter Treue wollen wir hinübertreten ins neue Jahr. Wir sind schwach, das ist wahr, wer wollte das nicht anerkennen? Aber wir können stark sein, stark in der Macht seiner Stärke, stärker als wir wohl bisher waren. Schwach sind wir, das ist wahr. Aber gerade unsere Schwachheit muß uns antreiben, mit desto heiligerem Ernste nach Kraft zu ringen. Ach wie viel Schwachheit werden wir ohnehin trotz unsres Strebens nach Heiligung dennoch auch im Laufe des kommenden Jahres wieder zu bereuen haben! — Doch der Herr sieht nicht blos die Thaten, sondern das Herz; nicht blos das Vollbringen, sondern auch das Wollen. Darum lasset uns hinübertreten mit dem Gelöbniß: Ja, Herr, wir glauben, hilf unserm Unglauben; wir wollen, gieb uns selbst das Vollbringen! —

Nun, l. Z., wir haben gesehen und erkannt, wie wir vom alten ins neue Jahr hinübertreten sollen. Sollen — ob wir nun aber auch wollen? und wenn das, ob wir auch können? Eines weiß ich, das können wir. Unsre Hände erheben, knieen und niederfallen vor dem Herrn und beten. Das können wir, und das wollen wir, wollen es jetzt sogleich:

O Herr Gott, Vater im Himmel! Siehe, wir fallen vor Dir nieder und kommen zu Dir nicht auf unsre Gerechtigkeit, sondern auf Deine große Barmherzigkeit. Wir bitten Dich, erhöre uns, um Jesu Christi willen. Nimm vor Allem Lob und Dank für alles Gute, das Du uns im Laufe des verflossenen Jahres so reichlich erzeiget hast! Ach wer kann Deine Liebe und Güte ermessen und genugsam preisen? Herr, wir sind zu gering all der Treue und Barmherzigkeit, die Du an uns gethan hast. — Nimm gnädig an unser

Gebet um Gnade und Vergebung unserer Sünden! Stärke unsern Muth und kindliches Vertrauen. Gieb Kraft, dir mit neuer Treue zu dienen in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Schaffe Du selbst in uns, was vor Dir gefällig ist, durch Jesum Christ! — Was wir bitten für uns, bitten wir für alle Menschen, für alle Christen. Laß Deine Gnade über alle neu werden, geuß Deinen Geist aus über alles Fleisch, laß Dein Reich unter uns wachsen, Dein Heil allen Völkern zu Theil werden. Erhalte Deine Kirche und in ihr Dein Wort und die heiligen Sakramente rein und unverfälscht. Regiere mit Deinem Geist alle Obrigkeit, insbesondere die Oberen unsers Vaterlandes. Segne den König und sein Haus, segne das ganze Vaterland, segne Stadt und Land. Segne diese Gemeinde. Laß jedes Haus und Herz in ihr zu Deinem Tempel werden. Regiere die Eltern, daß sie ihre Kinder auferziehen Dir zur Ehre, die Kinder, daß sie die Eltern ehren und lieben und ihren Segen ererben. Regiere das Herz aller Ehegatten, daß Liebe und Treue in ihrem Bunde walte. Segne das Wort Deiner Diener, daß es sich kräftig erweise an ihnen selbst und an den Hörern. Erbarme Dich aller Elenden und Leidenden, besonders derer, die heute zu dir rufen, und unsre Fürbitte begehren.

Ach Hüter unsres Lebens!
Fürwahr es ist vergebens
Mit unsern Thun und Machen,
Wo nicht Dein' Augen wachen.

Gelobt sei Deine Treue,
Die alle Morgen neue,
Lob sei den starken Händen,
Die alles Herzleid wenden.

Laß ferner Dich erbitten,
O Vater, und bleib mitten
In unserm Kreuz und Leiden
Ein Brunnquell unsrer Freuden!

Gieb mir und allen denen,
Die sich von Herzen sehnen

Nach Dir und Deiner Hulde,
Ein Herz, das sich gedulde.

Sprich Deinen milden Segen
Zu allen unsern Wegen,
Laß Großen und auch Kleinen
Die Gnadensonne scheinen.

Sei der Verlaßnen Vater,
Der Irrenden Berather,
Der Unversorgten Gabe,
Der Armen Gut und Habe.

Hilf gnädig allen Kranken,
Gib fröhliche Gedanken
Den hoch betrübten Seelen,
Die sich mit Schwermuth quälen.

Und endlich was das meiste,
Füll uns mit Deinem Geiste,
Der uns hier herrlich ziere,
Und dort zum Himmel führe.

Amen.

Neujahr.

Der Name Jesus am Neujahrstag.

Luc. 2, 21.

Deine Gnade, Herr Jesu! Deine Liebe, Herr Gott himmlischer Vater! und der Trost Deiner Gemeinschaft, Herr Gott heiliger Geist! sei mit uns beim Beginne des neuen Jahres und bleibe bei uns immerdar. Amen.

Wenn wir den Beginn eines neuen Jahres feiern, so könnte dies zunächst blos als eine Sache der Einbildung erscheinen. Es wird ja dadurch nichts anders, nichts neu; es bleibt Alles, wie es gewesen ist, und geht Alles seinen gewohnten Gang fort; ich kann mir jeden Tag ein neubeginnendes Jahr denken. — Das ist allerdings wahr; aber daß man überhaupt sich ein Jahr mit bestimmtem Schluß und Anfang denkt, daß man nach Jahren rechnet, das ist nicht zufällig, das ist nicht menschliche Willkühr, nicht bloses Gedankending, sondern ist Gottes Werk und Einrichtung, die der Schöpfer der Welt gleich im Anfang gemacht hat. Denn so lesen wir im 1. B. Mos. 1, 14: „Und Gott sprach: Es werden Lichter an der Feste des Himmels, die da scheiden Tag und Nacht, und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre." Und der Psalmist singt in 104. Ps. V. 19.: „Du machst den Mond, das Jahr darnach zu theilen." Diese Zeiten und Jahre sind uns verordnet gleichsam als Denksteine zur Erinnerung, daß wir in der vergänglichen Zeit leben, ohne selbst mit zu vergehen in der Zeit, daß wir mit Bewußtsein in der Zeit lebend die Zeit selber messen, und ihrer wahrnehmend uns über sie erheben und unserem höheren Ziele entgegengehen. Jahre sind Pulsschläge der Ewigkeit, haben eben darin als Abschnitte unsres Lebens auf Erden ihre Bedeutung. — Nun einen solchen Abschnitt haben wir heute begonnen, gestern beschlossen. Unser erster Gesang, mit

dem wir den heutigen Gottesdienst eröffneten („Nun danket alle Gott"), war der Nachhall des gestrigen Schlusses, als Echo in den heutigen Tag herein. Und als um Mitternacht das ernste Glockengeläute vom Thurme schallte, da war es als rollte die Brücke hinter uns auf — abgebrochen ist für uns der Weg rückwärts, und das Jahr ist dahin, ist vergangen, es gehört mit Allem was drin und dran geschah, der Vergangenheit. — Dahin? vergangen? Täuschen wir uns nicht. Nichts ist vergangen, nichts ist dahin, als ob es nicht mehr wäre! Die Zeit ist ein Theil der Ewigkeit, ja sie ist die Ewigkeit selbst in dieser zeitlichen Erscheinung, und die Ewigkeit vergeht nicht; und all deine Jahre, mein lieber Christ, sind noch, sind nur zurückgelegt, nicht verschwunden; ja sie sind recht eigentlich in dein Leben aufgenommen, wie du ja mit jedem Jahr, das du durchlebst, mit jedem schwindenden Jahre nicht an Jahren ärmer, sondern reicher wirst. —

Denke dir — es ist nur ein schwaches Gleichniß — denke dir eine lange, lange Linie, getheilt durch Einschnitte. Die Linie reicht in die Ewigkeit, die Striche bezeichnen deine Jahre. Und wie die ganze lange Linie mit allen Strichen und Einschnitten klar und hell vor Gottes Augen liegt; also sind alle deine Jahre vor Gott und alle diese deine Jahre findest du einst wieder! — Wohl dem, der mit Freudigkeit ihnen entgegentritt, wehe dem, der vor ihrem Anblick erschrecken muß, der da wünschen muß: Ach, daß sie dahin wären die Jahre meines Lebens und auf ewig verschwunden!

Ach Herr, das lehre uns bedenken nicht erst am Ende, sondern am Anfang jeden Jahres, damit wir unsere Jahre so beginnen und vollenden, daß wir nicht erschrecken, wenn du sie einst vor dein Angesicht stellst und Rechenschaft forderst! Amen.

Ev. Luc. 2, 21.

„Und da acht Tage um waren, daß das Kind beschnitten würde, da ward sein Name genannt **Jesus**, welcher genannt war von dem Engel, ehe denn er im Mutterleibe empfangen ward."

Wie paßt dieser Text daher? Was hat sein Inhalt mit unsrer Neujahrsbetrachtung zu schaffen? So mag Mancher von euch jetzt

im Geiste fragen. Und in der That treffen die Beschneidung unsers Herrn Jesu und Neujahr rein zufällig zusammen, und haben beide an sich gar nichts mit einander gemein und zu schaffen. Dennoch liegt eine tiefe Bedeutung für eine christliche Gemeinde darin, daß der Name Jesu Christi an der Spitze des Jahres steht, daß der Herr Jesus Christus uns gewissermaßen selbst am Eingang des neuen Jahres mit seinem Namen begrüßt. Wäre an diesem Tage auch nicht der Anfang des bürgerlichen neuen Jahres, so würde gleichwohl für uns dieser Tag von Bedeutung sein, als der Beschneidungstag Jesu Christi, da sich unser Heiland hiemit dem Gesetze des alten Testaments unterwarf, welches er für uns zu erfüllen auf Erden erschienen ist, und da ihm an diesem Tage der Name beigelegt wurde, der über alle Namen ist, daß sich im Namen Jesu beugen sollen Aller Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre des Vaters (Phil. 2, 9 f.), der Name, welcher genannt war von dem Engel, ehe denn er im Mutterleibe empfangen ward. Da nun aber beides an diesem Tage zusammentrifft, so ist es billig, daß wir diese Verbindung des Namens Jesu mit dem Beginn des neuen Jahres einer nähern Betrachtung unterwerfen.

Der Name Jesus an der Spitze und am Eingang des neuen Jahres.

Was ist er uns? Was sagt er uns?

Ich antworte: Er ist uns

1. eine ernste Frage an unser Gewissen;
2. ein lauter Ruf zur Buße;
3. ein sicheres Unterpfand der fortdauernden Gnade;
4. aber auch eine kräftige Ermunterung zum erneuten heiligen Wandel.

1.

Zuerst und vor Allem ist uns der Name Jesus am Eingang unsres Neujahrs eine ernste Frage an unser Gewissen. — Einst hielt der Herr Jesus in Capernaum — Johannes am 6. ists

zu lesen — eine gewaltige Rede über die Bedeutung seiner Menschwerdung, worin er sich das Brod des Lebens nannte. „Ich bin das lebendige Brod vom Himmel gekommen, sprach er; wer von diesem Brode essen wird, der wird leben in Ewigkeit." Vielen seiner Jünger und Nachfolger klang diese Rede hart; und da sie darüber murrten, sprach er zu ihnen: Aergert euch das? Wie, wenn ihr denn sehen werdet des Menschen Sohn auffahren dahin, wo er vor war? — Die Worte die ich rede, die sind Geist und Leben. Aber es sind etliche unter euch, die glauben nicht. Darum habe ich euch gesagt: „Niemand kann zu mir kommen, es sei ihm denn vom Vater gegeben." — Das war ihnen eine noch härtere Rede, und von dem an gingen seiner Anhänger viele hinter sich und wandelten hinfort nicht mehr mit ihm. Da sprach Jesus zu den Zwölfen: Wollet ihr auch weggehn? — Aber Simon Petrus antwortete: Herr wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes. — Darauf entgegnete Jesus: Habe ich euch nicht zwölfe erwählt? und euer einer ist ein Teufel? —

Seht, lieben Freunde, das ist die Frage, die der Name Jesus heute an euer Gewissen thut: Wollt ihr auch weggehen? — Ihr wisset ja, meine Lieben, was in diesem Jahr in unsrer Stadt und Gemeinde vorgegangen ist. Es ist eine Anzahl Christen zu einer freien Gemeinde zusammengetreten. Sie sind von Christo weggegangen, haben sich von Seiner Jüngerschaft, von Seiner Kirche getrennt und losgesagt. Ihr Name ist ausgestrichen. — Wir haben es mit tiefer Betrübniß gesehen, es hat uns herzlich leid gethan — nicht um uns und unsrer Kirche willen; denn was sind 100 bis 120 Glieder, Alt und Jung, Eltern und Kinder gerechnet bei einer Gemeinde von 15000 Seelen? sondern um ihrer selbst, um ihrer Seelen Seligkeit willen. Wir können getrost mit Johannes sagen (1. Joh. Cap. 2, V. 19.): „Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns; denn wenn sie von uns gewesen wären, so wären sie ja bei uns geblieben; aber auf daß sie offenbar würden, daß sie nicht alle von uns sind!" — Ja wahrlich! Wer einmal die Gnade Gottes in Christo erfahren hat, wer einmal in die-

ser Gnade die Gewißheit des ewigen Lebens gefühlt, der geht nicht von Christo weg. — Sie waren in Wahrheit nicht von uns. Aber nichts desto weniger sind auch sie aus der Zahl derer, für die Jesus gelitten hat und gestorben ist, denen er die Seligkeit zugedacht hatte. Daß sie sich nun selbst um das Heil des ewigen Lebens bringen, darum haben wir mit Betrübniß gesehen, daß sie, ob ihrer viel oder wenig, weggegangen sind. — Ihre Zahl ist verhältnißmäßig gering. Aber wir wissen wohl, und verhehlen es uns nicht, daß die Zahl derer in der Gemeinde, welche mit den Abgetretenen gleiche Gesinnung haben, nicht geringer ist; daß es gar viele gibt, die im Herzen diesem Unglauben zugethan sind, viele, die in ihrem Herzen lau geworden sind, viele die mit dem Glauben ihrer Väter, mit dem Bekenntniß ihrer evangelisch lutherischen Kirche zerfallen, in unglückseliger Halbheit und Gleichgültigkeit dahingehen. Wir wissen, daß gar Viele ihren Glauben gar nicht mehr kennen, und die göttliche Wahrheit aus lauter Unwissenheit verläugnen. Aber eben darum muß in unsern Tagen das Zeugniß von Christo laut und kräftig gepredigt werden in der Gemeinde, daß Niemand sich entschuldigen könne. Ebendarum geht heute von dem Namen Jesu an der Spitze eines neuen Jahres die ernste Frage an das Gewissen eines Jeden unter uns insonderheit, als trete der Herr selbst vor seine Seele und fragete: Willst du auch weggehen? Willst du auch untreu werden? — Ach daß jeder von uns mit Petrus von Herzen ausrufen möchte: „Herr wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens! Wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist Christus des lebendigen Gottes Sohn.“ Ihr wißt ja, meine Freunde, was der Herr selbst sagt: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet!“ (Luc. 11, 23.) Ihr wißt, was der Geist der Gemeinde zu Laodicea sagt: „Ach daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde!“ (Offenbarung 3, 15. 16.) Ach Brüder! es ist so wenig Entschiedenheit unter uns! Bei vielen ist die erste Liebe wieder erkaltet, bei wenigen hat der Glaube die volle Probe des Glaubens gehalten. Mehr oder weniger haben wir alle Mitschuld an dem großen Abfall der Zeit. Darum lasset uns

2.

in dem Namen Jesus an der Spitze des neuen Jahres erkennen einen lauten Ruf zur Buße. Geliebte Freunde! wenn wir in der Geschichte des Volkes Gottes im alten Bunde lesen, so müssen wir uns wundern über die herrlichen Gnadenerweisungen, mit denen er sein Volk begnadigt hat. Aber so oft das Volk längere Zeit Ruhe hatte, vergaß es seines Gottes und seiner Bestimmung; dann übte der Herr seine väterliche Zucht an seinem Volk, und ließ über sie kommen Krieg oder Pestilenz, oder Theuerung und Hungersnoth, bis daß sie in sich schlugen und umkehrten zum Herrn in aufrichtiger Buße und Bekehrung, und den Herrn anflehten um Hilfe und Erbarmung, und ihren Bund mit ihm erneuten; da wandte er seinen Zorn und ließ sein Gnadenantlitz in Frieden über sie leuchten. So that er bei zwei Jahrtausenden. Als aber das Maaß der Sünden voll und die Zeit der Gnade vorüber war, da hat er seines auserwählten Volkes nicht verschont mit seinem endlichen Strafgericht, und hat es ausgestrichen aus der Geschichte und in alle Welt zerstreut.

Geliebte Freunde! So herrlich die Erweisungen Gottes gegen sein Volk im alten Bunde waren, dreimal herrlicher sind seine Erweisungen gegen sein Volk im neuen Bunde, gegen seine Christenheit. Insbesondere bist du, deutsches Volk, vom Herrn begnadigt worden vor andern Völkern. Denn deine Aufgabe war es, die göttliche Wahrheit zu erfassen in ihrer ganzen Tiefe und Lebensfülle, und der Träger aller ihrer Segnungen für die spätern Geschlechter zu werden. Darum warst du auserkoren, nach langer Zeit der Verfinsterung durch Irrthum und Verfälschung der Wahrheit die Kirche des Herrn wiederherzustellen, das Licht des göttlichen Worts wieder auf den Leuchter zu stellen und hinausstrahlen zu lassen in alle Lande, um den wahren lebendigen Glauben in den Herzen der Völker wieder zu erwecken. — Ja, lieben Freunde, die Reformation, die Wiederherstellung der Kirche des Herrn, das ist die wesentliche Aufgabe des deutschen Volkes, das war sein historischer Beruf, das ist sein Antheil an der Weltgeschichte. Und herrlich ging anfangs dieses Werk von Statten, ein neues Leben erstand im deutschen

Volke, und es schien sich seiner ganzen Aufgabe und Bedeutung bewußt. Aber bald sehen wir das neue Leben wieder erlahmen, die Flamme des thatkräftigen Glaubens wieder erlöschen. Ein dreißigjähriger Krieg mit allen Schrecken der Verheerung folgte als Züchtigung vom Herrn. Es war nicht vergeblich. Der Baum des kirchlichen Lebens erholte sich zu neuen schönen Blüthen; aber ein Pesthauch des religiösen Unglaubens und sittlichen Verderbens fiel auf die Blüthe und verdarb sie. Lange hatte der Herr Geduld; endlich schwang er nochmals seine Zuchtruthe, und erweckte im Westen einen Feind, der die lodernde Kriegsfackel ins deutsche Land warf. Ihr folgte in den Jahren 1816 und 17 eine traurige Zeit der Theuerung und Hungersnoth, deren schreckliches Andenken noch in Vielen unter uns lebendig ist. Hat unser Volk des Herrn Sinn erkannt? hat es nicht bloß seine Hand empfunden, sondern auch seine Absicht erkannt und begriffen? Zwar allerdings ohne alle Frucht und Segen war es auch dießmal nicht, und ein neuerwachtes religiöses Leben schien der Kirche und dem Volke eine schöne Zukunft zu verheißen. Aber auch dießmal blieb die Blüthe ohne Frucht, und der Geist des Unglaubens und des Widerchristenthums erhob sein Haupt frecher denn je. — Wahrlich der Herr hatte sich einen schönen Weinberg gepflanzt, und hoffte Trauben zu finden, wenn er käme; aber er fand Heerlinge. Er hatte sich einen Baum gepflanzt und kam und suchte Frucht und fand sie nicht. Da erhob nun der Herr seinen Arm abermals und ließ einen Schrecken durchs Land gehen, daß Fürst und Volk zumal erzitterte. Und, beachtet es wohl, liebe Zuhörer, da wo der Abfall von seinem Wort am größten, wo der Unglaube seit etlichen Jahrzehenten wahrhaft systematisch verbreitet wurde, da wo die Verläugnung des Herrn und seines Gesalbten am lautesten sich geltend machte, da hat der Herr am empfindlichsten gestraft, da hat er das Land mit Krieg und Blutvergießen heimgesucht! — Darum gehet von Seinem Namen an der Spitze des neugeschenkten Jahrs der laute Ruf in alle Lande: Thut Buße, thut Buße, ihr Könige und Fürsten, thut Buße, ihr Völker allzumal und in allen Ständen, daß der Herr wieder gnädig sei und Friede gebe! Küsset den Sohn, daß er nicht zürne, und ihr umkommt auf dem Wege! Ps. 2, 12. —

Aber nicht so allgemeinhin nur erschalle dieser Ruf, sondern, wie bei einer allgemeinen Schuld jeder Einzelne seinen Theil trägt, also geht der Ruf: Thut Buße! heute an jeden Einzelnen insonderheit. Und wahrlich, wer gestern und heute — dazu fordert ja die letzte und erste Stunde eines Jahres besonders auf — wer gestern und heute nicht versäumt hat, einen Blick auf das vergangene Jahr, einen Blick in sein Inneres, einen Blick auf seine zurückgelegte Lebensbahn zu werfen, der wird den Ruf des Herrn vernehmen und verstehen, der wird gerne sich demüthigen vor dem Herrn und ein reumüthiges Bekenntniß seiner Sündenschuld nicht scheuen. Ach wenn ein ganzes Jahr, wenn das verflossene Jahr mit allen seinen Sünden gegen uns auftritt vor Gott, wer will bestehen? — Ich für meine Person — — ach Herr ich beuge mich und demüthige mich vor Dir und verhehle Dir meine manchfachen Sünden in Worten, Werken und Gedanken nicht. Vor Dir ist kein Lebendiger gerecht! Wolltest Du mit mir ins Gericht gehen, so könnte ich Dir wohl auf Tausend nicht Eins antworten. Ach tilge alle meine Sünde, und laß keine Schuld des alten Jahrs hinüberreichen ins neue. Nur deine Gnade folge mir! Schaffe in mir ein reines Herz und gieb mir einen neuen gewissen Geist. Verwirf mich nicht von Deinem Angesicht und nimm Deinen heiligen Geist nicht von mir. — —

Geliebte im Herrn! wer mit mir also von Herzen gebetet, der spreche in seinem Herzen mit mir auch ein kräftiges Amen; denn ich bin gewiß, daß der Herr solches Gebet erhört, weil er es selbst ist, der uns zu solchem Gebete treibt, ja solches Gebet uns ins Herz giebt. Haben wir aber ein kräftiges Amen gesprochen im Herzen, so erheben wir getrost und freudig unsern Blick zu dem Namen, der an der Spitze des Jahres steht, und erkennen in ihm

3.

Ein sicheres Unterpfand der fortdauernden Gnade Gottes. Allerdings, was zunächst und zumeist sich im Herzen regt, wenn wir in ein neues Jahr eingetreten sind und das alte zurückgelegt haben, das ist aufrichtiger, lauter herzlicher Dank gegen Gott,

aufrichtiger herzlicher Dank für die unzähligen Wohlthaten, die Er uns erzeigt hat. Und wie verschieden auch die Lagen und die Verhältnisse der Einzelnen gewesen sein mögen, wie verschieden die Erlebnisse und Begebnisse im verflossenen Jahre: in Einem werden sie Alle zusammenstimmen, nämlich darin, daß sich der Herr auch im verflossenen Jahre an uns mit all seiner Güte und Treue bezeugt hat, und uns nicht blos wider alles Verdienst, sondern auch wirklich wider alles Erwarten viel Gutes erwiesen hat; und ich zweifle nicht, als wir gestern am Schluß und heute am Beginn des Gottesdienstes das Lied anstimmten: „Nun danket alle Gott mit Herzen, Mund und Händen ꝛc.“ da haben Alle, Alle von Herzen eingestimmt. Aber bei einem Rückblick und Ueberblick des verflossenen Jahres begegnet unser Auge gar mancher Erfahrung, manchem Erlebniß, das, mitten im Danke, den Blick trübt nicht blos in der Erinnerung an die Vergangenheit, sondern auch im Gedanken an die Zukunft. — Wer erinnert sich nicht vor Allem der vielen Heimgegangenen aus unserer Gemeinde auch in diesem Jahre! Schwere Verluste erlitten einzelne Familien, schwere Verluste an treuen, lebendigen Gliedern unsre christliche Gemeinde. Väter, Mütter wurden von ihren Kindern gerissen und mußten sie als Waisen zurücklassen. Söhne und Töchter — ach bisweilen in wahrhaft erschütternder Weise, wurden von den elterlichen Herzen genommen und ließen eine traurige Oede und Leere in denselben zurück. Bande der Liebe und Treue im ehelichen Leben zerriß der unerbittliche Tod und nahm den Gatten von der Seite der Gattin und umgekehrt, ohne auf die Klage und die tiefgeschlagene Wunde des Verwittweten und Einsamen zu achten! — Aber warum erinnere ich euch daran? warum erwähne ich das Alles? Etwa um euch aufs Neue zu betrüben? O nein, lieben Freunde, sondern um euch desto freudiger zu machen durch den Trost, auf den ich euch hinweisen möchte. Darum blickt auf, ihr Betrübten und Geschlagenen, blickt auf zu dem Namen, der an der Spitze des Jahres steht, und fasset Trost und Frieden aus seinen Liebesstrahlen. Er war es, der euch das gethan hat. Aber er hatte nicht Gedanken des Leides, sondern des Friedens. (Jer. 29, 11.) Er hat die Wunden geschlagen, er kann, er will sie heilen. (Hos. 6, 1.) Vertraut ihm, nehmt seinen Namen

beim Eingang des neuen Jahrs als Unterpfand, daß darum seine Gnade nicht von euch gewichen, sondern euch auch im neuen Jahr zur Seite stehen werde, so ihr ihm treu bleibt! —

Aber ist nicht auch Mancher in der Gemeinde, der das Loos derer selig preist, die überwunden haben, weil er das Kreuz und die Trübsal, die auf ihm gelegen ist im alten Jahre, mit hinübernehmen muß ins neue Jahr, weil das Elend seiner Leiden mit dem ablaufenden Jahr nicht ab-, sondern zugenommen hat? Wohlan, mein lieber Bruder, auch dir rufe ich zu: Blick auf zu dem Namen des Vielgeprüften und schwer Geschlagenen, der gelitten hat, was keiner auf Erden; siehe, wie er zur Herrlichkeit eingegangen ist, so ist auch dir noch die Stunde deiner herrlichen Erlösung bereit. Harre aus und hoffe auf ihn, auf daß Er deine Treue krönen könne am Ende deines Leidens. Sein Name ist dir sichere Bürgschaft seiner Gnade. —

Und ihr Familienhäupter, denen im Laufe des Jahres die Sorge der Nahrung nahe trat, und die ihr mit bangem Herzen bei dem Blick auf die Zahl der euch anvertrauten Lieben der Zukunft entgegenschaut: was soll ich euch sagen? Meinet ihr, ich kenne eure Sorge nicht? O ich kenne sie wohl, ich weiß, was es heißt, für eine zahlreiche Familie sorgen, ich kenne eure verborgenen Seufzer aus eigener Erfahrung; ich weiß, daß diese Sorge eine schwere ist. Aber ich weiß auch, daß der Herr, wenn wir ihm kindlich vertrauen, sorgen hilft, ja für uns sorgt; ich weiß, daß wirs ihm getrost heimstellen dürfen, daß er die nicht verläßt, die ihn nicht verlassen, und daß, wenn er seine Hand aufthut, er reichlich seinen Segen ausgießt und Alles, was da lebet, sättiget mit Wohlgefallen. Und darum sage ich auch euch: Schauet auf zum Namen des Herrn am Eingange des Jahrs. Er wird euch nicht verlassen noch versäumen, so ihr ihn nicht verlasset noch versäumet. Kurz ihr Bekümmerten alle, alle, denen sich der Blick in die Zukunft trüben will — der Name des Herrn sei eure Kraft und eure Stärke, in der ihr euch aufrichtet mit der Gewißheit, daß ihr in Seinem Namen ein sicheres Unterpfand der fortdauernden Gnade eures Gottes habt. Heilig und hehr ist sein Name, und wie sein Name, so ist auch sein Ruhm bis an der Welt Ende. Aber liebe Brüder und Schwestern, es liegt auch — und das wollen wir uns ja nicht verschweigen, son-

dern recht dringend ans Herz gelegt sein lassen — es liegt auch in demselben Namen

4.

eine kräftige, ja eine gewaltige Ermunterung und Aufforderung zum erneuten heiligen Wandel, auf daß wir uns seiner dargebotenen Gnade nicht selber unwerth machen, seinen Segen an uns nicht selber hindern und zerstören! Es bleibt gewiß und wahrhaftig, daß wo ein Herz sich in aufrichtiger Buße vor ihm demüthigt, er mit der Fülle seiner Gnade einkehrt und ihm alle Sünde vergibt; und wenn und so gewiß wir uns heute vor ihm gebeugt haben im Bekenntniß unsrer Sünde und Unwürdigkeit vor ihm, so gewiß ist er bereit, uns zu vergeben und hat uns vergeben. Aber, allerdings nicht zwar der Grund und die Ursache, wohl aber der Zweck und die Absicht seiner Gnade in der Vergebung der Sünde ist keine andere, als daß wir uns wirklich von der Sünde reinigen und heilig werden, gleichwie er selbst rein und heilig ist. Wer den Zweck der Erlösung blos in der Vergebung der Sünde, blos darin suchte, daß er von der Strafe befreit würde und nicht von der Sünde und ihrer Herrschaft selbst, der hätte den Rath des Herrn wenig erkannt. Nein, gerade dazu ist der Herr erschienen auf Erden, daß er die Werke des Teufels, d. i. die Sünden selbst zerstöre; dazu ist er gestorben, daß er uns reinigte von aller Ungerechtigkeit und heiligte ihm selbst ein Volk, das fleißig wäre in guten Werken; dazu ist er auferstanden von den Todten, daß er ein neues Leben in die Menschheit einpflanze; dazu hat er den heiligen Geist gesandt vom Vater, auf daß er uns erneuere zum neuen Leben in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Nun, lieben Brüder, daran erinnert, dazu ermahnt und ermuntert uns denn der Name Jesus Christus am Eingang des neuen Jahres. Oder meint ihr, zu dieser nachdrücklichen Ermunterung hätte der Herr keine Ursache? Ach, Brüder, lasset uns nicht verblendet sein gegen den traurigen und jammervollen Zustand im öffentlichen wie im häuslichen Leben. Wie einst der Herr hat klagen müssen gegen sein Volk im alten Bunde: „Eurethalben wird mein Name gelästert unter den Heiden"; also und nicht minder muß er auch klagen gegen sein Volk im neuen

Bunde. — Schauet hinein, in so manches Familienleben: welche Zerrüttung, welche Zerstörung! Statt der Liebe und der Treue, welche die Ehegatten gegeneinander, die Kinder und Eltern, Geschwisterte und Geschwisterte mit einander verbinden sollte, wie oft finden wir da Haß und Zwietracht, Rohheit und Gefühllosigkeit, so daß diejenigen, welche sich am nächsten stehen sollten, einander zur Qual und Plage beisammen und dennoch am weitesten und schroffsten auseinander sind. Sehet an das bürgerliche Leben; so viel auch von Freundschaft und Liebe geredet wird: Neid und Mißgunst, Verläumdung und Schadenfreude verbittern das Leben der Nachbarn und der Gewerbsgenossen, wo irgend einer gegen den andern sich beeinträchtigt glaubt. Wo ist die alte fromme Sitte des häuslichen Gottesdienstes und Gebets? Wo ist die stille Feier des Tags des Herrn, der vielmehr vor allen andern Tagen ausersehen zu sein scheint, um mit allen Sünden und Lastern entweiht zu werden! Und was soll ich sagen von der frechen Verhöhnung des Heiligsten, Verläugnung des Höchsten, Verspottung und Verachtung des göttlichen Worts, von dem Fluchen und Schwören, womit so ungescheut der Name Gottes unter uns gelästert wird? — Doch was soll ich noch weiter aufzählen, was vor Jedermanns Augen und Ohren ist, wenn er nur sehen und hören will? Und daß ich nicht etwa zu schwarz sehe, das bezeugt mir gewiß Jeder in seinem Herzen, wenn er es auch nicht herauszusagen wagt. Aber eben damit bin ich auch eurer Zustimmung gewiß, wenn ich euch hinweise auf den Namen Jesu Christi, der uns ein Vorbild gelassen hat, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen, und darin wir eine ernste Aufforderung haben, daß wir, die wir seinen Namen tragen, auch diesen Namen ehren durch wahre Gottseligkeit. Es ist ein alter vielgebrauchter Ausspruch eines deutschen Dichters, der allerdings Wahrheit hat gegenüber den blosen allgemeinen Klagen über das Verderben der Zeit: Laßt uns besser werden, gleich wirds besser sein. Und wir könnens. Der Herr hats uns gegeben, es zu können, er hat uns die Mittel in die Hand gelegt; er hat uns seinen Gnadenbeistand verheißen; er steht uns bei mit seiner Kraft, Hülfe, Trost und Segen. Und im Namen unsers Herrn Jesu ist das alles beschlossen; in ihm wohnt auch in dieser Beziehung die Fülle der Gottheit. Wohlan

denn, mit dem heiligen Gelöbniß neuer Treue, erneuter Heiligung des Sinns und Wandels, im Namen unsers Herrn Jesu Christi —: so laßt uns ins neue Jahr hinübertreten, freudig und getrost, seiner Gnade und Treue gewiß, — wie uns sein heiliger Name verbürgt. Amen!

Sonntag nach Neujahr.

Die väterliche Fürsorge Gottes.

Matthäi 2, 13—23.

Wir stehen nun, gel. Fr., bereits im neuen Jahr darin. Das Schifflein, das beim Jahreswechsel einen Augenblick angehalten, hat seine Fahrt wieder angetreten, unaufhaltsam tragen uns die Wellen wieder fort — dem Meer der Ewigkeit entgegen. Wir haben zwar die Fahrt mit Gott, und im Namen unsres Gottes, wir haben sie in dem Namen begonnen, der so bedeutungsvoll an der Spitze des Jahrs uns entgegentritt, in dem Namen unsres Herrn Jesu Christi; wir haben es nicht gethan, ohne uns zuvor entsündigt, ohne die alte Schuld und Sündenlast der verflossenen Tage zu den Füßen der Barmherzigkeit unsres Gottes niedergelegt und Vergebung erlangt zu haben; wir haben es nicht gethan, ohne uns mit Leib und Seele in die Hände Gottes empfohlen, ohne uns im vollsten Vertrauen ihm ganz und gar übergeben und alle unsre Sorge auf ihn gelegt zu haben. Wir haben einen sichern Leitstern gewählt — das ewige untrügliche Wort Gottes; und einen festen Anker mitgenommen, den Glauben an unsern Herrn Jesum Christum. Allein nichts desto weniger bedürfen wir im Anfang der Fahrt immer noch sehr der Ermuthigung und Ermunterung, wenn wir bedenken, wie mancherlei Gefahren wir entgegen gehen, wie mancher Sturm uns droht, wie manche Klippe, wie manche Untiefe, wie manche Sandbank unserem Schifflein den Untergang bereiten kann. Da tritt uns denn unser heutiges Evangelium am ersten Sonntag im neuen Jahre gar freundlich entgegen und zeigt uns an dem Beispiel des neugebornen Kindleins Jesus, wie gnädig der Herr über die Seinen wacht, wie sicher er sie durch alle Gefahren hindurchleitet, wie leicht er alle

menschlichen Anschläge zu Schanden macht, wie sicher und gewiß er sie dem vorgesteckten Ziele nahe bringt. Es ist das Evangelium von den unschuldigen Kindlein, die um Christi willen gemordet wurden, das Evangelium von der Flucht Jesu und seiner Aeltern nach Egyptenland, um dem hiebei eigentlich auf ihn abgesehenen Mord zu entgehen.

Matth. 2, 13—23.

„Da sie aber (die Weisen aus dem Morgenland) hinweg gezogen waren, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum, und sprach: Stehe auf, und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir, und fliehe in Egyptenland, und bleibe allda, bis ich dir sage; denn es ist vorhanden, daß Herodes das Kindlein suche, dasselbe umzubringen. Und er stand auf, und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich, bei der Nacht, und entwich in Egyptenland; und blieb allda bis nach dem Tode Herodis, auf daß erfüllet würde, das der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: Aus Egypten habe ich meinen Sohn gerufen. Da Herodes nun sahe, daß er von den Weisen betrogen war, ward er sehr zornig, und schickte aus, und ließ alle Kinder zu Bethlehem tödten, und an ihren ganzen Grenzen, die da zweijährig und drunter waren, nach der Zeit, die er mit Fleiß von den Weisen erlernet hatte. Da ist erfüllet, das gesagt ist von dem Propheten Jeremia, der da spricht: Auf dem Gebirge hat man ein Geschrei gehöret, viel Klagens, Weinens und Heulens; Rahel beweinete ihre Kinder, und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen. Da aber Herodes gestorben war, siehe da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum in Egyptenland, und sprach: Stehe auf, und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir, und ziehe hin in das Land Israel; sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben standen. Und er stand auf, und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich, und kam in das Land Israel. Da er aber hörete, daß Archelaus im jüdischen Lande König war, an Statt seines Vaters Herodis, fürchtete er sich dahin zu kommen. Und im Traum empfing er Befehl von Gott, und zog in die Oerter des galiläischen Landes; und kam, und wohnete in der Stadt, die da heißt Nazareth; auf daß erfüllet würde, das da gesagt ist durch die Propheten: Er soll Nazarenus heißen."

Was Simeon geweissagt, tritt schnell ein: „ein Zeichen, dem widersprochen wird; auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden“. Kaum ist Christus geboren, so trachtet man ihm schon nach dem Leben. Die unschuldig hingeschlachteten Kindlein sind ein fortwährendes lautredendes Zeugniß. Aber seht doch auch, m. L., wie der Herr für die Seinen sorgt. Kaum hat Herodes den Mordgedanken gefaßt, so hat der Herr den Weg der Rettung schon geöffnet, als er seine Schergen sendet, ist das Kindlein wohlverwahrt über der Grenze. Diese Fürsorge des himmlischen Vaters über seinem Kinde, diese Rettung aus aller Gefahr trotz aller Bosheit und Gefahr — sie sei uns ein Unterpfand der Vatertreue unsres Gottes auch über uns, die wir in Christo seine Kinder sind, ein Unterpfand,

wie seine väterliche Fürsorge waltet

1. bei den verwickeltsten Verhältnissen;
2. trotz aller menschlichen Bosheit;
3. bei der bewunderswürdigsten Langmuth;
4. zum Preise seines Worts;
5. zum Heil seiner Kinder.

1.

Wir finden in der Erzählung der unserm heutigen Evangelium zu Grunde liegenden Begebenheit ein eigenthümliches Zusammentreffen von Verwickelungen. Durch Gottes Finger offenbar sind die Weisen aus dem Morgenland gerufen, um dem neugebornen Messias ihre Huldigung, als die Erstlinge aus der Zahl der Heiden, darzubringen. Sie haben seinen Stern gesehen im Morgenland. In der Nähe des Ziels verlieren sie den leitenden Stern aus den Augen, wie uns solches in den vorausgehenden Versen unsers 2. Cap. erzählt wird. Sie gehen irre. In Jerusalem suchen sie den neugeborenen König; und wo anders, nach menschlicher Berechnung, als im königlichen Pallaste? Dort hoffen sie ihn gewiß zu finden. Dort wohnt Herodes, der argwöhnische, blutgierige und grausame König; ein Mann, von dem der römische Kaiser Augustus selbst den Ausspruch that, er wolle lieber dessen Schwein, als dessen Sohn sein. Schwiegervater, Schwager, Frauen, Söhne, Alles wurde von ihm

gemordet. Noch 5 Tage vor seinem Tode ließ er seinen Sohn hinrichten, der sich gegen ihn empört hatte. Zu diesem kommen die Weisen, bei ihm fragen sie nach dem neugebornen König der Juden! O arges Mißgeschick! die gekommen waren ihn anzubeten, müssen ihn seinem blutigsten Feinde verrathen. Herodes ist schnell entschlossen. Sein erster Gedanke ist Mord. Aber er will gewiß gehen, darum braucht er List. „Geht hin; und wenn ihr das Kindlein gefunden habt, so kommt wieder und sagt mir, daß ich auch hingehe, es anzubeten.“ — Arglos gehen die Weisen dahin. Kehren sie zurück, so droht dem Kindlein der sichere Tod von der Hand des Herodes. Kehren sie nicht zurück, so argwöhnt der König desto größere Gefahr, und sein Zorn wird desto wüthender entbrennen, wie der Erfolg zeigt. — Meine l. Z. kann es eine gefahrvollere Lage geben? — Wo bleibt hier der menschliche Rath? — Wer zeigt uns hier den rechten Weg?

2.

Gott offenbart ihn. Er befahl den Weisen im Traum, daß sie sich nicht sollten wieder zu Herodes lenken. Und sie zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land. Ist das Kindlein nun gerettet? Wie wir den Herodes kennen, nein. Sein Schwert ist gezücket, und er ist nicht der Mann, der den neugebornen König der Juden so leicht vergessen könnte. Im Gegentheil. Da die Weisen nicht zurückkehren, regt der Argwohn seine Bosheit noch mehr auf. Er wollte betrügen und sieht sich betrogen. Da Herodes nun sahe, heißt es in unserm Evangelio, daß er von den Weisen betrogen war — sie zwar, l. Freunde, haben ihn nicht betrogen, sie haben nichts gethan, was man einen Betrug nennen könnte; aber er sah es als Betrug an, weil er sich in seiner Berechnung getäuscht sah — da ward er sehr zornig, und schickte aus, und ließ alle Kinder, alle Knäblein zu Bethlehem und in der Umgegend tödten, die da zweijährig und drunter waren. So lange war es zwar noch nicht, daß die Weisen bei ihm waren. Aber er wollte sicher gehen, und um den Einen nicht zu verfehlen, ladet er dreißigfachen, ja vielleicht hundertfachen Mord auf seine Seele. Das ist Bosheit, l. Z. Aber die ganze Bosheit ist das doch noch nicht. Die eigent-

liche, die tiefste Bosheit liegt darin, daß Herodes ahnete, welch ein Kind, welch ein neugeborner König das wäre. Er hatte ja alle Hohepriester und Schriftgelehrten des Volkes versammeln lassen und von ihnen erforscht, wo Christus, wo der Messias geboren werden sollte. (V. 4.) Und die Antwort der Schriftgelehrten, da sie sich auf die prophetischen Aussprüche berufen, wie der Auftrag des Herodes an die Weisen, bezeugen klar, daß er wenigstens darüber in Gewißheit war, wer unter dem neugebornen König gemeint sei. Es war also offenbare Empörung gegen Gott, gegen Gottes Wort, gegen Gottes Plan, gegen Gott selbst. Mit einem blutigen Strich wollte er Gottes Plan zu Schanden machen. — L. 3. Es ist das nicht allemal mit hellem klarem Bewußtsein erkannt und ausgesprochen, was der Mensch in seiner Bosheit thut; aber es ist nichts desto weniger in seiner Seele, und ist ihm nicht fremd, es ist ihm nicht geradezu verborgen. Es ist des Satans List und Bosheit, im Menschen dieß und das anzuregen, im wilden Gewoge der Leidenschaft auftauchen und wieder verschwinden zu lassen, ohne daß er klar und deutlich sehen darf.

Was zunächst in Herodes diese Aufregung hervorbrachte, war wohl die Gefahr, die er für seine Herrschaft, für seine Krone fürchtete. Aber gewiß regte sich dabei noch ein tieferer Hintergrund, sein böses, sein blutbeflecktes Gewissen. Er ahnete das Licht, das in die Finsterniß scheint, und er liebte die Finsterniß mehr denn das Licht, denn seine Werke waren böse. Auch in dieser Beziehung, und besonders in dieser Beziehung ist ihm dieser „neugeborne König,“ dieser Messias, ein Stein des Anstoßes und ein Fels der Aergerniß. — Aber trotz aller menschlichen Bosheit — der Herr weiß dennoch Rath, die Seinen zu bewahren und zu behüten.

3.

Welche Langmuth Gottes! In Sünden war Herodes bereits alt und grau geworden. Seine schwerste Schuld war er in Begriff jetzt auf seine Seele zu laden. Wird ihn Gott nicht plötzlich dahinraffen, ehe er seine Bosheit ausführt? Wird er ihn nicht wenigstens mit Krankheit oder anderm Unglück schlagen, daß er seine Bosheit nicht ausführen kann? — Er hätte es gekonnt, das ist

keine Frage; aber er wollte es nicht. Es muß auch die volle Bosheit an den Tag kommen, auf daß wir es sehen und erschrecken. Wir würden es gar nicht glauben, welcher Bosheit das menschliche Herz fähig ist, l. Z., wenn wir es nicht in solchen abschreckenden Beispielen leibhaftig vor uns sähen. — Er wollte es nicht, auf daß wir erkennen, daß der Herr sich auch vor der größten Bosheit der Menschen nicht fürchtet und nicht zurückweicht. Sie muß nur zu desto größerer Verherrlichung seines Namens dienen, daß er die Seinen dennoch zu bewahren weiß, trotz aller menschlicher Bosheit. — Er wollte es nicht. Er wollte uns ein recht auffallendes Beispiel seiner Langmuth geben. Wir alle wissen wohl, der Eine mehr, der Andre weniger, von dieser Langmuth zu reden; wir alle leben ja von dieser Langmuth! — Wir freilich, wir armen Menschenkinder, wir wärens freilich nicht; unsre Geduld und Langmuth wäre bald zu Ende, ohne daß wir darum der Sache zu rathen verstünden, aber, siehe, das ist unsers Gottes köstlicher Ruhm! Entweder muß der Mensch sich bekehren, oder er muß das Maaß seiner Sünden voll machen. Nie läßt es der Herr an Winken seiner Gnade fehlen, immer läßt er den Ruf zur Buße dazwischen schallen. Auch für Herodes war es ein Wink und Ruf zur Buße, als die Weisen kamen, und die Schriftgelehrten auf den Messias wiesen. — Merkt der Mensch nicht auf solchen Wink und Ruf, und ist das Maaß seiner Sünden voll, dann muß er selbst zuletzt das Urtheil und Gericht Gottes rechtfertigen und sagen: So und nicht anders habe ich es gewollt! — Sehet, l. Z., das Ende des Herodes. Von ihm heißt es recht eigentlich: Sie nehmen ein Ende mit Schrecken. (Ps. 73, 19.) Wenige Jahre vor seinem Tode empörte sich sein Sohn gegen ihn. Allein so sollte er nicht sterben; es wäre ein zu ehrenvoller Tod für ihn gewesen, wenn dabei eine Sünde an ihm begangen worden wäre. — Die Würmer mußten ihn bei lebendigem Leibe freßen. So starb er ein Abscheu und Scheusal vor allen Menschen. —

Der Herr aber rettet die Seinen

4.

zum Preise seines Wortes. Es war alles längst voraus gesagt, was wir hier vorgehen sehen. Dreimal macht uns der

Evangelist in unserm Evangelium darauf aufmerksam. „Auf daß erfüllet werde, heißt es V. 15., das der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: Aus Egypten habe ich meinen Sohn gerufen.“ Wenn auch die Stelle, die hier Matthäus im Sinne hat (Hosea 11, 1.) zunächst sich auf das Volk Israel und seinen Auszug aus Egypten durch Moses bezieht, so darf man sich nur dabei erinnern, in welch tiefem, innern Zusammenhang das Volk Gottes mit dem verheißenen Messias stand, wie es eben um dieses Zusammenhangs willen das Volk Gottes, ja bisweilen der Erstgeborne Gottes genannt wird. Und wie die ganze Geschichte dieses Volkes Gottes eine fortlaufende Weissagung auf Christum ist, so lassen sich hie und da im Leben Jesu nothwendiger Weise einzelne Weissagungen wie in einem Spiegel wiederschauen. Ebenso heißt es V. 17. Da ist erfüllt, das gesagt ist von dem Propheten Jeremia (Cap. 31. V. 15), der da spricht: Auf dem Gebirge hat man ein Geschrei gehört, viel Klagens, Weinens und Heulens; Rahel beweinte ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen. Auch diese Weissagung bezieht sich zunächst auf etwas anderes, auf die Wegführung der Kinder Israel aus dem Lande nach Babylon, über welche Rahel, die Stammmutter des Volkes, gleichsam aus ihrem Grabe erwacht und ihre Klage laut werden läßt über ihre Kinder. Aufs Neue wird diese Klage laut, da um des Messias willen diese unschuldigen Kinder auf grausame Weise aus dem Leben hinweggerissen werden. Die herzzerreißende Klage der Mütter ist wie die Klage Rahels über das ganze Volk. Endlich zum drittenmal V. 23. heißt es: auf daß erfüllt würde, das gesagt ist durch die Propheten: Er soll Nazarenus heißen. Darum mußte unser Heiland, obwohl in Bethlehem geboren, in Nazareth seine Heimath haben; und ist dieser Name für alle Zeit und Ewigkeit verherrlicht durch die Ueberschrift der vier Buchstaben oben am Kreuz J. N. R. J. das heißt: Jesus, Nazarenus, Rex Judaeorum, Jesus von Nazareth, König der Juden. — Nein l. Brüder in Christo! es kann uns nichts geschehen, als was er hat ersehen, und was uns selig ist. Die Bosheit der Welt selbst muß dazu helfen, daß Gottes Name verherrlicht, daß die Wahrheit seines Wortes bestätigt werde. Tausende haben es erfahren und haben es

bekennen müssen, was Joseph bekannt hat: Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott hat es gut gemacht. So dürfen wir gewiß und unzweifelhaft auf Gottes Verheißung und Zusicherung vertrauen, wenn er spricht: Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und Du sollst mich preisen (Ps. 50, 15.). So werden wir ja gewiß noch immer zu unserm Troste erfahren, was Jesaias rühmt, daß der Rath des Herrn, daß seine Wege, seine Führungen zwar wunderbarlich sind, aber er führet es herrlich hinaus (Jesaias 28, 29.). Wir dürfen getrost, wenn es uns bange werden will, mit David sprechen: Ich will schweigen und meinen Mund nicht aufthun, Du wirst es wohl machen (Ps. 39, 10.). Siehe, wie herrlich hat es doch der Herr bewährt in der Bewahrung des Herrn Jesu bei den verwickeltsten Verhältnissen, trotz aller menschlichen Bosheit, bei der bewunderungswürdigsten Langmuth.

5.

Das hat er eben seinem Kinde Jesu gethan, welches der eingeborne Sohn des Vaters von Ewigkeit gewesen; aber mir — sprichst Du — mir armen Sünder? Wie sollte ich ein Gleiches hoffen dürfen? — Wahr ists mein lieber Christ, wenn wir uns vergleichen wollen mit dem, von dessen Bewahrung unser heutiges Evangelium uns erzählt; wenn wir bedenken in welchem Lichte wir vor Gottes Angesicht mit unsern Sünden erscheinen, dann möchte einem wohl aller Muth entfallen, dann möchten wohl alle Flügel des Glaubens und Vertrauens erlahmen. Aber lasset uns doch dagegen das Eine recht bedenken. Diesen seinen eingeborenen Sohn hat der Vater für uns gegeben; so hoch und theuer hat er uns in seinen Augen geachtet, uns arme Sünder, daß er seines eigenen Sohnes nicht verschont hat, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben: sollten wir da zweifeln, sollten wir da nicht das feste Vertrauen haben, daß er uns um seines Sohnes willen nun nicht mehr verlassen noch versäumen werde? Der das Höchste, das Größte, das Theuerste an uns gewandt, dem sollten wir nicht zutrauen, daß er auch das Geringere an uns thut? Nein, ein Gott der seinen Sohn gegeben, heißt es in einem Liede unsers Gesangbuchs, ein solcher Gott versagt nichts mehr. Das ists ja was

Paulus Röm. 8. so kräftiglich rühmet und preiset: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein; welcher auch seines eigenen Sohnes nicht verschont hat, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken? — Und, m. Fr., wozu hat uns denn Gott seinen Sohn gegeben? Auf daß wir in ihm seine Kinder werden. In Christo, im Sohne Gottes sind wir Gottes Kinder. Sind wir aber Kinder, so sind wir auch angenehm gemacht in dem Geliebten. Sind wir Kinder, so dürfen wir ja all jene schönen Verheißungen uns aneignen, in denen er den Seinen seine Gnade und seine Hülfe, seine Obhut und seinen Segen zugesagt hat. Oder kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarmte des Sohnes ihres Leibes? Vergäße sie sein, so will ich doch dein nicht vergessen, spricht der Herr, dein Erbarmer (Jesaias 49, 15). Ja wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmt, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten (Ps. 103, 13.).

Darum, mein l. Christ, hast du das Zeugniß der Kindschaft Gottes in deinem Herzen, giebt der Geist Gottes Zeugniß deinem Geiste, daß du ein Kind Gottes bist: dann sei getrost und unverzagt, harre des Herrn, hoffe auf ihn, und zage nicht. Sei deine Lage noch so verwickelt, dein Pfad vor deinen Augen noch so dunkel und gefahrvoll, sei die Bosheit der Menschen noch so groß; der Herr dein Gott weiß es wohl und sieht es wohl, und läßt wohl auch in bewunderungswürdiger Langmuth der Bosheit ihren Lauf: aber du hast sein Wort und seine Verheißung; darauf traue und baue, darauf stehe fest und wanke nicht; du wirst ihm gewiß noch danken, daß er deines Angesichtes Hülfe und dein Gott ist. (Ps. 43. 5.) Amen.

I. Sonntag nach Epiphanias.

Ev. Luc. 2, 41—52.

Und seine Eltern gingen alle Jahre gen Jerusalem auf das Osterfest. Und da er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf gen Jerusalem, nach Gewohnheit des Festes. Und da die Tage vollendet waren, und sie wieder zu Hause gingen, blieb das Kind Jesus zu Jerusalem, und seine Eltern wußten es nicht. Sie meinten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagreise, und suchten ihn unter den Gefreunden und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wiederum gen Jerusalem, und suchten ihn. Und es begab sich nach drei Tagen, fanden sie ihn im Tempel sitzen mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörete und sie fragte. Und alle die ihm zuhöreten, verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antwort. Und da sie ihn sahen, entsetzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen: Was ists, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist? Und sie verstanden das Wort nicht, das er mit ihnen redete. Und er ging mit ihnen hinab, und kam gen Nazareth, und war ihnen unterthan. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Ein sehr einfache und liebliche Geschichte; um so lieblicher, als sie die einzige Erzählung aus der Jugendgeschichte unsers Heilandes ist. Aber so einfach sie auch an sich ist, so giebt sie doch reichlichen Stoff zu Betrachtungen allerlei Art. Sehen wir die ersten Verse an, so lesen wir, daß die Eltern Jesu alle Jahre die bedeutende Reise von Nazareth nach Jerusalem (eine Reise von 30 — 36 Stunden) machten, und zwar nach Gewohnheit des Festes, und es läge uns nahe, ein Wort über die schönen Gottesdienste des Herrn, über die von vielen vernachlässigte, von vielen sogar

gering geschätzte Gewohnheit, den Gottesdienst zu besuchen, zu reden. — Lesen wir die nächstfolgenden Verse, worin uns erzählt wird, wie die sorglosen Eltern ihr ihnen anvertrautes Kind Jesum in Jerusalem zurücklassen, und dann mit Schmerzen es suchen; so könnten wir daran Veranlassung nehmen einen Blick in die innere Lebensgeschichte eines gläubigen Herzens zu thun, wie es bisweilen den Heiland verliert, wie es ihn dann mit Schmerzen und Thränen sucht, und wie und wo es ihn endlich wiederfinden kann. — Oder hören wir im 49. Verse die Antwort, die der Heiland, nicht ohne leisen Vorwurf, seiner Mutter giebt: Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist? — so liegt in diesen Worten ein reicher Schatz von Lehren der Weisheit für Eltern und Lehrer und Kinder bei der so wichtigen Aufgabe der Erziehung, die nicht genug ans Herz gelegt werden können. Indeß habe ich über all diese Gegenstände im Laufe der Jahre schon zu euch gesprochen. Als ich dießmal unser Evangelium zur Vorbereitung auf meine heutige Predigt durchdachte, da waren es besonders drei Fragen, deren Beantwortung mich beschäftigte, drei Fragen, die gewiß jedem aufmerksamen Leser sich in gleicher Weise aufdrängen und deren Beantwortung mir in diesen Tagen nicht ohne Bedeutung erscheint.

Diese drei Fragen sind

1. Warum wird uns so wenig aus der Kindheit und Jugendgeschichte unsers Heilandes erzählt?
2. Woher hat Jesus in seinem 12. Jahre diese Kenntnisse gehabt, welche die Lehrer in Verwunderung setzten?
3. Wie kann von ihm, dem Sohne Gottes, gesagt werden: Er nahm zu an Weisheit und Gnade bei Gott?

1.

Es ist allerdings auffallend wenig, was uns aus der Kindheits- und Jugendgeschichte Jesu in den Evangelien erzählt wird. Von seiner Flucht nach Egypten bis zu seinem zwölften Jahre nichts, und von da bis zu seinem dreißigsten Lebensjahre wieder nichts. Erst mit seinem öffentlichen Auftreten in seinem Lehramt beginnt

wieder im reichsten Fluße die Erzählung der Evangelisten den Lauf seines Lebens zu verfolgen. Diese dazwischenliegende Leere hat denn der fromme Eifer, um nicht zu sagen, der fromme Unverstand mit allerlei fabelhaften Sagen oder Mythen auszufüllen gesucht. Bis in die neuste Zeit haben diese Mythen für das gegolten, was sie sind, für fromme Sagen, die mehr oder weniger das Kind Jesu im göttlichen Lichte erscheinen lassen sollten, die aber wenigstens in unsrer Kirche in keiner Weise Anspruch auf Wahrheit machten. Erst in neuester Zeit hat man angefangen, all solche Mythen oder Sagen von Jesu den evangelischen Erzählungen, und eben damit — und das wollte man eigentlich — diese Erzählungen den Mythen gleich zu setzen. Und so dürfte wohl die Frage der Erwägung werth sein, warum denn so wenig aus der Jugendgeschichte uns mitgetheilt wird? — Wir könnten freilich die Sache ganz kurz damit zurückweisen, daß wir sagten, es sei uns eben mehr zu wissen nicht nöthig, es gehe uns dadurch an dem, was zur Seligkeit dient, nichts ab. Allein wir wollen doch den Ursachen genauer nachgehen. Und da werden wir dann nicht fehlen, wenn wir erstlich wie in allem, so auch hierin uns ein Beispiel, ja ein Vorbild gegeben und gelassen sehen, dem wir sollen nachfolgen. Die Jugend soll stille sein, und lernen. Je weniger man von ihr hört und weiß, desto besser ists. Jetzt freilich ist man anders gesinnt, jetzt drängt sich die Jugend überall voran, und mischt sich in das öffentliche Leben hinein; jetzt glauben Lehrjungen und Gesellen sich berufen, überall darein zu reden und das Wort zu führen, ja die wichtigsten gesellschaftlichen, staatlichen und kirchlichen Einrichtungen, Ordnungen und Gesetze zu tadeln und zu reformiren; und wo in unsern Tagen Unthaten geschehen sind, hat sich die Jugend mitbetheiligt. Wie beschämend steht hier das Beispiel unsres Heilandes, des Knaben voll Verstandes und Weisheit, dem gegenüber. O daß wir doch wieder lernten, die Jugend zurückzuweisen in die Stille und Eingezogenheit, sie zurückzuführen zur Bescheidenheit und Demuth, durch die sie allein tüchtig wird, etwas zu lernen und sich für die Zukunft ihrer Wirksamkeit vorzubereiten. —

Von Jesu Jugendgeschichte wissen wir wenig; aber das Wenige, was wir wissen, ist fürs Zweite doch das Beste, was man von

einem Kinde, ja was man von einem Jüngling und einer Jungfrau wissen kann. Es ist dasjenige, was wir leider gerade an unsrer Jugend desto mehr vermissen. Schon in dem unserm Evangelio unmittelbar vorhergehenden 40. Vers heißt es: „Aber das Kind wuchs, und ward stark im Geist voller Weisheit, und Gottes Gnade war mit ihm.“ Und am Schlusse unsers Textes heißt es: „Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.“ Und dazwischen hinein wird des herrlichen Lobes erwähnt V. 51. „Und er ging mit ihnen hinab und kam gen Nazareth und war ihnen unterthan.“ — L. Fr., kann man mehr, kann man Besseres, kann man Herrlicheres erzählen von einem jungen Menschen? Ist uns nicht mit diesen wenigen Worten, mit diesen wenigen aber kräftigen Pinselstrichen ein ganzes reiches Leben der jugendlichen Entwickelung vor unsern Augen entfaltet? — Er ward stark im Geist mit der Entwickelung des Leibes, unter der täglichen Arbeit und Mühe, der er sich, wie jedes Menschenkind, unterzog, entfalteten sich in herrlicher Blüthe seine geistigen Anlagen; Alter, Weisheit und Gnade bei Gott hielten gleichen Schritt, und in dem Unterthansein gegen seine Eltern erstarkte Leib und Geist in gleichem Maße. Gerade in dem Unterthansein, in dem Aufgeben des eigenen Willens und eigenen Sinnes unter das Gebot und Willen von Vater und Mutter liegt eine Schule der Bildung und Erziehung und ebendamit eine Grundlage des Wachsthums an Weisheit und Wohlgefallen bei Gott und Menschen, die in unsern Tagen viel zu wenig beachtet wird. Was ist denn die Hauptklage der meisten Eltern über ihre Kinder? Es ist die Klage über Mangel an Gehorsam. Und wir dürfen uns schon aus diesem einen Grunde nicht wundern, wenn wir, trotz aller Einbildung und vorlautem Wesen, gerade den Wachsthum an wahrer Weisheit vermissen.

Haben wir aber einerseits in dem, was uns aus Jesu Jugend erzählt ist, das Beste erkannt, was erzählt werden kann; so müssen wir doch anderseits und fürs Dritte darin, daß uns nur das und nicht mehr erzählt wird, noch eine besondere Weisheit Gottes erkennen. Gerade das nämlich beurkundet uns die Göttlichkeit der Evangelien, daß sie Alles, was blos zur Ausschmückung des Lebens Jesu gehörte, was nicht wesentlich zum Zweck seiner Sendung oder

zur nothwendigen Offenbarung seiner wesentlichen Beschaffenheit gehört, ganz mit Stillschweigen übergehen. Und dadurch wird uns eben zugleich die ganze hohe Bedeutung Jesu Christi und seine Sendung auf Erden so rein und unvermischt dargeboten. Er war gekommen, um die Menschen selig zu machen, indem er als Gottmensch, als wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren, und als wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren, die Sünde der Welt auf sich nahm, und, um als Stellvertreter der sündigen Menschheit der göttlichen Gerechtigkeit und Heiligkeit, sowie auf der andern Seite der göttlichen Liebe und Barmherzigkeit Genüge zu thun, sein Leben in den Tod gab, auf daß er Leben und Seligkeit wieder erwerbe. Dazu gehört seine Geburt, so wie sie erzählt ist, dazu seine Beschneidung, womit er sich selbst unter das Gesetz that (Gal. 4, 4. 5.), dazu seine erste Offenbarung als der verheißene Messias auch an die Heiden, dann alles, was er von seinem 30. Lebensjahre an für uns gethan und gelitten hat. Die einzige Erzählung aus seinem 12. Jahre tritt dazwischen hinein, um uns für die ganze dazwischenliegende Periode einen Einblick zu gewähren, wie sein Leben in wahrhafter Gottmenschlichkeit, in unverrückter Einheit mit dem Anfang und Ende desselben sich gleichgeblieben und in ungestörter Stetigkeit sich entwickelt hat. — Mehr wissen zu wollen aus dieser Periode, über welche die evangelische Geschichte schweigt, ist zwar eine verzeihliche, aber doch nichts anders als müßige Neugierde, daraus, wie gesagt, allerlei Fabeln und Erzählungen entstanden sind, so daß wir ein ganzes Buch solcher Erzählungen von der Kindheit Jesu aus menschlichen Händen empfangen haben. Unser Luther erzählt in seiner Hauspostille über das heutige Evangelium hieraus eine artige Geschichte von einem Bischof, die er selbst für die beste unter jenen Erzählungen erklärt. Dieser Bischof nämlich habe auch gern Mehreres aus der Jugend des Herrn wissen wollen. Das habe ihm keine Ruhe gelassen Tag und Nacht, bis er endlich einen lebhaften Traum gehabt, in welchem er in eine fremde Gegend versetzt einen Mann gesehen, seines Handwerks einen Zimmermann, eben in der Arbeit begriffen, dem ein lieblicher Knabe zur Hand gewesen und Späne getragen habe. Endlich sei ein jugendlich Weib aus der Hausthüre getreten

und habe zu Tische gerufen; er aber, der Bischof, habe sich, um das Weitere ungesehen zu beobachten, hinter die Thüre gestellt. Da habe der Knabe, als er seinen Theil Speise bekommen, gesprochen: Aber Mutter, was bekommt denn der Mann hinter der Thüre? Darüber sei der Bischof heftig erschrocken und sei beschämt aufgewacht. — Diese Erzählung, l. Fr., ist darum die beste, weil sie durch sich selbst all dergleichen Fabeln und Sagen ins rechte Licht stellt, und sie als Traumgedichte und Erzeugnisse müßiger Neugierde charakterisirt. — Kehren wir nun nach unserer evangelischen Erzählung zurück in den Tempel zu Jerusalem und fragen:

2.

Woher hatte der zwölfjährige Jesus diese Kenntnisse, welche die Umstehenden in solche Verwunderung setzten? Ehe wir an die Beantwortung dieser Frage gehen, wollen wir vorab eine Vorstellung dieser Begebenheit beseitigen, welche nicht selten sogar auf bildlichen Darstellungen zu finden ist, welche aber dem natürlichen Entwickelungsgang und der Stellung, der Jesus sich einmal unterworfen hatte, völlig widerspricht, die nämlich, als sei der zwölfjährige Knabe Jesus im Tempel aufgetreten und habe gelehrt und gepredigt. Das wäre etwas Unnatürliches, dem Knaben nicht Geziemendes gewesen. Die evangelische Geschichte erwähnt aber auch nichts davon, sondern meldet ausdrücklich, „daß er ihnen zuhörete und sie fragte." Und alle die ihm zuhöreten, verwundeten sich seines Verstandes und seiner Antwort. Aber auch hier noch bleibt uns die Frage: Woher dieses reiche Wissen? Schulen, wie wir sie jetzt besitzen, bestanden damals nicht; in den Tempel war er, wie wir sehen, eben jetzt zum erstenmal gekommen. Es war dieß eine Sitte in Israel; und erhielten davon die Kinder in diesem Alter den Namen Bnei Hathorah, Kinder des Gesetzes. Lassen wir nun auch vollständig gelten, daß Jesus Gottessohn war; so hatte er sich doch gänzlich zum Menschensohn erniedrigt und allen Bedingungen des menschlichen Wachsthums an Leib, Seele und Geist sich unterworfen. Er war Kind und mußte als Kind lernen. Nehmen wir ferner als unzweifelhaft an und dazu, daß er als sündloses Kind leichter, schneller gelernt habe, als andere. Immerhin mußte er gelernt haben. Wo nun, m. l. Z.?

In der Schule nicht, im Tempel nicht — wo nun also? — Ja dennoch in einer Schule, dennoch in einem Tempel; in einer Schule und in einem Tempel, die die rechte Kinderschule, der rechte Kindertempel sind. Joseph und Maria waren gottesfürchtige Leute. Sie hatten das Gebot zu Herzen gefaßt, das der Herr allen Eltern geboten hatte, wie wir 5. Mose 6, 6 ff. lesen: „Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen, und sollst sie deinen Kindern schärfen und (mit ihnen) davon reden, wenn du in deinem Hause sitzest, oder auf dem Wege gehest, wenn du dich niederlegest oder aufstehest; und sollst sie binden zum Zeichen auf deine Hand und sollen dir ein Denkmal vor deinen Augen sein, und sollst sie über deines Hauses Pfoste schreiben und an die Thore." — Sehet da die Schule und den Tempel, da Jesus gelernt hat. Gel. Z., es ist eine nicht genug zu erkennende Wohlthat, daß wir Schulen haben, darin unsre Kinder gelehrt werden, daß wir Tempel und Gottesdienste haben, darin der Unterricht fortgeführt und die wahre Erkenntniß gegründet und erweitert wird; aber es ist nicht recht, ihr Eltern, wenn ihr der Schule alles überlaßt, wenn ihr euch eurer heiligen Verpflichtung, für das Wohl, für die Erziehung zunächst selbst zu sorgen und verantwortlich zu sein, so gerne entledigt wie es leider in unsern Tagen so oft geschieht, daß Eltern nur froh sind, wenn ihre Kinder aus dem Hause sind, daß sie gar nicht früh genug eilen können, ihre Kinder sich aus dem Wege zu schaffen. Dadurch verlernen sie ganz, sich ihrer Kinder geistlich anzunehmen, verlieren nach und nach die Lust, sich mit ihnen abzugeben, die Geschicklichkeit, ihnen in kindlicher Weise zu begegnen, ja sie vergessen nach und nach überhaupt ihrer elterlichen Pflicht, suchen sich der Kinder auf alle Weise zu entledigen, sich der Last des eigentlichen Familienlebens zu entziehen und so ebendadurch auch des eigentlichen Familiensegens zu berauben. Ists ein Wunder, wenn wir daher im Familienleben jetzt fast überall eine solche Entfremdung wahrnehmen zwischen Eltern und Kindern, einen solchen Mangel an Anhänglichkeit und Hingebung der letzten an die erstern, eine solche Kälte und Gleichgültigkeit bei zunehmenden Jahren, ein solches Verkommen alles kindlichen Gehorsams und Unterthanseins aus Liebe — daß nicht nur die Klage hierüber ganz

allgemein ist, sondern auch die traurigsten Folgen für die nächste und ferne Zukunft in Aussicht stehen? Denn wo sollen eure Kinder das häusliche, friedliche, gesegnete Familienleben, das hingebende und aufopfernde Band der Liebe in ihm kennen lernen für ihre Zukunft, für ihre dereinstige Familie, wenn sie es bei euch nicht gesehen, wenn sie ohne die Erfahrung desselben aus eurem Hause gehen? — Lieben Freunde! In der Schule lernen eure Kinder allerlei, was zu ihrem zeitlichen und ewigen Wohle dienen kann; aber eines lernen sie nicht und können sie nicht lernen, häusliche Frömmigkeit, häusliches Gebet, häusliche Gottesfurcht, häusliche Zucht. Unter dem stillen Walten des Hauses muß sich bei eigner Anschauung und Erfahrung jener Same der Frömmigkeit und des christlichen Sinns ins Herz schleichen und mit zarter, insbesondere mütterlicher Hand gepflegt werden, den später der kirchliche Unterricht zur Blüthe entfalten und das kirchliche Leben zur edlen Frucht bringen soll. Die häusliche Zucht ist die rechte Grundlage zu der Weisheit, die mit dem Alter wachsen und zunehmen soll. — O daß dieser edle Familiensinn wieder einkehren möchte in unsre Familien; o daß die Eltern mehr und mehr wieder erkennen möchten, welch eine heilige Pflicht sie versäumen, wenn sie sich nicht in häuslicher Zucht des geistlichen Wachthums ihrer Kinder annehmen, wie sehr sie sich an der Zukunft ihrer eignen Kinder versündigen, wenn sie, statt das stille gemeinsame Familienleben, selbst mit Aufopferung, zu pflegen, von zartester Kindheit an die Kinder vom elterlichen Haus, vom Schooße des Familienlebens entwöhnen und sich dadurch ihre Herzen entfremden und erkälten! Möchten sie doch erkennen, welcher Quelle reiner Freuden sie sich berauben, wenn sie die vielen Stunden, die ihnen bei allen Berufsarbeiten immer noch übrig bleiben, statt dem häuslichen Kreise und dem Leben der Familien zu widmen, lieber entfernt vom Hause, in anderer Gesellschaft, bei öffentlichen Vergnügungen verbringen! — O wie würde das bald auch einen wohlthätigen Einfluß auf die Jugend äußern; die dann nicht mehr blos an Alter, d. i. an Zahl der Jahre, sondern an Alter und Weisheit, d. i. mit den Jahren auch an wirklicher Reife der Jahre, Reife des Verstandes und Charakters wachsen würde!

3.

Doch wir gehen zur dritten Frage: Wie kann von Jesu gesagt werden, er nahm zu an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott. Hiebei findet nämlich der natürliche Verstand des Menschen, dem eben immer die höhere Vermittelung der Einheit des Göttlichen und Menschlichen in der Person Christi abgeht, einen natürlichen Widerspruch. Ist Christus, so sagt man, wirklicher Gottessohn, also wahrhaftiger Gott gewesen, wie kann dann von einem Zunehmen und Wachsen an Weisheit und Gnade bei Gott die Rede sein? Hat aber wirklich ein solches Wachsen und Zunehmen stattgefunden, so kann doch unmöglich von einer Gottheit Christi im wahren Sinne des Worts geredet werden. Zwar, m. Fr., nach dem, was ich schon vorhin von der Erniedrigung Jesu Christi gesagt habe, wird es wohl nicht schwer sein, diesen Widerspruch zu lösen, und wir werden daher auch in diesem letzten Theil uns desto kürzer fassen können. Dieser Widerspruch hat nämlich nur darin seinen Grund, daß man das Geheimniß der Menschwerdung und der Erniedrigung nicht fassen will, welche uns Paulus im zweiten Kapitel seines Philipperbriefs mit folgenden Worten zeichnet: „Ein jeglicher sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war, welcher, obwohl er in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz." Er ward Mensch im vollen Sinne des Worts, in allen Beziehungen des menschlichen Daseins, unter das Gesetz gethan, allem menschlichen Wesen unterworfen, in allen Stükken uns Menschenkindern gleich, bis auf die einzige Ausnahme der Sünde, die wir von Natur haben und thun, die er aber nur kannte, sofern er sie von uns auf sich genommen hatte. Damit, l. Freunde, hatte er nicht aufgehört Gott zu sein; er hatte auf seine Gottheit nicht verzichtet, sie nicht abgelegt, was er gar nicht konnte, und wenn er Erlöser sein wollte, nicht durfte. Seinem Wesen nach war er ebenso wahrhaftiger Gott, als er in der ganzen Erscheinung seines irdischen Lebens wahrer Mensch war. Ein Kaiserlicher Fürst,

m. l. Z., laßt mich dieß schwache Gleichniß zum Verständniß anführen, der ein Schiffslehrling wird, hört darum nicht auf fürstliches Geblüt zu haben, ja ein kaiserlicher Fürst zu sein, obschon er in vollster Wahrheit Schiffslehrling ist und die Arbeit eines Schiffslehrlings thun muß. Ja gerade in dieser tiefen Erniedrigung des Sohnes Gottes leuchtet uns seine göttliche Hoheit am herrlichsten in die Augen. Und anstatt darüber zu mäckeln und thörigte Widersprüche zu suchen, wollen wir uns vielmehr freuen und dankbar preisen, daß es also ist." Denn nachdem die Kinder Fleisch und Blut haben, sagt der Apostel im Hebräerbrief 2, 14., ist ers gleichermaßen theilhaftig worden, auf daß er durch den Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist dem Teufel, und erlösete die, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten." Und „darum mußte er allerdings seinen Brüdern gleich werden, auf daß er barmherzig würde und ein treuer Hoherpriester vor Gott, zu versöhnen die Sünde des Volkes. Denn darinen er gelitten hat und versucht ist, kann er helfen denen, die versucht werden." Hallelujah! Amen.

II. Sonntag nach Epiphanias.

Der Haussegen.

Joh. 2, 1—11.

Es ist ein großer Unterschied zwischen dem religiösen Leben und dem christlichen Leben. Jedes christliche Leben ist, wie sich von selbst versteht, ein religiöses; aber nicht jedes religiöse Leben ist schon ein christliches. Fragen wir nun, worin bestehet denn das eigentlich christliche Leben, so müssen wir sagen: Es besteht nicht darin, daß ein Mensch nicht flucht, nicht schwört, nicht stiehlt, nicht tödtet, nicht falsches Zeugniß giebt, und dergleichen mehr, nicht darin, daß er die Gebote Gottes zu halten bemüht ist und ein rechtschaffenes Leben führt; denn wir wissen ja, daß diese Gebote Gottes durch Mose schon dem Volke Israel gegeben worden sind. Und nicht selten geschieht es, daß Heiden und Juden in diesen Stücken einen Christen beschämen, wie wir es denn gar oft zur Beschämung derselben in allerlei Erzählungen dargestellt finden. Auch darin besteht es nicht, m. L., daß der Christ betet, zur Kirche geht ꝛc. Auch der Israelite und der Heide gehen in ihre Tempel und beten. Oder besteht es darin, daß du hoffst selig zu werden? Auch diese Hoffnung theilen ja mit dir die Israeliten und Mohamedaner und Heiden. Und ob auch ihre Vorstellungen von dem, was unter der Seligkeit zu verstehen ist, verschieden sind, die Hoffnung selbst haben sie alle. Worin also liegt das eigentlich Christliche des religiösen Lebens? L. Fr., wenn es in alle dem, was ich genannt habe, selber oder an sich nicht liegt, so muß es doch in alle dem auch sich zeigen und an alle dem sich finden, weil ja alle diese Dinge zum religiösen Leben überhaupt gehören. Gehen wir nun zunächst vom Gebet aus. Wahr ists, der Heide, der Jude, der Türke beten auch; aber haben sie auch dieselbe Erkenntniß dessen, zu dem sie beten? können sie mit demselben

Vertrauen, mit dem Vertrauen der Kindschaft Gottes, können sie mit derselben Gewißheit der Erhörung, mit derselben Freudigkeit des Christen beten, die der Erhöhrung so gewiß ist, daß er seiner Bitte sein Amen mit Lob und Dank beifügt? — Es ist wahr, Israelite und Mohamedaner hoffen auf eine Seligkeit; aber haben sie einen so sicheren Grund dieser ihrer Hoffnung, daß sie alle Furcht des Todes überwinden und in der Gewißheit ihrer Seligkeit mit Frohlocken und Jauchzen dem Tode entgegen gehen können, als die das Unterpfand ihrer Seligkeit schon in sich tragen? — Und worin liegt diese Gewißheit, worin liegt diese Zuversicht, diese Freudigkeit, diese über allen Zweifel erhabene Sicherheit des Besitzes der Kindschaft und der Erbschaft für Zeit und Ewigkeit? Es liegt in dem Einen, der den Christen schlechthin von allen andern Religionsgenossen unterscheidet — in Christo Jesu, dem geoffenbarten Gotte; den der Christ im Glauben ergriffen hat und in sich trägt, als den eigentlichen Quell, als die eigentliche Triebfeder und Kraft seines Lebens. Es ist das, was der Apostel Paulus in seiner unübertrefflichen Weise sagt: Ich lebe; doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir (Gal. 2, 20.). Der wesentliche und unterscheidende Charakter des christlichen Lebens beruht also darin, daß das ganze Leben eines Christen in all seinem Thun und Lassen im Einzelnen wie im Ganzen in beständiger Beziehung auf und in beständiger Verbindung mit Christo stehe. Alles mit Christo, in Christo, durch Christum. Das ist wesentlich christlich.

L. Z., ich darf wohl auf eure unbedingte Zustimmung rechnen, wenn ich sage, des menschlichen des christlichen Lebens ein wichtiger, bedeutender, ja der wichtigste, bedeutendste, folgenreichste Theil ist das eheliche, das häusliche Leben. Und ich darf euch blos daran erinnern, wie viel Jammer und Plage und Klage und Schmerz und Noth wir hier finden und von da über Staat und Kirche ausgehen sehen, und dagegen auch welch reiche Segensquelle von hier aus über die einzelnen Glieder der Familie sowohl, als über das ganze öffentliche bürgerliche und kirchliche Leben sich ergießen kann, um eurer Zustimmung gewiß zu sein. — O der Haussegen ist nicht blos eine Schutz- und Schirmmauer um das Haus herum, sondern ein

tausendfältiger Segensthau über das ganze Gefilde eines Staates und der Kirche.

Es ist bedeutsam, m. l. Z., daß unser Herr Jesus sein erstes Wunder auf einer Hochzeit gethan hat und dort seine Herrlichkeit zuerst geoffenbart hat; daß sein erster Segen, so zu sagen, ein Haussegen war, und er damit dem ehelichen und häuslichen Leben nicht nur überhaupt die christliche Weihe gegeben, sondern ebendamit den eigentlichen Segensquell für dasselbe uns gezeigt und eröffnet hat.

Joh. 2, 1—11.

„Und am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Cana in Galiläa; und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Und da es am Wein gebrach, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben nicht Wein. Jesus spricht zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch saget, das thut. Es waren aber allda sechs steinerne Wasserkrüge gesetzt, nach der Weise der jüdischen Reinigung; und gingen je in einen zwei oder drei Maaß. Jesus spricht zu ihnen: Füllet die Wasserkrüge mit Wasser. Und sie fülleten sie bis oben an. Und er sprach zu ihnen: Schöpfet nun, und bringet es dem Speisemeister. Und sie brachten es. Als aber der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war, und wußte nicht, von wannen er kam, (die Diener aber wußten es, die das Wasser geschöpft hatten,) rufet der Speisemeister den Bräutigam, und spricht zu ihm: Jedermann giebt zum ersten guten Wein, und wenn sie trunken geworden sind, alsdann den geringern; Du hast den guten Wein bisher behalten. Das ist das erste Zeichen, das Jesus that, geschehen zu Cana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn."

Das war das erste Zeichen, das Jesus that, bemerkt Johannes, oder wörtlich: einen solchen Anfang seiner Wunder machte Jesus. Sein erster offenkundiger Gang auf seinem öffentlichen Lehramtsweg war in den Kreis einer Familie, sein erster öffentlicher Segen ein Haussegen. L. Br., wer sollte solches Segens nicht bedürftig sein? Wer nicht von Herzen ihn begehren? — Wohlan, lasset

uns auf Grund unsers Evangeliums, in Vertrauen auf den Beistand unsers Segensgottes erwägen

1. Worin denn der eigentliche Haussegen bestehe?
2. Wodurch wir denselben sicher erlangen?

1.

Wenn Salomo betet: Armuth und Reichthum gieb mir nicht! (Spr. 30, 8) so hat er eben damit angedeutet, daß das Glück des Lebens, daß der Segen Gottes nicht in der Fülle irdischer Gaben und Güter besteht. Aber eben so thöricht wäre es, diesen Segen darum in dem Mangel an irdischen Gütern zu suchen. Er kann bei beiden sein und kann bei beiden fehlen. Und daß dem so ist, darüber fehlt es uns nicht an Beispielen, weder in der heil. Schrift noch aus unsrer eignen Erfahrung. Bei dem größten Reichthum und Wohlleben finden wir oft den zerrüttetsten Zustand im Hause, in der Familie, in der Ehe, im Herzen, bei dem größten Reichthum Mangel an Frieden, Mangel an Einigkeit, finden Unheil und Unsegen auf allen Spuren und Wegen. Bei größter Armuth dagegen — wie oft müssen wir es nicht bewundern, wie Friede, Eintracht, Liebe und Gottesfurcht wie schützende Engel die Familie umgeben, und wie dabei die Geschichte von dem Oelkrüglein der Wittwe zu Zarepta sich vor unsern Augen zu wiederholen scheint. Aber auch das Gegentheil finden wir, und leider noch viel häufiger, so daß wir um so mehr das Gebet Salomo's verstehen lernen: Armuth und Reichthum gieb mir nicht. Ach wie oft und häufig begegnet es uns nicht, daß eben der Mangel an irdischem Gut eine unselige Quelle des Unsegens, des Jammers, des Elendes, der Zerrüttung wird. Wie viele zerstörte und zerrüttete Familien, wie viel Hader, Zank und Streit in ihnen begegnet uns, davon der Quell der Zerrüttung in eingetretenem Mangel und Noth zu liegen scheint. Bei wie vielen Haushalten heißt es: So lange Geld da ist, ist Friede und Einigkeit da; sobald dieß aufgezehrt ist und Mangel eintritt, ist Friede und Einigkeit dahin, und Unfriede und Hader, Unsegen und Unheil tritt an ihre Stelle. Und auch in dieser Beziehung rechtfertigt sich die hl. Schrift, wenn sie vom ungerechten

Mammon, vom Mammon der Ungerechtigkeit spricht. Aber ist denn wirklich der Mangel Schuld? Ist wirklich in dem Mangel selbst der Quell all jener traurigen Erscheinungen zu finden? — Allerdings deutet Salomo's Gebet tiefbedeutend die Gefahren an, die mit der Armuth um der menschlichen Schwachheit willen verbunden sind. „Ich möchte sonst, wo ich zu satt würde, verleugnen und sagen: Wer ist der Herr? Oder wo ich zu arm würde, möchte ich stehlen und mich an dem Namen meines Gottes vergreifen." — Und leider finden wir auch hiezu in der täglichen Erfahrung die traurigsten Bestätigungen. Leider sehen so viele Arme ihre Armuth geradezu für einen Frei- und Schutzbrief an, unter welchem sie sich der Gottlosigkeit, den Sünden und Lastern hingeben könnten, oder womit sie wenigstens sich entschuldigen könnten. Leider müssen wir klagen, daß das Wort unsers Heilandes: „den Armen wird das Evangelium gepredigt", im leiblichen Sinn seine reiche Anwendung gar nicht mehr finden will, daß sich vielmehr Viele gerade durch ihre Armuth auch vom Evangelium, von der Predigt des Evangeliums zurückhalten lassen. Aber wir fragen nochmals, ist wirklich die Armuth, ist wirklich der Mangel Schuld? — Wenn wir auch, l. Br., nicht entgegenhalten wollten, daß ja Friede, Einigkeit, Gottvertrauen, Gottesfurcht Tugenden sind, die weder ihren Quell noch ihren Sitz im Aeußern haben, sondern ein Eigenthum und Heiligthum des Herzens, des inneren Lebens sind, das also zwar mit dem Aeußern mehr oder weniger in Beziehung und Berührung steht, aber weder von demselben abhängig ist noch durch dasselbe begründet oder zerstört werden kann: so würde uns schon die oben angeführte Erfahrung, die, Gott sei Dank, doch auch nicht fehlenden Beispiele des Gegentheils, die Beispiele des Friedens und reichen Segens bei aller äußern Armuth, vom Gegentheil überzeugen. Nein, mein Christ, nicht deine Armuth, nicht der Mangel an irdischem Gut ist Schuld, sondern Du selbst bist Schuld, wenn dir bei deiner leiblichen Armuth auch die geistlichen Güter, wenn dir beim Mangel an zeitlichem Gut auch der ewige, der himmlische Segen fehlt. Gestehe es, du hast gar noch nicht nach dem Segen getrachtet, — du weißt gar nicht, scheint es, was Segen ist. Du dürftest Geld und Gut die Hülle und Fülle haben: du wärest dennoch segenslos, solang

du bist, wie du bist. Hast du, laß mich dich fragen, hast du schon ernstlich um den Segen gebetet? Betest du überhaupt in deinem Hause? Ist es häusliche Sitte bei dir, wenn du aufstehst, und wenn du dich niederlegst, wenn du dich zu Tische setzest, und wenn du gesättigt bist, die Hand und das Herz mit den Deinen zu erheben und zu beten, wie es einem christlichen Hausvater gebührt und zusteht? — Und wenn du etwa hie und da — denn Noth lehrt beten — wirklich gebetet hast, war es der Segen Gottes vor Allem, den du dir erflehtest, oder war es eben nur ein Gebet um leibliche Gaben, um leibliche Hülfe aus der leiblichen Noth? Hast du den Spruch befolgt: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch das Andere von selbst zufallen (Matth. 6, 33.)?

Segne mich im Schlaf und Wachen,
segne meinen Schritt und Tritt;
segne mich in allen Sachen,
theil mir deinen Segen mit.
Laß mich gesegnet sein von dir,
und nimm den Segen nicht von mir.

Meinen Ausgang segne Gott,
meinen Eingang gleicher maßen;
segne auch mein täglich Brod,
segne all mein Thun und Lassen;
segne mich mit selgem Sterben
und mach mich zum Himmelserben.

So betet ein Christ, der den Segen will. Und soll ich jetzt erst noch sagen, was das eigentliche Wesen dieses Segens ist, worin der eigentliche Haussegen bestehe? Nicht in der Gabe als solcher, sie sei groß oder klein, viel oder wenig; sondern in einer Beilage zur Gabe aus Gottes Hand, in der Beilage des Wohlgefallens Gottes; darin, daß wir die Gabe als aus der Hand Gottes hinnehmen, daß wir in der Gabe den Geber erkennen, ja den Geber mitempfangen; darin, daß wir uns unsrer Verbindung mit ihm, unsres Verhältnisses als Kinder zum Vater bewußt sind, daß wir mit der leiblichen Gabe auch die geistliche Gabe mitempfangen. Wir

wissen, daß Gott seine Sonne scheinen läßt über Gute und Böse und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte; wir wissen, Gott giebt täglich Brod auch ohne Gebet allen bösen Menschen. Darin besteht aber der Segen nicht, sondern darin, daß noch etwas Höheres und Besseres als Regen und Sonnenschein über uns waltet, Besseres und Höheres uns gegeben ist, als das tägliche Brod, nämlich Gottes Gnade und Barmherzigkeit, also daß man keinen Fluch und Zorn Gottes zu fürchten hat; das ist der Segen, daß man sich in allem seiner Vatertreue versichert halte und getrost auf ihn vertrauen kann, das, daß das ganze Haus von seinem Schutz umringt, daß alle Glieder des Hauses und der Familie von seinem Geiste durchdrungen, von seinem Frieden erfüllt, in gegenseitiger Liebe und Einigkeit, Friede und Eintracht ihm dienen in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Wo es also im Hause steht, da wird sichs gewiß je und je erfüllen, was David rühmt: Ich bin jung gewesen und bin alt geworden; aber ich habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen, oder seinen Samen nach Brod gehen. (Ps. 37, 25.)

2.

Und wie erlangen wir diesen köstlichen Segen? Wo ist die Quelle, daraus wir schöpfen mögen, welches ist der eigentliche Segensgrund? — Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab von dem Vater des Lichts, bei welchem ist kein Wechsel des Lichts und der Finsterniß, sagt der Apostel Jakobus (1, 17.). Ebenso David im 127. Psalm: Wo der Herr nicht das Haus bauet, da arbeiten umsonst die daran bauen ꝛc. Das ist gewiß. Aber wir wissen auch, daß die Erde mit dem Fluche Gottes belegt ist. Dornen und Disteln — im Acker wie im Herzen. Und wie man ein Kind des Friedens sein muß, wenn der Friede bei uns bleiben soll, wie der Herr im Lucas 10, 5 sagt: „Wo ihr in ein Haus kommt, da sprechet: Friede sei mit diesem Hause! Und so daselbst wird ein Kind des Friedens sein, so wird euer Friede auf ihm beruhen; wo aber nicht, so wird sich euer Friede wieder zu euch kehren“: also muß man auch ein Kind des Segens sein, wenn der Segen auf uns beruhen soll. Das ist kein Mensch von Natur. Eben-

darum mußte Jesus Christus kommen und die Welt entsündigen und den Fluch wegnehmen von der Erde und von den menschlichen Herzen. Und darum ist der einzige Segensgrund, die einzige Quelle auch alles Haussegens Jesus Christus. Und es wird uns nicht schwer werden, zu erkennen, wie und wodurch wir allein solches Segens uns versichern können. Ein Blick in unser Evangelium wird es uns bestätigen. „Jesus aber und seine Jünger waren auch auf die Hochzeit geladen.“ V. 2. Damit war die Segensquelle ins Haus geleitet, wie die Brautleute noch am Hochzeittage erfahren durften. Er darf nicht vergessen werden, er muß zuerst und vor Allen ins Haus gebeten werden. Er muß den Segen sprechen. Und das will ja eben die kirchliche Weihe, die priesterliche Einsegnung besagen, die darum mit Recht den Namen der Copulation, der Verbindung führt. Es ist in der That nichts Geringes und nichts Leichtes, daß zwei Menschen, so ganz ein Herz und eine Seele sein sollen zu einem Leib und Leben vereinigt. Dorn und Disteln im Herzen eines Jeden, Dorn und Disteln auf dem Acker des Lebens als Fluch Gottes. Da muß vor allem der kommen, der Friede gebracht und die Erde gesühnt hat, und der allein Friede bringen und den Fluch in Segen verwandeln kann, wie er Wasser in Wein verwandelt hat.

„Was Er euch sagt, das thut“, spricht die Mutter zu den Dienern. V. 5. Was Er euch sagt. Ihn, ihn laß thun und walten, er ist ein weiser Fürst, und wird sich so verhalten, daß du dich wundern wirst. — Sollen zwei Herzen Eins sein und wahrhaftig einig, so müssen sie es in einem Dritten, in einem Höheren werden, unter dessen Willen sich beide in gleicher Ehrfurcht beugen, dem sich beide mit gleicher Liebe hingeben. Das ist die Einheit, die der Heiland selbst für die Seinigen vom Vater erfleht hat, das ist die wahre Segenseinheit. „Was er euch sagt, das thut.“ Merkt auf sein Wort. Ihr habts; ihr könnts hören, ihr könnts lesen. Es ist ein eigen Ding um das Lesen des Worts aus dem Munde Jesu in den Evangelisten in diesem Sinne. Bei solchem Lesen, bei dem Lesen in dem Sinne, daß man höre, was er sagt, auf daß mans thue, hört man nicht blos das, was er einst hier und dort, in diesem und in jenem Falle, der nicht gerade der unsere

ist, gesprochen hat; sondern er spricht selbst zu uns. Mitten hinein in das, was wir lesen, was wir lesend hören, daß er zu Andern gesprochen, werden wir die Stimme des Herrn auch an uns, die Stimme seines Geistes in unsern Herzen hören, daß wir vernehmen, was wir thun sollen. Wir haben nicht blos sein Wort, wir haben Ihn selbst in seinem Wort. Es ist kein leeres Wort, wenn wir ihn zu uns einladen, daß er bei uns wohne, daß er mit seiner Gnade bei uns walte, mit seinem Segen bei uns einkehre. Es ist kein leeres Wort, wenn wir vor den irdischen Gaben stehen, und kindlichen Herzens in Demuth und Einfalt des Glaubens unsre Hände falten: Komm Herr Jesu, sei unser Gast, und segne, was du bescheret hast. Ich weiß, wie verspottet solch Wort und Gebet ist vor der Weisheit dieser Welt, daß Viele sich dieses einfältigen im guten Sinn des Worts — einfältigen Gebetes schämen gelernt haben als eines einfältigen im schlimmen Sinne des Worts. Aber ich weiß auch, daß dieser Welt Weisheit Thorheit bei Gott ist, und daß man um dieser Thorheit willen nicht sich des göttlichen Segens berauben lassen soll.

Was er euch sagt, das thut; und was er euch thut, das laßt euch gefallen. Er hat seine Stunde, und hat seine Weise. In beide muß man sich schicken lernen. „Meine Stunde ist noch nicht gekommen", sagt er zu seiner drängenden Mutter. Es lautet fast hart, besonders in unserer deutschen Mundart, wenn der Herr zu seiner Mutter spricht: Weib, was hab ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht kommen. Nach dem griechischen Grundtext und nach damaliger Sprachweise lautet es milder. Aber immerhin ist es ein deutlicher Wink des Herrn, den auch Maria wohl verstand, daß seine Stunde bei ihm stehe, daß er keiner Zwischenfürbitte bedürfe, daß das Verhältniß, in welchem er zu Maria stand, ein anderes sei, als das gewöhnliche zwischen Mutter und Sohn; immerhin ein deutlicher Wink, daß wir seiner Hülfe geduldig, aber getrost harren sollen. Sie kommt gewiß, seine Stunde, und kommt dann um so herrlicher; und ob wir auch harren müssen, so geschieht es nur, daß seine Herrlichkeit desto mehr offenbar werde, daß der Mensch die Hülfe desto mehr als seine, als des Herrn Hülfe erkenne. —

Wie seine Stunde, so hat er auch seine Weise. Es fehlt an Wein, und er läßt die Wasserkrüge mit Wasser füllen. Ists nicht, als wenn er die Noth noch vermehren wollte? Ists nicht, als ob er dem Thränenwasser der Trübsal noch mehr zugießen wollte? Aber siehe, als sie's dem Speisemeister bringen, ists der köstlichste Wein. Das, was du für Wasser gehalten, ist schon Wein gewesen, die Traurigkeit ist Freude, das Kreuz ist Segen gewesen. Kannst du's herrlicher wünschen? Harre und glaube! — Der Speisemeister weiß nicht, was vorgegangen, und tadelt den Bräutigam. Aber sein Tadel muß die Herrlichkeit Christi erhöhen! Siehe, so hat der Herr seine Herrlichkeit geoffenbart. — Habe ich dir nicht gesagt, spricht Jesus zur Martha (Joh. 11, 40), so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen? —

Gel. Z., das Wort gilt noch. Noch kann, noch will der Herr seine Herrlichkeit offenbaren. Ach daß wir Glauben hätten! — Amen.

III. Sonntag nach Epiphanias.

Der geheilte Aussätzige.

Matth. 8, 1—13.

„Da er aber vom Berge herab ging, folgte ihm viel Volks nach. Und siehe, ein Aussätziger kam und betete ihn an, und sprach: Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen. Und Jesus streckte seine Hand aus, rührete ihn an, und sprach: Ich will es thun, sei gereiniget. Und alsbald ward er von seinem Aussatz rein. Und Jesus sprach zu ihm: Siehe zu, sage es niemand; sondern gehe hin, und zeige dich dem Priester, und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat, zu einem Zeugniß über sie. Da aber Jesus einging zu Capernaum, trat ein Hauptmann zu ihm, der bat ihn, und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause, und ist gichtbrüchig, und hat große Qual. Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen, und ihn gesund machen. Der Hauptmann antwortete und sprach: Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest; sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte; noch wenn ich sage zu einem: Gehe hin, so gehet er; und zum andern: Komm her, so kommt er; und zu meinem Knechte: Thue das, so thut ers. Da das Jesus hörete, verwunderte er sich, und sprach zu denen, die ihm nachfolgten: Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Aber ich sage euch: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen. Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubet hast. Und sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde."

Unser Herr Jesus Christus ist nicht in die Welt gekommen, um Kranke gesund zu machen; sondern um Seelen zu retten, um zu

suchen und selig zu machen, was verloren ist. Gleichwohl thut er auch jenes in allerlei Weise; und wo ein Kranker, Elender, Hülfsbedürftiger zu ihm kommt und ihn um seine Hülfe anspricht, da ist er bereit zu helfen und zu heilen. Wir lernen daraus, daß dem Herrn auch unser Leib und unsres Leibes Leben von Bedeutung ist, daß auch dieser unser hinfälliger Leib an seiner Gnade bis hinauf zur Auferstehungsherrlichkeit Theil haben soll. In liebenswürdiger, ja anbetungswürdiger Klarheit strahlt uns daraus seine Freundlichkeit und seine Leutseligkeit entgegen. Aber wir würden doch den Sinn des Herrn nicht ganz verstehen und fassen, wenn wir blos dabei stehen blieben, wenn wir eben blos diese Leutseligkeit, und so zu sagen, sein gutes Herz gegen die Elenden und Nothleidenden daraus erkennen wollten. Die Schrift führt uns tiefer hinein, und lehrt uns, wie er recht eigentlich in unser menschliches Elend und Leiden, als ein mitleidiger Hoherpriester, einging, und auch in diesem Sinne, nach dem tiefen Zusammenhang, der zwischen der Sünde und dem menschlichen Elend und leiblichen Leiden besteht, unsre Krankheit getragen hat. Der Evangelist deutet dieß auch mit ausdrücklichen Worten an, da er im 17. Vers mit ausdrücklicher Beziehung auf die vielen Kranken, die man zu ihm brachte und die er gesund machte, sagt: „Auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten Jesaja, der da spricht: Er hat unsre Schwachheit auf sich genommen und unsre Seuche hat er getragen.“ Davon werden uns denn nun zwei Beispiele in unserm Evangelium erzählt.

Eben war der Heiland vom Berge herabgekommen, wo er die herrliche Rede gehalten, die wir unter dem Namen der Bergpredigt kennen, und die uns Matth. 5 — 7 erhalten ist; da kommt ein Aussätziger und fleht um Hülfe. Kaum hat er diesem Unglücklichen seine Hülfe angedeihen lassen, so tritt ein heidnischer Hauptmann vor ihn und bittet für seinen gichtbrüchigen Knecht. Das, was in beiden Begebenheiten verschieden von einander ist, ist geringer als das, worin beide zusammenstimmen. In beiden finden wir den gleichen Glauben, in beiden die gleiche Bereitwilligkeit des Herrn, zu helfen, in beiden die sofortige Hülfe; und wenn uns auf der einen

Seite das Bild des Hauptmanns ein lieblicheres ist, so tritt uns in dem Aussätzigen dagegen unser eigenes Bild, das Bild des Sündenjammers desto lebhafter entgegen. Darum wollen wir in unsrer Betrachtung vorzugsweise den geheilten Aussätzigen ins Auge fassen und dabei

1. die Geschichte dieser Heilung, und sodann
2. die Bedeutung derselben für uns

näher erwägen.

1.

Der Bittende, der hier dem Herrn entgegentritt, sich vor ihm niederwirft und um Hülfe fleht, ist ein Aussätziger. Der Aussatz ist eine Krankheit, davon wir, Gott sei Dank, nichts wissen, der aber bei den orientalischen Völkern, und vorzugsweise bei den Juden eine häufige Erscheinung war. Es war dieß eine für natürliche Mittel völlig unheilbare Krankheit; für sie kannte man kein natürliches Arzneimittel. Ein solcher Kranker war völlig ausgestoßen aus der menschlichen Gesellschaft, denn von seiner Krankheit wurden auch Kleider und Häuser angesteckt. Es war eine so tief einfressende Krankheit, daß auch alle Säfte und Kräfte des Blutes und des innern Leibeslebens von Gift durchdrungen waren. Im 3. Mos. 13. ist uns eine schauerliche Beschreibung davon gegeben. — Die mit solcher Krankheit Geschlagenen mußten außerhalb des Lagers, außerhalb der Wohnungen sich aufhalten, und fanden sich daher oft in größerer Zahl zusammen. Luc. 17, 12 ff. wird uns ja bekanntlich von zehn Aussätzigen berichtet! War es nun schon schrecklich, daß solche Unglückliche mit solchem Leiden, mit solchem schmerzensvollen Uebel geplagt waren; war es schrecklicher noch für sie, daß sie allen Umgang mit den andern Menschen, den Umgang mit den Ihrigen, mit ihren Kindern, Weibern, Männern, oder umgekehrt die Kinder mit ihren Eltern und Geschwistern meiden mußten, und daß sie von Jedermann gemieden wurden; so war doch das schwerste und schrecklichste das, daß der Aussatz als eine Strafe Gottes betrachtet wurde. So lesen wir von Usia dem Könige in Juda (2 Chron. 26), daß

ihn der Herr um seines Frevels im Heiligthum willen mit Aussatz schlug bis an sein Ende; so von Gehasi, dem Diener des Propheten Elisa, daß ihm um seines Luges und Betruges willen gegen den Propheten der Aussatz ausfuhr wie Schnee (2 Kön. 5.); so von Mirjam, der prophetischen Schwester Mosis und Arons, daß sie wegen ihres Murrens wider Mosen aussätzig ward und sieben Tage von der Gemeinde ausgeschlossen werden mußte. 4 Mos. 12.

Ein solcher Unglücklicher war der Aussätzige in unserm Evangelio. Unglücklich und elend wie er war, tritt er mitten unter die Leute hinein zu Jesu. Das war gewagt, das war kühn. Dazu konnte ihm nur sein fester Glaube den Muth geben, sein Vertrauen zu Jesu, von dessen barmherzigen Heilungen er gehört hatte. Von diesem Glauben zeugen denn auch seine Worte: „Herr, so Du willst, kannst Du mich wohl reinigen"! Mit diesen Worten wirft er sich vor Jesus nieder (Luc. 5, 12.). Merken wir nicht an diesen Worten noch den Kampf, den seine Seele gekämpft, die bangen Zweifel, das ängstliche Zagen, das er in sich zu überwinden hatte, die Furcht und Hoffnung, durch die er sich hindurcharbeiten mußte? Ist es nicht, als ob wir zugleich die Worte hörten: Ach Herr! ich habe lange gekämpft, ob ich es wagen dürfte zu Dir zu kommen. Ein Recht habe ich nicht an Deine Gnade, das weiß ich, werth bin ichs auch nicht, das fühl ich wohl; und wenn Du mich verstößest, darf ich nicht murren. Aber wenn Du willst, kannst Du mich wohl reinigen! Hast Du doch schon so manchen Elenden geholfen! Und mir kann Niemand helfen! Aber so Du willst, kannst Du helfen! Wenn Du nur willst, mehr bedarf es nicht. — Das war Demuth; das war Glaube! Daß der Herr könne, daran war ihm kein Zweifel; nur daß er wolle, ob er wolle, das wagte und getraute er sich nicht zu sagen, kaum zu hoffen, nur zu wünschen und zu erflehen. Nicht sowohl daß er an der Güte des Herrn zweifelte, als vielmehr, weil er sich solcher Güte unwerth achtete. — Diesem Glauben des Aussätzigen steht der Glaube des Hauptmanns zur Seite; der freilich nicht in solchem Elende war, und daher in seinem Zutrauen sicherer stand, obwohl auch er seine Unwürdigkeit, wenn auch in andrer Weise, fühlte und bekannte. „Herr, ich bin nicht

werth, daß Du unter mein Dach gehst, spricht er, ist auch gar nicht nöthig; sondern sprich nur ein Wort, so ist mein Knecht gesund. Dein Wille, Dein Wort reicht hin. Bin ich doch nur ein Mensch und jedes meiner Worte wird befolgt. So ich sage zu meinem Diener: gehe hin, so geht er: komm her, so kommt er: thue das, so thut ers. Wie viel mehr bei Dir, dem höhere Macht zu Gebote steht. Sprich nur ein Wort, so ist mein Knecht gesund".

Beider Glaube war rein und ehrlich; der stärkere des Hauptmanns wie der schwächere des Aussätzigen. Auch der schwache Glaube ergreift denselben Jesum, wie der starke, wenn er nur ehrlich ist und demüthig, ohne Falsch. Darum folgt beiden die Erhörung, beiden die Hülfe. Zum Hauptmann spricht der Herr: Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubt hast. Und sein Knecht ward gegesund zu derselbigen Stunde. Und zu dem Aussätzigen spricht der Herr: Ich will es thun, sei gereinigt. Und alsobald ward er von seinem Aussatze rein. O seliges Wort: Ich will es thun, sei rein! Ich will kommen und gesund machen. Ist das nicht über Bitten und Verstehen? — Aber der schwächere Glaube muß noch eine Probe bestehen; er muß noch stärker, noch kräftiger werden. „Siehe zu, sage es Niemand; sondern zeige dich dem Priester und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat, zu einem Zeugniß wider sie". Die Gnadenerweisungen Gottes, l. Br., muß man in der Stille des Herzens hegen und pflegen und nicht viel davon reden, auf daß man nicht ins Rühmen verfalle von sich selbst, als einem Begnadigten, und nicht sich brüste damit, und in geistlichen Hochmuth gerathe. Mit dem Schweigen nach außen kann sich doch das Loben und Preisen und Rühmen des Herrn im Innern gar wohl verbinden, und bleibt dann ein still gepflegtes, unentweihtes Heiligthum im Herzen. Der Geheilte scheint diesen Wink nicht verstanden zu haben; sondern wie Marcus 1, 45 berichtet, redete er viel davon, und machte die Geschichte ruchbar, so daß er sich hernach in die Wüste und Einsamkeit zurückziehen mußte. Ja, ja, es ist schwer, zu schweigen von der Gnade Gottes, die einem widerfahren ist; aber der Herr weiß doch besser, was uns gut und heilsam ist, und auf

seinen Wink sollen wir merken! — Dagegen befiehlt der Herr dem Geheilten, sich den Priestern zu zeigen — zu einem Zeugniß über sie. Der Herr war ja nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben, und das Gesetz sprach die Entscheidung über die Heilung des Aussatzes den Priestern zu. Er will nicht, daß sich Jemand der bestehenden kirchlichen Ordnung entziehe. Die Kirche ist sein Leib, die kirchliche Ordnung ist seine Ordnung. Aber es sollte dieß zugleich ein Zeugniß wider die Priester sein, sie, die Jesum nicht annehmen wollten, obgleich sie seine Thaten sahen, obgleich sie hier bekennen mußten, daß die Heilung eines Aussätzigen nicht Menschenwerk sondern Gotteswerk ist. Aber dennoch erkennt er sie in ihrem Amte und göttlichen Beruf, dennoch soll dem Gesetz der Gehorsam nicht versagt werden. Der Glaube muß sich vielmehr eben in diesem demüthigen Unterwerfen unter die von Gott gegebene äußere Ordnung bewähren.

2.

Fragen wir nun nach der Bedeutung dieser Begebenheit für uns, so tritt uns zunächst die Krankheit selbst als ein Bild unsres geistlichen Elends vor die Augen. Es ist kein schönes Bild, das ich euch zeige, aber es ist leider ein wahres und treffendes Bild. Wie der Aussätzige vor den Augen der Menschen, so erscheinen wir in unsrem natürlichen Zustand vor den heiligen Augen Gottes, und wie jener von der kirchlichen und bürgerlichen Gesellschaft des Volkes Gottes ausgeschlossen war, so sind wir durch die uns von Natur anklebende Sündhaftigkeit vor Gottes Angesicht verstoßen und aus seinem Reiche ausgeschlossen. Wie der Aussatz den ganzen Menschen durchdrang und alle Säfte verdarb und vergiftete, so ist das Gift der Sünde in unser ganzes Wesen eingedrungen, und hat alle unsre Kräfte verderbt und geschwächt; und wir werden die Schilderung, die der Apostel von diesem Zustand im Einzelnen macht, vollkommen richtig finden, wenn er sagt (Röm. 3, 10 ff.): „Da ist nicht, der gerecht sei, auch nicht einer; da ist nicht, der verständig sei, da ist nicht, der nach Gott frage; sie sind alle abgewichen und allesammt untüchtig geworden; da ist nicht, der Gutes thue, auch nicht einer. Ihr Schlund ist ein offenes Grab, mit ihren Zungen handeln sie

trüglich, Otterngift ist unter ihren Lippen; ihr Mund ist voll Fluchens und Bitterkeit; ihre Füße sind eilend, Blut zu vergießen; in ihren Wegen ist eitel Unfall und Herzeleid, und den Weg des Friedens wissen sie nicht; es ist keine Furcht Gottes vor ihren Augen!" — So ist der Mensch von Natur, das ist sein natürlicher Zustand; und wenn wir etwa diese Schilderung als übertrieben und unrichtig erkennen sollten unter uns, so dürfen wir nur nicht vergessen, daß wir alle bereits seit unsrer heil. Taufe unter dem Einfluß der Gnade stehen, und aus der Obrigkeit der Finsterniß von Gott versetzt sind in das Reich seines lieben Sohnes (Col. 1, 13.). Aber ich fürchte, l. Br., wenn wir genauer und strenger zusehen, daß wir auch unter uns von dem Ausbruch dieses alten Sauerteigs genug finden, um auch unter uns noch die volle Bestätigung dieser Schilderung zu haben. — Meine Fr., das ist das, was in der kirchlichen Sprache die Erbsünde genannt wird. Ein, ich weiß es, Vielen gar anstößiges, gräuliches Wort; aber, l. Br., eine leider noch gräulichere und jämmerlichere Sache vor Gott. Ein Schaden, der durch Läugnen nicht gebessert, sondern verschlimmert wird, ein Schaden, der auch durch kein natürliches Mittel, durch keine natürliche menschliche Kraft geheilt werden kann. Es ist nur Einer, der ihn heilen kann, nur Einer, der der Heiland und Arzt für diesen Schaden ist, derselbe, zu dem auch der Aussätzige im Evangelium seine Zuflucht genommen hat, unser Herr Jesus Christus.

Aber wie kam er zu Jesu? — Er kam fürs Erste, wie er war, voller Aussatz und in voller Erkenntniß seiner Krankheit, in vollem Gefühl seines Elends. Es war dieß gewagt, so gegen das Gesetz, gegen alle Sitte mitten unter die Leute hinein und vor Jesu hinzutreten. Aber der Herr weist ihn doch nicht zurück; ja vielmehr er recket seine Hand aus und „rührete ihn an", den Aussätzigen, (Mark. 1, 41) und heilte ihn. — Freilich, der Aussätzige konnte sein Elend nicht verbergen, er mußte so kommen, wie er war. Wir aber mit unserm Elend, wir möchten immer erst etwas besser scheinen, wir möchten nie in der Blöße unsrer Schande, in der ganzen Größe unsrer Sündenschuld erscheinen. Das „Gott sei mir armen Sünder gnädig" will so schwer über unsre Lippen!

Man sucht Entschuldigungen für die Sünden, wo man keine hat; man rühmt sich der Tugenden, die vor Gott nichts gelten, oder man beruft sich wenigstens auf seine Schwachheit, um die Schuld zu schwächen, man schaut auf andere, um sich selbst besser zu schauen. Und mit alle dem erreichen wir nichts, als daß wir uns um den vollen Segen der Erlösung bringen, daß wir die Kraft der Heilung schwächen, daß wir nie zum Genuß der vollen Freude der Vergebung gelangen. Nein, mein lieber Christ! Willst du zu Jesu kommen, so komm wie du bist. Er weiß es ja doch, ihm ist ja doch nichts verborgen, vor ihm gilt ja doch kein Verschweigen und Verhehlen. —

Aber komm auch mit demüthigem Glauben. Herr, so Du willst, ruft der Aussätzige; damit hatte ers in die rechte Hand gelegt. So Du willst! Verdient hab ichs nicht! — Ich bin nicht werth, daß Du in mein Haus gehest; sprich nur ein Wort; sagt der Hauptmann. Solcher Bitte widersteht der Herr nicht. Ich wills; sei rein. Ich will kommen und gesund machen, das ist die Antwort. Es ist keine Krankheit zu schwer, es ist kein Elend zu groß, es ist keine Sünde zu mächtig, die Gnade ist noch mächtiger. Er ist ja dazu gekommen, daß er rette und selig mache, was verloren ist. — Dem Hauptmann steht ein schönes Zeugniß zur Seite. Herr! er ist es werth, daß Du ihm das erzeigest, sagten die Aeltesten der Juden. Aber er selbst spricht: Herr, ich bin nicht werth, daß Du unter mein Dach gehest (Luc. 7, 4). — Haben wir, l. Fr., ein solches Zeugniß für uns, wohl und gut. Aber wir wollen es nicht geltend machen vor dem Herrn; es ist und bleibt ihm ja auch nicht verborgen. Unser Gebet sei nur: Ach Herr, komm, Herr erbarm Dich; Herr, so Du willst! — Zwar so glücklich sind wir nicht, daß wir aus seinem leiblichen Munde sein: Ich wills thun, ich will kommen! hören. Aber wir hörens dennoch! Er hat, was er Einem Unglücklichen gesagt, allen gesagt. Er hat es um ihretwillen, hat es um unsertwillen aufschreiben lassen. Und wie es von der Schrift alten Testaments heißt (Röm. 15, 4): Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben; so

gilt es auch von dem, was uns von Jesu im neuen Testamente geschrieben ist. In dem „Ich will", das der Herr zu dem Aussätzigen sprach, ist auch das „Ich will" für dich eingeschlossen! — Wohl wissen wir auch, daß der Herr bisweilen zögert mit seiner Hülfe; auf daß wir unsres Elendes desto mehr inne und hernach seiner Hülfe desto fröhlicher werden. Aber lasset uns nur nicht zurückweichen und nachlassen, zu ihm zu rufen. — Und du, o Herr, wollest nicht nachlassen mit deiner Gnade. Und wo ein Herz im tiefen Gefühl seiner Sündennoth zu Dir schreit, so wollest Du hören und Dein Gnadenwort über ihn aussprechen: Ich wills thun, sei gereinigt. Amen.

IV. Sonntag nach Epiphanias.

Herr hilf uns, wir verderben!

Matthäi 8, 23—27.

„Und er trat in das Schiff, und seine Jünger folgten ihm. Und siehe, da erhob sich ein groß Ungestüm im Meer, also, daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward; und Er schlief. Und die Jünger traten zu ihm, und weckten ihn auf, und sprachen: Herr hilf uns, wir verderben. Da sagte er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? Und stand auf und bedrohete den Wind und das Meer: da ward es ganz stille. Die Menschen aber verwunderten sich, und sprachen: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist"?

Man hat nicht selten in dieser erzählten Geschichte ein Bild der christlichen Kirche gesehen. Mitten auf dem ungestümen Meere gehet das Schifflein, darin Christus mit den Seinen sich befindet, durch die Wellen hindurch, von manchem Sturm bedroht, aber durch seine göttliche Macht und Kraft geschirmt, geschützt und geleitet. Und wie einst David nach einem andern Bild und Gleichniß sagen konnte: „Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben; Gott hilft ihr frühe. Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jacobs ist unser Schutz" (Ps. 46, 5 ff.); so kann wohl auch die Gemeinde des Herrn im Schifflein mitten im Sturm und Wogengedränge singen und sagen: Seid fröhlich und getrost und fürchtet euch nicht; denn der mit und bei uns ist, ist größer, denn der wider uns ist. Sein Wort ist unser

Hort, sein Nam ist unser Schutz! Und wie er mit seinem Wink und Wort Sturm und Wind bedräut, daß sie die Flügel senken und friedlich sich vor ihm schmiegen, so ist er „Beistand wider unsre Feinde; wenn er ein Wort spricht, werden sie bald Freunde. Sie müssen Wehr und Waffen niederlegen, kein Glied mehr regen." —

So nahe uns schon dadurch die Erzählung des heutigen Evangeliums berührt und betrifft, l. Z., die wir uns ja selbst zu dieser Gemeinde des Herrn zählen, so können wir dennoch sie uns noch näher legen, wenn wir sagen: Jedes Herz eines Christen, jedes gläubige Herz ist ein Schifflein Jesu Christi, das auf dem Meere des Lebens dahin fährt unter Sturm und Ungemach, und durch den, der im Schifflein ruht, gerettet wird. Ja der Glaube selbst, durch den wir in die Nachfolge und Gemeinschaft Jesu Christi getreten sind, ist ein solches Schifflein, das gar oft den Stürmen der Welt, den Wellen und Wogen der Versuchung und Prüfung heimgegeben ist, aber in sich jenes Kleinod, das höher denn der Himmel ist, und köstlicher denn kein Kleinod der Erde, in sich birgt, das ihm durch alle Versuchung und Prüfung hindurch und zum Sieg verhilft, so er dasselbe treulich bewahrt und festhält.

In dieser oder jener Beziehung gefaßt, immer wird also das heutige Evangelium unser ganzes Interesse, unsre ganze Aufmerksamkeit für sich haben und in Anspruch nehmen. Und wenn uns dabei auch der Noth- und Hülferuf: Herr hilf uns, wir verderben! vorzugsweise in die Ohren tönt und gewissermaßen als der Hauptzug im Bilde erscheint, so werden wir gleichwohl das ganze Bild uns vergegenwärtigen und zur näheren Betrachtung vor die Augen stellen, wenn wir dabei

1. die Noth, die den Hülfruf veranlaßt,
2. den Ruf nach Hülfe,
3. die Hülfe selbst

ins Auge fassen.

1.

Die Erzählung versetzt uns in die schönste, lieblichste, und daß ich so sage, romantischste Gegend Galiläas, ja des ganzen jüdischen

Landes. Das ganze Land wird bekanntlich von Norden nach Süden von einem Flusse durchschnitten, dem Jordan, der vom Gebirge Libanon bis zum todten Meer, wo einst die Städte Sodom und Gomorra standen, seinen Lauf vollendet. Nachdem er einige Meilen Wegs zurückgelegt und die Gränze des jüdischen Landes überschritten hat, öffnet sich ihm das Becken eines etwa fünf Stunden langen und zwei Stunden breiten See's, der einerseits von hohen Bergen begränzt, andrerseits die belebtesten Städte und Flecken an seinem Ufer trägt. Es ist der See Tiberias oder Genesareth, auch das Galiläische Meer genannt, mit seinem hellen, klaren, süßen und fischreichen Wasser, von dem ein Reisender aus unsrer Zeit noch sagt, daß, wenn man ihn einmal vor sich habe, es nicht möglich sei, das Auge wieder hinwegzuwenden. Dort hielt sich der Heiland gerne auf, theils in stiller Einsamkeit, theils in den umliegenden Städten Capernaum, Bethsaida, Magdala ꝛc. und viele seiner herrlichen Thaten und Wunder, und viele seiner gleich herrlichen Reden und Gleichnisse hat der Herr in dieser Umgegend dem Volke zu Theil werden lassen. Um sich dem Gedränge des Volkes, das der Ruf seiner Thaten zu ihm lockte, zu entziehen, war er eines Tages mit seinen Jüngern auf das Schiff gestiegen, um über den See ans jenseitige Ufer in die Gadarenische Gegend zu gelangen. Spiegelklar und helle lag der See ruhig ausgebreitet vor den Schiffenden; belebt von mehreren andern Fahrzeugen, wie Marcus erwähnt, das tiefe Blau des Himmels aus seinem tiefen Grunde wiederspiegelnd. Sie waren eine Strecke gefahren, der Heiland war im Hintertheil des Schiffes auf einer Lehne ruhend eingeschlafen, als plötzlich und unvermuthet ein heftiger Sturmwind sich erhob und aus den Schluchten der Berge auf den See losstürmte, also daß die Wellen über das Schifflein sich thürmten und es in den Abgrund zu stürzen drohten. Es ist bekannt, daß gerade auf den Landseen, bei den von Bergen eingeschlossenen steilen Ufern solche Stürme am gefährlichsten sind; und wer irgend einmal von einem Seesturm gehört oder gelesen, oder gar erlebt hat, der wird sich sowohl die drohende Gefahr, als die damit verbundene Angst der Schiffenden vorstellen können. Jeden Augenblick konnten die empörten Wellen das Schifflein verschlingen, jeden Augenblick es an einem Felsen am Ufer zer-

schellen; und keine Rettung war bei einem Schiffbruch hier zu hoffen! — Ja wenn nur der Herr wachend gewesen wäre! Er, der Tausende mit wenig Broden gespeist, er, der mit seinem blosen Wort Kranke in der Ferne geheilt, er, dem das Wasser unter seinen Händen oder richtiger unter seinem blosen Willen zu Wein geworden, er, der seine Herrlichkeit ihnen nun schon so oft geoffenbaret hatte, dessen göttliche Macht sie schon so manchesmal bewunderungsvoll angestaunt und angebetet hatten, — Er hätte ja wohl die Gefahr voraus sehen, er hätte ihr vorbeugen, er hätte sie abwenden können. Wäre er wach, er könnte jetzt noch helfen und retten. Aber er schläft, schläft so ruhig und friedlich, als ob auch von oben noch der heitere Himmel über dem See lächle, der in seinem Innern voll göttlichen Frieden waltete. — Nicht wahr, mein l. Christ, das ist erst die Noth der Noth, das die Gefahr der Gefahr, wenn man nicht mehr die Nähe Gottes spürt, wenn es scheint, als hätte er sich von uns zurückgezogen, als wäre er von uns ferne getreten, als hätte er unser vergessen. Aber sei getrost! Der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht! Und ob er auch zu schlummern scheint, ob auch hier der Herr Jesus, dieser wahre Hirte Israels, wirklich in Schlaf gesunken, er schläft dennoch nicht. Während sein menschlich Auge, ob der vielen Hülfleistungen an Kranke rings umher, in menschlichen Schlummer sich gesenkt hat, ist dennoch sein göttlich Auge wach, ist er dennoch der Schutz und Schirm der Seinen mitten in der Gefahr. Er will nur, daß du kommst, daß du rufest, daß du seine Hülfe begehrest, daß du gewahr werdest, wie du ohne ihn, ohne seine rettende Hand verloren bist. — Aber ist es nicht vielmehr, als ob eben der Sturm losbräche, nicht trotz dem daß Jesus im Schifflein ist, sondern darum weil er im Schifflein ist? Ist es nicht, als ob von der Zeit an, da du dich zu Jesu bekehret, da du dich von der Welt gewendet und zu ihm ins Schifflein getreten bist, da du ihm nachzufolgen dich aufmachtest, das Kreuz bei dir einkehrte und heimisch werden wollte? Zwar anfangs schien das Wetter heiter; ruhig und friedlich lag die Bahn vor dir; friedlich wie der Himmel über dir war deine Seele in dir, du fühltest dich so wohl, so sicher, so geborgen in der Nähe deines Heilandes, an seiner Seite in seinem Schifflein, so gerettet aus der Gefahr der

Welt, so gesichert vor ihrer Verführung und Aergerniß! — Und mit einem Male hat sich der Himmel getrübt, der Sturm erhob sich, die Wellen toben, das Schifflein wankt und schwankt, es dünkt dich in die Tiefe zu schleudern, während das Ufer, dem du entgangen, die Welt hinter dir so sicher und fest zu sein scheint, und alle die noch dort stehen dich zu verspotten scheinen! O schaue nicht zurück! Auch jetzt noch, und jetzt gerade, gerade im Sturm heißt es: Je weiter vom Ufer, desto besser, desto sicherer; desto geringer die Gefahr. O schaue nicht zurück, schaue auf den, der bei dir ist, mitten im Schifflein, schlummernd wie es scheint, und unbekümmert um den Sturm — aber dennoch dein Hüter, dein Retter, dein Heiland. Er allein!

2.

Herr, hilf uns, wir verderben! Mit diesen Worten weckten die Jünger den Heiland auf! Sie konnten gar nicht begreifen, wie der Herr jetzt schlafen könne. Es fragte wohl einer dazwischen: Meister, fragst Du nichts danach, daß wir verderben? (Marc. 4, 38). Herr, hilf uns! Das ist ein Wort des Glaubens! Wir verderben! Das ist ein Wort des Unglaubens. Aber beide Worte kommen ja aus Einem Herzen, aus Einem Munde! Und so spricht sich in ihnen ein Glaube aus, der mit dem Unglauben kämpft; ein Glaube, der nicht stark genug ist, alle Furcht des Unglaubens zu überwinden, und ein Unglaube, der doch des Glaubens Kraft nicht zerstören kann. Es ist Kleinglaube! „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?" spricht der Herr. Der volle, der ungeschwächte Glaube würde freilich nicht so gesprochen haben. Wir verderben! Wie war denn das möglich? Verderben, so lang Jesus im Schifflein ist? — Aber gleichwohl können wir den Jüngern nicht zürnen. Wir fühlen mit ihnen die Angst der Gefahr, wir fühlen mit ihnen, weil wir dabei unsrer eignen Schwachheit inne werden; wir fühlen, daß wir nicht anders würden gerufen haben! — Der Glaube und des Glaubens Kraft und Stärke bleibt sich im Menschen nicht gleich. Vielleicht hätte selbst eine geringere Gefahr unsern Glauben noch kleiner und schwächer gemacht! Ach wohl uns, wenn unser Glaube nie tiefer sinkt als zum Kleinglauben. Es ist doch

noch Glaube, der, wenn auch mit schwächeren Armen, doch noch Jesum umfaßt, und zwar denselben Jesum, den der starke umfaßt. Hiob war ein Mann nach dem Herzen Gottes, schlecht und recht und voller Glaubensmuth. Ein Unglück nach dem andern kam; er stand fest im Glauben. Als neues Ungemach ihn traf, tritt selbst sein Weib als Versucherin gegen ihn: „Hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit? Ja segne Gott und stirb", d. h. gieb Gott den Abschied! es bleibt dir doch nichts als der Tod! — Und trotz dem allen sündigte Hiob nicht. Aber bald darauf hören wir ihn eine Weheklage erheben, daß er auch den Tag seiner Geburt verflucht! (Hiob 3, 3.) — So klagt umgekehrt David: „Erwecke Dich, Herr, warum schläfst Du? Wache auf und verstoße uns nicht so gar. Warum verbirgst Du Dein Antlitz, vergissest unsres Elends und Dranges?" (Ps. 44, 24.). Aber er weiß auch dagegen zu rühmen: „Der dich behütet, schläft nicht, der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht (Ps. 121, 3. 4)." — Herr, hilf uns! Das ist der Ruf, an welchen der Glaube sich wieder aufhilft und sich wieder stärkt. Damit wendet sich das Auge von der Noth und Gefahr weg auf den, der über alle Noth und Gefahr nicht blos erhaben ist, sondern über alle Noth und Gefahr ein Herr und Gebieter ist.

Herr, hilf uns, wir verderben! Das ist trotz alles Kleinglaubens dennoch ein Glaubensgebet, dem der Herr nicht widerstehen kann. Es ist ja ein Bekenntniß unsrer Schwachheit, ein Bekenntniß, daß wir uns nicht selber helfen können und helfen wollen, daß wir ohne ihn verloren sind. Es ist ja ein Bekenntniß und Zeugniß, daß wir an seiner Macht nicht zweifeln, daß wir uns ganz in seine Hand ergeben, daß wir ihn allein als unsern Retter erkennen! — O selige Frucht der Gefahr und der Noth, wenn wir zu solcher Erkenntniß, wenn wir zu solchem Ruf und Gebet kommen! — Ich wollte wünschen, sagt hier unser theurer Glaubensheld Dr. Luther von denen, die den Glauben gering und die menschliche Kraft und Willen so hoch halten; ich wollte ihnen wünschen, daß sie auch mit im Schiffe wären, daß sie versuchten, was in solchen Aengsten und Nöthen der freie Wille des Menschen vermöchte. Die Apostel habens hier fein gelernt. Es sei der Glaube so schwach und gering gewesen bei ihnen, als er wolle, dennoch,

wo solcher schwacher geringer Glaube nicht wäre gewesen, hätten sie des freien Willens halben verzweifeln müssen und wären in den Abgrund des Meeres gesunken. Aber der Glaube, ob er gleich klein und schwach ist, stehet er dennoch, und läßt sich nicht gar zu Tode schrecken, wie man hier an den Jüngern sieht. Der Tod war ihnen vor Augen; denn da schlugen die Wellen so mit Macht allenthalben zu, daß sie das Schifflein gar bedeckten. Wer sollte in solcher Noth und Todesgefahr nicht erschrecken? Aber der Glaube, wie schwach er auch ist, hält er doch wie eine Mauer und legt sich wie der kleine David wider Goliath, das ist, wider Tod, Sünde und alle Gefahr, verzagt nicht, sondern suchet Hülfe, da Hülfe zu suchen ist, nämlich bei dem Herrn Christo, wecket ihn auf, und schreiet ihn an: Herr, hilf uns, wir verderben! — —

3.

Und Jesus stund auf und bedrohete den Wind und das Meer; da ward es ganz stille. Oder wie es Marcus erzählt: Er stand auf und bedrohete den Wind und sprach zu dem Meere: Schweig und verstumme! Und der Wind legte sich, und ward eine große Stille. Wie er ein Herr ist über Leben und Tod, so ist er auch ein Herr über Wind und Meer. Wie ihm alle Kräfte der Geisterwelt zu Gebote stehen, so stehen ihm auch alle Kräfte der Naturwelt zu Gebote. Wenn er spricht, so geschiehts, wenn er gebeut, so stehts da! Er ist der Wahrhaftige; was er zusaget, das hält er gewiß. Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen; so hatte er schon im Alten Test. (Ps. 50, 15.) verheißen; so thut er auch im Neuen. Er ist auch jetzt noch nahe allen, die ihn anrufen, allen, die ihn mit Ernst anrufen. Er thut auch jetzt noch, was die Gottesfürchtigen begehren; er höret ihr Schreien und hilft ihnen (Ps. 145, 18, 19.). Zwar — wir dürfen es nicht übersehen — seiner Hülfe gehet etwas voraus. „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?“ Das war ein strafendes Wort. Hatten sie ihn denn bis jetzt nicht besser kennen gelernt, seine Jünger? Hätten sie nicht stärkeren Glauben, nicht festeres Vertrauen haben sollen? — Dieses strafende Wort des Herrn ist sehr heilsam. Es macht unser Herz für die Anerkennung seiner

Hülfe desto williger und fähiger! Er verwirft den Kleinglauben nicht, zerbricht das zerstoßene Rohr nicht völlig, den glimmenden Docht löscht er nicht gar aus; er weiß den glimmenden Funken auch unter der Asche zu erkennen und zu bewahren; aber er will, daß wir selbst auch zur Erkenntniß unsrer Schwachheit gelangen; er will, daß auch wir es wissen und fühlen sollen, daß unser Glaube schwach und klein geworden. Nur auf den Trümmern unsrer eignen, anerkannten Schwachheit erhebt sich die Herrlichkeit seiner Gnade und Barmherzigkeit, nur wenn er uns gedemüthigt hat, macht er uns groß, nur wenn wir selbst unsre Nichtigkeit erkannt haben, macht er uns stark in der Macht seiner Stärke. Aber wenn er uns unser Nichts fühlen, wenn er unsre Schwachheit uns hat erkennen lassen, wenn wir gedemüthigt vor ihm stehen — dann erhebt er sich in der Macht seiner Herrlichkeit und erhebt uns selbst mit ihm empor, daß Staunen und Verwunderung die Menge umher ergreift: Wer ist der Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist? — Wir wissen es, wir kennen ihn! Fragst du, wer er ist? Er heißet Jesus Christ! Der Herr Zebaoth, und ist kein andrer Gott. Jesus Christus gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit. Wohl allen, die auf ihn trauen! Amen.

V. Sonntag nach Epiphanias.

Das Unkraut unter dem Weizen.

Matth. 13, 24 — 30.

Er legte ihnen ein anderes Gleichniß vor, und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind, und säete Unkraut zwischen den Weizen und ging davon. Da nun das Kraut wuchs und Frucht brachte; da fand sich auch das Unkraut. Da traten die Knechte zu dem Hausvater, und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut? Er sprach zu ihnen: Das hat der Feind gethan. Da sprachen die Knechte: Willst du denn, daß wir hingehen und ausgäten? Er sprach: Nein! auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausgätet. Lasset beides mit einander wachsen, bis zu der Ernte; und um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammlet zuvor das Unkraut, und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammlet mir in meine Scheuern.

Das Himmelreich ist gleich, das heißt, mit dem Himmelreich hat es die gleiche Bewandtniß, wie mit einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete; so beginnt unser Evangelium. Der Herr redet hier offenbar von dem Himmelreich auf Erden, d. i. von der heiligen, christlichen Kirche auf Erden. Dem guten Samen, dem Weizen, steht das Unkraut gegenüber; und was unter beiden zu verstehen ist, das hat der Herr selber erklärt. Vom 36. Vers an nämlich heißt es: Da ließ Jesus das Volk von sich und kam heim. Und seine Jünger traten zu ihm und sprachen: Deute uns das Gleichniß vom Unkraut auf dem Acker. Er antwortete und

sprach zu ihnen: Des Menschen Sohn ist es, der da guten Samen säet. Der Acker ist die Welt. Der gute Same sind die Kinder des Reichs. Das Unkraut sind die Kinder der Bosheit. Der Feind, der sie säet, ist der Teufel. Die Ernte ist das Ende der Welt 2c. —

Diesem Gleichniß war schon ein anderes Gleichniß vorausgegangen, nämlich das von viererlei Ackerfeld, welches wir in wenigen Wochen, am Sonntag Seragesimä betrachten werden. Dort ist der Same das Wort Gottes, hier sind es die Menschen, dort die Lehre, die in der Kirche gepredigt wird, hier die Glieder der Kirche selbst. Von den verschiedensten Seiten und darum in verschiedenen Gleichnissen läßt der Herr uns das Himmelreich schauen; nach seinem Anfang, nach seinem Wachsthum, nach seinem Ende, nach den Bedingungen für seinen Eintritt, nach seinen verschiedenen Verhältnissen zur Welt, nach seinen Anforderungen an seine Glieder, nach seiner Niedrigkeit und nach seiner Herrlichkeit, und was sich sonst noch für Seiten darbieten mögen. Die Verschiedenheit zwischen unserm und dem vorausgehenden Gleichniß, da das eine Mal der Same das Wort, das andere Mal die Menschen bedeutet, ist gar nicht so groß, als es zuerst erscheint. Denn die Verschiedenheit der Menschen in seinem Reich, die Verschiedenheit des Weizens und des Unkrauts geht doch zuletzt zurück zu oder geht eigentlich aus von dem Samen des Worts und der Lehre, die der Mensch in sich aufnimmt. Denn auch die Gottlosen sind ja nicht etwa eigene Geschöpfe des Satans, sondern sind es nur dadurch, daß sie statt des guten Samen des göttlichen Wortes, statt des Worts der Wahrheit und Gottseligkeit, das Wort und die Lehre der Lüge und der Gottlosigkeit in sich aufnehmen. Genug, vom Himmelreich also redet der Herr, von seiner Kirche auf Erden und von dem Unkraut darin. Daß es darin ist, ist uns, l. Z., nichts Unbekanntes. Wir sehens und erfahrens ja tagtäglich und können es mit Händen greifen. Und es ist uns wohl auch schon mancher Gedanke darüber gekommen, manches Bedenken darüber entstanden; so daß uns wohl die Frage der Knechte aus dem Herzen genommen ist: Herr, hast Du denn nicht guten Samen auf Deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut? — Aber nicht blos diese Frage ists, die uns der Herr in seinem Gleichniß beantwortet, er giebt uns mit

reichen Händen einen vollständigen Unterricht über das Unkraut. Insbesondere aber sind es folgende vier Fragen, deren Beantwortung uns jetzt aus dem Gleichnisse beschäftigen soll.

Das Unkraut unter dem Weizen

1. Wo ists?
2. Woher ists?
3. Was soll damit?
4. Was wird damit?

1.

Die erste Frage: Wo ist das Unkraut? könnte beim ersten Anblick als sehr überflüßig erscheinen. Es ist ja deutlich gesagt: unter dem Weizen auf dem Acker. Aber eben, was unter dem Acker näher zu verstehen und wer unter dem Unkraut in Bezug auf den Acker zu verstehen sei, das ist dennoch einer näheren Betrachtung werth. Es hat nämlich zu keiner Zeit gefehlt und fehlt auch heute nicht an solchen, die sich in das Unkraut innerhalb der Kirche, innerhalb des Reiches Gottes gar nicht schicken können, und schlechterdings alles Unkraut aus der Kirche hinaus haben wollen, oder meinen, es könne das die Kirche des Herrn nicht sein, in welcher das Unkraut geduldet wird, und die daher leicht dahin kommen, wenn sie das Unkraut dennoch sehen und es nicht entfernen können, die Kirche oder den Acker für ein Sodom und Gomorrha zu halten, von dem man dann selbst je eher je lieber ausscheiden müsse. Darum halten sie sich an den Ausdruck: Der Acker sei die Welt, und nicht die Kirche selbst; so sei denn auch das Unkraut nicht in der Kirche selbst, sondern das seien Kinder der Welt, Kinder der Bosheit, die nicht zur Kirche zählten, sondern noch außerhalb stünden. Von diesen rede der Herr, wenn er verbiete, sie auszugäten u. s. w. Das ist aber, l. Z., ein großer Irrthum. Allerdings sagt der Herr: Der Acker ist die Welt; darauf säet er seinen Samen. Aber er sagt auch ausdrücklich: Darnach kam der Feind und säet Unkraut zwischen den Weizen, mitten hinein. Die ganze Welt ist des Herrn Acker, die ganze Welt ist sein Saatfeld. Ueberall säet er seinen Samen, überall will er

sein Reich gründen. Das geht nicht auf einmal, nicht zu gleicher Zeit, sondern nach und nach und zu verschiedenen Zeiten. Aber wo er hinsäet, da kommt der Teufel und säet nach. Nicht also die sind hier als das Unkraut bezeichnet, welche noch außerhalb des angesäten Ackertheils stehen, sondern die mitten im Weizen aufgehen, mitten im Acker sich befinden. Es sind diejenigen, welche den Samen von den Vögeln wegfressen ließen, welche in der Hitze der Anfechtung nicht feststanden, welche den Dornen und Disteln Macht ließen, die gute Saat zu ersticken; diejenigen, welche die Lüge lieber hatten als die Wahrheit, und daher abfallen vom Wort und sich den Einflüsterungen, den Versuchungen, den Lockungen der Welt, des Teufels und ihres eigenen Fleisches Gehör geben. Es sind die Maulchristen, die Heuchelchristen, die falschen Brüder; die Lauen, die Gleichgültigen, die Untreuen; die das Siegel des Geistes nicht annahmen: Es trete ab von aller Ungerechtigkeit, wer den Namen Jesu bekennt. Von diesen redet der Herr im Gleichniß; sie meint er, wenn er sagt: Lasset beides mit einander wachsen bis zu der Ernte.

2.

Aber woher ist dieses Unkraut, woher stammts? Und wie ists möglich, daß es unter dem Weizen steht? Auch diese Frage scheint ihre Antwort schnell und leicht zu finden. Der Herr sagt es ja auch mit klaren, nackten Worten: Der Feind, der sie säet, ist der Teufel. Das ist kurz gesagt, giebt uns aber doch allerlei zu bedenken. Es ist natürlich und erklärlich, daß alle diejenigen, welche in Irrthum gerathen und sich Irrlehren hingeben, nimmermehr glauben und zugeben, daß dem also sei, daß ihre Lehre Teufelslehre sei. Aber es ist dabei bemerkenswerth und ein nicht unbedeutendes Zeugniß gegen sich selbst, daß die meisten Irrlehrer, namentlich in unsrer Zeit, immer auch darauf ausgehen, die Lehre vom Teufel selbst lächerlich zu machen, und die Existenz desselben zu läugnen. Warum das wohl? Ist es nicht, als ob man sich damit eben nur des drückenden und störenden Gefühls der Wahrheit entledigen wollte? — Es ist ferner den Lehrern der Kirche, denen das Wort der Wahrheit vertraut ist, daß sie es bewahren, oft zum Vorwurf der Härte gemacht worden, wenn sie eine so

strenge Scheidewand gezogen, und die ärgerlichen Lehren des Irrthums und Unglaubens, und die daraus hervorgehenden Aergernisse und Verführungen als ein Werk des Teufels dargestellt haben. Und weil und je mehr man seine eigne Schwachheit und Geneigtheit zum Irrthum fühlt, desto mehr ist man geneigt, jenen Unterschied zu verwischen und den Irrthum selbst nur als eine unschädliche Verirrung des Verstandes zu halten. Und seitdem ein deutscher Dichter das an sich leider wahre Wort gesprochen: Es irrt der Mensch, so lang er strebt; hat man das Irren geradezu als ein ehrenvolles Zeichen des Strebens und den Irrthum als den nothwendigen Weg zur selbstständigen Erlangung der Wahrheit angesehen. M. Fr., das ist selbst ein großer und gefährlicher Irrthum, welchem gegenüber der Herr eben das kurze und kräftige Wort spricht: Der Feind, der das Unkraut säet, ist der Teufel; und hat damit genau und scharf zwischen seinem Samen und dem Samen des Unkrauts geschieden. Und das mußte er um so mehr, als er auf seinem Acker das zuläßt, daß der Teufel Unkraut säet, und es geschehen läßt, daß das Unkraut fortwuchert. Da könnte gar leicht Jemand auf den Gedanken kommen, daß das, was der Herr zulasse und gewähren lasse, doch nicht so arg und schlimm sein könne. Dem tritt er nun eben mit jenem scharfen Wort entgegen: Das ist vom Teufel!

Aber wie ists doch möglich, fragen wir weiter, daß solches geschehe? — Auch darüber giebt uns das Evangelium Bescheid. „Da aber die Leute schliefen", heißt es, kam der Feind und säete Unkraut. Wir brauchen wohl nicht lange zu fragen, wer diese Leute sind? Es sind erstlich und vor Allem die Lehrer, die Hirten, die Bischöfe, die der heilige Geist unter die Gemeinden gesetzt hat, zu weiden die Gemeinde Gottes (Apostgesch. 20, 28.). Wenn diese schlafen, nachläßig sind im Werk des Herrn, dann benützt der Feind die Gelegenheit. Aber er könnte doch nicht ankommen und eindringen in die Herzen, er könnte keinen Zugang finden, wenn er nicht die Leute selbst auch, die Leute, die er zu verführen gedenkt, schlafend fände. Darum ermahnen uns die heiligen Apostel so oft und nachdrücklich zur Wachsamkeit, zum Gebet. Darum hat der Herr einst selbst an seine Jünger den warnenden Zuruf gethan: Wachet und

betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet (Matth. 26, 41.). Und der Apostel Petrus ermahnet alle Christen: Seid nüchtern und wachet, denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe, und suchet welchen er verschlinge (1 Petri 5, 8.). Wie ein brüllender Löwe, sagt Petrus, nicht als wenn der Satan solchen Lärm machte und sich so bemerklich machte; sondern nur um die Begierde des Satans, und die Gefahr der Seele zu bezeichnen. Der Satan im Gegentheil thut es so unbemerkt als möglich. Er säete Unkraut unter den Weizen, heißt es im Evangelio, und ging davon; er ging davon, ehe es die Leute merkten, ohne daß sie es merkten; er ging davon, damit ja die Leute eben das nicht merkten, damit sie es ja nicht glaubten, daß es vom Teufel sei. Und so kam es denn, daß es ihm gelang, gleich am Anfang, schon zu der Apostel Zeiten viel Unkraut, viel Irrthum und Ketzerei in den Acker Gottes, unter den Weizen hinein zu säen, darüber die Apostel selbst viel Klage führen, und davon sie auch für die Zukunft traurige Erlebnisse weissagen. Und so ist es auf dem Acker geblieben bis auf den heutigen Tag.

3.

Was soll nun damit? Soll man das Unkraut so fortwuchern lassen? selbst auf die Gefahr hin, daß aller gute Same zuletzt unterdrückt, vom Unkraut erstickt werde? daß der Weizen zuletzt dem Unkraut den ganzen Acker überlassen müsse? — Was zunächst, l. Z., die Gefahr betrifft, so dürfen wir wohl unbekümmert sein. Das ist des Herrn Sache und Ehre, daß, wenn er auch das Unkraut zuläßt, er doch auch seinen Acker in Acht hält, und seinen Weizen nicht verderben läßt. Er will Ernte halten einmal. Und wenn er auch bis dahin beides miteinander wachsen läßt; so läßt er eben beides mit einander wachsen. Aber das kann man rechtschaffenen Christen, das kann man insonderheit treuen Lehrern und Hirten der Gemeinde Gottes nicht verargen, wenn es ihnen wehe thut im Herzen, wenn sie es mit tiefstem Schmerze beklagen, daß das Unkraut so frech emporschießt, wenn sie ein heiliger Eifer ergreift, daß sie zum Herrn der Ernte treten mit den Worten: Willst Du, daß wir hingehen und das Unkraut ausgäten? Aber wer wird hiebei

nicht erinnert an den Eifer der Donnerskinder Jacobus und Johannes, als die Samariter ihrem Herrn und Meister die Herberge versagten (Luc. 9, 52 ff.)? Herr willst Du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle und verzehre sie, wie Elias that, rufen sie in ihrem Eifer um des Herrn Ehre aus. Jesus aber wandte sich und bedrohete sie und sprach: Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten. — Also auch hier. Auf die Frage der Knechte: Willst Du, daß wir hingehen und es ausgäten, erhalten sie vom Herrn ein entschiedenes Nein! — L. Br., es wäre ein gottloses Beginnen, wenn Jemand aus diesem Nein mehr ziehen wollte, als vom Herrn darein gelegt ist. Es wäre ganz wider des Herrn Sinn und Willen, wenn Jemand daraus schließen wollte, man dürfe also dem Unkraut gar nicht wehren, oder man brauche auf dem Acker gar nichts zu thun, um das Unkraut zu verhindern. Wir wissen ja, daß der Herr seinen Jüngern, daß er allen, denen er das Amt seines Worts vertraut, nicht blos dieses zweischneidige Schwert in die Hand giebt, um damit zu strafen, zu warnen, zu kämpfen und zu streiten gegen alle Feinde des Worts und der Wahrheit; sondern er hat ihnen zu der Verwaltung seine Geheimnisse, seine heiligen Sacramente, auch die Schlüssel des Himmelreichs gegeben, wahrlich nicht, daß sie dieselben hinlegen und ungebraucht lassen, sondern daß sie sie, wo und wie es Noth thut, zum Heil der Seelen, zur Besserung und Bekehrung der Sünder gebrauchen. Nicht das also hat der Herr damit gemeint und gewollt, daß man das Unkraut selbst für Weizen gelten lasse, daß man es als Weizen behandle, weil es nun einmal auf dem Acker des Herrn stehe; sondern indem er es als Unkraut bezeichnet und als vom Teufel gesäet hinstellt, hat er uns gelehrt, einen wohlbegründeten Unterschied zu machen und die Sache richtig zu beurtheilen. Nicht das meint ferner der Herr, daß man den Kindern der Bosheit, den offenbaren und unbußfertigen Sündern in der Gemeinde dieselbe Ehre und dasselbe Recht zulasse, wie den Kindern des Reichs, daß man denselben ohne allen Unterschied und ohne ein Wort der Zucht und der Strafe das heilige Abendmahl reichen müsse, und so die Perlen vor die Säue werfe. Sondern ausdrück-

lich handelt es sich darum, ob die Knechte das Unkraut ausgäten sollen, ob sie die Sünder ganz aus der Kirche ausschließen und so dem ewigen Verderben Preis geben, ob sie diese Kinder der Bosheit wohl gar, wie es leider der Verlauf der Geschichte der Kirche zur Zeit ihrer eignen Entartung oft gezeigt hat, dem wirklichen Gerichte des Todes mit Feuer und Schwert übergeben sollen. Hierauf giebt der Herr sein entschiedenes Nein. Und hatte wahrlich Gründe genug dazu. „Auf daß ihr nicht den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausgätet". Das ist der erste und Hauptgrund, den der Herr angiebt. Man greift damit dem Herrn in das Gericht, ohne daß man dazu befugt und befähigt ist. Dazu gehören hellere Augen, dazu gehören Augen, die ins Herz schauen, Augen, die Herzen und Nieren prüfen können. Wie leicht könnte es geschehen, daß wir Unkraut für Weizen, und Weizen für Unkraut ansähen? Oder wie leicht könnten wir eine Traube verderben, da doch noch ein Segen darin ist? (Jesajas 65, 8.) Denn wir müssen ja nicht vergessen, daß es in der Anwendung des Gleichnisses nicht durchaus ist, wie im Gleichniß selbst und für sich genommen. Denn da steht freilich Weizen und Unkraut blos neben einander, und von einander geschieden. Aber auf dem Gebiete des Lebens, in der Kirche des Herrn selbst ist in einem Herzen oft Weizen und Unkraut beisammen, so zwar, daß nur der Herr zu scheiden und zu sondern vermag. — So weiß Er auch allein, wie lange die Gnadenzeit dauern soll bei jedem Einzelnen. Wie mancher, den wir jetzt als Kind der Bosheit ansehen, kann in Kurzem oder Langem als ein Brand aus dem Feuer gerettet werden, selbst noch in der Stunde des Todes; wie viele sind nicht schon wirklich so zur Verwunderung aller Kinder Gottes und zum Preise der Barmherzigkeit unsers Heilandes bekehrt worden? Darum sagt der Herr im Gleichniß: Lasset beides mit einander wachsen. Es ist und bleibt der Acker doch sein Acker, trotz allem Unkraut unter dem Weizen, es ist und bleibt die Kirche Gottes dennoch Kirche Gottes trotz aller Kinder der Bosheit, die unter die Kinder des Reichs gemischt sind. So lange sein Weizen darauf steht und gedeiht, so lange er seinen Samen darauf säet; d. h. so lange das Wort Gottes lauter und rein gelehrt wird und die h. Sacramente richtig verwaltet werden

nach seinem Befehl und Einsetzung, so lange sollen wir die Kirche des Herrn nicht verkennen und uns nicht scheuen, auch neben dem Unkraut in der Kirche stehen zu bleiben. Ob du auch neben einem Ungläubigen sitzest, ob du auch mit einem Heuchler und falschen Namenchristen zu demselben Abendmahl gehest, sollst du dennoch wissen, daß der Herr auf seinem Acker ist, daß seine Gnade dadurch nicht schwächer wird, sein Sacrament nicht kraftlos. Mag der neben dir es sich zum Unsegen und zum Gericht genießen, sorge du nur, daß du es zum Segen genießest; und überhebe dich nicht. Denn wer da steht, der mag wohl zusehen, daß er nicht falle. Es ist alles Gnade; daß du bekehrt bist, ist Gnade, daß der Herr Langmuth übt an den Sündern, ist auch Gnade. O der Mensch, auch der gläubigste, ist so leicht in der Gefahr des Hochmuths, oder, wenn das nicht, doch so leicht in der Gefahr der Sicherheit, daß ihm das Unkraut neben ihm stets zur Warnung dient, daß er in ihm einen steten Aufruf zur Wachsamkeit, eine stete Mahnung zum demüthigen Danke hat.

4.

Es kommt schon die Zeit der Sichtung; es kommt schon die Stunde der Scheidung und Entscheidung. Es soll nicht ewig so bleiben. Es hats uns der Herr auch nicht verhehlt, wie es endlich mit dem Unkraut ergehe? Lasset beides mit einander wachsen bis zur Ernte; und um der Ernte Zeit will ich den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündeln, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheuern. Die Ernte ist das Ende der Welt. Die Schnitter sind die Engel. Gleichwie man nun das Unkraut ausgätet und mit Feuer verbrennt, so wird es auch am Ende der Welt gehen. Des Menschen Sohn wird seine Engel senden; und sie werden sammeln aus seinem Reiche alle Aergernisse und die da Unrecht thun; und werden sie in den Feuerofen werfen, da wird sein Heulen und Zähneklappen. Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich. Wer Ohren hat zu hören, der höre (Vers 39 — 43.)! — Das sind die Worte unsres Herrn auf die Frage: Was wird damit? Und ich will diesen Worten nicht viel zusetzen. Sie sind

Ernst, heiliger Ernst, das werdet ihr glauben. Aber auch das werdet ihr erkennen, daß Niemand sich damit täuschen könne, daß der Herr das Unkraut stehen läßt und unausgegätet haben will, als ob es so bleibe, als ob der Herr etwa über das Unkraut keine Macht habe, als ob er des Unkrauts ewig verschone. Ach daß Niemand unter uns die Zeit der Gnade verkenne, ach daß Niemand zu spät erwache aus dem Schlaf der Sünde und des Unglaubens, ach daß Niemand sich täusche und vom Satan sich blenden lasse. Wenn der Herr einst das Schreckenswort aussprechen wird: Weichet von mir, ich habe euch noch nie erkannt; dann ists zu spät.

Die Gerechten aber werden leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich! — Ach Herr hilf, daß diese Verheißung sich erfülle an uns allen. Amen.

VI. Sonntag nach Epiphanias.

Die Verklärung Christi.

Matth. 17, 1 — 9.

Als unser Herr Jesus, der ewige Sohn Gottes, in diese Welt kam, da erschien er in vollkommner, wahrhaftiger Menschheit. Obwohl er in göttlicher Gestalt war, sagt Paulus (Phil. 2, 6.), hielt ers nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern er äußerte sich selbst, und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden. Man nennt das seinen Stand der Erniedrigung; und diese Erniedrigung bezieht sich nicht blos darauf, daß er seinen himmlischen Thron, seine göttliche Herrlichkeit im Himmel verließ und sich in unser irdisches, menschliches Elend begab; sondern auch darauf, daß Jesus, obwohl er auch in Menschengestalt seinem Wesen nach wahrer Gott war und blieb, dennoch auch dieser Herrlichkeit sich enthielt und sich ganz und vollständig in das menschliche Wesen und menschliche Elend einsenkte. Wem aber ein erleuchtetes Auge gegeben war, der konnte auch in der menschlichen Gestalt die göttliche Herrlichkeit wohl erkennen. Und wenn Johannes, der Jünger, den Jesus lieb hatte, (Joh. 1, 14) sagt: Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit; so deutet er damit gewiß nicht blos die Herrlichkeit an, die den Jüngern vergönnt war zu schauen nach der Auferstehung des Herrn bis zu seiner seligen Himmelfahrt; sondern er meint gewiß auch die göttliche Herrlichkeit, die aus seinen Werken und aus seinen Worten hervorstrahlte, und die dem Petrus das Bekenntniß

ablockte (Joh. 6, 68. 69.): „Herr, wohin sollen wir gehen, Du hast Worte des ewigen Lebens und wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes"; und nach welchen der Herr selbst sagen konnte: Thue ich nicht die Werke meines Vaters, so glaubet mir nicht; thue ich sie aber, so glaubet doch den Werken, und erkennet daraus, daß der Vater in mir ist und ich in ihm (Joh. 10, 37. 38.). Eine ganz besondere Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit Jesu Christi aber wird uns außerdem noch erzählt, davon Johannes und Petrus nebst dem Jacobus Zeugen waren, und die uns unter dem Namen der Verklärung Christi bekannt ist. Wir lesen sie in Matth. 17, 1—9.

Matth. 17, 1—9.

Und nach sechs Tagen nahm Jesus zu sich Petrum, und Jacobum, und Johannem, seinen Bruder, und führete sie beiseits auf einen hohen Berg. Und ward verkläret vor ihnen, und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß, als ein Licht. Und siehe, da erschienen ihnen Moses und Elias, die redeten mit ihm. Petrus aber antwortete, und sprach zu Jesu: Herr, hier ist gut sein; willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen, dir eine, Mose eine, und Elias eine. Da er noch also redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke. Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: Dieß ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören. Da das die Jünger höreten, fielen sie auf ihr Angesicht, und erschracken sehr. Jesus aber trat zu ihnen, rührete sie an, und sprach: Stehet auf und fürchtet euch nicht. Da sie aber ihre Augen aufhoben, sahen sie Niemand, denn Jesum allein. Und da sie vom Berge herab gingen, gebot ihnen Jesus, und sprach: Ihr sollt dieß Gesicht Niemand sagen, bis des Menschen Sohn von den Todten auferstanden ist.

Wo diese Begebenheit, die uns hier erzählt ist, vorfiel, ist im Evangelio nicht genannt. Aeltere Nachrichten nennen uns den Berg Tabor in Galiläa, der davon den Namen Berg der Verklärung führte. Wie viel daran Wahrheit ist, lassen wir dahin gestellt. Genug es war ein außerordentlicher Augenblick im Leben des

Heilands während seines Wandels auf Erden in der Niedrigkeit seiner Knechtsgestalt, der Augenblick einer besondern Verklärung, die uns zur weitern und nähern Betrachtung und zu unsrer Erbauung im Evangelium vorgelegt ist. Und wir betrachten daher

1. Worin die Verklärung bestand?
2. Welchen Eindruck sie bei uns hervorbringen soll.

1.

Petrus, Jacobus und Johannes, das waren die drei Jünger, die dem Herrn Jesu am nächsten standen. Sie waren seine vertrautesten. Johannes sogar der, der beim Mahle an seiner Brust lag. Mit ihnen geht Jesus auf den Berg seiner Verklärung; mit ihnen vorzugsweise auf den Berg seiner tiefsten Erniedrigung (Matth. 26, 39.). Sie waren die auserwählten Zeugen dieser wie jener, und sollten eben darum durch das Schauen seiner Herrlichkeit gegen das Aergerniß seiner tiefen Erniedrigung gewappnet werden. Er ging mit ihnen hinaus beiseits auf einen hohen Berg, und zwar wie Lucas 9, 28. ausdrücklich bemerkt, um zu beten. Während des Gebetes nun, während der Herr seinen Geist zu seinem Vater erhob, während im Gebet die innigste Gemeinschaft zwischen dem Sohn und dem Vater sich bethätigte, und beide so recht im Einssein sich versenkten, wenn wir so sagen dürfen, da ging allmählich eine Veränderung der ganzen Gestalt und Erscheinung des betenden Heilands vor. Er ward verkläret vor ihnen und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß, als ein Licht, oder wie es Lucas beschreibt, weiß, wie der Schnee, daß sie kein Färber auf Erden kann so weiß machen. Das war der Lichtglanz, der von seinem eignen Innern ausging, da der Abglanz der göttlichen Herrlichkeit durchbrach durch die leibliche Hülle. Waren die Jünger schon darüber erstaunt, so wuchs ihr Erstaunen noch mehr, als sie mit einem Male zwei himmlische Erscheinungen neben Jesu gewahrten, gleichfalls in verklärter Gestalt, welche mit Jesu redeten. Das machte auf die Jünger einen betäubenden Eindruck, und als ob sie noch nicht fähig wären, solche Herrlichkeit mit leib-

lich-sündlichem Auge zu schauen, verfielen sie in einen schlafähnlichen Zustand, von dem sie zu vollem Bewußtsein sich aufrichteten, als eben die beiden Gestalten sich anschickten, beiseits zu gehen und sich zu entfernen (Luc. 9, 32.). Sie hatten diese Gestalten sogleich erkannt. Moses wars und Elias. Uns zwar, l. Fr., die wir so fern von jenen beseligenden Tagen leben, wo das alte Testament mit seinen Verheißungen in die Erfüllung des neuen überging, und die wir überhaupt weniger in die heilige Geschichte, namentlich Alten Testaments uns hineinleben, als wir es von den Jüngern des Herrn annehmen müssen, uns würde es schwerer geworden sein, diese Gestalten sogleich zu erkennen; aber Moses und Elias, diese beiden Repräsentanten des Gesetzes und der Propheten waren den gläubigen, mit der Schrift vertrauten, Israeliten so bestimmt ausgeprägte Charactere, so mit ihrem Glaubensleben erwachsene Persönlichkeiten, daß es uns nicht Wunder nehmen kann, wenn wir hier die Jünger, zumal in dem auch auf sie mitfallenden Lichte göttlicher Herrlichkeit sogleich mit solcher Bestimmtheit deren Namen aussprechen hören. —

In hohem Glaubensmuth, in erhöhter Glaubensfreude ergreift Petrus das Wort: Herr! hier ist gut sein, willst Du, so wollen wir drei Hütten machen, Dir eine, Mosi eine und Elias eine. Es war den Jüngern ein Ahnung der ewigen Herrlichkeit im Umgang mit den Heiligen Gottes in seinem himmlischen Reiche aufgegangen, es war ihnen ein Vorschmack dieser Herrlichkeit gezeigt, eine heilige Sehnsucht erfüllte ihre Seele. „Hier ist gut sein, laß uns Hütten machen!“

Und während er noch redet, siehe da überschattet sie eine Lichtwolke, und eine laute Stimme erscholl aus der Wolke! Hatten sie sich von ihrem ersten Erstaunen erholt, hier wurden sie aufs Neue betäubt. Sie erschracken und fielen auf ihr Angesicht. „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören.“ Das war die Stimme Gottes des himmlischen Vaters aus der Wolke! — Die Nähe des himmlischen Vaters in der Wolke, die ihnen ja als das Symbol seiner heiligen Gegenwart aus der Geschichte Mosis auf Sinai (2 Mos. 20, 21.) und aus der Ver-

heißung für den Tempel und das Allerheiligste, wo der Herr in der Wolke zu erscheinen versprach (2 Mos. 40 34.), bekannt war, diese Nähe Gottes war zu überwältigend für ihr Gemüth; heilige Furcht ergriff ihre Seelen; sie fielen nieder auf ihr Angesicht voll Furcht und Anbetung. Jesus aber trat zu ihnen, rührete sie an und sprach: Stehet auf, fürchtet euch nicht! Und da sie ihre Augen wieder erhoben, sahen sie ihren Herrn und Meister wieder allein, Moses und Elias waren zurückgekehrt in die himmlische Heimath, die Lichtwolke war verschwunden, in gewohnter Gestalt trat ihnen der Herr wieder entgegen. Sie gingen mit einander vom Berge herab; und der Herr verbot ihnen, von dieser Erscheinung Jemand etwas zu sagen. Würde man es ihnen auch geglaubt haben, wenn sie etwas davon gesagt hätten? Würde man sie nicht für Schwärmer, für leichtgläubige Enthusiasten gehalten haben? Würde nicht selbst im Kreise der übrigen Jünger es leicht Mißverständnisse, Mißverhältnisse, vielleicht Neid, oder Verdacht und Vorwürfe von Hochmuth u. dergl. erzeugt haben? Das alles fiel weg, als Jesus durch die Auferstehung selbst in die Stufe der Erhöhung eingetreten, als er damit die augenblickliche Verklärung für immer in Anspruch genommen, als ihnen allen diese Verklärung seiner menschlichen Gestalt verbunden mit der göttlichen Herrlichkeit als des Sohnes Gottes in die Augen strahlte. Nun konnten sie erzählen, was sie damals gesehen, nun war es nichts Unglaubiges mehr, nun konnte es kein Mißverständniß mehr erzeigen. Darum setzte der Herr ausdrücklich zu dem Verbote hinzu: Ihr sollt das Gesicht Niemand sagen, bis des Menschen Sohn von den Todten auferstanden ist! —

2.

Nun, l. Z., wie sollen wir diese Erzählung vernehmen, welchen Eindruck soll sie auf uns machen?

Fürs Erste sei für uns kein Zweifel, was hier erzählt wird, ist wirklich und wahrhaftige Geschichte. Es ist wirklich so geschehen, wie es hier erzählt wird. Wenn der Herr sagt, sie sollten das Gesicht Niemand sagen, so ist dies im Sprachgebrauch der h. Schrift nicht das, was wir etwa unter einer Vision, unter einer

Vorspiegelung der Phantasie im aufgeregten Zustand verstehen, so daß wir zu erblicken glauben, was nicht wirklich ist und geschieht, und zu hören, was niemand redet. Was die Jünger sehen und hören, geschieht wirklich vor ihren Augen, ertönt wirklich vor ihren Ohren; aber weil es nicht im gewöhnlichen Bereich des Sehens und Hörens lag, weil es Erscheinungen der höheren Welt in der irdischen waren, nicht der irdischen Welt selbst angehörige, sondern nur auf kurze Augenblicke gesehene und nachher verschwundene, die eben nur so lange dauerten als sie gesehen wurden, deßwegen heißt eine solche Begebenheit ein Gesicht. Was sollte uns auch bestimmen oder bewegen, diese Begebenheit als wirkliche Geschichte zu läugnen? — Etwa das Hereinragen der geistigen, der himmlischen Welt in die unsrige? Wie wollten wir unsre Welt so abschließen, daß sie mit jener Welt in gar keiner Berührung stünde? Bürgt nicht vielmehr unser Geist, der sich über diese Welt erhebt und in die höhere Welt selbst hineingreift, selbst dafür, daß hier keine abschließende Gränze, keine Kluft sei, da man nicht hinüber und herüber könnte? Ja, ist nicht die Erscheinung Christi auf Erden selbst uns eine Bürgschaft für den innigen Zusammenhang beider Welten? und tragen wir nicht selbst in uns das Bewußtsein unsrer Bestimmung in dieser Welt für jene Welt? Und ist es nicht der erhebendste und wohlthuendste Gedanke, daß, wie die Kirche Gottes hier und dort dieselbe ist nur in verschiedenen Stufen, so auch die innigste geistige Beziehung und Gemeinschaft zwischen der streitenden und triumphirenden Kirche statt findet, also daß sich auch die Engel Gottes im Himmel freuen über einen Sünder auf Erden, der Buße thut. Allerdings zwar gehören Erscheinungen aus jener Welt in die unsre herein zu den Außerordentlichkeiten im Leben des Reiches Gottes, nicht zu den gewöhnlichen Beziehungen beider; aber sie sind nichts desto weniger Zeugnisse dieser Beziehungen, die wir nicht Ursache haben wegzuläugnen. Oder sollten wir ihre Wahrheit und Wirklichkeit darum läugnen wollen, weil eine solche Verklärung oder verklärte Erscheinung in menschlicher Gestalt dem Wesen des menschlichen Körpers widerstrebe? Nein, l. Br., wir wollen uns die herrliche Wahrheit von der ver-

einstigen Auferstehung unsers eignen Körpers in verklärter Gestalt nicht selbst verkümmern. Es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich; es wird gesäet ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib, lehrt uns der heil. Apostel Paulus (1 Cor. 15.) — Denken wir nun gar an die Menschheit Jesu Christi, als die mit der Gottheit zu einer Persönlichkeit vereinigte, wie sollte uns eine solche Verklärung des Herrn unglaublich vorkommen?

Doch auch abgesehen von dem allen, betrachten wir die evangelische Erzählung genau und unbefangen, so muß sie auch in ihrer Darstellung durchaus den Eindruck von einer wahrhaften Begebenheit machen. Es wird nicht nur von den drei verschiedenen Evangelisten erzählt, so daß also die Geschichte als eine allgemeine bekannte angenommen werden muß, sondern es werden die Umstände so genau angegeben, daß wir nicht anders können, als eine wahrhaftige Geschichte voraussetzen. „Und nach sechs Tagen" heißt es im Evangelium; so genau wissen die Jünger noch nach vielen Jahren den Zeitpunkt, in welchen diese Verklärung Christi fiel; sie bezeichnen den Ort, wo es geschah, einen Berg, der ohne Zweifel keinen besonderen Namen hatte; es sind drei Personen Augenzeugen, und alle drei sehen sie das Nämliche; sie unterbrechen die Erscheinung durch Reden, gleich als ob sie sich recht versichern wollten, daß sie etwas gesehen, und was sie gesehen. „Dir eine, Mosi eine und Elias eine." Und Petrus erinnert sich noch genau der Sache, als er seinen zweiten Brief an die einzelnen Gemeinden schrieb (2 Petri 1, 16 ff.): „Denn wir haben nicht den klugen Fabeln gefolgt, da wir euch kund gethan haben die Kraft und Zukunft unsers Herrn Jesu Christi, sondern wir haben seine Herrlichkeit selbst gesehen, da er empfing von Gott dem Vater Ehre und Preis, durch eine Stimme, die zu ihm geschah von der großen Herrlichkeit dermaßen: Dieß ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Und diese Stimme haben wir gehört vom Himmel gebracht, da wir mit Ihm waren auf dem heiligen Berge." —

Zwar wir bedürfen dieser Erzählung nicht, um etwa durch sie der Herrlichkeit unsers Herrn und des Glaubens an diese seine

göttliche Herrlichkeit erst gewiß zu werden. Wir sind es auch ohne sie. Aber da sie einmal einen Theil des Lebens Jesu auf Erden ausmacht, so wollen wir sie uns auch nicht nehmen lassen. Zumal da wir in ihr zugleich das Zeugniß des Vaters über seinen Sohn hören und die ganze übrige Erscheinung nur die Einkleidung, nur die entsprechende Scenerie, wenn wir so sagen wollen, für dieses Zeugniß bildet. — „Dieß ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe." Schon einmal war diese Stimme vom Himmel erschollen. Es war bei der Taufe Jesu am Jordan, gleichsam die feierliche Einführung und Bestätigung des Vaters über seinen Sohn Jesum zu seinem heiligen Amte. Eben jetzt aber, wo er dem Ende seiner irdischen Laufbahn, und somit der eigentlichen Lösung seiner Aufgabe, der Hingabe seines Lebens zur Erlösung der Menschheit entgegengeht — kurz vorher hatte er zum ersten Mal sein bevorstehendes Leiden und Sterben seinen Jüngern verkündigt (Matth. 16, 21.) — jetzt war ein solches Zeugniß um so bedeutender, jetzt um so nothwendiger, damit seine darauffolgende Erniedrigung in ihrer ganzen Bedeutung, als freiwillige Hingabe in das Elend der Menschen erschiene und erkannt würde, in welcher er sein Anrecht auf die Herrschaft der Welt nicht aufgegeben. Denn diese Worte erinnern uns an den prophetischen Ausspruch des Herrn durch den Mund Davids (Ps. 2, 7. 8.): Ich will von einer solchen Weise predigen, daß der Herr zu mir gesagt hat: Du bist mein Sohn, heute hab ich dich gezeuget; heische von mir, und ich will dir die Heiden zum Erbe geben, und der Welt Ende zum Eigenthum. — Und diese seine Herrschaft ist eine ewige Herrschaft; er ist der Herr seines Reiches hier und dort, das Haupt seiner Kirche in dieser und in jener Welt. Wenn daher Petrus in die Worte ausbricht: Hier ist gut sein! Willst Du, so wollen wir Hütten machen, Dir eine, Mosi eine und Elias eine; so wissen wir, daß wir solcher Hütten auf Erden nicht bedürfen, daß hier auch der Ort nicht ist, um für dauernde Gemeinschaft mit den Seligen drüben, die zu der Zahl der vollendeten Gerechten gehören im neuen Jerusalem, vergängliche Hütten zu bauen. Wir wissen, daß er uns vorangegangen ist, um uns dort die Stätte zu bereiten, wir

wissen und glauben, daß unser Glauben diesseits in ein herrliches, seliges Schauen jenseits verwandelt werden wird; und wir erkennen mit den Jüngern eine Vorahnung, einen Vorschmack jener Herrlichkeit in dieser Erzählung und Geschichte der Verklärung Jesu; eine Vorahnung, die uns um so mächtiger antreibt, im rechten Glauben mit Jesu verbunden zu werden, auf daß, wie er unsers Jammers und Elends der Sünde und des Todes sich selbst theilhaftig gemacht hat, wir durch ihn seiner Herrlichkeit theilhaftig werden, und an uns das fürbittliche Gebet in Erfüllung gehe (Joh. 17, 24.): „Vater ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seien, die Du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die Du mir gegeben hast.“ Amen.

Sonntag Septuagesimae.

Der Lohn für die Arbeit im Weinberg des Herrn.

Matthäi 20, 1—16.

Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu miethen in seinen Weinberg. Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Taglohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und ging aus um die dritte Stunde, und sahe andere an dem Markt müßig stehen, und sprach zu ihnen: Gehet Ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben was recht ist. Und sie gingen hin. Abermal ging er aus um die sechste und neunte Stunde, und that gleich also. Um die elfte Stunde ging er aus, und fand andere müßig stehen, und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hier den gazen Tag müßig? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns Niemand gedinget. Er sprach zu ihnen: Gehet Ihr auch hin in den Weinberg; und was recht sein wird, soll euch werden. Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Schaffner: Rufe die Arbeiter, und gieb ihnen den Lohn; und hebe an an den Letzten, bis zu den Ersten. Da kamen, die um die elfte Stunde gedinget waren, und empfing ein jeglicher seinen Groschen. Da aber die Ersten kamen, meineten sie, sie würden mehr empfangen; und sie empfingen auch ein jeglicher seinen Groschen. Und da sie den empfingen, murreten sie wider den Hausvater, und sprachen: Diese letzten haben nur Eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Er antwortete aber, und sagte zu Einem unter ihnen: Mein Freund, ich thue dir nicht unrecht. Bist du nicht mit mir eins geworden um einen Groschen? Nimm, was dein ist, und gehe hin. Ich will aber diesem Letzten geben, gleich wie dir. Oder habe ich nicht Macht zu thun, was ich will, mit dem Meinen? Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin? Also werden die Letzten die Ersten, und die Er-

sten die Letzten sein. Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet.

Vom Himmelreich redet der Herr und vergleicht es mit einem Weinberg, in welchen der Herr die Arbeiter ruft, und ihnen nach der Arbeit ihren Lohn giebt. Bei den Gleichnissen, l. Fr., darf man nie soweit gehen, daß man jeden einzelnen Zug des Gleichnisses in dem, was verglichen wird, wieder finden will. Kein Ding in der Welt ist dem andern ganz gleich; sondern jedes hat bei aller Gemeinschaftlichkeit und Aehnlichkeit mit dem andern doch seine besonderen Eigenthümlichkeiten, die am andern nicht sind, und wodurch es sich unterscheidet. Wäre kein Unterschied, so könnte eine Sache gar nicht als Gleichniß gebraucht werden, denn es wäre ja dieselbe Sache. Man muß daher bei allen Gleichnissen die wirklichen Vergleichspunkte ins Auge fassen und dieselben in dem Verglichenen zurechtstellen, nicht aber aus dem Gleichniß der Sache, die verglichen wird, erst etwas aufdringen, was ihr selbst ihrem Wesen nach fremd ist. Das hieße sonst nicht eine Sache durch ein Gleichniß anschaulich machen, sondern das Gleichniß an die Stelle der Sache stellen und die Sache dem Gleichniß opfern. Insbesondere aber muß man, um das, was wirklich im Gleichniß als für die Sache wesentlich und bedeutungsvoll sein soll, zu erkennen, denjenigen Hauptpunkt im Gleichniß aufsuchen, um dessentwillen das ganze Gleichniß gewählt worden, und der in der gegebenen Veranlassung seinen Ausgangspunkt hat.

Dieser Hauptpunkt ist nun in unserm Evangelium offenbar der den Arbeitern zugetheilte Lohn und die Art seiner Vertheilung, veranlaßt durch die Frage des Petrus an den Herrn Matth. 19, 27 ff.: Siehe wir haben Alles verlassen, und sind dir nachgefolgt: Was wird uns dafür? Wahrlich, sagt der Heiland, es soll keiner unbelohnt bleiben; was einer verläßt, das soll ihm hundertfältig ersetzt werden. Aber — sehet wohl zu und nehme sich Jeder in Acht: Viele, die da sind die Ersten, werden die Letzten, und die Letzten werden die Ersten sein. Wie nun das zu verstehen sei, was er darunter meine, das macht nun der Heiland in dem gelesenen Evangelium anschaulich, und zeigt uns darin, daß

Der Lohn für die Arbeit in seinem Weinberg

1. ein gewisser,
2. wenn auch nicht **durch** Verdienst erworbener,
3. so doch **nach** Verdienst,
4. ja viel mehr **über** Verdienst gegebener sei,
5. den man leicht verscherzen könne.

1.

Was unter dem „Groschen zum Taglohn", worüber der Herr des Weinbergs mit den Arbeitern eins ward, zu verstehen sei, worin der Lohn für die Arbeit im Weinberg bestehe, wird verschieden ausgelegt. Etliche verstehen darunter irdische Gaben, irdisches Wohlergehen; aber wenn dieselben auch nicht geradezu auszuschließen sind, wenn der Fromme allerdings auch die Verheißung hat, einem Baum an den Wasserbächen gepflanzt zu gleichen, dessen Blätter nicht verwelken sollen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit und was er macht, das geräth wohl (Ps. 1.); das ist gleichwohl der Lohn nicht, den der Herr den Seinen im Himmelreich verheißen hat. — Andere verstehen darunter die geistlichen Gaben, die dem, der sich in den Dienst des Herrn begeben, zugedacht sind, als da sind höhere Erkenntniß, Wachsthum im Glauben, Geduld und Hoffnung ꝛc. Auch sie wollen wir nicht geradezu ausschließen; aber als den verheißenen Lohn können wir sie nicht ansehen. Der Herr hat es ja auch in den letzten Versen des vorangehenden Capitels genau bezeichnet, was er darunter verstanden wissen wolle: „Der wird es hundertfältig nehmen und das ewige Leben erwerben." Die Seligkeit also ist es, was der Herr seinen Arbeitern verheißt, die Seligkeit, in deren Vorgenuß auf Erden der Gläubige das Anrecht für den vollen, ungeschmälerten Genuß in der Ewigkeit hat. „Er wird das ewige Leben ererben". — Man könnte zwar überhaupt erst noch fragen, ob denn im Himmelreich von einem Lohn die Rede sei, ob man die Seligkeit als einen Lohn betrachten könne? Lohn setzt ja ein Verdienst voraus; und von Verdienst könne ja doch da nicht die Rede sein, wo Alles Gnade sei? Allein so gewiß und wahr das ist, so spricht doch die heil. Schrift selbst so oft von dem verheißenen

Lohn der Gerechten, daß wir keinen Augenblick darüber im Zweifel sein können. So ruft ja der Herr selbst (Luc. 6, 35.): „Liebet eure Feinde, und leihet, daß ihr nichts dafür hoffet, so wird euer Lohn groß sein"; oder im Gegentheil hievon (Matth. 6, 1.): „Habt acht auf eure Almosen, daß ihr sie nicht gebet vor den Leuten, daß ihr von ihnen gesehen werdet; ihr habt anders keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel!" — Dieser Lohn ist gewiß und unzweifelhaft. Das will uns eben unser Evangelium und seine Beziehung zu dem was vorausging verbürgen. Es ist nämlich in dem vorangehenden Capitel (V. 16 ff.) von jenem reichen Jüngling erzählt, welcher glaubte, das ganze Gesetz gehalten zu haben, und als ihn der Herr hieß, Alles, was er hatte, verkaufen und den Armen geben, damit er einen Schatz im Himmel habe, ging er betrübt von dannen. Und der Herr that dann jenen merkwürdigen Ausspruch: Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme. Darauf hin sprach Petrus: Wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt, was wird uns dafür? Jesus aber sprach: Wahrlich ich sage euch, daß ihr, die ihr mir seid nachgefolget, in der Wiedergeburt, d. h. zur Zeit des neuen Himmels und der neuen Erde, da des Menschen Sohn wird sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, ihr werdet auch sitzen auf zwölf Stühlen und richten die zwölf Geschlechter Israels. Und wer verläßt Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Aecker um meines Namens willen, der wird es hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben. Und dem entsprechend heißt es nun in unserm Gleichniß V. 8.: Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Schaffner: Rufe die Arbeiter und gieb ihnen den Lohn, und hebe an bei den Letzten bis zu den Ersten. — Nein, m. Christ, glaube nicht, daß du dem Herrn vergeblich dienest. Auch das Geringste, was du ihm thust, das Verborgenste, das von der Welt vielleicht gar nicht Bemerkte, ein Trunk Wassers in seinem Dienste gereicht — Alles hat die Verheißung seines Lohnes; das geringste Leiden, oder Schmach oder Entbehrung um seinetwillen, es soll reichlich vergolten werden.

2.

Aber so gewiß das ist, so wenig darf dabei an ein Verdienst gedacht werden, an eine Schuldigkeit von Seite Gottes, an eine Forderung, an ein Recht von Seite des Menschen. Der Lohn ist nicht durch Verdienst erworben. Hier gilt, was Eph. 2, 8. steht: Aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben; und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht Jemand rühme. Ists aber aus Gnaden, sagt derselbe Apostel (Röm. 11, 6.), so ist es nicht aus Verdienst der Werke, sonst würde Gnade nicht Gnade sein; ist es aber aus Verdienst der Werke, so ist die Gnade nichts; sonst wäre Verdienst nicht Verdienst. Womit auch oder wodurch hättest du es denn verdient, mein Christ? — Daß das Reich Gottes nur da ist, ist Gnade, daß du hinein berufen bist, ist Gnade, daß du im Weinberg des Herrn arbeiten darfst, ist Gnade, daß du arbeiten kannst, ist Gnade. Denn wer hat dich vorgezogen? fragt Paulus 1 Cor. 4, 7. Was hast du, das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmst du dich denn, als der es nicht empfangen hätte? — Oder: Welcher ist unter euch, sagt der Herr selber (Luc. 17, 7 ff.), der einen Knecht hat, der ihm pflügt, oder das Vieh weidet, wenn er vom Felde heim kommt, daß er ihm sage: Gehe alsbald hin und setze dich zu Tische? Ists nicht also, daß er zu ihm saget: Richte zu, daß ich zu Abend esse, schürze dich, und diene mir, bis ich esse und trinke, darnach sollst du auch essen und trinken? Danket er auch demselbigen Knecht, daß er gethan hat, was er ihm schuldig war? Ich meine es nicht. Also auch ihr, wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte, wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren! — Wo bleibt also das Verdienst, wo bleibt das Recht auf den Lohn? Es ist dahin, und wenn der Herr dennoch Lohn giebt, so ist und bleibt es — Gnadenlohn. Das ist uns denn auch im Gleichniß deutlich genug vor die Augen gelegt. Zuerst wird der Herr eins mit den Arbeitern um einen Groschen. Dann schickt er andere, blos auf seine Güte hin. „Was recht ist, soll euch werden." Und wie die Arbeit vorbei ist, werden die Letzten zuerst gerufen und er-

halten mit den ersten gleich; endlich, als die Ersten nicht zufrieden sein wollen, spricht der Herr: Ich will aber diesen Letzten geben gleich wie dir. Oder habe ich nicht Macht zu thun, was ich will, mit dem Meinen? —

3.

Stärker, l. Z., konnte es der Herr nicht ausdrücken, daß der Lohn ein Gnadenlohn ist, daß Niemand ein Recht darauf hat, daß Niemand ihn als eine Schuldigkeit fordern kann. Und gleichwohl, obschon er nicht durch Verdienst erworben ist, gleichwohl behaupten wir, wird er gegeben nach Verdienst. Hören wir hierüber zunächst ein anderes Gleichniß. Matth. 25, 14 ff. lesen wir: Gleichwie ein Mensch, der über Land zog, rief seine Knechte, und that ihnen seine Güter aus; und einem gab er fünf Centner, dem andern zween, dem dritten einen, einem jeglichen nach seinem Vermögen, und zog bald hinweg. Da ging der hin, der fünf Centner empfangen hatte und handelte mit denselbigen und gewann andere fünf Centner. Deßgleichen auch, der zween Centner empfangen hatte, gewann auch zween andere. Der aber Einen empfangen hatte, ging hin, machte eine Grube in die Erde, und verbarg seines Herrn Geld. Ueber eine lange Zeit kam der Herr dieser Knechte, und hielt Rechenschaft mit ihnen. Da trat herzu, der fünf Centner empfangen hatte, und legte andere fünf Centner dar, und sprach: Herr, du hast mir fünf Centner gethan; siehe da, ich habe damit andere fünf Centner gewonnen. Da sprach sein Herr zu ihm: Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen; ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude. Da trat auch herzu, der zween Centner empfangen hatte, und sprach: Herr, du hast mir zween Centner gethan; siehe da, ich habe mit denselben zween andere gewonnen. Sein Herr sprach zu ihm: Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen; ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude. Da trat auch herzu, der Einen Centner empfangen hatte, und sprach: Herr, ich wußte, daß du ein harter Mann bist; du schneidest, wo du nicht gesäet hast, und sammlest, da du nicht gestreuet hast; und fürchtete mich, ging hin, und ver-

barg deinen Centner in die Erde. Siehe, da hast du das Deine. Sein Herr aber antwortete, und sprach zu ihm: Du Schalk und fauler Knecht! wußtest du, daß ich schneide, da ich nicht gesäet habe, und sammle, da ich nicht gestreuet habe; so solltest du mein Geld zu den Wechslern gethan haben, und wenn ich gekommen wäre, hätte ich das Meine zu mir genommen mit Wucher. Darum nehmet von ihm den Centner, und gebet es dem, der zehn Centner hat. Denn wer da hat, dem wird gegeben werden, und wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, das er hat, genommen werden. — Ebenso bestimmt spricht der Apostel Paulus 2 Cor. 5, 10.: „Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf daß ein jeglicher empfange, nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse". Und Röm. 2, 6.: „Welcher geben wird einem jeglichen nach seinen Werken". Das bestätigt fast mit denselben Worten der Herr selber, wenn er Matth. 16, 27. spricht: „Denn es wird je geschehen, daß des Menschen Sohn komme in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln; und alsdann wird er einen jeglichen vergelten nach seinen Werken." Offenbar, l. Z., ist damit nicht blos das gesagt, daß der Herr denen, die ihm dienen, überhaupt die Seligkeit geben und die andern davon ausschließen wird, sondern daß er den Grad, die Stufe der Seligkeit nach der Treue im Dienst, nach dem Maaß der Hingabe an ihn, bestimmen und bemessen wird. —

Aber scheint das nicht unserm Evangelium zu widersprechen, nach welchem alle einander gleich gehalten werden? Sollten darnach nicht wirklich die Ersten mehr Lohn empfangen haben? — Nein, l. Fr., denn abgesehen davon, daß hier überhaupt nicht die verschiedenen Grade der Treue und der Belohnung ins Auge gefaßt sind, sondern vielmehr im Gegentheil das Unrecht besonderer Ansprüche abgewiesen werden soll, so wollen wir doch fragen, worauf sie ihre Ansprüche gründen? Haben sie vielleicht mehr gearbeitet, als sie arbeiten sollten, mehr als sie zu thun schuldig waren? Oder will ihnen der Herr weniger geben, als sie verdient haben? Keines von beiden. Sie erhalten, was ihnen versprochen war, worüber sie eins geworden waren; sie erhalten nach Verdienst. Oder sollten sie darum mehr bekommen, weil die andern, die nach ihrer Mei-

nung weniger verdient haben, ebensoviel erhalten? L. Fr., es ist möglich, ja es ist mir eine völlige Gewißheit, daß sie, wenn sie eben nicht neidisch gewesen wären, wenn sie nicht gemurrt hätten, wenn sie den andern den gleichen Lohn gegönnt hätten, sie selbst einen höheren Lohn empfangen, sie in sich selbst eine höhere Seligkeit empfunden hätten. Aber gerade diese höhere Seligkeit haben sie jetzt nicht verdient, dieses höheren Lohns haben sie sich selbst verlustig gemacht. — Aber die andern? Demüthig und bescheiden, ohne einen Lohn sich auszubedingen, nur der Güte des Herrn vertrauend, auch mit dem geringsten Lohn zufrieden, gehen sie in den Weinberg, glücklich nur, daß sie der Herr angenommen habe: haben sie geringeren Lohn verdient in ihrer Demuth, als jene mit ihrem Hochmuth und murrenden Selbstruhm? — Wir sehen, Fr., der Herr ist gerecht und vergilt jedem nach seinen Werken; aber das müssen wir lernen, daß demüthiges, kindliches Vertrauen, unbedingte Hingabe an seine Gnade mehr gilt, als eitler Selbstruhm; das müssen wir lernen, daß ein längeres Arbeiten in seinem Weinberg selbst schon Gnade ist, aber nicht als Last und Hitze betrachtet werden darf, daß je früher wir berufen werden, je dankbarer wir sein sollen; das müssen wir lernen, daß er den Hochmüthigen widerstehet und den Demüthigen giebt er Gnade. Dann werden wir erkennen,

4.

daß der Herr nicht blos **nach** Verdienst, sondern auch **über** Verdienst giebt. Denn so wenig wir sagen können, daß die Ersten **mehr** verdient haben, als die Letzten, so wenig können wir sagen, daß die Letzten **dasselbe verdient** haben. Ja, je mehr wir erkennen, daß die Ersten um ihres Murrens und Scheelsehens und um ihres Neides willen auch das nicht verdienen, was ihnen zugesagt war, desto mehr müssen wir es an beiden erkennen, daß der Herr **über** Verdienst giebt. Ach wer kann denn überhaupt sagen, daß er die Seligkeit verdient? — **Seligkeit** — welch ein Wort, o Sünder! Was kein Auge gesehen, was kein Ohr gehört, was in keines Menschen Herz gekommen, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben (1 Cor. 2, 9.); dort wo Freude die Fülle und liebliches

Wesen zu seiner Rechten ist immer und ewiglich (Ps. 16, 11.). Denn unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige, und über alle Maaße wichtige Herrlichkeit (2 Cor. 4, 17.). Das hätte ein Mensch, ein Sünder verdient? Oder bleiben wir nicht, auch mitten im Weinberg des Herrn, immer noch Sünder? Ja werden wir nicht, je ernstlicher wir es meinen, je treuer wir sein möchten, je genauer und gewissenhafter wir es nehmen — desto mehr zu der Erkenntniß kommen, daß wir nur desto weniger verdienen? Wird uns nicht, gerade je eifriger wir der Heiligung nachjagen, desto greller unsre Unheiligkeit in die Augen fallen, und je mehr wir das uns gesteckte hohe Ziel erkennen, desto größer unser Abstand erscheinen? — Daher, m. Fr., kommt ja die auffallende Erscheinung, daß gerade diejenigen, von denen wir sagen müssen, daß sie am eifrigsten nach der Heiligung gerungen haben, am tiefsten ihre Sündhaftigkeit empfunden und beklagt haben, während gerade diejenigen, welche in offenbarem Leichtsinn des sündigen Lebens dahingehen, diese Klage und Bekenntniß nicht begreifen können. Aber eben darum ist auch das höchste und größte Lob unsers Herrn Jesu Christi stets aus dem Munde derer gekommen, welche am tiefsten ihr Sündenelend gefühlt und darum am höchsten die ihnen wiederfahrene Gnade Gottes in Christo Jesu erkannt haben. Denn dieser ists, Jesus Christus ists, der uns durch sein theures Verdienst erworben hat, daß wir ohne alle unser Verdienst, ja über alles Verdienst begnadigt werden mit ewiger Freud und Seligkeit.

5.

Ist dem aber also, so mögen wir auch erkennen, wie leicht wir dieser Seligkeit verlustig gehen, wie leicht wir sie verscherzen können. Denn daß wir berufen werden, ist Gnade, daß wir im Weinberg arbeiten dürfen, ist Gnade, daß wir arbeiten können, ist Gnade, daß wir belohnt werden, ist Gnade! Ach wie leicht ist der Gnadenruf überhört, die Gnadenstunde versäumt! Der Herr geht zu verschiedener Stunde aus, um die dritte, um die sechste, um die neunte, um die elfte Stunde. Mag sein, daß es zunächst die geschichtliche Beziehung hat auf die Juden im Alten und Neuen Testament, und auf die an ihrer Statt berufenen Heiden; mag sein, daß es seine

nähere Beziehung hat weiter auf die verschiedenen Menschen, die zu verschiedenen Zeiten berufen werden. Aber gewiß wirst du nicht fehl greifen, mein Christ, wenn du es auf jeden einzelnen Menschen, ja auf dich selbst beziehst. Wie oft ist wohl Christus zu dir gekommen und hat angeklopft und angerufen, bis du endlich gehört hast und dem Ruf gefolgt bist? Bei wie Vielen mag der Herr um die dritte, sechste, neunte und elfte Stunde kommen und sie doch nicht müßig treffen? nicht müßig, sondern bereits beschäftigt und geschäftig im Dienste der Welt, im Dienste der Sünde, im Dienste ihres eigenen verkehrten fleischlichen Thuns und Treibens? Der Herr beruft zu verschiedener Stunde, die einen früher, die andern später! O wie leicht verfallen wir in die Versuchnung, scheel zu sehen gegen diejenigen, welche später berufen sind und doch gleichen Lohn empfangen, und uns ein Verdienst zuzuschreiben, wo wir uns vielmehr über die Gnade und überschwengliche Barmherzigkeit Christi freuen sollten! Wie schwer ist es bei aller Berufstreue, im Dienste des Herrn demüthig zu bleiben, und mit Paulus immer zu sagen: Aus Gnaden bin ich was ich bin! — Ach wie nöthig ist uns doch der Zuruf desselben Apostels: Schaffet daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern!

Ach, Herr Jesu, du treuer Heiland! Wenn Du uns rufest, laß uns doch hören! wenn wir Deine Stimme hören, laß uns Dir folgen; wenn wir Dir folgen, laß uns treu sein in Deinem Dienste; und wenn wir treu erfunden werden, so laß uns demüthig bleiben! Laß uns die letzten sein, auf daß wir die ersten werden, demüthige uns, auf daß du uns erhöhen könnest; und wenn wir die Letzten werden müßten, die wir zu den Ersten berufen wären — ach Herr, so laß uns auch damit zufrieden sein, und erkennen, daß wir nicht mehr verdient haben! Auch der Letzte in Deinem Himmelreich ist doch noch in Deinem Himmelreich. — Amen.

Sonntag Sexagesimae.

Warum das Wort Gottes so wenig Frucht bringt.

Luc. 8, 4—15.

Gnade sei mit uns und Friede von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christo. Amen.

Wenn man bedenkt, was der Inhalt des Evangeliums von Jesu Christo ist, nämlich, daß Gott seinen eingebornen Sohn gab zur Erlösung für Viele; wenn man bedenkt, welches der Zweck dieses Evangeliums ist, nämlich auf daß Alle die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben; wenn man bedenkt, daß das gepredigte Wort, als Wort Gottes, göttliche Kraft in sich trägt in dem heiligen Geist, der im Wort wohnet und waltet; wenn man ferner bedenkt, welche Verheißung dieß Wort hat, daß es nicht leer zurückkehren, sondern thun und ausrichten soll, wozu es der Herr gegeben — so ist allerdings zu verwundern, daß so wenig Herzen diesem Wort und Evangelium im rechten Glauben zufallen, daß so viel Gleichgültigkeit, ja so viel Feindschaft gegen dasselbe mitten in der Christenheit zu finden ist. Und es könnte dieß einem rechtschaffenen Prediger des Wortes Anfechtung genug machen, zu glauben, entweder daß er dasselbe nicht recht predige und zu predigen verstehe, oder daß das Wort Gottes seine alte Kraft oder seine alte Verheißung nicht mehr habe.

Da hat nun der liebe Herr Jesus im Voraus uns beruhigt und uns einen Blick in das Geheimniß des Reiches Gottes und seiner Geschichte thun lassen. Insbesondere that er das in einer Reihe von Gleichnissen, wie sie uns von Matthäus im 13. Cap. aufbewahrt sind, und wovon das in unserm Evangelio auch von Lucas be-

richtete Gleichniß das erste ist. Es giebt uns Antwort auf die Frage: Warum das Wort Gottes so wenig Frucht schaffe unter den Menschen? Der Herr wolle das Lesen und Betrachten seines Evangeliums an uns segnen. Amen.

Ev. Luc. 8, 4—15.

Da nun viel Volks bei einander war, und aus den Städten zu ihm eileten, sprach er durch ein Gleichniß: Es ging ein Säemann aus, zu säen seinen Samen; und indem er säete, fiel etliches an den Weg und ward vertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen es auf. Und etliches fiel auf den Fels; und da es aufging, verdorrete es, darum daß es nicht Saft hatte. Und etliches fiel mitten unter die Dornen; und die Dornen gingen mit auf, und erstickten es. Und etliches fiel auf ein gutes Land; und es ging auf und trug hundertfältige Frucht. Da er das sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre. Es fragten ihn aber seine Jünger, und sprachen, was dieses Gleichniß wäre? Er aber sprach: Euch ist es gegeben, zu wissen das Geheimniß des Reichs Gottes; den andern aber in Gleichnissen, daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören. Das ist aber das Gleichniß: Der Same ist das Wort Gottes. Die aber an dem Wege sind, das sind, die es hören; darnach kommt der Teufel, und nimmt das Wort von ihrem Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden. Die aber auf dem Fels, sind die, wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an; und die haben nicht Wurzel, eine Zeitlang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören, und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens, und ersticken, und bringen keine Frucht. Das aber auf dem guten Lande, sind die das Wort hören und behalten in einem feinen und guten Herzen, und bringen Frucht in Geduld.

Auf dreierlei weiset uns der Herr im Evangelium hin zur Erklärung der betrübenden Wahrnehmung, daß das Wort Gottes unter den Menschen die Frucht nicht schaffe, die wir nach seinem Inhalt, nach seiner Kraft und nach seiner Verheißung zu erwarten berechtigt sind. Er verweiset uns

1. auf die Beschaffenheit des menschlichen Herzens,
2. auf die störenden und hindernden Einflüsse von Außen,
3. auf ein herbeigeführtes Gericht Gottes.

1.

Zunächst wehrt der Herr den Gedanken ab, als ob irgendwie die Schuld am Samen liege, wenn er nicht aufgeht und Frucht bringt. Der Same ist das Wort Gottes, und das Wort Gottes ist lebendig und kräftig, hat Leben und Kraft in sich, unversiegliche, unverwelkliche, unvergängliche Kraft, wie darum Petrus diesen Samen den unvergänglichen Samen nennt (1 Petri 1, 23.). Aber so unbezwingbar an sich dieser Same, dieses Wort unsers Gottes ist, so wenig zwingt es doch selbst den Menschen. Der Mensch kann widerstreben, kann sich ihm und seiner Wirkung entziehen, kann ihm den Weg, den Eingang verschließen. Es verlangt, wo es wirken soll, einen lockeren Boden, der es an- und aufnimmt, es will einen guten Willen, ein offenes Herz. Aber seht, indem der Säemann ausgeht, seinen Samen zu säen, da fällt etliches auf den hart getretenen Weg, der Same kann nicht eindringen, er bleibt oben liegen; das Wort wird gehört; das ist Alles. Es kommt nicht einmal zum Verstehen (s. Matth. 13, 19.). Da wird der Same zertreten und die Vögel unter dem Himmel fressen ihn auf. Kann es da zu einer Frucht kommen? Daß aber ein großer, großer Theil der Menschen diesem hartgetretenen Wege gleicht, wer könnte das läugnen oder auch nur bezweifeln? Lieben Freunde! Das ist das Bild des menschlichen Herzens von Natur; so ist es, wo noch keine Gnade gewirket hat. Aber, sagst du, die Christen sind doch befruchtet von oben her; ein milder Thau, ein gnädiger Regen ist doch darauf gefallen und sollte es erweicht haben, dieses harte Land. Die Christen sind ja getauft. Dagegen, l. Fr., bedenket und beachtet doch auch, wie mit diesem Wege umgegangen wird von der Taufe an; falsche, unchristliche Erziehung, böse Gesellschaft, fortlaufende Sünde, das alles tritt ohne Schonung auf diesem Wege umher; ohne Pflege, ohne geistliche Aufsicht ist das jugendliche Herz allem Verderben der Welt preis gegeben; und wenn die Zeit kommt, daß

nun der Same ausgestreut werden soll, da ist der Weg so hart getreten, als er zuvor war. —

Etliches aber fiel auf den Fels. Hier haben wir ein anderes Bild. Etwas aufgelockerte Erde ist da; aber sie decket und verbirgt einen harten unzugänglichen Felsen. Das Wort wird ausgestreut, der Same dringt ein; er will Wurzel schlagen. Die schnelle Aufnahme verspricht ein fröhliches Gedeihen. Es hat auch ganz den Anschein dazu. Ehe wirs hoffen, sehen wir den Samen keimen und aufgehen. Wir kommen nach wenig Tagen wieder — da ist der Same verwelkt, verdorrt. Was ists? — Die Wurzeln konnten nicht tiefer eindringen, sie stießen auf den darunterliegenden Fels; den Wurzeln fehlte der Saft! — Kann hier der Same zur Frucht gedeihen?

Ein neues Bild. Und etliches fiel mitten unter die Dornen, und die Dornen gingen mit auf und erstickten es. — Ist nicht mein Wort, wie ein Feuer, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt, spricht der Herr? (Jerem. 23, 29.) Wohl, der Fels ist gesprengt. Tiefer dringt die Wurzel ein; es fehlt ihr nicht mehr an Saft; in kräftigem Wuchse sproßt der Same empor. Aber neben ihm, um ihn her, was gewahren wir? Dornen, Disteln, Unkraut aller Art wuchert hervor und überholt den Samen. Das Wort Gottes hat eine heiligende, reinigende Kraft; es will den ganzen Menschen einnehmen, ihn ganz durchdringen. Aber so freudig der Same aufgenommen ward, so selig der Mensch selbst sich fühlte über die Friedens- und Freudenserfahrungen, die ihm das Wort Gottes bereitete; so kräftig es der Hitze der Anfechtung, der Verfolgung, der Verspottung widerstand; der böse Same des Unkrauts, der Weltlust, Augenlust, hoffärtigen Wesens hat sich so fest eingewurzelt und eingenistet, ist so sehr mit ihm verwachsen, macht so sehr sein bisheriges Recht geltend, daß der arme Mensch unterliegt und die Frucht abermals verloren ist. Ja, l. Fr., beachtet es wohl! Leichter ist der Kampf mit den Feinden ausser uns, leichter ist der Sieg über die Anfechtung, die von den Feinden des Wortes kommt, leichter der Triumph über Verfolgung, Schmach und Verspottung; denn das Herz erhebt und stützt sich in dem Gedanken, vor der Welt als Märtyrer des Glaubens zu gelten. Das Schwerere, das

Schwierigere liegt im Kampf mit der Welt in uns, im Sieg über die Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens.

Und so bleibt uns denn freilich nur ein geringer Theil gut Land. Aber der Same, der auf dieses Land fiel, der ging auf und trug dreißigfältige, ja hundertfältige Frucht! —

Seht, l. Z., das ist die Geschichte des menschlichen Herzens. So zeigt es uns der Herr. Und wenn wir dabei zunächst verschiedene Gruppen einzelner Menschen uns denken, so werden wir doch noch besser thun, wenn jeder in sich selbst und an seinem eignen Herzen diese Geschichte zu erforschen sucht, um zu sehen, auf welcher Stufe er stehe, wie weit die Arbeit des h. Geistes an ihm gediehen sei. Erst ist das Herz ein hartgetretener Weg. Das Wort der Gnade, der gnädige Regen des h. Geistes lockert ihn auf; aber darunter steht noch der harte Fels. Auch diesen zerschmeißt der Hammer des Worts; da zeigt sich der wuchernde Same des Unkrauts! — Bei wie Wenigen kann die Kraft des Worts zur vollen, unbeschränkten Reinigung und Heiligung durchdringen!

2.

Aber zu diesen schon in der Beschaffenheit des menschlichen Herzens liegenden Hindernissen treten noch störende und hindernde Einflüsse von Außen.

Die aber am Wege sind, das sind, die es hören, heißt es V. 12.; darnach kommt der Teufel und nimmt das Wort von ihrem Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden. Der Teufel — das ist Christi Erklärung. Im Gleichniß waren es die Vögel unter dem Himmel; in Wahrheit, im Grund der Sache ist es ein Werk des Teufels, und wir sehen hieraus, l. Fr., mit wem wir es zu thun haben, und wie wir die Sache anzusehen haben. Wir haben ja wahrlich nicht mit Fleisch und Blut allein zu kämpfen, sagt Paulus Eph. 6, 12. Wo sollte das Wort auch hinkommen? Würdest du es selbst wegwerfen, so wärest du ja ärger, denn zween Teufel! — Man darf es wahrlich nicht gering ansehen, wenn das Wort so schnell wieder vom Herzen weg ist. Es ist vielleicht eine blose Spöttelei gewesen, was das Wort weggenommen, eine weltliche Lust, zu der dich ein Kind der Welt verleitete! O nein! höre

was der Herr sagt: Darnach kommt der Teufel! Sein Werk ists, seine Bosheit! auf daß du nicht zum Glauben kämest und selig würdest! O erkenne den Feind, der in allen unscheinbaren Versuchungen lauert! —

Doch du ermannst dich; du merkst die List und Bosheit des Feindes. Dein Herz wird lockerer und nimmt den Samen auf. Aber das Wort muß nun erprobt, es will bewähret werden. In guten Tagen ists leicht, ein Christ sein. Die aber auf den Felsen, sagt der Heiland weiter, das sind die, wenn sie es hören, nehmen sie es mit Freuden an; und die haben nicht Wurzel. Eine Zeitlang glauben sie, aber zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Und die Anfechtung bleibt nicht aus. Die Welt kanns nun einmal nicht leiden, daß ein Mensch sich gründlich bekehrt und sich ernstlich von ihr abwendet. So ein oberflächliches Christenthum, wobei man immer noch weltförmig bleibt, mit der Welt noch harmonirt und zusammenstimmt, nicht geradezu ihr absagt und den Rücken kehrt, das hat sie gern, damit kann sie sich wohl einverstanden erklären. Der Teufel weiß, daß ihm ein solches Christenthum keinen Schaden bringt. Aber sobald es Ernst wird, sobald der unvergängliche Same tiefer eindringt und eine Neugeburt aus Gott schaffen will, da sieht die Welt ein Urtheil über sich, es ist ihr eine Strafe des Lichts über ihre Finsterniß. Das erträgt sie nicht ungerächt. Bald beginnt der Hohn, der Spott, die Verachtung; und wo dieß nicht ausreicht, auch Haß und Verfolgung. Da tritt das Aergerniß ein, das Herz wird irre, es kann sich nicht darein finden, darauf war es nicht gefaßt. — Scheut nun das Herz den Hammer, der Felsen zerschmeißt — o dann ist die schöne Frucht dahin; der Same muß verdorren, weil er nicht tief genug eindringen kann, weil er nicht Saft hat. —

Gelingt es aber dem Satan auch hier nicht — und bei wie Vielen gelingt es ihm, ach nur zu gut! — noch giebt er es nicht auf, dich um dein Heil zu betrügen. Konnte er das Eindringen des Samens nicht hindern, konnte er dich durch die Hitze der Anfechtung nicht fällen, konnte er deine Probe des Glaubens hier nicht zu Schanden machen, noch sind ja die Dornen, das Unkraut da, die den guten Samen überholen, überwuchern, die ihn ersticken können. „Das aber unter die Dornen fiel, sagt der Heiland V. 14.,

sind die, so es hören, und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens, und ersticken und bringen keine Frucht. Sie gehen hin und merkens nicht, sie merken den Betrug nicht; sie sind nicht wachsam genug, sie merken die Gefahr nicht; haben sie ja doch einen Feind nach dem andern besiegt, sind sie ja doch die Feuerprobe der Lästerung und Verfolgung durchgegangen! — Ehe sie sichs versehen, haben die Sorgen, die Sorgen der Nahrung — was scheint natürlicher als dieß, daß man für die Seinen sorgt — ins Herz genistet. Zu den Sorgen kommt der Neid und das Rennen und Geizen und Trachten nach Reichthum. Denn der Teufel weiß, daß die da reich werden wollen, die fallen in viel Versuchung und Stricke und viele und schädliche thörichte Lüste, welche versenken den Menschen ins Verderben und Verdammniß (1 Tim. 6, 9.). So kommt es denn zu keiner gründlichen Heiligung und vollen Wiedergeburt, zu keiner radicalen Aenderung von Grund aus, es wird die Reinigung versäumt, die sich täglich wiederholen muß, das Wort kann seine volle Kraft nicht im Herzen entfalten; bald wird der lautere Sinn getrübt, der Muth stolz, das Herz sicher, das Unkraut wuchert, und nahe am Ziel geht noch die Krone verloren! — Ja Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt! Viel Land ist da zum Besäen, aber wenig ist des guten Bodens, der den Samen aufnimmt und behält und bewahrt ihn und bringt hundertfältige Frucht. Wenigen ists gegeben!

3.

Und das ist das dritte, worauf uns der Heiland zur Erklärung der traurigen Erscheinung und zur Beantwortung der sich aufdrängenden Frage: warum das Wort Gottes so wenig Früchte bringe unter den Menschen? hinweist. Und ich gestehe, es ist mir dieß unter allen das Bemerkenswertheste, das Bedenklichste, was der Heiland sagt. Als ihn nämlich seine Jünger fragten, was dieses Gleichniß wäre? sprach er: (V. 10.) Euch ist es gegeben, zu wissen das Geheimniß des Reiches Gottes; den andern aber in Gleichnissen, daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören. Ausführlicher giebt diese Antwort des Herrn Matthäus (13, 10 ff.). Und die Jünger, heißt

es da, traten zu ihm und sprachen: Warum redest du zu ihnen in Gleichnissen? Er antwortete und sprach: Euch ists gegeben, daß ihr das Geheimniß des Himmels vernehmet; diesen aber ists nicht gegeben. Denn wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, dem wird auch genommen, das er hat. Darum rede ich zu ihnen durch Gleichnisse. Denn mit sehenden Augen sehen sie nicht und mit hörenden Ohren hören sie nicht; denn sie verstehen es nicht. Und über ihnen wird erfüllt die Weissagung Jesaja (6, 9. 10.), die da sagt: Mit den Ohren werdet ihr hören und werdet es nicht verstehen, und mit sehenden Augen werdet ihr sehen, und werdet es nicht vernehmen. Denn dieses Volkes Herz ist verstockt, und ihre Ohren hören übel, auf daß sie nicht dermaleins mit den Augen sehen, und mit den Ohren hören und mit dem Herzen verstehen und sich bekehren, daß ich ihnen hülfe. Aber selig sind eure Augen, daß sie sehen, und eure Ohren, daß sie hören. — Euch ists gegeben; den anderen aber in Gleichnissen! Man könnte zunächst in diesen Worten den Sinn finden, daß es eine Gnade vom Herrn wäre, zu den Leuten, von denen er weiß, daß er vergeblich zu ihnen redet, in Gleichnissen zu reden, damit sie es nicht verstehen. Denn je mehr Erkenntniß, je deutlicheres Verständniß und Einsicht in die Wahrheit und in den Gang des Reiches Gottes da ist, desto größer ist auch die Verantwortlichkeit. Der Herr redet daher aus Liebe und Erbarmen in Gleichnissen, damit sie es nicht verstehen, und in der Hoffnung, daß etwa einmal eine Zeit komme, da sie es verstehen und sich bekehren werden. Allein das Ganze macht doch vielmehr den Eindruck, daß der Herr hier über das ungläubige Volk ein ernstes Strafgericht verkündigen wolle, das Strafgericht der Verstockung, von dem schon Jesajas geweissagt und das nun eingetreten sei. Nicht als ob Gott irgend Jemand zum Verderben von Ewigkeit her bestimmt hätte, und deshalb nun auch ihm die Erkenntniß der Wahrheit vorenthalte. Dieser Irrthum würde schon durch den einfachen Ausspruch des Apostels Paulus widerlegt 1 Tim. 2, 4.: Welcher will, daß allen Menschen geholfen werde, und sie alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen; oder durch das Wort Petri (2 Petri 3, 9.): Gott will nicht, daß Jemand verloren werde, sondern

daß sich Jederman zur Buße kehre. Aber, l. Brüder, jeder Mensch hat seine Zeit und sein Maaß der Gnade und Geduld und Langmuth Gottes. Alle Menschen sind von Natur gleich; sie sind alle abgewichen und allesamt untüchtig geworden; aber allen ist auch noch die Empfänglichkeit für das Wort Gottes geblieben, kraft der sich der Herr mit seinem Wort an sie wendet. Nenne es Vernunft, nenne es Gewissen, Herz, Gemüth oder wie du sonst willst: Diese Empfänglichkeit ist da, die Möglichkeit deiner Umkehr zu Gott ist dir gegeben. Den ersten Angriff giebt die h. Taufe. Alle Christen sind getauft und sind also wiederum einander gleich. Da hat keiner einen Vorzug. Einer empfängt in der Taufe, wie der andere, dieselbe Gnade und Gabe der Wiedergeburt im heiligen Geist. Das ist die erste Zubereitung des Ackers, des hartgetretenen Bodens. An alle ergeht hiemit der Ruf des Herrn, allen gilt er. Allen wird das Evangelium gepredigt, alle eingeladen. Da ist abermals kein Unterschied. Aber auch allen ist das gegeben und gelassen, daß sie die Gnade verachten, verwerfen, daß sie sich ihrem Einfluß entziehen, ihr widerstreben können. Du mußt nicht selig werden, wenn du nicht willst; du mußt nicht zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, wenn dir es zuwider ist; du mußt nicht Vergebung der Sünde hinnehmen, weil sie dir angeboten wird. Willst du die Gnade nicht, sie dringt sich dir nicht auf, sie zwingt dich nicht. Willst du den Segen nicht, so tritt der Fluch an seine Stelle; willst du die Gnade nicht, so wird Ungnade und Verdammniß dein Theil. Es wird dir auch gar genommen, was du hattest, also daß dir auch die erste Gnade, die Gnade der Taufe nicht mehr hilft. Mit sehenden Augen sollst du nun nicht sehen, und mit hörenden Ohren es nicht verstehen! -- Das ist nun freilich ein schreckliches Gericht, wenn der Herr also zu einen Menschen sprechen muß! Das aber wird Jeder dann immer zur Rechtfertigung des Herrn und seines Worts bekennen müssen, daß er das Wort gehört hat, daß es ihm gesagt worden, daß er gerufen und geladen worden.

O, gel. Br., danke Gott, wem es gegeben ist! — Bittet für die, so es hören und nicht annehmen wollen, das Wort der Gnade! Und wer Ohren hat, der höre! Amen.

Sonntag Quinquagesimae oder Esto mihi.

Ev. Luc. 18, 31—43.

Er nahm aber zu sich die Zwölfe, und sprach zu ihnen: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden; und er wird verspottet, und geschmähet, und verspeiet werden; und sie werden ihn geißeln und tödten; und am dritten Tage wird er wieder auferstehen. Sie aber vernahmen der keins, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das gesagt war. Es geschah aber, da er nahe zu Jericho kam, saß ein Blinder am Wege, und bettelte. Da er aber hörete das Volk, das durchhin ging, forschete er, was das wäre. Da verkündigten sie ihm, Jesus von Nazareth ginge vorüber. Und er rief und sprach: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Die aber vorne an gingen, bedroheten ihn, er sollte schweigen. Er aber schrie vielmehr: Du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Jesus aber stand stille, und hieß ihn zu sich führen. Da sie ihn aber nahe bei ihm brachten, fragte er ihn, und sprach: Was willst du, daß ich dir thun soll? Er sprach: Herr, daß ich sehen möge. Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend; dein Glaube hat dir geholfen. Und alsobald ward er sehend, und er folgte ihm nach, und preisete Gott. Und alles Volk, das solches sahe, lobte Gott.

Dieß Evangelium leitet uns in die Zeit hinüber, die wir nach kirchlicher Sitte als die Fastenzeit bezeichnen, als die Zeit, welche dem Andenken des Leidens Jesu Christi gewidmet ist, die Passionszeit. Werfen wir aber mit diesem Evangelium in der Hand einen Blick in das Thun und Treiben der Menschen in diesen Tagen hinein, so lautet es wie ein Schrei des Entsetzens hinein in die Tollheit und Verkehrtheit dieses Treibens der Welt. Es kann kein

grellerer Gegensatz gedacht werden, als Jesum Christum hier sein schweres, bitteres Leiden verkündigen zu hören, und die Menschen, die Christen, um derentwillen, um deren Sünden willen Christus solchem Leiden entgegen geht, in dieser tollen Lust und Ausgelassenheit sich tummeln zu sehen. Ist es doch, als wollte die Welt sich erst vorher noch austoben, als wollte sie sich gleichsam im Voraus entschädigen für die Zeit, wo sie im Andenken an jenes bittere Leiden Christi der weltlichen Lust entsagen, und, wie der fremde Ausdruck Carneval eigentlich lautet, dem Fleische Lebewohl sagen soll. Ist es aber nicht ein schreckliches Zeugniß, das sich die Christenheit damit ausstellt, daß sie, wie aus Aerger darüber, daß sie eine Zeitlang gehindert ist, ihrer Lust mit losgelassenen Zügeln zu fröhnen, vorher noch den Taumelkelch bis auf den letzten Tropfen, bis auf die Hefe zu leeren sich beeilt? Und so will der Christ, in dieser Gemüthsverfassung, hineintreten in die heilige Leidenszeit seines Heilands? Kann ein Christ, wenn der dieses Namens sich nicht unwürdig machen will, mit einstimmen in diesen Spott auf die Fastenzeit? — Ich weiß, l. Z., daß diese traurige Sitte der christlichen Kirche vom Anfang an und in der Zeit ihrer ersten Reinheit und Unverderbtheit, und eben darum auch unserer evangelischen Kirche eigentlich fremd ist, daß sie erst von der römischen Kirche in diese hereingedrungen ist und von dieser aus leider mehr und mehr auch in unsrer Kirche sich verbreitet. Und dort, m. Fr., hat solches Unwesen in gewissem Grade noch eine Entschuldigung in der gesetzlichen Weise, wie die Fastenzeit begangen werden soll. Aber um so mehr soll ein wahrer evangelischer Christ sich fern halten von solchem ungöttlichen Thun und Treiben, und die Stimme des Heilandes im heutigen Evangelio als ein warnendes, mahnendes Wort, ja das ganze Evangelium wie die drohend aufgehobene Hand des Herrn gegen solch sündliches Wesen ansehen. —

Betrachten wir nun das Evangelium näher.

Viererlei wird uns in demselben nahe gelegt:

1. Der Rath Gottes zu unsrer Seligkeit,
2. Der Menschen große Blindheit,

3. Christi noch größere Barmherzigkeit,
4. Unsre zu beweisende Dankbarkeit.

1.

Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, spricht Jesus, und es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet und geschmähet und verspeiet werden; und sie werden ihn geißeln und tödten. „Herr, schone Deiner selbst, rufen die Jünger, das widerfahre Dir nur nicht." „Jenes Mal wollten die Juden Dich steinigen und Du willst wieder dahinziehen?" (Matth. 16, 22. Joh. 11, 8.) Aber Jesus weiß den Willen seines himmlischen Vaters. Er geht hinauf, trotz der Abmahnung. Frei und offen geht er in Jerusalem umher. Er predigt, er straft, er treibt die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel: Niemand greift ihn. Die Hohenpriester rathschlagen, wie sie ihn tödteten. Aber Niemand wagt sich an ihn. Da tritt einer von seinen eigenen Jüngern hervor und verräth und verkauft ihn. Sieht das nicht aus, l. Fr., wie Zufall, wie ein zufälliges Zusammentreffen von der Schlechtigkeit eines Schülers Jesu mit der Schlechtigkeit und Bosheit der von persönlichem Haß erfüllten Pharisäer, Schriftgelehrten, Obersten und Hohenpriester des Volkes? Aber wie wundern wir uns, wenn wir nun hören: So mußte es geschehen, so war es vorausbeschlossen. Selbst seine Feinde, der Hohepriester im hohen Rathe muß deß Zeugniß geben. „Es ist uns besser, sagt Caiphas, Ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe." Solches aber, bemerkt der Evangelist Johannes, redete er nicht von sich selbst, sondern dieweil er desselbigen Jahres Hoherpriester war, weissagte er. Denn Jesus sollte sterben für das Volk; und nicht für das Volk allein, sondern daß er die Kinder Gottes zusammenbrächte, die zerstreuet waren. (Joh. 11, 49 ff.) Das war der von Ewigkeit beschlossene Rath Gottes. So war es daher auch längst vorausgesagt. „Auch mein Freund, heißt es im 41. Psalm, V. 10., dem ich mich vertraute, der mein Brod aß, tritt mich mit Füßen." Auf wen das sich bezog, das hat uns der Herr

(Joh. 13, 18.) kurz vor des Judas Verrath, selbst erklärt. Auch die Summe war vorausgesagt, um welche ihn der Verräther verkaufte. Sie boten ihm dreißig Silberlinge (Matth. 26, 15.), wie das Zacharias (11, 12.) im Geiste vorausgeschaut. Er wird gefangen und gebunden vor das Gericht geführt, verspottet, verhöhnet, verspeiet und gegeißelt. Jesajas hatte das Jahrhunderte vorausgeschildert (Cap. 50, 6.). „Ich hielt meinen Rücken dar denen, die mich schlugen und meine Wangen denen, die mich rauften, mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel.“ Und Cap. 53, 2. 3., „Er hatte keine Gestalt noch Schöne; wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte. Er war der Allverachtetste und Unwertheste, voller Schmerzen und Krankheit, er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg, darum haben wir ihn nichts geachtet.“ Darum hören wir schon die Klage durch Davids Mund. Ich bin ein Wurm und kein Mensch, ein Spott der Leute und Verachtung des Volks! (Ps. 22, 7.) — Endlich wird er gekreuzigt und getödtet; und auch dieß war voraus angedeutet und vorausgesagt. Angedeutet durch die Schlange in der Wüste, von der Jesus selbst (Joh. 3.) die Anwendung auf sich macht; ausgesprochen in demselben 22. Psalm V. 17. u. 19. „Sie haben mir Hände und Füße durchgraben; sie theilen meine Kleider unter sich und werfen das Loos um mein Gewand.“ — Woher haben diese Männer das Alles gewußt? Es war also beschlossen im Rathe Gottes, und darum mußten sie es im Voraus der Welt verkünden. Denn nur so konnte die Welt erlöset, nur so die Sünde gesühnt und getilgt, nur so der Gerechtigkeit ein Genüge geschehen, nur so der Zorn Gottes versöhnt werden. „Wir hielten ihn für den, der von Gott geschlagen und gemartert wäre“, fährt Jesajas 53. fort. Ja es ist also; er ist von Gott geschlagen; aber nicht um seinet, sondern um unsertwillen. „Er ist um unsrer Missethat willen verwundet, und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten; und durch seine Wunden sind wir geheilet. — Seht, l. Br., darum sagt der Herr in unserm Evangelio: Wir gehen hinauf und es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist ꝛc.

2.

Aber sie vernahmen der keines, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das gesagt war. So heißt es von den Jüngern. Was war denn da so schwer zu verstehen? Verspottet, verspeiet, verhöhnet, gegeißelt, getödtet werden — das ist doch alles klar und deutlich und leicht zu verstehen? Ja dem Buchstaben, dem Wortlaut nach. Aber hier galt es mehr. Hier galt es zu erkennen, warum das geschehen müsse, warum der Herr das leiden wolle, warum er solchem Leiden nicht ausweiche; hier galt es, den verborgenen Rath Gottes zu unserm Heile zu erkennen. Das ist ihnen die verborgene Rede. Zum dritten Mal hörten sie es aus seinem Munde. Matth. 16, 21. unmittelbar vor der Verklärung Jesu auf dem Berge; Matth. 17, 22. nach dieser Verklärung, und hier in unserm Evangelio, nach der Auferweckung Lazari, kurz vor seinem Einzug in Jerusalem. Noch verstanden sie es nicht. In anderer Beziehung hatte der Herr einmal zu den Jüngern gesagt (Luc. 8, 10.): Euch ists gegeben, zu wissen das Geheimniß des Reiches Gottes, den anderen aber in Gleichnissen ꝛc. — Hier war es ihnen auch noch nicht gegeben. Hier waren sie noch dem Blinden gleich, der ihnen vor Jericho begegnete. Später ging ihnen das vollste, reichste Verständniß auf. Aber sie mußten erst eine schwere Arbeit, die Arbeit ihrer vollen Wiedergeburt durchmachen; sie mußten gleichsam erst selbst mit Jesu sterben; es mußte Alles erst vor ihren Augen geschehen sein, ehe sie es glauben, sie mußten erst das volle Licht des heil. Geistes haben, ehe sie es ganz verstehen konnten. Und welches Licht gehet dann von ihnen aus, nachdem sie die Pfingstgabe des heil. Geistes empfangen hatten, über Alles das, was sie hier noch nicht verstehen und begreifen können! Wundern wir uns also nicht darüber. Sie sind ja nur das Bild des natürlichen Menschen, der von dem Geiste Gottes nichts vernimmt, es ist ihm eine Thorheit, und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet sein (1 Cor. 2, 14.). Ist es etwa jetzt, ist es unter uns anders? Nach so viel Jahrhunderten, mitten in der Christenheit, trotz der Zeugnisse derselben Apostel, ist es anders?

Sind nicht Unzählige, denen die Rede heute noch verborgen ist, so oft sie sie auch hören? die der keins vernehmen und verstehen, so deutlich es ihnen auch gesagt ist, so kräftig es ihnen auch bezeugt werden mag? Es gehören Augen dazu, die von oben erleuchtet sind, ein Herz, das von Neuem geboren ist, ein Gemüth, das von Sehnsucht nach Erlösung und Versöhnung erfüllt ist. — Nun, l. Fr., solches uns zu thun und zu geben, ist Jesus bereit.

3.

So groß unsre natürliche Blindheit ist, so groß und größer ist des Herrn Barmherzigkeit. Hören wir in unserm Evangelium weiter. Es geschah aber, da sie nahe an Jericho kamen, saß ein Blinder am Wege und bettelte. Bartimäus war sein Name, wie uns Marcus am 10, V. 46. berichtet. Da dieser hörte das Volk, das Jesum in großer Menge begleitete, forschte er, was das wäre? Kaum hatte er erfahren, Jesus von Nazareth ginge vorüber, da fiel ein Strahl der Hoffnung in seine Seele. Vielleicht hatte er lange schon auf einen solchen günstigen Augenblick geharrt, oft vielleicht in seiner Seele den sehnlichen Wunsch gehegt, nur Einmal in seine Nähe zu kommen. Jetzt ist der Augenblick da. Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! so ruft er. Die aber vorne an gingen, bedroheten ihn, er sollte schweigen. Er aber schrie vielmehr: Du Sohn Davids, erbarme dich meiner! — Da stand Jesus stille, hieß den Blinden zu sich führen und fragte ihn: Was willst du, daß ich dir thun soll? — Herr, daß ich sehen möge! — Und erbarmend, wie er war, spricht der Herr: Sei sehend, dein Glaube hat dir geholfen! —

Gel. im Herrn! Blinde sehe ich wohl und Arme sehe ich wohl, aber ich höre den Ruf nicht: Erbarme dich meiner! ich höre das Gebet nicht: Herr, daß ich sehen möge! Wohl steht der Heiland vor uns mit der Frage: Was willst du, daß ich dir thun soll? Aber wie Wenige sind, die auch nur wissen, welche Antwort sie dem Herrn geben sollen; wie Wenige, die, wenn sie es wissen, mit derselben Freudigkeit, wie hier der Blinde, die Antwort geben wollen:

Herr, daß ich sehen möge! Bei wie Vielen heißt es, wie Offenb. 3, 17.: Du weißt nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß! Bei wie Vielen muß der Herr das Wort an die Pharisäer wiederholen (Johannes 9, 41.): Wäret ihr blind, so hättet ihr keine Sünde; nun ihr aber sprechet, wir sind sehend, bleibet eure Sünde! — Das arge tückische Menschenherz geht aber noch weiter. Es ahnet, es fühlt, es erkennet, daß mit der klaren Einsicht in die Blindheit, d. h. mit dem Anfang des Sehendwerdens gar Mancherlei im Herzen zu Tage kommt, was dieses eben nur unter der Decke der Blindheit, nur unter der Decke des Nichtsehens behalten kann und darf. Es fühlt und ahnt, daß so Manches, woran es hängt, was ihm zusagt, was ihm schmeichelt, woran es seine wenn auch verborgene Lust und Freude hat, sobald einmal die Binde von den Augen genommen ist, abgelegt, abgethan, verurtheilt und verworfen werden muß. Und darum ist die frische frohe Antwort so schwer und so selten: Herr, daß ich sehen möge. — Und dennoch, und gerade darum steht der Herr vor der Thüre und klopfet an; gerade darum bricht ihm sein Herz und möchte er sich erbarmen über diejenigen, welche durch Betrug der Sünde von ihrem wahren Heil abgehalten werden. Es ist das Klopfen und Mahnen des heil. Geistes, welcher die Menschen berufet und erleuchtet, auf daß sie die Wahrheit erkennen, und sie die Wahrheit frei mache, und sie nüchtern werden aus dem Stricke des Satans. O was wäre dem Herrn lieber, als daß er zu Jedem, der ihm begegnete, sagen könnte: Sei sehend! Dein Glaube hat dir geholfen! — Weiß doch auch der Apostel Paulus an seine Epheser keinen höhern Wunsch, als daß der Gott unsers Herrn Jesu Christi, der Vater der Herrlichkeit, ihnen gebe den Geist der Weisheit und der Offenbarung zu seiner selbst Erkenntniß, und erleuchtete Augen des Verständnisses, daß sie erkennen mögen, welche da sei die Hoffnung ihres Berufs, und welcher da sei der Reichthum seines herrlichen Erbes an seinen Heiligen, und welche da sei die überschwengliche Größe seiner Kraft an uns, die wir glauben, nach der Wirkung seiner mächtigen Stärke (Eph. 1, 17 ff.).

4.

Wer das einmal erfahren hat, wem einmal wirklich das Auge geöffnet ist, daß er siehet den jämmerlichen Zustand des menschlichen Herzens in Zeit und Ewigkeit, wenn es nicht errettet wird aus der Obrigkeit der Finsterniß und versetzt wird in das Reich des Sohnes Gottes (Coloss. 1, 13.); daß er erkennet den Reichthum der Gnade und Herrlichkeit, der ihm in Christo dargeboten wird — dem läßt es fürder keine Ruhe mehr. Es geht ihm wie dem Blinden von Jericho. „Und alsbald ward er sehend, und folgte Jesu nach, und pries Gott.“ Und folgte Jesu nach. Das ist die Hauptsache. Hiermit hat er seine Dankbarkeit auf die unzweideutigste, herrlichste Weise, hiemit hat er sie in der That und in der Wahrheit an den Tag gelegt. — Jesu nachfolgen, das ist das große umfassende Wort, womit der Lebenswandel im Glauben des Sohnes Gottes gezeichnet ist, das der Prüfstein, ob es mit dem Christenthume Ernst, ob die Erkenntniß sich zum Leben gestalten will. Ihm nachfolgen, in allem auf sein Wort und Vorbild sehen, aus seinem Wort und Beispiel seinen Geist und Sinn sich aneignen, auf daß wir gesinnet seien, wie er gesinnt war. Ihm nachfolgen, wohin es auch gehe, wie rauh auch die Bahn sei, die er uns führt. „Siehe, wir gehen hinauf gen Jerusalem“, spricht der Herr; und was sein da wartet, das wissen wir; wir sehen ihn im schweren Leidenskampf verlassen von seinen Jüngern, verrathen von einem falschen Freunde, von einem ungerechten Richter zum andern geführt, verhöhnt und verachtet von einem Volk, dem er nur Gutes erzeigt, das kurz vorher gerufen: Hosianna dem Sohne Davids! — Wir sehen ihn den Todesberg hinaufsteigen unter der Last des Kreuzes, sehen ihn am Kreuze sterben — den Unschuldigen zwischen Missethätern! — Wer sein Jünger sein will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge ihm nach. Denn, wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt, und folget mir nach, spricht der Herr, der ist meiner nicht werth (Matth. 10, 38.). Das ist nun allerdings, l. Fr., keine einladende Rede zur Nachfolge; das mag allerdings gar Viele zurückhalten; aber nur getrost und muthig, mein Christ! — Es ist

nur um ein Kleines zu thun, so siehest du den Herrn siegreich hervorgehen aus allem Kreuz, siehst ihn mit Ehr und Herrlichkeit gekrönt; und wir könnens auch an ihm schauen, welch eine über alle Maßen wichtige Herrlichkeit unsre Trübsal schaffet, und daß die Leiden dieser Zeit nicht werth sind, wie nichts zu rechnen sind gegen die Herrlichkeit, die dereinst soll offenbaret werden. — Und wer dem Herrn im Kreuze folgt, der folgt ihm auch in der Herrlichkeit. Das hat er sich von seinem Vater erfleht und ausbedungen: „Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast" (Joh. 17, 24.). — Wer ihm durch seine Nachfolge dankt, dem dankts hernach die Nachfolge selbst durch den herrlichsten seligsten Ausgang! — Und all dieser Dank wird zu Lob und Ehre und Preis dem Lamme, das erwürget ist, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Sonntag Invocavit.

Buß- und Bettag.

Christi Kampf und Sieg in der Versuchung, ein Spiegel für uns.

Matth. 4, 1 — 11.

Wenn ein allgemeiner Bußtag in der Kirche angeordnet ist, so ist der Sinn nicht etwa der, als ob damit ein für allemal das Werk der Buße abgethan und der Einzelne für sich solcher Bußarbeit überhoben sein solle. Der Sinn ist vielmehr der, daß die Gemeinde als solche, daß die ganze Kirche als in der Gemeinschaftlichkeit der Sünde befangen, auch in der Gemeinsamkeit der Schuld sich fühle, in der Gemeinsamkeit dieses Bewußtseins auch ein gemeinsames Bekenntniß ablege, und in der ebenso gewissen und begründeten Gemeinschaft des Glaubens und der zugedachten Gnade im gemeinschaftlichen Gebete die Hände zu Gott erhebe und um Vergebung der Sünde, um Abwendung seiner wohlverdienten Strafgerichte, einer für alle und alle für einen, wie Ein Mann, den gerechten Richter und gnädigen Vater anflehe; aber eben damit auch für jeden Einzelnen die Nothwendigkeit der Buße und der aufrichtigen Bekehrung anerkenne.

Zunächst ist nun die Buße allerdings Erkenntniß und Bekenntniß der Sünde, und in beiden Reue und Leid über die Sünde; aber in ihrer eigentlichsten und wahrsten Bedeutung, auch dem griechischen Textwort der h. Schrift entsprechendsten, ist sie eine im Menschen vorgehende Aenderung seines ganzen Sinnes, eine Um-

kehr vom bisherigen Weg, und zwar nicht etwa blos um der Strafe der Sünde zu entgehen, sondern als Anfang und Beginn des Kampfes gegen die Sünde selbst. Die Buße steht daher nie allein, sie ist kein für sich bestehender und für sich geltender Theil der Heilsordnung, sondern steht im wesentlichen Zusammenhang und Fortgang mit dem Glauben und der Erneuerung, mit dem Wachsthum in der Heiligung. Sie ist, wie gesagt, recht eigentlich: Sinnesänderung.

Von einer andern Seite betrachtet. Wir preisen mit Recht das Werk unsres Heilandes als das unsrer Erlösung; und denken uns zunächst darunter die Erlösung von der Schuld und Strafe der Sünde in der Vergebung der Sünde. Aber diese Erlösung ist nicht die Vollendung des Werkes Christi an uns, sondern nur die Grundlage und der Anfang, und hat zu ihrem wesentlichen Zweck die Befreiung von der Macht und Herrschaft der Sünde in dem Werk der Heiligung. Unsere Berufung geht durch die Erlösung zur Heiligung, ohne welche Niemand den Herrn sehen wird (Hebr. 12, 14.); und wer blos erlöst sein wollte von der Schuld und Strafe der Sünde, ohne der Heiligung zu begehren oder sich heiligen lassen zu wollen, der hätte den Sinn Jesu Christi und seines Erlösungswerkes wenig erkannt, und würde zuletzt auch der eigentlichen Erlösung, nämlich der endlichen und völligen Erlösung verlustig gehen, nach welcher uns der Herr gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung (1 Cor. 1, 30.).

Daher ist jeder Christ durch seine Berufung in Christo zu einem beständigen Kampf verordnet, um seine Seligkeit zu schaffen mit Furcht und Zittern, und sein Leben ist, wie ein Leben des Glaubens, so ein Leben beständiger Buße, ein immerwährender Kampf und Streit mit der Sünde und dem Reiche der Finsterniß in der Kraft der Erlösung durch Jesum Christum. Es hat daher seine wesentliche Bedeutung auch für uns, daß an der Spitze des eigentlichen Werkes Christi auf Erden, bei dem Antritt seines prophetischen und hohenpriesterlichen Amtes sein Kampf und Sieg gegen die Versuchungen des Teufels steht, wie uns solches im heutigen Evangelium erzählt wird.

Matth. 4, 1—11.

Da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführet, auf daß er von dem Teufel versucht würde. Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. Und der Versucher trat zu ihm und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden. Und er antwortete und sprach: Es stehet geschrieben: Der Mensch lebet nicht vom Brod allein; sondern von einem jeglichen Wort, das aus dem Mund Gottes gehet. Da führete ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt, und stellete ihn auf die Zinne des Tempels und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab; denn es stehet geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Da sprach Jesus zu ihm: Wiederum stehet auch geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen. Wiederum führete ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg, und zeigete ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit; und sprach zu ihm: Dieß alles will ich dir geben, so du niederfällest und mich anbetest. Da sprach Jesus zu ihm: Hebe dich weg von mir, Satan! denn es stehet geschrieben: Du sollst anbeten den Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen. Da verließ ihn der Teufel; und siehe, da traten die Engel zu ihm und dieneten ihm.

Wir werden uns, l. Fr., nicht von der Aufgabe unsres heutigen Bußtags entfernen, wenn wir diesen Kampf und Sieg unsers Herrn Jesu Christi in der Versuchung des Satans als einen Spiegel für den auch uns verordneten Kampf wider die Sünde in der wahrhaften Buße uns vorhalten. Betrachten wir also

1. diesen Kampf und Sieg des Herrn selbst,
2. was wir in diesem Spiegel erkennen.

1.

Bedeutungsvoll schließt sich diese Versuchungsgeschichte unsers Herrn unmittelbar an die eben geschehene Taufe am Jordan an. Als nämlich Jesus getauft war, stieg er aus dem Wasser, und siehe, da that sich der Himmel auf über ihn, und Johannes sah den

Geist Gottes gleich einer Taube herabfahren und über ihn kommen. Und siehe, eine Stimme vom Himmel herab sprach: Dieß ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe. Mit diesen Worten hatte der Vater in feierlichster Weise den Sohn in sein Amt eingeführt und ihn gewissermaßen mit der ganzen Kraft des Geistes zu seinem bevorstehenden Kampf und Werk, die Menschen von allen Sünden, von Tod und von der Gewalt des Teufels zu erlösen, ausgerüstet. Noch einmal hören wir diese Stimme vom Himmel; es ist kurz vor seinem letzten und schwersten Kampf in seinem Erlösungswerk, wie wir in dem Evangelium am letzten Sonntag gehört haben.

Alsbald nach der Taufe zog Jesus vom Jordan hinweg und begab sich in die Wüste, um sich in stiller Zurückgezogenheit auf seine öffentliche Wirksamkeit unter seinem Volke vorzubereiten. Aber dieß Zurückziehen geschah auf besondere Anregung und mit einer besondern Absicht. Jesus ward vom Geist in die Wüste geführt, heißt es, aber nicht etwa vom bösen Geist, sondern von dem Geiste, der über ihn bei der Taufe in besonderer Weise gekommen war; hingeführt, auf daß er vom Teufel versucht würde. Es war also diese Versuchung nicht zufällig, sie war in den Erlösungsplan des Herrn mit eingeschlossen; es sollte seine Laufbahn gleich mit einem Siege über den Feind beginnen, es sollte vom Anfang an eine Siegslaufbahn sein. Aber auch mit besondrer Beziehung auf uns sollte es also geschehen, nämlich, auf daß wir nicht hätten einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unsrer Schwachheit, sondern der versucht ist allenthalben, gleichwie wir, doch ohne Sünde (Hebr. 4, 15.). Darum mußte er allerdinge seinen Brüdern gleich werden, auf daß er barmherzig würde und ein treuer Hoherpriester vor Gott, zu versöhnen die Sünde des Volkes. Denn darinnen er gelitten hat und versucht ist, kann er helfen denen, die versucht werden (Hebr. 2, 17. 18.). —

Vierzig Tage und vierzig Nächte hatte der Herr mit Fasten und Beten in der Wüste zugebracht. Da hungerte ihn. Diese Gelegenheit ergriff der Versucher. Wer dieser Versucher gewesen, ist uns nicht zweifelhaft. In welcher Gestalt er zu Jesu trat, ist nicht erwähnt. Ob er in sichtbarer oder unsichtbarer Weise sich genahet,

wissen wir nicht, aber das ist uns gewiß, daß die Versuchung dem Herrn von außen kam, von einem Versucher, und zwar von dem, der der Versucher schlechthin heißt, vom Teufel; das ist uns gewiß, daß diese Versuchung nicht im Herrn selbst entstand, nicht aus ihm selbst kam. Von uns heißt es wohl: Ein jeglicher wird versuchet, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelockt wird; aber von Jesu gilt das nicht. In seiner heiligen Seele konnte ein sündlicher Gedanke nicht aufsteigen. Gleichwie bei den ersten Menschen im Paradiese, da sie nach Gottes Ebenbild erschaffen waren, nicht die sündliche Lust von selbst aufstieg, sondern von außen erregt und gereizt wurde; so auch bei Jesu, dem zweiten Adam; nur mit dem Unterschied, daß jene der Neigung nachgaben und unterlagen, Jesus ihr widerstand und den Sieg davontrug.

Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden! So redet der Satan den Heiland an. Worin liegt denn eigentlich das Versuchliche dieser Worte? Einmal schon in der verfänglichen Anrede, womit er auf die kurz vorher bei der Taufe vom Himmel erschollenen Worte zurückweist. „Dieß ist mein lieber Sohn" xc. hatte Gott gesprochen. „Bist du Gottes Sohn", spricht Satan; wie höhnend, als wollte er einen Zweifel in die Seele Jesu werfen, einen Zweifel an die Wahrheit und Wirklichkeit des göttlichen Ausspruchs. Damit hatte er vom Anfang die Versuchung begonnen. „Sollte Gott gesagt haben?" sprach er zur Eva; obgleich er wußte, daß es Gott gesprochen, daß Eva es gehört hatte. Bist du Gottes Sohn, glaubst du das gewiß, bist du deiner Sache so sicher: ei so sprich, daß diese Steine Brod werden, erprobe, ob Gott Wahrheit gesprochen, überzeuge dich doch auch durch eine Probe. Hätte das nun Jesus gethan, so ist offenbar, daß er damit einen Zweifel an Gottes Wort an den Tag gelegt, daß er dem Unglauben Raum gegeben. Es war unscheinbar, es war fein angelegt. Was konnte viel daran liegen, was konnte es für eine Sünde sein, wenn Jesus sich auf diese Weise mit Speise versehen hätte? Allein der Herr durchschaut des Satans List und Bosheit ganz. Er weist ihn, da er ihn am Worte Gottes zweifelhaft machen will, mit einem Worte Gottes über das Wort Gottes zurück. „Es steht geschrieben: Der Mensch lebt nicht vom Brod allein; son-

dern von einem jeglichen Wort, das aus dem Munde Gottes gehet. Meinst du, damit könnte ich beweisen, daß ich Gottes Sohn bin, wenn ich im Zweifel an Gottes Wort Brod schaffte? Nein, damit will ich es beweisen, daß ich kein Brod nehme, sondern mich lediglich an Gottes Wort halte, und doch meinen Hunger stille. Nur was aus dem Munde Gottes geht, das nährt, das erhält; das wäre aber nicht aus seinem, das wäre aus deinem Munde, Satan, wenn ich jetzt aus Steinen Brod werden ließe. So weist Christus die Versuchung zurück, nicht mit leeren Worten, sondern mit einer Glaubensthat. Und gegen die Glaubens that blieb dem Satan kein Wort der Widerrede mehr, er war thatsächlich zurückgeschlagen. Aber der Versucher, hier aus dem Felde geschlagen, kommt von einer andern Seite. Mit einem Siege ist er noch nicht überwunden; Niemand werde sicher! — Auf der Zinne des Tempels sehen wir den Herrn mit dem Satan zu einer zweiten Versuchung. Auf der Zinne des Tempels, auf dieser heiligen Höhe? Auch hier noch Versuchung? auch hier noch Gefahr? O ja, mein Christ, und vielleicht die größte, die gefährlichste; je höher du stehst, je höher du dich gestellt, — desto tiefer der Fall! — „Bist du Gottes Sohn, so laß dich hier hinab! Denn es steht geschrieben: Er wird seinen Engeln Befehl thun über dir, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest." — Jetzt tritt der Satan schon plumper hervor. Du hast dich, will er sagen, auf das Wort Gottes berufen, auf dieß Wort dich verlassen, du hast mit einem Worte Gottes mich zurückgewiesen. Wohlan, beweise, daß das Wort Gottes Wahrheit sei. Was gilts, es bewährt sich nicht! Hier ist die treffendste Gelegenheit, daß du mich davon überzeugen kannst, hier die treffendste Gelegenheit, der Welt zu beweisen, wer du bist. — Hören wir hier nicht wieder die Stimme der alten Schlange im Paradies? Ihr werdet mit nichten des Todes sterben, hatte einst derselbe Versucher zur Eva gesagt. Es mag zwar wahr sein, daß Gott es gesagt hat, aber das ist nicht wahr, daß es geschieht. Nehmet den Apfel, ihr werdet sehen, daß es nichts schadet. — Und Eva ging in die Falle! — Aber Jesus?

Wie, hinunterstürzen sollte er sich, um zu beweisen, daß er Gottes Sohn sei? Hinunterstürzen, um Gott zu versuchen, um zu sehen,

ob Gott Wort halte? Aufs Wort hatte er sich vorher berufen, und jetzt sollte er thatsächlich das Wort auf die Probe stellen? — Mit wahrhaft göttlicher Ruhe entgegnet Jesus: Wiederum stehet geschrieben: Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen. Damit hatte er die versteckte List und Bosheit des Satans offen dargelegt. Um einen wirklichen Beweis war es ja wahrlich dem Satan nicht zu thun, daß Jesus Gottes Sohn sei; das wußte der Satan wohl, daß Jesus gerade das Gegentheil würde bewiesen haben; auch nicht um einen Beweis der Wahrheit des göttlichen Worts, sondern im Gegentheil um einen thatsächlichen Zweifel an Gottes Wort, um einen Abfall vom Wort. Und den hätte Jesus gegeben, wenn er gethan hätte, was Satan verlangte. —

Nun kommt die dritte Versuchung. Der Teufel führt Jesum auf einen hohen Berg, und zeigt ihm alle Reiche der Welt. Alles, was die Welt an Macht, Herrschaft und irdische Größe und Herrlichkeit besitzt, läßt er an seinem Geiste, vor seinen Augen vorübergehen. „Dieß alles, spricht er, will ich dir schenken, so du niederfällst und mich anbetest.“ — Hier tritt der Teufel als Teufel auf, in ungeschminkter Gestalt, nachdem er zuvor Verstellung und List umsonst verwendet. Hier kann nun aber auch nichts anders erfolgen, als das Wort: Hebe dich weg von mir, Satan; denn es stehet geschrieben: Du sollst anbeten Gott deinen Herrn und ihm allein dienen. Da verließ ihn der Teufel. Er war in seiner ganzen Scheuslichkeit und Bosheit offenbar geworden, er war zunichte gemacht. Und siehe, an seiner Statt traten die Engel zu Jesu und dienten ihm.

Wir danken dir, Herr Jesu, daß Du es nicht verschmähet hast, solche Versuchung des Teufels über Dich ergehen zu lassen. Du kennst solche Noth und kannst Mitleid haben mit uns, wenn wir versucht werden, Mitleid, als ein barmherziger Hoherpriester, wenn wir nicht wie Du siegen und überwinden, daß er von uns weichen muß. Wir danken Dir, daß Du gesiegt hast mit einem herrlichen Sieg, nicht um Deinetwillen und für Dich, sondern um unsertwillen und für uns. Ach diesen Sieg laß uns zu Gut kommen in unsern Versuchungen, in diesem Siege laß den Satan für uns überwunden sein, auch wenn wir in unsrer Schwachheit gegen ihn unterliegen

wollen; kraft dieses Sieges laß uns ihm nicht zur Beute werden, auch wenn wir seiner Macht und List uns nicht gewachsen fühlen! —

Aber daß wir uns rüsten lernen in der Kraft dieses Kampfes und Sieges Jesu Christi, lasset uns

2.

sehen, was wir für unsern Kampf in den Versuchungen mit dem Satan darin als in einem Spiegel erkennen? — Und da mögen uns denn vor Allem aus diesem Spiegel entgegentreten a) die eigentliche Gestalt, der eigentliche Greuel der Sünde selber. Wir sind gar sehr geneigt, die Sünde gering anzusehen, gar sehr geneigt, zu meinen, sie habe nicht soviel zu bedeuten, man müsse nicht soviel Aufhebens machen, es käme ja nur darauf an, wie man die Sache ansehe. Aber nein, l. Z., es kommt vielmehr darauf an, wie die Sache ist, wie sie uns in der h. Schrift dargestellt ist, nicht wie wir sie ansehen. Und da hören und sehen wir, daß bei aller Versuchung der Teufel selbst geschäftig ist. Es ist zwar wahr, Gott läßt die Versuchung zu, um den Menschen Gelegenheit zu geben, seinen Glauben zu bewähren, er läßt sie zu, um uns zu prüfen, ja damit wir selbst uns kennen lernen. Wie man nach dem Sprüchwort den Freund in der Noth erkennt, so muß sich dein Glaube, dein Vertrauen, dein Christenthum in der Zeit der Prüfung, der Anfechtung und Versuchung erweisen und erproben. Gott läßt das zu; aber die Versuchung zur Sünde ist nicht von ihm selbst, sie ist von dem Teufel. Es ist ferner wahr, daß der Mensch versucht wird, wenn er von seiner eignen Lust gereizet und gelockt wird; aber hinter dieser Lust — erkennst du nicht den, der diese Lust selbst in dir rege macht? — O es ist ein großer Unterschied, ob du die Sünde im rechten Lichte schauest oder nicht, ein großer Unterschied, ob du den rechten Feind kennst und merkest, oder ob du dich von ihm täuschen lässest, daß du sein nicht gewahr werdest; ein großer Unterschied, ob du in und an der Sünde das Satanische, Teuflische erkennst, ob du den Ursprung und Zusammenhang derselben mit dem Reich und dem Fürsten der Finsterniß erkennst, oder die Sünde blos als menschliche Schwachheit, oder als in dem zufälligen Hervortreten und Zusammentreffen unabwendbarer Umstände begründet

ansiehst. Ganz anders wirst du kämpfen im einen oder im andern Fall, ganz anders wirst du dich wappnen und rüsten gegen den argen Feind, als gegen deine blos menschliche Schwachheit, ganz anders wirst du wachen und acht haben auf die Regungen deines Fleisches, auf die Reizungen und Lockungen der Welt, wenn du weißt, welch ein Feind und ebendamit b) welche Gefahr sich dahinter verbirgt.

Denn siehe doch, wie der Feind so schlau, so unscheinbar es angreift. Der Hunger ists, den er benützt. Den Hunger zu stillen, ist doch wahrlich keine Sünde; und ihn so zu stillen, wie der Satan hier vorschlägt, wer findet sogleich die satanische Bosheit darin? Der Hunger — der Mangel an irdischem Gute — die Sorge für die Seinen; was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? — bei wie Vielen hat dieß nicht schon erst Unzufriedenheit, dann Unglauben und Mißtrauen auf Gottes Vatertreue hervorgerufen und den Menschen auf Wege geführt, sich und seiner Noth abzuhelfen, von denen er leider oft zu spät erkannte, in welches Verderben sie ihn gestürzt haben. Das hat der Feind gethan.

Oder siehe doch, wie er es weiter treibt, und selbst auf der Zinne des Tempels einen Angriff wagt, selbst die Höhe des Glaubens nicht schont, wie er den Menschen in Hochmuth zu bringen sucht, daß er Gott versuche über die Wahrheit seines Wortes; daß der Mensch in der Gewißheit seiner Kindschaft bei Gott sich sicher dünkt und etwas wagen zu können meint! — Stürze dich hinab, sagt er: Du bist ja ein Kind Gottes, warum bist du so ängstlich. Du bist ja erwählt, dir kanns ja nicht fehlen, dir kanns nichts mehr schaden! — Ja stürze dich hinab und siehe, welch einen tiefen Fall du gethan haben wirst! — Oder siehe, wie er sogar in offener Lästerung dir die Reiche der Welt zeigt und dir ihre Güter zum Genusse und Besitze anbeut, so du niederfällst und ihn anbetest. Er weiß wohl, daß solche Anerbietungen dir von Christo und seinem Reiche nicht gemacht werden; er weiß und will dirs damit zu Herzen führen, daß man im Reiche Christi eher auf Entbehrungen aller Art, auf Schmach vor der Welt, ja auf Verfolgung und schweres Kreuz gefaßt sein müsse und höchstens eine Dornenkrone um das Haupt zu erwarten habe! — Ach wie leicht ist da das

lüsterne, ehrgeizige, das hochstrebende Menschenherz gefangen! — Siehst du die Gefahr, mein Christ? Willst du mit Christo sagen: Hebe dich weg von mir, Satan, wenn dir solche Versuchungen nahe treten?

Wohlan, rüste dich auch c) mit den Waffen, mit denen du überwinden kannst. Groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist. Auf Erd ist nicht seins Gleichen. Womit schlägt der Herr den Satan aus dem Felde? womit überwindet er ihn? Er hat nur eine Waffe, aber diese Waffe ist sicher; es ist das Wort Gottes. Nur mit diesem tritt er ihm entgegen, diesem kann er nicht Stand halten. Aber freilich man muß Glauben haben am Wort, man muß im Worte leben, man muß auf dem Worte feststehen, auch wenn der Satan das Wort selbst zweifelhaft machen will, man muß es für Wahrheit, für untrügliche Wahrheit erkennen, darinnen uns allein die Gerechtigkeit und Friede geschenkt ist, darin wir allein unser zeitliches und ewiges Heil suchen. Dann haben wir die ganze Rüstung, den ganzen Harnisch Gottes, den uns der Apostel für diesen Kamf empfiehlt, wenn er Eph. 6, 11 — 17. uns zuruft: Ziehet an den Harnisch Gottes, daß ihr bestehen könnet gegen die listigen Anläufe des Teufels. Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nemlich mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel. Um deß willen, so ergreifet den Harnisch Gottes, auf daß ihr an dem bösen Tage Widerstand thun, und alles wohl ausrichten, und das Feld behalten möget. So stehet nun, umgürtet eure Lenden mit Wahrheit, und angezogen mit dem Krebs der Gerechtigkeit, und an Beinen gestiefelt, als fertig zu treiben das Evangelium des Friedens, damit ihr bereitet seid. Vor allen Dingen aber ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnet alle feurige Pfeile des Bösewichts. Und nehmet den Helm des Heils, und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes. — Aber dennoch, l. Z., ich muß gleichwohl noch ein Geständniß machen, dennoch würden wir trotz dieser Waffenrüstung des Sieges nicht gewiß sein, wir würden dennoch nicht mit der frohen Siegesgewißheit in den Streit gehen können, die uns den Sieg selbst erst verbürgt, wenn nicht d) der Sieg Jesu Christi uns selbst vorangegangen wäre, wenn

wir nicht in dem Spiegel des Kampfes und Sieges Jesu Christi bereits unsern eignen Sieg erblicken dürften! Aber seht, l. Fr., der Fürst dieser Welt ist bereits gerichtet (Joh. 16, 11.), seine Macht und Gewalt bereits gebrochen, sein Werk zerstöret. Was Christus gethan, hat er für uns gethan, was er erkämpft und erstritten, hat er für uns erkämpft und erstritten, sein Sieg ist unser Sieg. „Ein Wörtlein kann ihn fällen.“ „Es streit für uns der rechte Mann, den Gott hat selbst erkohren. Fragst du wer er ist? Er heißt Jesus Christ, der Herr Zebaoth, und ist kein andrer Gott, das Feld muß er behalten.“

Nun wohlan, l. Br., das ist der Kampf, der uns verordnet ist. Wo sind die Kämpfer? — Ach Herr, ihre Zahl ist klein in unsern Tagen. Die meisten haben den Namen, daß sie leben, aber sie sind todt; sie haben längst die Waffen weggelegt und sich selbst dem Feinde überliefert. — Das Wort Gottes ist ihnen längst keine Kraft mehr, sie haben den Glauben längst aufgegeben, ihr Christenname ist ihnen längst ein leeres Wort geworden; sie kämpfen, ach, ja sie kämpfen — gegen Dein Wort, gegen Dein Heil! — Viele, ach Viele, wollen bereits von Dir und Deinem Worte nichts mehr wissen, nichts mehr wissen von einer Seligkeit jenseits. Hier in dieser Welt suchen sie ihr Heil; irdisches Gut, irdische Freude, irdische Lust soll sie entschädigen für das weggeworfene Jenseits — sie sind „niedergefallen und haben angebetet“ — der Satan hat einen großen Triumph gefeiert! —

Ists nicht so, l. Z.? habe ich Unrecht? — — Ach darum lasset uns den heutigen Tag einen rechten Bußtag sein, einen Tag der Betrübniß über die Sünde und über den Abfall unsrer Tage, einen Tag der Klage und der Bitte zum Herrn, daß er sich seiner Kirche erbarme, ein Tag der eigenen Umkehr, der eigenen Sinnesänderung, oder eigenen Herzerneuerung für einen Jeden unter uns; daß der Herr sich wieder zu uns wende, daß er wieder Gnade zusage seinem Volk, daß sein Name wieder geheiligt werde nach so vieler Entheiligung, daß sein Reich nicht ganz sich von uns wende, sondern immer völliger zu uns komme! — Amen.

Sonntag Reminiscere.

Wie viel darauf ankommt, daß man seine Noth erkennt.

Matth. 15, 21 — 28.

Und Jesus ging aus von dannen und entwich in die Gegend Tyrus und Sidon. Und siehe, ein cananäisches Weib ging aus derselbigen Grenze, und schrie ihm nach und sprach: Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner; meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget. Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten zu ihm seine Jünger, baten ihn und sprachen: Laß sie doch von dir, denn sie schreiet uns nach. Er antwortete aber und sprach: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schaafen von dem Hause Israel. Sie kam aber und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir! Aber er antwortete und sprach: Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme und werfe es vor die Hunde. Sie sprach: Ja, Herr; aber doch essen die Hündlein von den Brosamen, die von ihres Herren Tische fallen. Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: O Weib, dein Glaube ist groß! dir geschehe, wie du willst. Und ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde.

Wir haben jüngst von einem Blinden gehört, den die Leute abhalten wollten und schweigen hießen, als er Jesum um Hülfe anrufen wollte. Allein er ließ sich weder zurückhalten noch Schweigen gebieten, sondern schrie nur desto mehr, desto lauter. Er wußte warum. Die Andern fühlten sein Leiden und seinen Jammer nicht; aber er fühlte es. Heute wird uns von einem Weiblein erzählt, welche der Herr selbst abweisen will. Aber auch sie läßt sich nicht abweisen; ja, je spröder sich der Herr gegen sie stellt, desto dringender wird ihre Bitte! — Auch sie weiß warum, sie fühlt, um was

es sich handle. Ein schweres Hauskreuz liegt auf ihrem Herzen; ihre Tochter liegt krank; ach nicht blos das, ihre Tochter wird vom Teufel übel geplagt. Sie verhehlt sichs nicht, sie verschweigt sichs nicht. Sie kennt ihre ganze Noth, die ganze Größe ihres Elends. Sie weiß, sage ich noch einmal, sie weiß, um was es sich handelt, weiß, wenn ihr geholfen werden könne, so könne es allein hier, allein von dem geschehen, an den sie sich eben wendet. Sie will die Zeit nicht vorüber lassen, sie will den günstigen Augenblick nicht versäumen, sie will nichts unversucht lassen: daß ihr nur geholfen werde! — Würden wir in ihrer Noth anders gehandelt haben? — L. Z., hier sehen wir klar vor Augen:

Wie viel darauf ankomme, daß man seine Noth recht erkenne.

Das lehrt uns nämlich

1. **Hülfe** suchen;
2. die **rechte** Hülfe suchen;
3. die Hülfe **recht** suchen;
4. die gesuchte Hülfe freudig **ergreifen**.

1.

„Herr, wenn Trübsal da ist, so suchet man Dich." (Jesaias 26, 16.) Das ist eine durch tausendfache Erfahrung bewährte Wahrheit. Es ist dieselbe Wahrheit, die sich auch in dem bekannten Worte ausspricht: Noth lehrt beten und Anfechtung lehrt aufs Wort merken. Es lehrt uns dieß zugleich erkennen, welche Absicht der Herr dabei hat, wenn er Noth und Trübsal und Anfechtung über Jemand kommen läßt. Er will, daß man ihn suchen, er will, daß man zu ihm rufen, er will, daß man auf sein Wort merken soll. Und in der That hätten Hunderte und Tausende in der Christenheit nie ernstlich an Gott gedacht, nie ihn gesucht, nie zu ihm rufen gelernt, nie auf sein Wort gemerkt, nie also auch hätten sie ihren Gott gefunden, wenn er nicht mit einer Noth, mit einer Trübsal bei ihnen eingekehrt wäre. Aber leider trifft diese Erfahrung meist nur im Leiblichen, nur bei leiblicher Noth und Trübsal zu, von der hie und da Einzelne betroffen werden. Auch un-

ser phönizisches Weiblein ward zunächst durch die leibliche Noth zu Jesu geführt. Aber es giebt ja eine Noth, die ist allgemein, ist überall, ein Elend, an welchem Alle leiden, eine Trübsal, in welcher alle stecken, und ist keiner ausgenommen: die geistliche Noth, das Sündenelend. Und diese ist recht eigentlich und im wahren Sinne des Worts eine Noth, d. i. ein Zustand nicht blos des Leidens oder des Mangels, sondern ein Zustand der eigenen Hülflosigkeit und der Verzweiflung, ein Zustand, der das völlige Verderben zum nothwendigen Gefolge hat. Da sollten doch alle, die in solcher Noth stecken, Hülfe suchen und Hülfe anrufen, wo nur immer Hülfe zu finden wäre? — Und doch ists nicht so, doch gehen Tausende dahin, ohne auch nur daran zu denken, daß sie sich helfen ließen. Wie kommt das wohl? Ganz einfach daher, weil sie diese Noth nicht erkennen, nicht fühlen. Wie der Apostel Paulus einmal zum Genuß des heil. Abendmahls nichts weiter verlangt als: der Mensch prüfe sich, als wolle er sagen: dann giebt sich das Andere alles von selbst; so gab einst ein Lehrer der christlichen Kirche, als Jemand nicht begreifen konnte, warum es zur Erlösung eines Gottmenschen bedurfte, der für uns leiden und sterben mußte, die Antwort: Du hast noch nicht erkannt, was Sünde sei, noch nicht erkannt, was es heiße, ein Sünder sein! Daher kommt es, daß so Wenige in dieser Beziehung ernstlich Hülfe suchen. Sie fühlen die Noth nicht. Und darüber dürfen wir uns wiederum gar nicht so sehr wundern. Es ist eine angeborene Noth. Der geborne Sclave fühlt seine Sclaverei nicht, er ist sie von Jugend an gewohnt, er weiß es nicht anders. Nur ein außerordentlicher Druck macht sie ihm fühlbar und unerträglich. — Es ist ferner eine geistliche Noth. Im Geistlichen aber ist der Mensch eben von Natur blind. Nur im Leiblichen und Irdischen hört und sieht er. Es ist schon Gnade von Gott, es gehört Erleuchtung dazu, wenn er im Geistlichen sehen, wenn er sein Elend erkennen und Hülfe suchen soll.

2.

Es ist aber nicht einmal genug, daß der Mensch überhaupt Hülfe sucht, wir müssen auch die rechte Hülfe, den rechten Hel-

fer suchen. Das gilt schon im Leiblichen, geschweige denn im Geistlichen. Im Leiblichen fühlt man doch bald die Noth und sucht Hülfe. Aber dennoch wie viel Arme giebt es nicht, welche allerlei Wege und Mittel versuchen, um aus ihrer Armuth, ihrer leiblichen Noth zu kommen, aber den einzigen Weg und das einzige Mittel, das helfen kann, die rechte Hülfe und den rechten Helfer suchen sie nicht! Wie viel Kranke giebt es nicht, die überall Hülfe suchen und alle Arzneien begierig erfassen — aber an den, der in der That allein helfen kann, der allen Arzneien erst Kraft und Segen geben muß, an den denken sie nicht, den suchen sie nicht. Und wenn sie dann auch wieder gesund werden — denn auch hier heißt es, daß der Herr seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte — aber wenn sie dann auch wieder gesund werden, so haben sie doch das Beste und Köstlichste, den eigentlichen Segen der Krankheit nicht empfangen, den ihnen der Herr zugedacht hatte. — Es hat einmal ein frommer Mann die Aeußerung gethan, allen Armen könnte geholfen werden. Als man ihn fragte wodurch? so war die Antwort: Wenn sie sich zu Gott bekehrten! In gleicher Weise könnte man sagen: Allen Kranken kann geholfen werden. Denn gesetzt, der Herr wollte dir nicht leiblich helfen, d. h. nicht zur leiblichen Gesundheit, hülfe dir aber geistlich, d. i. zur geistlichen Gesundheit: wäre dir nicht eben dann und dadurch recht eigentlich und am besten geholfen? Oder wäre dirs besser, du wärest an Leib und Seele zu Grunde gegangen? —

Aber wo sind denn erst die geistlich Armen? Wo sind die Mühseligen und Beladenen, die da hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit? Wo sind die Elenden und Leidtragenden, welche nach der rechten Hülfe, nach dem rechten Helfer seufzen? Ach der Herr preist sie wohl selig (Matth. 5.): aber wo sind sie denn? Ja der Herr preist sie ebendeshalb selig, weil ihrer so wenig sind; er preist eben darum jeden selig, der dazu gekommen ist, weil so wenige sind, die dahin kommen, weil es ein wahres Glück ist, und darum selig zu preisen ist jeder, den der Herr dahin gebracht hat. — Aber wo fehlt es denn? — Das mögen wir an dem Rufe unseres kananäischen Weibleins erkennen. „Ach Herr, Du Sohn Davids, erbarme dich mein! Meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget!“ Vom Teufel

— damit hat sie ihre Noth in ihrem ganzen Umfange bezeichnet! Wer kann da helfen? Nur Einer, Jesus, der Sohn Davids, sonst Keiner!

Gel. 3. Leiblich Besessene mag es wohl unter uns nimmer geben. Die Kraft des heil. Geistes im Wort und Sacrament läßt das nimmer zu. Alle, die getauft sind auf den Namen Jesu Christi, sind dadurch der Obrigkeit der Finsterniß, sind dadurch dieser Macht des Teufels entronnen, aus diesem Verhältniß zu ihm gerettet. Aber der hat das Wesen der Sünde noch wenig erkannt, der nicht des Teufels Macht und Werk darin sieht.

Mit der Frage, ob es einen Teufel giebt, ist an sich allerdings wenig ausgerichtet; aber sie erklärt uns doch, warum so Wenige den rechten Helfer suchen und warum es so schwer wird, den rechten Helfer zu suchen. Wer die Sünde nicht in dieser ihrer Tiefe erkennt, der glaubt gar leicht sich selber helfen zu können und eines andern Helfers nicht zu bedürfen.

3.

Wenn ein solcher nicht die rechte Hülfe und den rechten Helfer sucht, so sucht er beides auch nicht in der rechten Weise. Auch das lernen wir von dem kananäischen Weiblein. Man darf sich nur ein wenig in ihre Lage hineindenken und man fühlt es ihren Worten ab, wie ihr ganzes Herz darin liegt. Habt ihr noch nie an euch erfahren, l. Z., wie ihr bisweilen ein Gebet weit anders, weit inbrünstiger, weit kräftiger gebetet habt, als sonst? wie euch in eurem Vater Unser hie und da eine Bitte besonders aufs Herz fiel und sich auf diese Bitte eure ganze Andacht warf? Woher das? Daher: Man muß seine Noth recht fühlen, wenn das Gebet von Herzen gehen soll. Was nicht am Herzen liegt, kann nicht vom Herzen gehen. — Darum ist auch das Weiblein so dringend. Sie ruft den Herrn an, sie schreit ihm nach, sie fällt vor ihm nieder, sie läßt sich von der scheinbaren Kälte des Herrn nicht zurückstoßen. Wer weiß, ob ihr je diese Gelegenheit wieder geworden wäre. Der Herr hat auch seine Zeit und seine Stunden. Nicht ohne Grund, nicht ohne Absicht hat er gerade jetzt die Gränze von Tyrus und Sidon berührt. Was hatte

er in Phönizien zu thun; Judäa war das Land seiner Sendung; das Haus Israel war sein Arbeitsfeld. Aber er wußte hier diese harrende Seele, er kannte ihre Noth, ihr Anliegen, ihre Herzensstimmung; er wußte, daß ihre Stunde erschienen war — ihretwegen war er hingekommen. — O merke auf das Anklopfen deines Heilandes. Laß ihn nicht umsonst klopfen. Er klopft, damit du hörest, damit du dein Herz aufthuest und er eingehen könne. Säume nicht, verschieb es nicht. — Suchet den Herrn, weil er zu finden ist, sagt Jesaias 55, 6., rufet ihn an, weil er nahe ist. — Und wenn er dann etwa nicht sogleich hört — wer kann das auch erwarten? wer hat es denn um ihn verdient? wie oft hat Er rufen müssen, bis wir gehört haben? — Wenn er also nicht sogleich hört, wenn er ferne zu treten scheint, wenn er sich hart stellt gegen dich — werde nicht sogleich müde und überdrüßig, verzweifle nicht sogleich an seiner Hülfe, kehre nicht sogleich um, thue nicht sogleich beleidigt, daß er dich nicht hört! Vielmehr demüthige dich, auf daß er dich erhöhen könne. Siehe das kananäische Weiblein im Text! Sie ruft und fleht — und er antwortet ihr kein Wort (V. 23.). Die Jünger legen Fürbitte ein — er weist sie zurück. Ich bin nicht gesandt denn nur zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel, sagt er. Sie kommt und fällt vor ihm nieder und er stößt sie zurück. Es ist nicht recht, sagt er, daß man den Kindern das Brod nehme und werfe es vor die Hunde. — Meinet ihr wirklich, l. Z., daß es dem Herrn Ernst gewesen mit dem Zurückstoßen, daß er sie wirklich zurückstoßen w o l l t e? — Warum war er denn an die Gränze gekommen? — O nein, nur prüfen will er sie, ihren Glauben stärken und läutern, ihre Demuth und Gottseligkeit üben. O es ist schlimm — so oft es auch geschehen mag — wenn Jemand es gewissermaßen nur mit Gott probiren und versuchen will, ob er denn das Gebet erhört, ob er denn hilft, wenn man ihn anruft! Und wenn er dann nicht sogleich mit seiner Hülfe bereit ist, wendet man sich ab und sagt: das Gebet hilft nicht! Was thut dagegen das Weiblein? Es ist nicht fein, sagte der Herr, daß man den Kindern das Brod nehme und werfe es v o r d i e H u n d e. Das war ein schlimmer, vorwurfsvoller Vergleich. Aber was thut sie? Sie nimmt ihn gleichsam beim Wort; auch das Geringste ist ihr genug. „Ja Herr“,

spricht sie, „aber doch — aber doch essen die Hündlein die Brosamen, die von ihres Herrn Tische fallen!" — Also lasset uns auch thun, l. Brüder, wenn uns der Herr etwa nicht zu kennen scheint, wenn er nicht hören will, wenn er gar uns unsere Unwürdigkeit vorhält. Recht geben wollen wir ihm und sagen: Ja Herr, es ist so, ich bins nicht werth, ich bin ein armer Sünder, der nichts verlangen kann. Aber Du hast ja eben die Lahmen, die Blinden, die Krüppel, die Sünder gerufen! Nimm mich nun, Herr, wie ich bin, und hilf mir, so werde ich sein, wie Du mich haben willst.

4.

Was gilts, der Herr widersteht nicht länger! O Weib! Dein Glaube ist groß; dir geschehe, wie du willst, ruft der Heiland aus. Und ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde, setzt der Evangelist hinzu. Wußte das das Weib? Nein, sie wußte es nicht; aber das Wort war ihr genug; dem traute sie. Sie zweifelt nicht, sie fragt nicht nach Gründen der Möglichkeit, sie fordert keine weitern Beweise, sie begehrt kein Zeichen. Aufs Wort hin geht sie!

Hatte sie nicht recht? sollte sie erst glauben, wenn sie die Hülfe gesehen hätte? Hätte sie denn dann wohl die Hülfe je gesehen? Wer dem Herrn nicht auf sein Wort glaubt, wie soll der Herr ihm helfen? —

Ist es nicht eine große Thorheit der Menschen! Sie sind im Elend — das können sie nicht läugnen, und hilft das Läugnen nichts. Nun hilft der Herr auf die wundervollste Weise — weil es anders nicht geschehen kann. Statt nun zu jauchzen, begierig zuzugreifen und der Hülfe sich zu freuen: besinnt sich der Mensch, ob er glauben will, kritisirt und mäkelt und weiß tausend Einwendungen gegen sein Heil zu machen. Er fragt wohl gar mit den Schriftgelehrten: Aus was für Macht thust du das? (Marc. 11, 28.) oder spricht mit den Pharisäern: Steig herab vom Kreuz, dann wollen wir glauben! —

O Brüder und Schwestern! Wer seine Sünde erkannt hat, wer sein Elend von Herzen fühlt, wem je der Ruf von Herzen gegangen ist: Herr Jesu, erbarme dich mein! — der wird nicht also

thun, der wird vielmehr mit freudigem und dankbarem Herzen die dargebotene Hülfe ergreifen!

Darum lasset uns vor Allem Gott bitten, daß er unsre Augen öffne über unsern Zustand, daß wir unsere Noth recht erkennen. Ach daß du erkennetest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient, sprach einst der Herr mit Weinen über Jerusalem! — Dann werden wir Hülfe suchen, werden die rechte Hülfe suchen, werden die rechte Hülfe recht suchen, und die gesuchte Hülfe gläubig und mit Freuden ergreifen. — Die auf den Herrn hoffen, werden nicht zu Schanden. Aber zu Schanden müssen sie werden die losen Verächter. Amen!

Sonntag Oculi.

Die Gefahr des Unglaubens.

Ev. Luc. 11, 14—28.

Und er trieb einen Teufel aus, der war stumm. Und es geschahe, da der Teufel ausfuhr, da redete der Stumme. Und das Volk verwunderte sich. Etliche aber unter ihnen sprachen: Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel. Die andern aber versuchten ihn, und begehreten ein Zeichen von ihm vom Himmel. Er aber vernahm ihre Gedanken und sprach zu ihnen: Ein jegliches Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste, und ein Haus fällt über das andere. Ist denn der Satanas auch mit ihm selbst uneins, wie will sein Reich bestehen? Dieweil ihr saget, ich treibe die Teufel aus durch Beelzebub. So aber Ich die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wem treiben sie eure Kinder aus? Darum werden sie eure Richter sein. So ich aber durch Gottes Finger die Teufel austreibe, so kommt je das Reich Gottes zu euch. Wenn ein starker Gewappneter seinen Pallast bewahret, so bleibt das Seine mit Frieden. Wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ, und theilet den Raub aus. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammlet, der zerstreuet. Wenn der unsaubere Geist von den Menschen ausfähret, so durchwandelt er dürre Stäte, suchet Ruhe und findet ihrer nicht; so spricht er: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so findet er es mit Besemen gekehret und geschmücket. Dann geht er hin, und nimmt sieben Geister zu sich, die ärger sind denn er selbst: und wenn sie hinein kommen, wohnen sie da; und wird hernach mit demselbigen Menschen ärger, denn vorhin. Und es begab sich, da er solches redete, erhob ein Weib im Volk die Stimme, und sprach zu ihm: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast. Er aber sprach: Ja, selig sind, die Gotteswort hören und bewahren.

„Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferstünde.“ Mit diesen Worten fertigt bekanntlich Abraham den reichen Mann ab, der ihn gebeten hatte, Lazarum ins Haus seiner Brüder zu senden, damit sie sich doch bekehrten. Abraham hat damit das Wesen des Unglaubens trefflich bezeichnet. Es liegt im Wesen des Unglaubens, daß ihm nichts genügt. Darum ist ihm auch nichts gegeben als das Wort. Und nur das ist wirklich Glaube, wenn man dem Worte, wenn man Gott aufs Wort glaubt. Wo man dem Wort nicht glaubt, glaubt man auch nicht, selbst wenn Jemand von den Todten auferstünde: ja man würde nicht glauben, daß er auferstanden wäre; man würde nicht glauben, wenn hundert Zeichen vom Himmel geschähen. Darum giebt der Herr auch kein Zeichen, obschon das Volk Zeichen von ihm begehrte. —

Wie weit aber der Mensch komme, wenn er einmal in den Unglauben hineingerathen ist, das zeigt uns unser Evangelium an den ungläubigen Pharisäern. Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub! sagen sie von Jesu. Sie wußtens wohl anders; und was ihnen der Heiland entgegnet, daß es Unsinn sei, den Teufel durch den Teufel austreiben, daß es thörigt sei zu glauben, ein Teufel treibe den andern aus, das konnten sie sich selber sagen, davon waren sie wohl selber überzeugt. Aber dem Volke wollten sie das glauben machen, wie aus Matth. 12, 24. hervorgeht, und hofften dadurch den Eindruck, den die Wunderthat des Herrn gemacht, zu verwischen und die Verwunderung in Verfolgung umzuwandeln. Aber gerade um dieser Bosheit des Unglaubens willen waren die Pharisäer nahe daran, eine Sünde zu begehen, die weder in dieser noch in jener Welt vergeben wird, die Sünde wider den heiligen Geist, wie der Herr nach Matth. im 31. und 32. Vers des 12. Cap. andeutet. — Erkennet daraus, l. Z., die Gefahr des Unglaubens. — Wir leben in einer Zeit, wo wir nicht gerade sagen können, der Unglaube sei Herr in der Christenheit. Vor zwanzig, dreißig Jahren konnte man also sagen. Aber, Gott sei Dank, es ist besser geworden; der Herr hat geholfen. Aber darum ist heutzutage die Gefahr des Unglaubens nicht etwa geringer, son-

dern größer. Wer heutzutage im Unglauben bleibt, hat desto größere Verantwortung auf sich. Und doch sehen wir fast heutzutage den Unglauben frecher und kecker hervortreten als je zuvor. Es ist nicht blos so, daß der Unterschied zwischen Unglauben und Glauben greller hervortritt, weil der Glaube entschiedener geworden ist, sondern es ist der Unglaube selbst dadurch auch feindlicher geworden und entschiedener hervorgetreten.

Wenn ich euch nun, l. Z., aus dem Evangelium

die große Gefahr des Unglaubens

vorhalten will, so möge der Herr mein Wort also segnen, daß unsre Betrachtung den Gläubigen zur Befestigung, den Schwankenden zur Entscheidung, den Ungläubigen zum heilsamen Schrecken verhelfe!

Wir wollen aber zuerst den Unglauben selbst näher bezeichnen, um den es sich handelt, sodann zweitens die Gefahr kennen lernen, in welche er den Menschen für Zeit und Ewigkeit bringt.

1.

Wenn wir in Uebereinstimmung mit der heil. Schrift sagen: der Glaube macht uns selig; so liegt allerdings, so allgemein ausgesprochen, etwas Unwahres und Irrthümliches darin, und könnte leicht geradezu zur Stütze des Unglaubens selbst benützt werden, als ob es einerlei wäre, welchen Glauben Jemand habe, wenn er nur überhaupt einen Glauben habe. Es ist vielmehr mit jenem Ausspruch ein bestimmter, auf einen bestimmt ausgesprochenen Inhalt angewiesener Glaube gemeint, wenn ihm die Seligkeit zugesprochen wird. Ja es kann sogar einen Glauben geben, der an sich nicht falsch ist, der aber dennoch, weil er jenen bestimmten Inhalt nicht hat, der seligmachenden Kraft ermangelt. Der Glaube an Gott z. B., d. h. der Glaube, daß ein Gott, daß ein höheres Wesen über uns sei, mit dem sich heutzutage so viele Christen begnügen und behelfen, ist an sich gewiß kein falscher Glaube, aber nichts desto weniger ist er nicht zureichend, um die Seligkeit zu gewähren oder zu verbürgen. Ich kann das nicht klarer und schlagender beweisen, als mit den

Worten des Apostels Jacobus 2, 19: „Du glaubst, daß ein einiger Gott ist; du thust wohl daran; die Teufel glauben es auch und zittern!“ —

Ebenso meint die heil. Schrift, wenn sie vom Unglauben und von Ungläubigen redet, wenn sie z. B. sagt: Wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden — nicht solche, die überhaupt gar nichts glauben, gar keinen Glauben haben, denn einen solchen Menschen giebt es im Grunde gar nicht, Jeder hat seinen Glauben: sondern sie meint damit diejenigen, welche den rechten Glauben nicht haben. Wenn daher diejenigen, welche den rechten Glauben nicht haben, es übel nehmen, daß man sie Ungläubige nennt, so scheinen sie in gewisser Beziehung nicht Unrecht zu haben; sie sollten mehr Irrgläubige und Falschgläubige heißen. Aber gleichwohl hat die heil. Schrift ebensowenig Unrecht, wenn sie sie Ungläubige nennt. Denn gleichwie derjenige, der den rechten Gott nicht hat, eben gar keinen Gott hat, weil außer dem einen, wahren und rechten Gott kein anderer ist, obschon jener seinen Gott zu haben meint; also auch ist es mit dem Glauben, dessen Inhalt ja eben der rechte, wahre und wahrhaftige Gott, wie er sich uns Menschen geoffenbart hat, ist und nur sein kann. Wer diesen rechten Glauben, der allein selig machen kann, nicht hat, der hat im Grunde gar keinen Glauben, und in dieser Beziehung wird er mit Recht ein Ungläubiger genannt. — Dieser rechte und alleinig wahre, und darum auch allein seligmachende Glaube aber zunächst und im Allgemeinen ist der, dessen Inhalt, wie gesagt, der eine wahre und wahrhaftige, der lebendige und persönliche Gott ist, wie er sich uns in der heil. Schrift in drei Personen geoffenbart hat; insbesondere aber der Glaube an den, in welchem sich der dreieinige Gott zum Heil der sündigen Menschheit verklärt hat, der Glaube an den Sohn Gottes, der um der Menschen willen Mensch geworden ist — mit einem Worte: der Glaube an Jesum Christum. Und auch hier wiederum nicht so, daß ein Jeder sich unter Jesus denken könne, was er wolle, oder ihn als das ansehen könne, was ihm eben gerade zusage. Denn auch hier treibt der Unglaube sein trügerisches Spiel. Wir glauben ja an Jesum, sagen Einige, wir läugnen nicht, daß Jesus von Nazareth auf Erden gelebt hat und zuletzt am Kreuz gestorben ist; aber daß

er der verheißene Messias gewesen, daß er durch sein Leiden und Sterben am Kreuz die Welt von der Sünde erlöst hat, das können wir nicht glauben. — Wir glauben an Jesum Christum, sagen Andere, wir läugnen nicht, daß er der Messias gewesen, läugnen nicht, daß er die Welt erlöst hat, aber daß er Gottes Sohn gewesen im Sinne des kirchlichen Bekenntnisses, daß er wahrhaftiger Gott gewesen, mit dem Vater einerlei Wesens — das können wir nicht glauben. Ja, in dem Sinne war er Gottes Sohn, als alle Menschen Gottes Kinder sind, setzen sie hinzu, und mehr und wahrer als alle andern es von sich sagen können, konnte er es von sich sagen, weil er so rein und heilig dastand, wie nur irgend ein Mensch dastehen kann und wie nur ein anderer je dagestanden ist; aber daß er, wahrhaftiger Gott und Mensch, von den Todten wieder auferstanden, gen Himmel gefahren sei 2c., das können wir nicht glauben, — Ein solcher Glaube nun, meine l. Z., wird in der heil. Schrift geradezu als Unglaube bezeichnet. Und das mit vollem Recht. Denn „wer den Sohn läugnet, sagt Johannes (1 Br. 2, 22. 23.), der hat auch den Vater nicht. Wer ist ein Lügner, ohne der da läugnet, daß Jesus der Christ sei? Das ist der Widerchrist, der den Vater und den Sohn läugnet.“ Und 2 Br. V. 8: „Wer übertritt und bleibt nicht in der Lehre Christi, der hat keinen Gott.“ — Darum warnet der Apostel so nachdrücklich vor diesem Unglauben (1 Br. 4, 1 f.). „Ihr Lieben, glaubt nicht einem jeglichen Geist; sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind. Daran sollt ihr den Geist Gottes erkennen: Ein jeglicher Geist, der da bekennt, daß Jesus Christus in das Fleisch gekommen, der ist von Gott, und ein jeglicher Geist, der da nicht bekennet, daß Jesus Christus in das Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott.“ Und im 5. Cap. V. 9 f. „So wir der Menschen Zeugniß annehmen, so ist Gottes Zeugniß größer, denn Gottes Zeugniß ist das, daß er gezeuget hat von seinem Sohne. Wer da glaubet an den Sohn Gottes, der hat solch Zeugniß bei ihm. Wer Gott nicht glaubt, der machet ihn zum Lügner, denn er glaubt nicht dem Zeugniß, das Gott zeugt von seinem Sohne.“ „Wir wissen aber, daß der Sohn Gottes gekommen ist, und hat uns einen Sinn gegeben, daß wir erkennen den Wahrhaftigen und sind in dem Wahr-

haftigen, in seinem Sohne Jesu Christo. Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben." (V. 20.)

2.

Daß die Pharisäer in unserm Evangelio in diesem Unglauben, in diesem ungläubigen Läugnen, daß Jesus der Christ, der Sohn Gottes sei, befangen waren und darin beharrten, darüber ist uns wohl kein Zweifel. Lasset uns nun an denselben sehen, in welcher Gefahr sich der Ungläubige befindet, welch schrecklichem Gericht er entgegengeht.

Zunächst äußert sich der Unglaube in einer gewissen Gleichgültigkeit, die sehr unschuldig aussieht. Man kümmert sich nichts darum, ob es so ist oder anders, man läßts dahingestellt. Aber im Grunde, l. Fr., ist das nichts anders als: weder kalt noch warm sein! Und was der Herr denen gedroht hat, das ist Offb. 3, 16. zu lesen. — Bei dieser Gleichgültigkeit, die an sich schon traurig genug ist, bleibt es nicht. Ihr folgt von selbst eine gewisse Entfremdung von der Wahrheit. Man wird auf die entgegengesetzte Seite hinübergedrängt, ohne daß man sich gerade noch als Feind erkennt oder erklärt. Man hält nur den Glauben, den man nicht hat, nicht für nothwendig, sondern hebt desto mehr die Liebe hervor, als ob die ohne den Glauben bestünde. Man glaubt der Gnade nicht zu bedürfen, weil man sich ja eines rechtschaffenen Lebens rc. befleißige! — Aber diese Entfremdung tritt alsbald als Gegensatz und als Feindschaft empor, sobald sich die Predigt vom Glauben und von der Gnade geltend macht, und die Gerechtigkeit der menschlichen Werke als unzulänglich und verwerflich bezeichnet wird. So sehen wir hier die Pharisäer und Schriftgelehrten unserm Heiland gegenüber stehen. Es ist ihm wahrlich nicht blos um das Ansehen zu thun, das sie etwa als Lehrer des Volkes diesem Lehrer gegenüber einbüßen; sondern es ist der Gegensatz ihrer eigenen Gerechtigkeit gegen die Predigt von der Gnade Gottes gegen die bußfertigen Sünder, es ist die Feindschaft gegen ihn als den Sohn Gottes, der gekommen ist, die Sünder selig zu machen. Diese Feindschaft regt sich in ihnen und treibt sie zu der an Lästerung des heiligen Geistes gränzenden Behauptung gegen ihr

eigenes Wissen und Gewissen: Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel. — Der Herr macht sie hier auf die Gefahr ihres Unglaubens aufmerksam, indem er ihnen

a) die Thorheit ihrer Behauptung zeigt. Ein jegliches Reich, sagt er, das mit sich selbst uneins wird, das wird wüste und ein Haus fällt über das andere; da müßte ja Satan mit sich selbst uneins geworden sein, er müßte sich selbst zerstören wollen, wenn ich die Teufel durch Beelzebub austreibe. Daß ihr das selbst nicht glaubt, darüber rufe ich eure Kinder zu Zeugen über euch auf, die ja auch schon Teufel ausgetrieben haben; die werden eure Richter sein. So ihr aber euch bekehren und glauben wolltet, daß ich die Teufel durch Gottes Finger austreibe, so würdet ihr erkennen, daß das Reich Gottes zu euch gekommen ist. Ihr wißt gar wohl, was der Satan für ein starker Gewappneter ist; es muß ein Stärkerer über ihn kommen, als er selbst ist, wenn ihm sein Hausrath (Matth. 12, 29.), wenn ihm Etwas von dem Seinen genommen werden soll. Erst muß er überwunden, es muß ihm sein Harnisch genommen werden, auf den er sich verließ, dann kann erst der Raub ausgetheilt werden. Und ihr wißt wohl, will der Heiland sagen, was dazu gehört, daß dieß nicht menschliche Kraft vermag, daß dazu Gottes Finger gehört. Ja ein Finger Gottes reicht zu, um diesen starken Gewappneten zu überwältigen, das ist wahr; aber auch nur Gottes Finger vermags.

Hatte ihnen der Herr hiemit die Thorheit und Unlauterkeit ihrer Beschuldigung gezeigt, so macht er sie zugleich aufmerksam,

b) daß diese Thorheit gleichwohl mehr als blose Thorheit ist, daß sie eine Stellung des Herzens verräth, welche die größte Gefahr in sich schließt. „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet." Diese Worte haben nur darin und dann ihren wahren Sinn, wenn Jesus wirklich der Sohn Gottes ist. Denn was hätte es sonst zu sagen und zu bedeuten, ob Jemand gegen ihn wäre oder nicht, wenn er blos ein Mensch wäre, wie andere Menschen. In solchem Falle wäre es ein leeres, nichtssagendes, oder wenn wirklich etwas mehr hineingelegt würde, ein anmaßendes Wort. Ist aber Jesus das, was er ist, ist er der Sohn Gottes in dem Sinne, wie ihn der Vater

selbst mehr denn einmal dafür erklärte, und wie er selbst von sich Zeugniß giebt, dann hat es allerdings eine ganz andere Bedeutung, dann tritt der, welcher wider ihn ist, ebendamit auf die Seite seines Feindes selbst, auf die Seite des starken Gewappneten; und während er, der Sohn Gottes, gekommen ist, zu retten und zu sammeln für das Reich Gottes, was zu retten und zu sammeln ist, hilft ein solcher vielmehr, soviel an ihm ist, dem Teufel zerstreuen und verderben. Das war eine scharfe Lection für die Pharisäer und Schriftgelehrten, welche sich berufen fühlten, das Volk zu lehren und auf den rechten Weg zu leiten (diese blinden Leiter der Blinden!); das war eine scharfe Lection auch für das umstehende Volk! Ach daß sie es nur recht beachtet und beherzigt hätten! Aber nur eine Stimme erhebt sich, die Stimme eines Weibes, welches von dieser Rede aufs tiefste ergriffen war!

Der Heiland läßt sich aber nicht etwa auf weitere Beweise ein, daß er wirklich der Sohn Gottes sei, er giebt kein weiteres Zeichen, wie es das ungläubige Volk begehret hatte, sondern er macht sie

c) auf die weitere Gefahr aufmerksam, in welche sie durch solche Stellung gegen ihn gerathen. Der Satan feiert nicht; sobald er merkt, daß ein solcher Mensch in wirkliche Feindschaft mit Christo und dem Reiche Gottes gekommen, alsobald nimmt er mit desto größerer Macht und Gewalt von einem solchen Menschen Besitz. „Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausfähret, so durchwandelt er dürre Stätte, suchet Ruhe, und findet ihrer nicht; so spricht er: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so findet er es mit Besemen gekehret und geschmücket. Dann gehet er hin und nimmt sieben Geister zu sich, die ärger sind denn er selbst: und wenn sie hinein kommen, wohnen sie da; und wird hernach mit demselbigen Menschen ärger denn vorhin.“ — Das konnte in gewissem Sinne wirklich auf die Israeliten seine Anwendung haben, als sie durch den Bund der Beschneidung, als Glieder des Volkes Gottes, wirklich der Macht des Satans in gewissem Maße entrückt waren, und sich also durch ihren Unglauben freiwillig wieder in dessen Gewalt begaben. Aber seine volle Anwendung hat es jedenfalls bei uns Christen, die wir durch die heil. Taufe sammt und sonders errettet

sind aus der Obrigkeit der Finsterniß und versetzt sind in das Reich Gottes. Wenn ein Christ also vom Glauben abtritt und Jesum verläugnet, der ist gleich einem Hause, das der Satan hat verlassen müssen, das er aber wiederfindet mit Besemen gekehrt und geschmückt, und kommt mit sieben bösen Geistern und bewohnt es, und wird mit einem solchen Menschen ärger denn vorher. Um aber die ganze Gefahr eines solchen Menschen aufzudecken, fügt Jesus

d) noch etwas bei, was Lucas etwas später (12, 10) berichtet, Matthäus aber (12, 31) gleich hier mittheilt: „Darum sage ich euch: Alle Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben werden; aber die Lästerung wider den Geist wird den Menschen nicht vergeben werden. Und wer etwas redet wider des Menschen Sohn, dem wird es vergeben; wer aber etwas redet wider den heiligen Geist, dem wird es nicht vergeben, weder in dieser noch in jener Welt!" — Sehet, l. Z., in solche Gefahr geräth ein Mensch, wenn er den Glauben verläugnet, wenn er sich gegen Jesum und sein himmlisches Reich erhebt. — Es ist die Sünde wider den heiligen Geist. — Ich will jetzt nicht weiter auf die Erörterung dieser Sünde eingehen. Aber auf einige Stellen der heil. Schrift will ich euch verweisen, die zur Bestätigung dienen. 1 Joh. 5, 16. lesen wir: „So jemand siehet seinen Bruder sündigen, eine Sünde nicht zum Tode, der mag bitten, so wird er geben das Leben denen, die da sündigen nicht zum Tode. Ist es aber eine Sünde zum Tode, dafür sage ich nicht, daß Jemand bitte!" — Hebr. 6, 4—8. lesen wir: „Es ist unmöglich, daß die, so einmal erleuchtet sind, und geschmecket haben die himmlische Gabe, und theilhaftig geworden sind des heiligen Geistes, und geschmeckt haben das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt; wo sie abfallen und wiederum ihnen selbst den Sohn Gottes kreuzigen und für Spott halten, daß sie sollten wiederum erneuert werden zur Buße. Denn die Erde, die den Regen trinkt, der oft über sie kommt, und bequemes Kraut trägt denen, die sie bauen, empfängt den Segen von Gott. Welche aber Dornen und Disteln trägt, die ist untüchtig und dem Fluch nahe, welche man zuletzt verbrennet." Und Cap. 10, 26—31: „Denn so wir muthwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, haben wir förder kein

anderes Opfer mehr für die Sünde; sondern ein schreckliches Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird. Wenn jemand das Gesetz Mosis bricht, der muß sterben ohne Barmherzigkeit, durch zween oder drei Zeugen. Wie viel, meinet ihr, ärgere Strafe wird der verdienen, der den Sohn Gottes mit Füßen tritt und das Blut des Testaments unrein achtet, durch welches er geheiliget ist, und den Geist der Gnade schmähet? Denn wir wissen den, der da sagt: Die Rache ist mein, Ich will vergelten, spricht der Herr. Und abermal: Der Herr wird sein Volk richten. Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen."

Hiezu, gel. Brüder, kann und will ich jetzt nichts fügen als den herzlichen Wunsch und Seufzer: Vor solcher Gefahr bewahre der Herr uns alle, aus solcher Gefahr rette er jeden, den der Satan durch Unglauben hineingeführt. Und: Selig sind die Gottes Wort hören und bewahren! Amen.

Sonntag Lätare.

Das tägliche Brod, ein Wegweiser zum Himmel.

Joh. 6, 1—15.

Darnach fuhr Jesus weg über das Meer an der Stadt Tiberias in Galiläa. Und es zog ihm viel Volks nach, darum daß sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken that. Jesus aber ging hinauf auf einen Berg, und setzte sich daselbst mit seinen Jüngern. Es war aber nahe die Ostern, der Juden Fest. Da hob Jesus seine Augen auf, und siehet, daß viel Volks zu ihm kommt, und spricht zu Philippo: Wo kaufen wir Brod, daß diese essen? (Das sagte er aber, ihn zu versuchen; denn Er wußte wohl, was er thun wollte.) Philippus antwortete ihm: Zwei hundert Pfennige werth Brods ist nicht genug unter sie, daß ein jeglicher unter ihnen ein wenig nehme. Spricht zu ihm einer seiner Jünger, Andreas, der Bruder Simonis Petri: Es ist Ein Knabe hier, der hat fünf Gerstenbrode, und zween Fische; aber was ist das unter so viele? Jesus aber sprach: Schaffet, daß sich das Volk lagere. Es war aber viel Gras an dem Ort. Da lagerten sich bei fünf tausend Mann. Jesus aber nahm die Brode, dankte, und gab sie den Jüngern, die Jünger aber denen, die sich gelagert hatten; desselbigen gleichen auch von den Fischen, wie viel er wollte. Da sie aber satt waren, sprach er zu seinen Jüngern: Sammlet die übrigen Brocken, daß nichts umkomme. Da sammleten sie, und fülleten zwölf Körbe mit Brocken von den fünf Gerstenbroden, die überblieben denen, die gespeiset worden. Da nun die Menschen das Zeichen sahen, das Jesus that, sprachen sie: Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll. Da Jesus nun merkte, daß sie kommen würden, und ihn haschen, daß sie ihn zum Könige machten; entwich er abermal auf den Berg, er selbst alleine.

Eine höchst wunderbare Geschichte wird uns hier erzählt. Aber ihre eigentliche und tiefere Bedeutung erhält sie erst durch das Ge-

spräch, welches Jesus daran knüpft. Aehnlich wie der Herr im Gespräch mit der Samariterin am Jacobsbrunnen (Joh. 4, 5 f.) vom leiblichen Wasser auf das Wasser des Lebens übergeht, so hier vom leiblichen Brod auf das Brod des Lebens. Als nämlich das Volk Jesum des andern Tags aufsuchte, sprach der Herr: Wahrlich, ich sage euch, ihr suchet mich nicht darum, daß ihr Zeichen gesehen habt, sondern daß ihr von dem Brod gegessen habt und seid satt geworden. Wirket Speise, nicht, die vergänglich ist, sondern die da bleibt in das ewige Leben, welche euch des Menschen Sohn geben wird. Ich bin das Brod des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nicht dürsten (vgl. V. 26 f.).

Um dieses Zusammenhangs willen hat man vielfach unter der bekannten vierten Bitte des Vater Unsers: „Unser täglich Brod gieb uns heute" nicht sowohl das leibliche Brod, sondern eben jenes geistliche Brod, unsern Herrn Jesum selbst verstanden. Mit Recht oder mit Unrecht, m. l. Freunde: soviel ist jedenfalls gewiß, daß uns unser täglich Brod mehr sein kann und sein soll, als die tägliche Nahrung des Lebens; soviel ist gewiß, daß auch uns unser täglich Brod eine Aufforderung sein soll: „Wirket, verschaffet euch Speise, nicht die vergänglich ist, sondern die da bleibt in das ewige Leben"; soviel ist gewiß, daß unser täglich Brod als Speise für den Leib uns erinnern soll an die Speise für den Geist, hinweisen soll auf Jesum Christum, das Himmelsbrod, gewiß daß auch

unser täglich Brod ein Wegweiser zum Himmel,

ein Mittel zu unserer Seligkeit werden kann und soll; und daß wir erst dann, wenn es dieses ist, den rechten Segen von und aus ihm haben. Dieß wird es uns aber

1.

wenn wir des Fluches gedenken, der auf unsrem täglichen Brode liegt. Wie? Fluch sprichst du, Fluch am Brod? Ist denn nicht vielmehr das tägliche Brod der Segen Gottes? — Wir wollen den Segen nicht läugnen; aber erinnert euch doch, l. Z, des Ausspruchs Gottes über Adam nach geschehenem Sündenfall (1 Mose 3, 17 f.): Dieweil du hast gehorchet der Stimme deines Weibes (statt

meiner Stimme), und hast gegessen von dem Baume, davon ich dir gebot und sprach: Du sollst nicht davon essen: Verflucht sei der Acker um deinetwillen; mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Leben lang. Dornen und Disteln soll er dir tragen, und sollst das Kraut auf dem Felde essen. Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen, bis daß du wieder zur Erde werdest, davon du genommen bist. Denn du bist Erde und sollst zu Erde werden." — Der Mensch wendet so gerne das Auge weg von dem Fluche, der über ihm schwebt; aber hier liegt er so klar vor Augen, daß ihn die tägliche Erfahrung predigt. Denken wir nur an die Mühe und Arbeit und Plage, welche das tägliche Brod den Menschen verursacht, denken wir an die tausendfache Sorge und Bekümmerniß, an die tausend Seufzer und Klagen und Thränen, die um das tägliche Brod an den Herzen so vieler Tausende nagen; denken wir zugleich an die tausendfachen Sünden des Neides, der Bosheit, da einer dem andern mißgönnt, was ihm der Herr gegeben; an die tausendfachen Sünden, unter denen sich so Viele ihr täglich Brod verschaffen, an das Blutgeld, das oft am Erwerb hängt — so sind das lauter helle Züge des Fluchs, den der Herr über die Erde und über das tägliche Brod ausgesprochen hat. — Und das soll uns zum Himmel weisen? — O ja, mein Christ! Denn siehe, was hat denn diesen Fluch über die Erde gebracht? was hat denn dieß Elend über das irdische Dasein verbreitet? was hat den Menschen aus dem Paradiese der Unschuld und der Seligkeit vertrieben, in welchem der Mensch von Gott geschaffen und für welches er bestimmt war? Ich will es mit den Worten des weisen Salomo sagen: die Sünde ist der Leute Verderben! (Spr. 14, 34.) Oder mit den Worten Pauli: der Tod ist der Sünden Sold! (Röm. 6, 23.) Aber warum meinest du wohl, daß der Herr uns diesen Tod, dieses Verderben, diesen Fluch der Sünde auf Erden schon fühlen und gleichsam mit jedem Bissen Brodes merken läßt? Darum, mein lieber Christ, damit wir das nie vergessen, was wir verloren haben, damit das Bewußtsein des Verlorenen stets in unserer Seele wach erhalten, daß eine beständige Sehnsucht nach dem Verlorenen in uns erweckt würde! eine Sehnsucht, deren Befriedigung ebendarum in keinem irdischen Gute, es habe den Namen, welchen es

wolle, gefunden werden kann, deren Befriedigung aber der Herr vom Anfang an beschlossen, den Menschen verheißen und in der Sendung seines Sohnes, als die Zeit erfüllet war, vollständig gewährt hat. Denn in Christo ist der Fluch aufgehoben, da er ward ein Fluch für uns; in ihm ist der Fluch in Segen verwandelt, in ihm ist das Paradies der Unschuld und Gerechtigkeit, ist Leben und Seligkeit wieder gebracht! — Ist uns nun nicht unser tägliches Brod ein Wegweiser zum Himmel?

2.

Das wird es uns aber auch dadurch, wenn wir die Kraft erwägen, die im Brode wirkt. Welches ist sie? Das Brod ist aus der nichtigen, vergänglichen, ja von Gott verfluchten Erde, ein vergänglich, nichtig Ding: woher seine Kraft? „Er trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort", heißt es Hebr. 1, 3. Wie die Schöpfung, so die Erhaltung. Das Wort des Herrn ists, das Alles, was da ist, ins Leben rief, dasselbe Wort ists, durch welches Alles, was geschaffen ist, erhalten wird. Das ist das Wort, von welchem der Evangelist Johannes sagt: Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbige war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist. — Und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit (Joh. 1, 1—3, 14.). Das ist derselbe, von dem der Apostel Paulus (Coloss. 1, 15—17.) sagt: Welcher ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborne vor allen Creaturen. Denn durch ihn ist Alles geschaffen, das im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, beides die Thronen und Herrschaften und Fürstenthümer und Obrigkeiten; es ist Alles durch ihn und zu ihm geschaffen. Und er ist vor Allen und es bestehet Alles in ihm! — Und dieß menschgewordene Wort nimmt, wie uns in unsrem Evangelium erzählt wird, das Brod in seine Hand, sieht hinauf zum Himmel (Matth. 14, 19.), betet und danket — und giebt es dann seinen Jüngern. Worin liegt nun die Kraft des täglichen Brodes; ist sie von der Erde,

oder ist sie vom Himmel? und weiset sie uns nicht ebendamit hinauf zur Quelle aller Kraft und alles Segens? — Der Herr betet und danket über dem Brode, und ebendamit weihet er das Ungeweihte und heiligt das Unheilige. Sind wir nicht auch, wie unser täglich Brod, von der Erde? Bedürfen wir nicht auch, gleich dem Brode, das wir essen, der himmlischen Weihe, der göttlichen Heiligung? — Der Mensch lebt ja nicht vom Brod allein, sprach der Heiland zum Satan, der ihn aus Steinen Brod machen ließ, sondern von einem jeglichen Wort, das aus dem Munde Gottes geht. Das Wort, das das tägliche Brod weiht und heiligt, das ists auch, was uns selbst im Genuß des Brodes die rechte Weihe giebt; das Wort, das dem Brode die Kraft giebt, das ists, was uns aus dem Brode kräftigt und erhält. Ist das nicht ein Finger, der zum Himmel weist? —

Und dieß Wort, in welchem und durch welches Alles gemacht ist und welches Fleisch geworden ist, das nennt sich nun selbst das Brod, das Brod vom Himmel, das Brod des Lebens, daß, wer zu ihm kommt, nimmer hungern, und wer an ihn glaubt, nimmer dürsten soll: was könnte uns nun kräftiger hinweisen auf Ihn, und durch ihn auf den Himmel — als unser täglich Brod?

3.

Erwägen wir noch Eines, nämlich die nächste Bestimmung des täglichen Brodes.

Gel. 3. Unser Leben ist seiner äußern Erscheinung nach ein Zuzählen von einzelnen Tagen, und seiner natürlichen Einrichtung nach eine stete Unterbrechung und Erneuerung von Tag zu Tag, und nicht blos um der Aehnlichkeit des Schlafes im Dunkel der Nacht willen, sondern insbesondere in Beziehung darauf, daß wir mit jedem Tage um einen Lebensabschnitt dem Tode näher treten, ein tägliches Sterben, eine thatsächliche Erinnerung daran, daß wir dem Tode verfallen sind. Mit jedem neuen Tag treten wir gewissermaßen das Leben von Neuem an und bitten mit dem Gebete: Unser täglich Brod gib uns heute! täglich aufs Neue um Erhaltung des Lebens, wohl wissend, daß uns eine Stunde kommt, wo wir solchen Gebetes nicht mehr bedürfen. So ist uns unser täglich Brod eine tägliche Predigt unsrer Vergänglichkeit und Sterblichkeit,

eine tägliche Erinnerung an unsre Todesstunde. Wir wissen aber auch, was uns die Todesstunde besagen will. Wir wissen: Es ist dem Menschen einmal gesetzt zu sterben, hernach das Gericht. Wir wissen, wie genau das Gericht mit diesem unserem täglichen Leibesleben zusammenhängt, ja wie es recht eigentlich ein Gericht über dieses tägliche Leibesleben ist, und wie es lediglich von diesem Leibesleben abhängt, ob uns das Gericht ein Urtheil des Todes und der Verdammniß oder ein Urtheil des Lebens und der Seligkeit werden soll. Es kommt eine Stunde, spricht der Heiland Joh. 5, 28, in welcher Alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören, und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die da Uebles gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts! Wer wäre unter uns, der nicht wünschen sollte, daß einst seine Todesstunde eine Stunde zum ewigen Leben sein möchte? — Darum sagt der Heiland: Wirket Speise, nicht, die vergänglich ist, sondern die da bleibet in das ewige Leben, welche euch des Menschen Sohn geben wird (Joh. 6, 27.). Und so ist uns denn unser täglich Brod wie eine tägliche Erinnerung an den Tod, so eine tägliche Mahnung des Apostels: Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern! (Phil. 2, 12.) ja ein tägliches Gebet des Psalmisten: Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden! (Ps. 90, 12.)

Seht, l. Z., einen so gewaltigen Prediger habt ihr in eurem Hause an eurem täglichen Brode! — Nehmet es nicht, ohne zu gedenken des Fluchs, der auf der Erde liegt und den Jesus Christus weggenommen hat; nehmet es nie, ohne im dankbaren Aufschauen zu Gott deß zu gedenken, der das rechte Brod vom Himmel ist und giebt der Welt das Leben; nehmet es nie, ohne in der Erinnerung an das Ende dieses zeitlichen Lebens, welchem das tägliche Brod auf Erden dient, einen Antrieb zu fühlen, diese Erdentage so zu benützen, daß das Ende eurer Erdentage der Anfang des ewigen seligen Lebens sei. Dann erst habt ihr den vollen Segen eures täglichen Brodes, dann in ihm einen Wegweiser zum Himmel, den ihr auch dann noch segnen werdet, wenn ihr längst seiner nicht mehr bedürfen werdet. Amen. So geschehe es.

Sonntag Judica.

Warum glaubet ihr nicht?

Joh. 8, 46—59.

Es ist der albernsten Unterscheidungen eine, die je der Unglaube gemacht hat, indem er zwischen der Lehre Jesu und der Lehre von Jesu unterschied, d. h. zwischen dem, was Jesus gesagt und gelehrt habe, und zwischen dem, was über ihn gesagt und gelehrt sei, so daß jenes zwar von ihm selbst geredet worden sei, dieses aber nicht, jenes zwar anzunehmen und zu glauben sei, dieß aber nicht! Als ob Jesus etwas geredet hätte, was nicht in näherer oder fernerer Beziehung zu ihm selbst, zu seiner Person oder zu seinem Werke stünde, oder als ob es Jedem freigestellt wäre, was er als Wort und Rede Jesu ansehen wolle oder nicht. Die Wahrheit ist vielmehr die, l. Z., daß es recht eigentlich das prophetische Amt unsres Herrn Jesu war, sich selbst als den von Gott gesandten Heiland der Welt durch Wort und That anzukündigen und zu legitimiren, sich selbst als den zu bezeugen und zu beglaubigen, den Gott vom Anfang der Welt verheißen, auf den die Väter gehofft haben, und in welchem der himmlische Vater seinen Gnadenrath und Gnadenplan zur Erlösung der sündigen Menschheit auszuführen beschlossen hat. Die Wahrheit ist vielmehr die, daß Jesus, wie gesagt, fast kein Wort geredet hat, was nicht in näherer oder fernerer Beziehung zu ihm selbst zu fassen ist, wenn es recht verstanden werden soll. Selbst da, wo es am wenigsten den Anschein hat, wie in der Bergpredigt und Feldpredigt, Matth. 5 f., Luc. 6. ist der eigentliche und wahre Grundton, in welchem alle übrigen Accorde seiner Rede ihre Lösung finden, er selbst, als das Ziel des Gesetzes, die Erfüllung

des Gesetzes, die Gerechtigkeit des Gesetzes, kurz der Weg, die Wahrheit und das Leben. Aber allerdings ist eine gewisse Oekonomie, ein gewisser Plan und Stufengang nach Zeit, Zweck und Inhalt seiner Reden nicht zu verkennen, indem dieselben in den ersten zwei Jahren seines Lehramts mehr den Charakter der Vorbereitung tragen, und er erst durch seine Thaten und Wunder den Grund legte, auf welchen er hernach seine freieren und offenen Zeugnisse von ihm selbst gründete. Je näher es nun dem Ende seiner prophetischen Laufbahn zugeht, besonders in dem letzten halben Jahre seines Wirkens auf Erden, desto offener und unumwundener und kräftiger werden seine Zeugnisse von seiner eigenen Person und Würde, von dem Zweck seiner Sendung und von der Sünde des Unglaubens gegen ihn. Aus diesen Zeugnissen, die uns vorzugsweise der Evangelist Johannes aufbewahrt hat, ist auch unser heutiges Evangelium genommen, in welchem er seinen Zeitgenossen um ihres Unglaubens willen scharf ins Gewissen dringet.

Joh. 8, 46—59.

Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? So ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht? Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort: darum höret ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott. Da antworteten die Juden, und sprachen zu ihm: Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist, und hast den Teufel? Jesus antwortete: Ich habe keinen Teufel; sondern ich ehre meinen Vater, und ihr unehret mich. Ich suche nicht meine Ehre; es ist aber einer, der sie suchet und richtet. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Da sprachen die Juden zu ihm: Nun erkennen wir, daß du den Teufel hast. Abraham ist gestorben, und die Propheten, und du sprichst: So Jemand mein Wort hält, der wird den Tod nicht schmecken ewiglich. Bist du mehr, denn unser Vater Abraham, welcher gestorben ist? und die Propheten sind gestorben. Was machst du aus dir selbst? Jesus antwortete: So Ich mich selbst ehre, so ist meine Ehre nichts. Es ist aber mein Vater, der mich ehret, welchen ihr sprechet, er sei euer Gott; und kennet ihn nicht. Ich aber kenne ihn, und so ich würde sagen: Ich kenne ihn nicht; so würde ich ein Lügner, gleichwie ihr seid. Aber

ich kenne ihn, und halte sein Wort. Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte; und er sahe ihn, und freute sich. Da sprachen die Juden zu ihm: Du bist noch nicht funfzig Jahre alt, und hast Abraham gesehen? Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ehe denn Abraham ward, bin Ich. Da hoben sie Steine auf, daß sie auf ihn würfen. Aber Jesus verbarg sich, und ging zum Tempel hinaus, mitten durch sie hinstreichend.

Wer kann mich einer Sünde zeihen? Mit dieser göttlich kühnen Frage tritt der Herr seinen Feinden und Widersachern entgegen, daß sie verstummen müssen. Aber es ist dieß gleichsam nur die Vorfrage, die der andern wichtigern zur Folie dient, zur Unterlage. Diese andere wichtigere ist die: Warum glaubet ihr nicht? Diese dringt wie Nägel und Spieße ins Herz. Denn sie ist eine Frage, die den Unglauben straft, eine Frage, die ihre Antwort selbst in sich hat, eine Frage, die die ganze Folge des Unglaubens ans Licht treten läßt. Und nach diesen drei Seiten wollen wir das Wort des Herrn betrachten, und Frage, Antwort und Folge näher ins Auge fassen.

1.

Warum glaubet ihr nicht? Kann mich einer einer Sünde zeihen? Oder sage ich euch die Wahrheit nicht? — Sein Leben lag ja offen vor ihnen da, er hatte ja nichts im Verborgenen geredet, sondern sie öffentlich gelehret; manche Schlinge hatten sie ihm deshalb schon gelegt, immer mußten sie beschämt von dannen ziehen: ist nun die Folgerung nicht gerecht, die der Herr den ungläubigen Pharisäern und Schriftgelehrten macht: warum glaubet ihr mir denn nicht? —

Es ist von jeher die Art des Unglaubens gewesen, daß man den Herrn Jesum desto höher als Menschen gepriesen, je weniger man ihn als den Sohn Gottes hat gelten lassen. Man hat sich selbst gleichsam damit schützen wollen, als ob man nicht darauf ausgehe, an dem Leben und Charakter Jesu etwas aussetzen zu wollen oder ihn als Menschen herabzusetzen, wenn man ihn als blosen Menschen ansehe; und man hat auf der einen Seite gleichsam

wieder ersetzen wollen, was man Jesu auf der andern Seite nehmen wollte. Man redet daher gar gerne von dem großen Weisen von Nazareth, von dem reinsten Menschen, der je gelebt, von dem größten Lehrer der Wahrheit auf Erden, der das Bild Gottes am reinsten ausgeprägt an sich trug, der keine Sünde gethan habe, der blos der Wahrheit gelebt und für die Wahrheit sein Leben gelassen, dem nur alle nachzustreben und gleich zu werden sich bemühen sollten u. s. w., und das alles, um ihm dann desto kecker seine Gottheit abzuläugnen und die Herrlichkeit seines gottmenschlichen Erlösungs- und Versöhnungswerks in das armselige Bettlergewand eines moralischen Tugendspiegels und sittlichen Vorbilds zu verwandeln.

Aber aus deinem eigenen Munde richte ich dich, du Schalk, spricht der Herr (Luc. 19, 22.). Denn aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt und aus deinen Worten wirst du verdammet werden (Matth. 12, 37.). Ist es wahr, daß du Jesum für den Lehrer der Wahrheit hältst, warum glaubst du ihm denn nicht — wenn er sich den eingebornen Sohn Gottes und Gott seinen Vater nennt, in einem Sinne, wie er es von keinem andern gelten läßt? Warum glaubst du ihm denn nicht, wenn er sagt, daß er mit dem Vater eins sei (Joh. 10, 30.), daß alles, was der Vater habe, sein sei, und was sein sei, sei des Vaters? (Joh. 16, 15; 17, 10.) Warum glaubst du ihm nicht, wenn er sagt, daß sie Alle den Sohn ehren sollen, wie sie den Vater ehren? (Joh. 5, 23.) Warum glaubst du ihm nicht, wenn er nicht blos vor dem Blinden, den er geheilt (Joh. 9, 37.), sondern vor dem versammelten höchsten geistlichen Gericht, beschworen von dem Hohenpriester, zu sagen, ob er sei Christ, der Sohn Gottes, spricht: Du sagst es, Ich bin es! — Kannst du ihn je einer Sünde oder eines Irrthums oder einer Lüge zeihen? Aus deinem eigenen Munde richte ich dich ferner, du Schalk! Ist es dein Ernst, wenn du sagst, er sei sündlos wie kein anderer Mensch, und ein Muster der Tugend wie keiner: wie kannst du es damit vereinigen, daß er sich für den Sohn Gottes ausgiebt, der mit Gott eins sei, dem der Vater das Gericht übergeben habe, der lebendig mache, wen er will, gleich dem Vater, der geehrt sein will, wie der Vater, der von dem Glauben an ihn die ewige Selig-

keit abhängig macht, der sich als die Quelle des Lebens für Zeit und Ewigkeit hinstellt? — Ist er das Alles nicht: wie magst du ihn den Lehrer der Wahrheit nennen und so selbst zum Lügner werden; ja ihn ebendadurch zum Lügner machen, wie du einer bist? (V. 55.) — Ist er das aber wirklich alles, was er sagt, und ist er ein Lehrer der Wahrheit, wie er sagt — hat er dann nicht Recht zu fragen: So ich euch aber die Wahrheit sage: warum glaubt ihr nicht?

2.

Und wenn du darauf keine Antwort hast, so hat Er eine Antwort. „Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort; darum höret ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott." Das ist ein gewaltiges Wort; vernimms wohl! Unmittelbar vorher hatte er gesagt: Ich aber, weil ich euch die Wahrheit sage, so glaubet ihr mir nicht (V. 45.). Wer aus der Wahrheit ist, sagt er an einem andern Ort (Joh. 18, 37.), der höret meine Stimme. Was ist die natürliche Folgerung? Er spricht sie selbst aus im 42. bis 44. Vers unsres 8. Capitels: „Wäre Gott euer Vater, so liebtet ihr mich, denn ich bin ausgegangen und komme von Gott. Denn ich bin nicht von mir selbst gekommen, sondern er hat mich gesandt. Warum kennt ihr denn meine Stimme nicht? denn ihr könnt ja mein Wort nicht hören. Allein ihr seid eben von dem Vater dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollet ihr thun. Derselbige ist ein Mörder vom Anfang und ist nicht bestanden in der Wahrheit. Die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er die Lügen redet, dann redet er von seinem Eigenen. Denn er ist ein Lügner und ein Vater derselbigen." — Wie die Lüge vom Teufel ist, so ist die Wahrheit aus Gott. Die erste Sünde hat der Teufel durch die erste Lüge in die Welt gebracht, und so lange der Mensch in den Banden der Sünde und Ungerechtigkeit gehalten wird, wird er in der Lüge erhalten und kann die Wahrheit nicht hören und nicht fassen (Joh. 8, 43.); denn die Wahrheit gehet darauf aus, die Lüge zu strafen und die Sünde in ihrem ganzen wahren Wesen darzustellen; die Wahrheit heuchelt nicht und schmeichelt nicht, denn sie will den Menschen frei machen (Joh. 8, 32.); darum gehet sie gerade an und zeigt den Menschen seine ganze Gestalt, seine

ganze Lage. Wer nun nicht frei werden will von seiner Sünde, wer im offenen oder geheimen Einverständniß mit ihr bleiben will, wer in seinem Innern seine Lust an der Sünde behält, d. h. wer nicht ernstlich und von Grund aus sich bekehren will, der mag Gottes Wort nicht hören, der will es nicht verstehen, der weigert sich, es anzunehmen und sich ihm zu unterwerfen. Es ist daher, l. Z., ein großer Irrthum und eine gefährliche Thorheit, wenn der Mensch meint, es käme ja nur auf ihn an, ob er der Wahrheit Gehör geben wolle oder nicht, und wann er ihr Gehör schenken wolle? Nein, l. Z., so ists nicht; es gehört mehr dazu; es muß einer schon im Losreißen von der Sünde begriffen sein, es muß schon eine Geneigtheit zur Wahrheit, eine Abkehr von der Lüge im Herzen, es muß schon ein Gefühl der Last und der Schmach der Sünde, eine gewisse Sehnsucht nach Freiheit, nach Erlösung aus den Banden der Sünde und des Teufels da sein. Und das ist dem Menschen nicht von Natur gegeben, das steht nicht in seiner natürlichen Macht, da muß sich über einen solchen Menschen Gott schon erbarmt, da muß der heil. Geist seine Arbeit im Herzen schon begonnen haben. Es ist eine Gnade, wenn der Mensch dahin gebracht ist, daß er das Wort höret. Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort, sagt darum unser Heiland. Es ist auch nicht etwa etwas Geringes, wenn der Mensch das Wort hört und vernimmt; denn daß damit nicht ein bloses Hören mit dem leiblichen Ohr, sondern ein Hörenwollen, ein Annehmen und Aufnehmen verstanden ist, versteht sich von selbst. Der Satan weiß, was auf das Hören folgt oder doch folgen kann, er weiß, daß es im Guten wie im Bösen ist, daß der erste Schritt in das Eine hinein eben schon ein Schritt aus dem Andern heraus ist. Das Wort Gottes kommt auch nie ganz leer zurück, wie Jesaias sagt (55, 10. 11.). Und wenn es den Menschen auch nicht ganz gewinnen und dem Verderben entreißen kann, so bleibt ihm doch immer ein Stachel zurück, der ihm keine Ruhe läßt, der ihm die Freude an der Lüge und an der Sünde verdirbt. Diesem Stachel ist es zuzuschreiben, daß sich der Mensch immer in seinen Sünden zu entschuldigen, ja zu rechtfertigen sucht, daß er Alles aufsucht, was ihm zu Gunsten zu reden, und Alles abweist, was ihm das Urtheil zu sprechen scheint.

Aber eben damit kommt er immer mehr von der Wahrheit ab und in das Verderben hinein; und je entschiedener einem solchen Menschen die Wahrheit entgegentritt, desto erbitterter wird er, desto mehr verhärtet er sich.

3.

Das ist die natürliche Folge der Sünde, das geistige Gesetz der Schwere auch im Unglauben.

Wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen? spricht der Herr. Und Niemand wagt es, ihn eines Fehlers oder auch nur eines Irrthums zu bezichtigen. Und dennoch glauben sie nicht; ja, als der Herr ihren Unglauben straft und ihnen den eigentlichen Grund ihres Unglaubens und ebendamit die gefährliche Stellung ihres Herzens, ihre gottentfremdete Gesinnung, ihre Knechtschaft unter der Lüge aufdeckt, da reden sie Lästerworte gegen ihn und sprechen: Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist und hast den Teufel? — Ruhig entgegnet der Herr: „Ich habe keinen Teufel, sondern ich ehre meinen Vater." Gerade darin besteht die Ehre des Vaters, daß der Sohn sich als den von Gott gesandten Heiland und Retter darstellt und der Vater geehrt werde in dem Sohne. „Ich suche nicht meine Ehre. Es ist aber einer, der sie suchet und richtet", fährt er fort. „Wahrlich, wahrlich ich sage euch: So Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich." Das war dem Unglauben zu viel. Jetzt glaubten sie eine gerechte Ursache zu haben, ihn einen Samariter zu nennen, der den Teufel habe. Abraham ist gestorben, sagen sie, und die Propheten sind gestorben, und Du sprichst: So Jemand mein Wort hält, der wird den Tod nicht schmecken ewiglich? Nicht genug, daß Du etwa sagst, Du selbst werdest den Tod nicht schauen ewiglich, sondern Du hältst so hoch von Dir, daß auch Dein Wort solche Kraft haben soll, daß wer Dein Wort annimmt, den Tod nicht sehen wird? Bist Du mehr denn unser Vater Abraham, welcher gestorben ist, und die Propheten sind gestorben. Was machst Du aus Dir selbst? — Nun, l. Z., was macht denn Jesus aus sich selbst? was antwortet er darauf? Nimmt er etwa sein Wort zurück? oder haben sie ihn vielleicht falsch verstanden? Nichts von dem. Er bleibt bei seinem

Worte stehen. Als den Sohn Gottes hatte er sich bekannt; als den, durch dessen Wort Leben und Seligkeit kommt; als den Retter der Welt, den man ohne Verlust der Seligkeit nicht verwerfen und verläugnen könne. Nimmt er davon ein Wort zurück? O nein; er beruft sich vielmehr auf das Zeugniß seines Vaters, er beruft sich mit hohem Bewußtsein auf das Zeugniß Abrahams selber, als der durch ihn seine Seligkeit empfangen habe, er beruft sich auf sein ewiges Sein vor Abraham und über Abraham. „So ich mich selber ehre", spricht er, „so ist meine Ehre nichts. Es ist aber mein Vater, der mich ehret, welchen ihr sprechet, er sei euer Gott, und kennet ihn nicht. Ich aber kenne ihn, und so ich euch sagen würde: Ich kenne ihn nicht, so würde ich ein Lügner, gleichwie ihr seid. Aber ich kenne ihn und halte sein Wort. Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte und er sah ihn und freute sich." Da sprachen die Juden: Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt und hast Abraham gesehen? Jesus sprach: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Ehe denn Abraham ward, bin ich." — Ja freilich, wer Jesum nicht für den ewigen Sohn Gottes hält, wer einen blosen Menschen in ihm siehet, wie wir alle sind, dem muß es nicht blos als lächerlicher Widerspruch, sondern als gotteslästerliche Anmaßung erscheinen, wenn Jesus sagt: Abraham war froh, daß er meinen Tag sehen sollte rc. — Aber, wenn man ihn doch keiner Sünde zeihen kann, wenn man ihn doch für den großen Weisen von Nazareth, wenn man ihn doch für einen Lehrer der Wahrheit hält: wie kann man gleichwohl an der Wahrheit seiner Worte zweifeln, wie kann man gleichwohl ihn einen Samariter und dergleichen heißen, wenn er sich für Gottes Sohn ausgiebt, und ihn also zum Lügner machen? Oder wenn man das thut, wenn man ihn nicht für das gelten läßt, wofür er sich darstellt, wenn man ihn also in dieser Beziehung wirklich zum Lügner macht: wie mag man noch von ihm als von einem Muster und Vorbild der Tugend und Rechtschaffenheit reden? — Nein, l. Z. Es zeigt sich hier durch und durch die innere Fauligkeit und Lügenhaftigkeit des Unglaubens, die ganz unlautere und ungöttliche Gesinnung des ungläubigen Herzens; und es ist kein Wunder, wenn wir den Lügner vom Anfang auch zum Mörder werden sehen. „Da hoben sie Steine auf, daß sie

auf ihn würfen.“ Er zwar gehet mitten durch sie hin, zum Tempel hinaus; aber wir wissen ja, daß der Unglaube nicht ruht, bis Christus gekreuzigt ist! — Und lebte heute der Herr unter uns, es ginge ihm nicht anders und nicht besser! —

Wir aber, lieben Brüder, die wir gläubig sind an den Herrn Jesum Christum, die wir ihn erkennen als den Sohn des Vaters von Ewigkeit und als den Heiland der Welt in seiner Menschwerdung — wir wollen uns freuen des Ausspruchs: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht schmecken ewiglich. Amen.

Sonntag Palmarum.

Gelobt sei der da kommt im Namen des Herrn.

Matth. 21, 1—9.

Da sie nun nahe bei Jerusalem kamen gen Betphage an den Oelberg, sandte Jesus seiner Jünger zween, und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden, und ein Füllen bei ihr; löset sie auf, und führet sie zu mir. Und so euch Jemand etwas wird sagen, so sprechet: Der Herr bedarf ihrer; so bald wird er sie euch lassen. Das geschahe aber alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig, und reitet auf einem Esel, und auf einem Füllen der lastbaren Eselin. Die Jünger gingen hin und thaten, was ihnen Jesus befohlen hatte; und brachten die Eselin und das Füllen, und legten ihre Kleider darauf und setzten ihn darauf. Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg; die andern hieben Zweige von den Bäumen, und streueten sie auf den Weg. Das Volk aber, das vorging und nachfolgte, schrie und sprach: Hosianna dem Sohne Davids; gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Hohe!

Das verlesene Evangelium hat eine doppelte Stellung im Kirchenjahre. Einmal steht es an der Spitze der Adventssonntage; heute am Eingang der Charwoche oder der Leidenswoche des Herrn. Dort hat es mehr die allgemeine Beziehung auf die Ankunft des Herrn überhaupt, und wir haben es dort auch in dieser allgemeinen Beziehung betrachtet. Hier hat es die ganz besondere Beziehung auf das Leiden und Sterben des Herrn. Und wir möchten fast fragen: Paßt es denn auch für den heutigen Sonntag? — Unter

Jubelgeschrei holt das Volk den Herr ein, unter Jubelgeschrei begleitet es ihn in die Stadt: „Hosianna dem Sohne Davids; gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn; Hosianna in der Höhe!" — Heute erscheint uns der Einzug des Herrn recht eigentlich als ein Kommen des Herrn zu seinem Leiden und Sterben: paßt das dann auf den heutigen Tag? — Als die Leute von Jerusalem damals ihr Hosianna riefen, da wußten sie nicht, was in wenig Tagen geschehen sollte. Wir wissen es, wir wissen, daß der Herr in wenig Tagen am Kreuze hängt und unter unnennbaren Todesschmerzen seinen Geist aufgiebt. Schickt es sich, daß wir heute einstimmen in dieses Freudengeschrei? —

Lieben Freunde! Es ist wahr, jene Leute von Jerusalem wußten nicht, was geschehen würde; aber Jesus selbst wußte es; und dennoch hat er es gelitten nicht nur und hat es gerechtfertigt, sondern er hat es durch die eigenthümlich feierliche Weise seines Einzugs, wie er sie absichtlich veranstaltete, veranlaßt, obgleich er wußte, daß es zu seinem Tode ging. Ja er hat es gethan in ganz besonderer Hinweisung auf die Weissagung des Propheten Sacharia (9, 9), der, wohl wissend, was es galt, ausruft: Du Tochter Zion freue dich sehr, und du Tochter Jerusalem jauchze! siehe dein König kommt zu dir rc. — Und so wollen wir denn getrost, l. Z., auch heute mit einstimmen in den Jubelruf des Volkes, nicht als ob wir es nicht wüßten, sondern gerade darum, weil wir es wissen, warum und wozu der Herr kommt nach Jerusalem. Ja

Gelobt sei der da kommt im Namen des Herrn!

Denn

1. er kommt, um zu leiden;
2. er leidet, um zu herrschen;
3. er herrscht, um ewig selig zu machen.

1.

Er kommt, um zu leiden. Lange schon und oft haben die Hohenpriester, die Schriftgelehrten und Pharisäer gesucht, wie sie seiner habhaft würden, wie sie ihn umbrächten. Immer ist der Herr ausgewichen, nie durften sie die Hand an ihn legen. Heute

sehen wir ihn sich selbst gleichsam in ihre Hände liefern, selbst seinem Tode entgegengehen. „Herr, damals wollten dich die Juden steinigen", sagt Petrus, „und du willst wieder hingehen? Das widerfahre dir nur nicht". (Joh. 11, 8. Matth. 16, 22.) Wir kennen den Haß der Juden, wir wissen, wie sehr es ihnen um ihr Ansehen zu thun war, das sie durch Jesum gefährdet glaubten; wir wissen, wie sie selbst um ihres Gesetzes und um ihrer Lehre, ja selbst um der Ruhe des Volkes willen ein Recht zu haben glaubten, diesen Menschen aus dem Wege zu räumen. „Ihr wisset nichts, bedenket auch nichts", hatte der Hohepriester Kajaphas kurz vor dem Einzug Jesu gesagt. „Es ist uns besser, Ein Mensch sterbe, denn daß das ganze Volk verderbe." (Joh. 11, 50.) Wer nun hiebei nicht den verborgenen Rath und Plan Gottes erkennt, wem die eigentliche tiefere Bedeutung des Todes Jesu Christi verborgen ist, nach welchem diese Rede des Hohenpriesters nur eine unbewußte Weissagung dessen war, was geschehen mußte zum Heil der Menschen, dem muß allerdings der Tod Christi blos als das Werk des Hasses und der menschlichen Bosheit gegen einen frommen und unschuldigen Mann, und von Seite Christi als der hochherzige Entschluß erscheinen, seinen Feinden nicht zu weichen, sondern lieber zur Bestätigung seiner Lehre ein Opfer zu werden, als seiner Ueberzeugung untreu zu werden. Wem aber ein tieferer Blick gegeben ist in die Erkenntniß der Heilsrathschlüsse zur Erlösung der Menschen, der weiß es anders, der weiß, daß Jesus sterben mußte, ja sterben wollte für des Volkes Sünde (Joh. 11, 52.), der weiß, daß er dazu gekommen war in die Welt, daß er sein Leben gebe zur Erlösung für Viele. Jetzt war der Augenblick erschienen. Jesus selbst erklärt es bald nach seinem Einzug in Jerusalem seinen Jüngern. (Joh. 12, 23. 24.) „Die Zeit ist gekommen, daß des Menschen Sohn verkläret werde. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Es sei denn, daß das Waizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein; wo es aber erstirbt, so bringet es viele Früchte." Wie er überhaupt gekommen war in die Welt, um für die Sünde seines Volkes zu leiden und zu sterben, so war sein Einzug, sein letztmaliges Erscheinen in Jerusalem in besonderer Beziehung ein Kommen zum Leiden. Er kommt, um zu leiden. Er hätte ausweichen können. Es war ihm

nichts verborgen. Auch das kleinste seiner Leiden, das seiner harrte in Jerusalem, war vor seinen Augen offenbar. Er kannte den Haß seiner Feinde; er sah im Geiste schon sein Kreuz aufgerichtet auf Golgatha. Er hätte ausweichen, er hätte dem Allem entgehen können, nicht etwa durch Verläugnung seiner Lehre, sondern nur wenn er von Jerusalem weggeblieben wäre. Kurz zuvor war er in Jerusalem zum Kirchweihfeste gewesen. Er hatte sich an den Jordan zurückgezogen. Noch war er auf dem Weg; noch in Bethanien, wo er seinen Freund Lazarus aus dem Grabe auferweckte, hätte er zurückbleiben können. Aber nein — seine Stunde war nun gekommen. „Jetzt ist meine Seele betrübt", sagt er (Joh. 12, 27.). „Und was soll ich sagen? Vater, hilf mir aus dieser Stunde? — Doch darum bin ich in diese Stunde gekommen." Er kommt, um zu leiden.

Und das soll uns eine Veranlassung zum Freudenruf sein? Da sollen wir einstimmen in das Jubelgeschrei des Volks, das voranging und ihm nachfolgte: Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn? — Sollten wir nicht vielmehr stille sein und trauern im Mitgefühl seiner eigenen Betrübniß?

2.

Nein, l. Fr. Denn indem er kommt, um zu leiden, kommt er, um zu herrschen, um sein Reich auf Erden fest zu gründen. Siehe, dein König kommt zu dir! heißt es. Freilich sehen wir bei seinem Einzuge, so festlich und feierlich es auch hergeht, doch nichts von der königlichen Hoheit und Herrlichkeit, die man sonst bei feierlichen Einzügen der Könige und Fürsten der Erde wahrnimmt. „Er kommt sanftmüthig und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin." Aber dennoch — wir wissen, welch ein Königreich er hat. Die Stunde seines Leidens ist auch die Stunde seiner Verklärung, die Stunde seiner Herrlichkeit. Sein Reich ist nicht von dieser Welt; aber er ist dennoch ein König, ein König der Ehre und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit. Aber er mußte sein Reich erst erobern. Ein Anderer hatte sich in Besitz gesetzt; den mußte er besiegen und überwinden. Durch die Sünde war das Reich der Finsterniß eingedrungen in das menschliche Ge-

schlecht, das Reich des Satans. Dieß Reich mußte er zerstören, diesen Feind mußte er besiegen, aus seiner Macht mußte er die Menschen befreien; dem Tode mußte er die Macht nehmen, um Leben und unvergängliches Wesen ans Licht zu bringen. Darum mußte er sich in den Tod hingeben, nicht, um im Tode zu bleiben, sondern um durch den Tod ins Leben hindurchzudringen und dadurch den Tod, und den, der des Todes Gewalt hatte, den Teufel, zu überwinden und einen Triumph aus ihm zu machen. — Durch Leiden des Todes mußte er gekrönt werden, um in seiner Auferstehungsherrlichkeit den Stuhl seines Königreichs zur Rechten des Vaters einzunehmen immer und ewiglich. — Zion muß durch Recht erlöset werden, und seine Gefangenen durch Gerechtigkeit, hatte Jesaias geweissagt (1, 27.). Darum mußte sich der Sohn Gottes erniedrigen zur sündigen Knechtsgestalt, mußte eintreten für die Schuldigen, mußte sich ins Gericht stellen vor Gottes Zorn, mußte die Strafen auf sich nehmen und leiden, um sein Volk loszukaufen, um es sich zum Eigenthum zu erwerben, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen theuren Blut, mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben — auf daß wir sein eigen seien und in seinem Reiche unter ihm leben. Ja noch mehr; um in seinem Reiche unter ihm leben zu können, mußte er in die Menschheit hinein den neuen Keim des ewigen Lebens legen. Darum sagt er: Es sei denn, daß das Waizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein; wo es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte. Und dieses Waizenkorn eben ist Jesus Christus selbst in der sündigen Menschengestalt. Sein Tod ist der Keim des neuen Lebens für die ganze Menschheit, aus ihm entsprießt die herrliche Frucht der ewigen Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit, sein Todestag ist der Geburtstag des neuen Lebens für die verlorene Sündenwelt. So hat er sich sein Reich gegründet, so seine Unterthanen erworben, so seines Reiches Herrlichkeit bereitet. „Dieser aber", sagt der Hebräerbrief 10, 12. 13., „da er hat ein Opfer für die Sünden geopfert, das ewiglich gilt, sitzt er nun zur Rechten Gottes und wartet hinfort, bis daß seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt werden. Denn mit Einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden."

3.

Das mag, sagst du, für ihn selbst ein Grund ewiger Freude sein, das mag ihm selbst in seinem Leiden und Sterben ein stärkender und erquickender Trost gewesen sein; aber daß wir uns so sehr darüber freuen sollten, daß wir nun mit jenem Jubelruf ihn zu seinem Leiden und Sterben begleiten sollten: Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn! das will mir doch noch nicht recht klar und deutlich werden. — Aber, mein lieber Christ, für wen hat er denn das Alles gethan? Für wen ist er Mensch geworden, für wen hat er gelitten und gestritten, für wen ist er gestorben und aufgestanden, für wen hat er sich zur Rechten der Kraft und Herrlichkeit gesetzt? Doch nicht um seinetwillen? Er war von Ewigkeit bei dem Vater, eins mit dem Vater in ewiger Herrlichkeit seines Wesens; um seinetwillen bedurfte er es nicht, ein Mensch zu werden, um mit Leiden des Todes gekrönt zu werden. Sondern das ists, das uns im Hebräerbrief gesagt ist: „Da er vollendet ist, ist er geworden Allen, die ihm gehorsam sind, eine Ursache zur ewigen Seligkeit" (5, 9.). „Dieser aber, darum, daß er bleibet ewiglich, hat er ein unvergängliches Priesterthum; daher er auch selig machen kann immerdar, die durch ihn zu Gott kommen, und lebet immerdar und bittet für sie (7, 24. 25.)." Er herrscht, um selig zu machen. — „Wenn ich erhöhet sein werde, will ich sie Alle zu mir ziehen," spricht er selbst. (Joh. 12, 32.) Er deutet damit allerdings zunächst die Art seines Todes an (V. 33.); aber auch zugleich die Kraft dieses seines Todes, durch welchen er die Welt überwunden hat, die Kraft seiner Auferstehung, durch welche er die Seinen nach sich zieht. Er hatte es oft bezeugt, daß er gekommen sei, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist (Matth. 18, 11.), daß er gekommen sei, nicht daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde (Joh. 12, 47.). Darum ruft der Apostel voll Begeisterung aus: Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Jesus Christus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen (1 Tim. 1, 15.). Nun er sein Werk vollbracht hat, nun er auferstanden und eingegangen ist zu seiner Herrlichkeit, nun er sich gesetzet hat zur Rechten der Kraft, nun hat

er Gaben für die Abtrünnigen, nun ist er bei den Seinen alle Tage bis an der Welt Ende, nun ruhet er nicht, bis alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße liegen. Und seine Feinde sind ja unsre Feinde, sein Sieg ist nun unser Sieg. Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch Jesum Christum (1 Cor. 15, 57.). — Darum freue dich, Tochter Zion, und du Tochter Jerusalem jauchze: Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer! — Ja gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn. So wollen wir ihn heute bei seinem Einzug in Jerusalem, bei seinem Kommen zu seinem Leiden und Sterben empfangen. Und ob wir auch bei der Betrachtung seines schweren bittern Leidens betrübt werden über die Bosheit der Menschen, betrübt werden über die Sünden der Welt, über unsre eignen Sünden, die ihm diesen bittern Kelch des Leidens und des Todes bereitet haben; dennoch verlasse uns die stille Freude nicht, dennoch klinge der Jubelruf in unsern Herzen nach: Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn. So wird unser Leid verklärt durch die innere Freude und die Freude geheiligt zur lobpreisenden Anbetung, auf daß der volle Segen des Leidens und Sterbens, der Auferstehung und der Herrlichkeit Jesu Christi über uns komme, bis wir einst noch einmal und in höherem Chore in die Worte ausbrechen werden: Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Halleluja! Amen.

Charfreitag.

Des Kreuzes Bedeutung und Kraft.

Jesaias 53, 4—12.

O Lamm Gottes, unschuldig
am Stamm des Kreuzes geschlachtet,
allzeit erfunden geduldig,
wie sehr Du wurdest verachtet:
all Sünd hast Du getragen,
sonst mußten wir verzagen.
erbarm dich unser, o Jesu!

Schon die äußere Haltung und Stille, die diesem Tage gebührt, soll es uns bezeugen, welchen Tag wir feiern und was dieser Tag zu bedeuten habe — der Todestag Jesu Christi, des Sohnes Gottes! — Wir haben uns vorbereitet auf diesen Tag. Von Schmerz zu Schmerz, von Schmach zu Schmach, von Leiden zu Leiden haben wir unsern Heiland auf seinem Todesweg in unsern wöchentlichen Betrachtungen begleitet — bis hinauf nach Golgatha. Aufgerichtet sehen wir nun das Kreuz — angebunden, angenagelt Jesum, unsern Heiland. O blicket hin — und tief präge sich das Bild des heiligen Kreuzes in eure Seelen, daß es euch überall hinbegleite, überall vor den Augen schwebe! Denn wenn wir das ganze Leiden Christi und die ganze Bedeutung seines Todes zusammenfassen und wie in einem Blick uns vor die Seele führen wollen, so können wir es nicht besser thun, als wenn wir uns Christum am Kreuz vorstellen; wie der Apostel Paulus den Galatern vorhält: „welchen Christus vor die

Augen gemalt war, als in euch gekreuzigt." Darin liegt es, l. Z., daß selbst das blose Zeichen des Kreuzes eine solche Bedeutung für uns hat. Und wenn es in ernster, heiliger Stimmung über uns gemacht wird: ist es uns da nicht, als ob uns Christus vor die Augen gemalt würde, und als wollte sich der ganze Segen vom Gekreuzigten auf unser Haupt und Herz legen? — Aber in besonderem Maße fühlen wir am heutigen Tage die segnende Kraft des Kreuzes Christi, da wir im Geiste auf Golgatha stehen, und in tiefer Beugung des Herzens hinaufschauen zu dem, der daran befestigt ist. Und ich wünsche, daß meine Predigt heute nichts anderes wäre, als daß sie Worte verleihe dem Blick hinauf zu dem Gekreuzigten, daß ich nur aussprechen möchte, was eure Seele erfüllt. — Vorangehe uns das prophetische Wort des Jesaia C. 53. V. 4—12.

Fürwahr er trug unsere Krankheit, und lud auf sich unsere Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unserer Missethat willen verwundet, und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet. Wir gingen alle in der Irre wie Schafe, ein jeglicher sahe auf seinen Weg: aber der Herr warf unser aller Sünde auf ihn. Da er gestraft und gemartert ward, that er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird, und wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scherer, und seinen Mund nicht aufthut. Er ist aber aus der Angst und Gericht genommen; wer will seines Lebens Länge ausreden? Denn er ist aus dem Lande der Lebendigen weggerissen, da er um die Missethat meines Volks geplaget war. Und er ist begraben wie die Gottlosen, und gestorben wie ein Reicher; wiewohl er Niemand Unrecht gethan hat, noch Betrug in seinem Munde gewesen ist. Aber der Herr wollte ihn also zerschlagen mit Krankheit. Wenn er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat; so wird er Samen haben, und in die Länge leben, und des Herrn Vornehmen wird durch seine Hand fortgehen. Darum, daß seine Seele gearbeitet hat, wird er seine Lust sehen und die Fülle haben. Und durch sein Erkenntniß wird er, mein Knecht, der Gerechte, Viele gerecht machen; denn er trägt ihre Sünden. Darum will ich ihm große Menge zur Beute geben, und er soll die Starken

zum Raube haben; darum, daß er sein Leben in den Tod gegeben hat, und den Uebelthätern gleich gerechnet ist, und er Vieler Sünde getragen hat, und für die Uebelthäter gebeten.

Gleichsam unter dem Kreuze Christi stehend haben wir diese Worte vernommen! Wir vergessen einen Augenblick Alles, was um uns her ist und vorgeht, und dünken uns, als stünden wir allein und in stiller Betrachtung versenkt unter dem Kreuze — und es erschließt sich unserem Geiste:

Des Kreuzes Bedeutung und des Kreuzes Kraft.

Und was uns der Geist Gottes dabei ins Herz hineinruft, das wollen wir hören und bewahren in einem feinen guten Herzen — daß es Frucht schaffe in uns zum ewigen Leben!

1.

Des Kreuzes Bedeutung, welches ist sie?

Fürwahr, er trug unsere Krankheit, und lud auf sich unsere Schmerzen. Wir aber hielten ihn für einen, der von Gott geschlagen und gemartert wäre! — Ja, er ist von Gott geschlagen und gemartert! Das ist gewiß und nicht zu läugnen. Aber nicht um seinet-, sondern um unsertwillen. Er ist um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf Ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet! — Es ist ein bedeutsames Wort, das der Herr uns Joh. 3, 14. sagt: „Wie Moses eine Schlange in der Wüste erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn auch erhöhet werden, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Erhöhet mußte er werden, auf daß ꝛc. Nicht sein Tod an sich reichte zu, um die Sünder zu retten, sondern sein Tod am Kreuz mußte es sein. Ohne Kreuz hülfe es nichts. „Ist er Christus (der Messias), so steige er herab vom Kreuz, so wollen wir glauben“, sagen die Pharisäer und Schriftgelehrten. Marc. 15, 32. Was wollt ihr glauben? daß er der Messias, der Heiland sei? Thorheit! Eben am Kreuz ist ers; und am Kreuz allein! — Warum gerade am Kreuz, das erklärt uns Paulus

Gal. 3, 10. 13. „Die mit des Gesetzes Werken umgehen, die sind unter dem Fluch. Denn es stehet geschrieben: Verflucht sei Jedermann, der nicht bleibet in dem, das geschrieben stehet in dem Buch des Gesetzes, daß er es thue." Das ist der Fluch, der über den Menschen ruht. „Christus aber hat uns erlöset von dem Fluche des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns; denn es stehet geschrieben: Verflucht ist Jedermann, der am Holz hänget." — Und wollen wir es einigermaßen nachfühlen, wie schwer dieser Fluch auf ihm lastete, so höret nur jene Worte aus der dreistündigen Finsterniß heraus: Eli, Eli, lama asabthani? das ist: Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen? —

Und dieser Fluch ist gerecht, er ruht in der Heiligkeit Gottes selber. Er, der Reine, dreimal Heilige, hat keine Gemeinschaft mit dem Unreinen, Unheiligen, kann keine Gemeinschaft haben mit den Sündern, so wenig als das Licht mit der Finsterniß Gemeinschaft haben kann. Er muß vielmehr alles Unheilige von sich stoßen und dem Verderben seines eigenen Wesens übergeben. Und das ist eben der Fluch der Sünde, daß, wie sie Abfall von Gott dem Heiligen und Reinen ist, sie auch ihr eigenes Verderben in sich trägt, und der Herr den Sünder diesem Verderben hingiebt. Es ist daher nicht anders möglich, als daß, wenn der Sünder wieder mit Gott vereinigt werden, wieder in die Gemeinschaft mit Gott treten soll, dieser Fluch der Sünde von ihm genommen, daß die Sünde gesühnt, daß für die Sünde Genugthuung geleistet wird. Es ist ein tief in dem menschlichen Bewußtsein von Gott liegendes Gefühl, daß der Mensch sich ohne eine solche Sühne, ohne eine solche Genugthuung, ohne ein solches Sühnopfer nicht zu Gott nahen dürfe und nahen könne. Wo aber wäre ein Opfer, eine Sühne zu finden, welche solchem Frevel an Gott, welche der Sünde der ganzen Menschheit entsprechend wäre? Wo ein Opfer, das hinreichend wäre, die ganze Schuld des sündigen Menschengeschlechts auf sich zu nehmen und zu tragen, um den Fluch der Sünde von ihm abzuwenden — ein Opfer, heilig und ohne Sünde, frei von jeglicher Schuld, groß und herrlich genug, um die ganze Last der Sünde aufzuwiegen? — Wohl hatte der Herr seinem Bundesvolke befohlen, alljährlich Opfer zu

bringen für die Sünden des Volkes durch den Hohenpriester (2 Mos. 30.); aber nicht daß dadurch die Sünde wirklich aufgehoben und gesühnt worden wäre. Dieses Gesetz hatte vielmehr nur den Schatten von den zukünftigen Gütern, nicht das Wesen der Güter selbst; darum mußte alle Jahre geopfert werden, immer einerlei Opfer, und konnte nicht, die da opferten, rein machen, sondern es geschah durch dieselbigen nur ein Gedächtniß der Sünden alle Jahre. Denn es ist unmöglich, durch Ochsen- oder Bocksblut Sünde wegnehmen. Und ein jeglicher Priester ist eingesetzt, daß er alle Tage Gottesdienst pflege und oftmals einerlei Opfer thue, welche nimmermehr können die Sünden abnehmen (Hebr. 10, 1—4. 11.). Dagegen mußten wir, wenn die Sünde wirklich getilgt werden sollte, einen solchen Hohenpriester haben, der da wäre heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert und höher, denn der Himmel ist; dem nicht täglich Noth wäre, wie jenen Hohenpriestern, zuerst für eigne Sünde Opfer zu thun, hernach für des Volkes Sünde; (Hebr. 7, 26. 27.) einen Hohenpriester, der nicht einginge in das Heilige, so mit Händen gemacht ist, sondern in den Himmel selbst, um zu erscheinen vor dem Angesichte Gottes für uns; auch nicht, der sich oftmals opfere, gleichwie der Hohepriester alle Jahre in das Heilige ging mit fremdem Blut (Hebr. 9, 24. 25.); sondern der ein unvergängliches Priesterthum hätte, der da selig machen könnte immerdar, die durch ihn zu Gott kommen (Hebr. 7, 24—25.); einen Hohenpriester, der ein Opfer brächte für die Sünde, das ewiglich gälte, der mit Einem Opfer in Ewigkeit vollende alle, die durch dasselbe geheiligt würden. — Nun, Geliebte, schauet empor zum Kreuz. Hier ist der Opferaltar, hier ist der Hohepriester, hier ist das Opfer! Durch sein eigen Blut ist er eingegangen einfür allemal in das Heiligthum und hat eine ewige Erlösung erfunden (Hebr. 9, 12.), mit diesem einen Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiliget werden (Hebr. 10, 12.). Siehe, das ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt (Joh. 1, 29.). Der Herr warf unser Aller Sünde auf ihn! Er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt (2 Cor. 5, 21.).

Und da er gestraft und gemartert ward, that er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird, und wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scherer, und seinen Mund nicht aufthut. — So hat uns Christus erlöset von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns, denn es stehet geschrieben: Verflucht ist Jedermann, der am Holze hängt.

2.

Er ist aber aus der Angst und dem Gericht genommen; wer will seines Lebens Länge ausreden? Denn er ist zwar aus dem Lande der Lebendigen weggerissen, da er um die Missethat meines Volkes geplagt ward; und er ist begraben wie die Gottlosen, und gestorben wie ein Reicher, d. i. sein Grab war ihm zugedacht mit den Gottlosen, ist ihm aber geworden bei einem Reichen, wiewohl er, oder eigentlich: eben darum, weil er Niemand Unrecht gethan hat, noch Betrug in seinem Munde gewesen ist. Aber der Herr wollte ihn also zerschlagen mit Krankheit; (auf daß) wenn er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, so wird er Samen haben und in die Länge leben, und des Herrn Vornehmen wird durch seine Hand fortgehen. Darum, daß seine Seele gearbeitet hat, wird er seine Lust sehen und die Fülle haben. Und durch sein Erkenntniß wird er, mein Knecht, der Gerechte, Viele gerecht machen; denn er trägt ihre Sünden. Darum will ich ihm große Menge zur Beute geben, und er soll die Starken zum Raube haben, darum, daß er sein Leben in den Tod gegeben hat und den Uebelthätern gleich gerechnet ist, und er Vieler Sünden getragen hat und für die Uebelthäter gebeten. Das, l. Fr., ist des Kreuzes Kraft.

Der Fluch ist aufgehoben, der Herr hat ihn getragen! Daher durfte der nicht am Kreuze bleiben, darum mußte er abgenommen und begraben werden. Aber das Kreuz ist das bleibende Zeugniß und Zeichen dieses Opfers und seines Sieges über die Sünde und ihren Fluch. Das Kreuz ist das Panier, das der Glaube erfaßt, um in der Kraft der daran vollbrachten Erlösung gegen jede Anklage des Gewissens, gegen jeden Fluch des Gesetzes im Schutze der Gnade und der Gerechtigkeit in Christo fest zu stehen.

Die Sünde ist gesühnt, der Zorn Gottes versöhnt. Der Vorhang im Tempel zerriß von oben bis unten aus, zum Zeichen und Zeugniß, daß nun der Eingang ins Allerheiligste nicht mehr verschlossen ist, daß der Gnadenstuhl Jedem zugänglich. Und die Erde erbebte, und die Felsen zerrissen und die Gräber thaten sich auf (Matth. 27, 52.), zum Zeichen und Zeugniß, daß die Riegel des Todes gesprengt, daß Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht ist.

Die Erlösung ist vollbracht, die Macht der Sünde und des Satans ist gebrochen. Durch seine Wunden sind wir geheilet. So viele ihn aufnehmen, denen giebt er die Macht, Gottes Kinder zu werden und zu heißen. Keine Sünde ist so groß und schwer, daß sie nicht könnte vergeben werden, sobald sich der Sünder zum Kreuze Christi wendet. Er soll auch die Starken zum Raube haben. „Herr, gedenke an mich, wenn Du in Dein Reich kommst!“ So betet im letzten Augenblick seines Lebens der Raubmörder. Und was ist die Antwort? „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Es ist aber auch keine Sünde so mächtig, daß sie nicht könnte überwunden werden! Ich bin der Welt und die Welt ist mir gekreuzigt, sagt der Apostel Paulus Gal. 6, 14., und deutet ebendamit an, daß für den, der in die Gemeinschaft des Kreuzes Jesu Christi eingegangen ist, alle Gemeinschaft mit der Welt und Sünde aufgehoben, daß Welt und Sünde für ihn als in Christo gekreuzigt und getödtet erscheint, daß der Satan seine Macht, die Sünde ihre Kraft verloren, daß wir mit Christo gestorben sind für das Leben der Sünde, um mit ihm zum neuen Leben aufzustehen, ja daß wir recht eigentlich errettet sind aus der Obrigkeit der Finsterniß und versetzt in das Reich des Sohnes, daß auch in dieser Beziehung, wo die Sünde mächtig ist, die Gnade noch viel mächtiger ist. Ja, m. l. Z. Es liegt eine eigenthümliche Kraft in dem Anblick und Aufblick zum Kreuz, daran Jesus um unserer Sünde willen stirbt, für den Kampf gegen die Sünde, für den Kampf mit der Welt und ihrer Lust! — Wenn nun kommt eine böse Lust, heißt es in einem alten Liede, so dankt ich Gott, daß ich nicht mußt. Ich sprach zur Lust, zum Stolz,

zum Geiz: dafür hing mein Herr Christ am Kreuz! — O daß wir Alle diese errettende, versöhnende, heilende und heiligende Kraft des Kreuzes erfahren möchten! O daß es sich an uns Allen bewähren möchte jenes Segenswort des Herrn: Wenn ich erhöht sein werde, so will ich sie Alle zu mir ziehen! (Joh. 12, 32.)

O Herr Jesu Christe! Wir lassen Dich nicht, Du segnest uns denn!

O Du Lamm Gottes, der Du trägst die Sünde der Welt, erbarme Dich unser! Christe Du Lamm Gottes, der Du trägst die Sünde der Welt, erbarme Dich unser! O Du Lamm Gottes, der Du trägst die Sünde der Welt, gieb uns Deinen Frieden! Amen.

Erster Osterfeiertag.

Marc. 16, 1—8.

Und da der Sabbath vergangen war, kauften Maria Magdalena und Maria Jacobi und Salome Specerei, auf daß sie kämen und salbeten ihn. Und sie kamen zum Grabe an einem Sabbather sehr frühe, da die Sonne aufging. Und sie sprachen unter einander: Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Thür? Und sie sahen dahin, und wurden gewahr, daß der Stein abgewälzet war; denn er war sehr groß. Und sie gingen hinein in das Grab, und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein langes weißes Kleid an; und sie entsetzten sich. Er aber sprach zu ihnen: Entsetzet euch nicht. Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden, und ist nicht hier. Siehe da, die Stäte, da sie ihn hinlegten. Gehet aber hin, und saget es seinen Jüngern, und Petro, daß er vor euch hingehen wird in Galiläa; da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat. Und sie gingen schnell heraus, und flohen von dem Grabe: denn es war sie Zittern und Entsetzen angekommen, und sagten Niemand nichts, denn sie fürchteten sich.

Wir haben bei Gelegenheit des letzten Sonntagsevangeliums gesagt, der Todestag Jesu sei der Geburtstag des neuen Lebens für die verlorene Sündenwelt. Der Auferstehungstag bestätigt uns dieß. An ihm ist die Geburt des neuen Lebens vollendet, das Leben wahrhaftig, ja leibhaftig aus dem Tode hervorgegangen. „Es war ein wunderlicher Krieg, den Tod und Leben rungen; das Leben das behielt den Sieg und hat den Tod bezwungen." Deß ist Zeugniß die ganze Geschichte der christlichen Kirche, ja deß sind wir selber heute mit unserer Festfeier lebendige Zeugen. — Denken wir uns einmal die Sache so recht einfach. In einem kleinen Winkel der Erde, in einem Stalle Betlehems, wird ein Kind geboren. Das

Kind wächst heran zum Manne in verborgener Stille. In seinem dreißigsten Jahre tritt er als Lehrer unter seinem Volke auf, sammelt eine kleine Zahl von Anhängern und Schülern, gehet im Lande umher, lehret und thut Gutes. In der ganzen Welt weiß man von dem Manne nichts, und bei seinem eigenen Volke ist er von Wenigen gekannt, von Einigen geliebt, von Vielen gehaßt und verfolgt, von Tausenden unbeachtet. Nach drei Jahren wird er vom geistlichen und weltlichen Obergerichtstribunal zum Tode verurtheilt, als ein Missethäter, Aufrührer, Gotteslästerer und Betrüger angeklagt und ans Kreuz geschlagen. Nun gehen seine Jünger, zwölf an der Zahl, hinaus in alle Welt, dahin und dorthin, in die entferntesten Gegenden der Erde und verkündigen — daß in ihrem Heimathlande ein Mann gekreuzigt worden sei, der sei der Heiland und Retter der ganzen Welt, und wer an ihn glaube, der könne nicht verloren gehen, der werde ewig selig, denn dieser Mann sei der wahrhaftige Sohn Gottes. Darum habe ihn Gott am dritten Tage von den Todten auferweckt, und er sei dann aufgefahren gen Himmel und habe sich zur Rechten Gottes gesetzt, wo er nun herrsche, bis alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt seien. — Denken wir uns das einfach, so wird es uns klar, wie diese Nachricht den heidnischen Griechen als eine lächerliche Thorheit, ein albernes Mährchen, den Juden aber als ein Aergerniß erscheinen mußte, und wir begreifen wohl, wie man etwa meinen konnte, der Apostel Paulus solle sich schämen, mit solchen Mährchen nach Rom, in die Hauptstadt der gebildeten Welt, kommen zu wollen (Röm. 1, 16.). — Und was geschieht? In wenig Jahren sehen wir den ganzen Erdkreis erfüllt von dieser Nachricht, sehen überall gläubige Gemeinden erstehen, welche die Wahrheit und die Kraft des Evangeliums selbst mit dem Tode bezeugen, und nach drei Jahrhunderten hatte die christliche Religion, hatte der Glaube an jenen Gekreuzigten und Auferstandenen bereits die ganze damalige Welt bezwungen und das Heidenthum gestürzt. Und heute nach 1800 Jahren sind Millionen und aber Millionen Menschen in allen Theilen der Erde vereinigt zur heiligen Festfeier dessen, was damals geschehen ist. — Liebe Brüder! da muß, das ist uns klar, mehr sein, als eine einfache menschliche Geschichte, da muß in der geschichtlichen Thatsache zugleich eine gött-

liche Kraft liegen, welche allein im Stande ist, eine solche Veränderung hervorzubringen, einen solchen Sieg über die Welt zu feiern. Und das ist eben vorzugsweise die Kraft der Auferstehung Jesu Christi, deren Andenken unser heutiges Osterfest gewidmet ist. Lasset uns daher vor Allem die Geschichte der Auferstehung unsers Herrn Jesu Christi selbst näher ins Auge fassen, wie uns solche theils in unserem evangelischen Abschnitt, theils in den andern Evangelien berichtet wird.

1.

Vor zwei Tagen standet ihr unter dem Kreuze. Ihr habt das letzte Wort aus seinem Munde gehört: Es ist vollbracht! Vater, in Deine Hände befehl ich meinen Geist. So starb Jesus. Der Speerstoß in die linke Seite, der das Herz traf, mußte den heidnischen Soldaten und durch sie der ganzen Welt Gewißheit geben, daß hier nicht Scheintod sei, sondern wirkliches Sterben. Er neigte sein Haupt und verschied. Noch am Abend ward er begraben. Zwei edle Rathsherren, Nicodemus, aus dem Gespräch mit Jesu Joh. 3. uns bekannt, , und Joseph von Arimathia, beide von der Unschuld des Gekreuzigten überzeugt, erbarmen sich des Leichnams und geben ihm ein ehrliches Begräbniß in der Felsengruft, die sie sich selbst bereitet hatten. — Da war nun Ruhe. Es waren auch etliche Weiber nachgefolgt und sahen es mit an. Auch sie waren ruhig nach dem Gesetze den ganzen folgenden Sabbath über. — Nur den Pharisäern und Schriftgelehrten, den Hohenpriestern und Obersten des Volks ließ es keine Ruhe. Die gingen zu Pilatus und sprachen: Herr, wir erinnern uns, daß dieser Verführer in seinem Leben öfter behauptet hat, er werde nach dreien Tagen auferstehen. Wir glauben das nun zwar nicht; aber es könnten seine Jünger kommen und könnten ihn stehlen und dem Volke sagen, er sei wirklich auferstanden. Da wäre dann der letzte Betrug ärger denn der erste! Darum bitten wir dich, das Grab wohl verwahren zu lassen. „Da habt ihr Hüter", spricht Pilatus, „gehet hin, verwahret das Grab, wie ihr es für gut haltet." Und sie gingen hin, versiegelten den Stein und stellten Wache davor! (Matth. 27, 62 f.) — Die Thoren! Ja; wenn sich nur Jesus ins Grab verschließen und versiegeln ließe,

daß er nicht mehr ans Tageslicht käme! Das wäre ein Jauchzen für die Welt! — Aber was geschieht! In der Nacht entstand eine gewaltige Erschütterung; der Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat hinzu und wälzte den Stein von der Thüre und setzte sich darauf, und seine Gestalt war wie der Blitz und sein Kleid weiß wie der Schnee. Betäubt vor Schrecken und Furcht fielen die Hüter zu Boden. — Kaum hatten sie sich von ihrem Schrecken erholt, so eilen sie zu den Hohenpriestern und verkünden, was geschehen war. Da war ein neuer Schrecken. Schnell versammeln sie sich und halten einen Rath, und geben den Kriegsknechten Geld genug, daß sie die Wahrheit verschwiegen. Saget, sprechen sie, seine Jünger seien in der Nacht gekommen und haben ihn gestohlen, dieweil ihr geschlafen. Und wo es würde dennoch etwa dem Landpfleger verrathen werden, so wollen wir ihn schon stillen und sorgen, daß euch nichts geschieht! — Solches ist eine gemeine Rede geworden bei den Juden bis auf die heutigen Tage, setzt der Evangelist hinzu. (Matth. 28, 2—4. 11—15.) — Nun waren denn sie — nicht etwa blos die Betrogenen — sondern die Betrüger, Verführer und Lügner! So machts die Welt. Hatte der Herr ihnen nicht mit Recht einst gesagt (Joh. 8, 44.): Ihr seid von eurem Vater, dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollet ihr thun. Derselbe ist ein Mörder von Anfang und ist nicht bestanden in der Wahrheit; denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er die Lügen redet, dann redet er von seinem Eigenen; denn er ist ein Lügner und ein Vater derselbigen. — Doch wir kehren zurück zur heiligen Stätte der Wahrheit, zum Glanz der Herrlichkeit am Auferstehungsmorgen, zum Aufgang der Sonne, die das Heil unter ihren Flügeln hat. —

Mit Tages Anbruch hatten sich etliche Weiber auf den Weg gemacht, voran Maria Magdalena, von welcher der Herr sieben Teufel ausgetrieben hatte (Marc. 16, 9.), und Maria, die Mutter des Jacobus, und Salome, die Mutter des Johannes. Sie hatten allerlei Spezerei gekauft und gingen, um Jesum zu salben und einzubalsamiren. Da fiel ihnen unterwegs der große Stein ein, den sie hatten vor die Oeffnung des Grabes wälzen sehen! Wer wälzet uns den Stein von des Grabes Thür? — So waren sie zur Stadt hinaus, so waren sie den Hügel hinangekommen. Der Stein ist

weggewälzt, die Grabeshöhle offen. Kaum hatte Maria Magdalena gesehen, was vorgegangen, so eilte sie zurück, um es vor Allem Petro und Johanni zu verkündigen. Sie haben den Herrn weggenommen, ruft sie ihnen entgegen, und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben (Joh. 20, 2.). Die andern Weiber traten hinzu, gingen ins Grab hinein und sahen den Leib Jesu nicht. Aber einen Jüngling sahen sie zur Rechten in glänzendem Kleide, der sprach: Fürchtet euch nicht; ihr suchet Jesum von Nazareth; der ist nicht hier, der ist auferstanden; was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? Gedenket daran, wie er euch gesagt hat, da er noch in Galiläa war: „Des Menschen Sohn muß überantwortet werden in die Hände der Sünder und gekreuzigt werden und am dritten Tage auferstehen. Gehet hin und saget es seinen Jüngern und Petro.“ Eiligst gingen sie vom Grabe weg, und ohne Jemand ein Wort davon zu sagen, was sie gesehen und gehört hatten, eilten sie zurück zu den Jüngern, um ihnen die aufgetragene Botschaft zu bringen!

Unterdessen waren Petrus und Johannes der Maria Magdalena vorangeeilt, kamen zum Grabe, und fanden, wie es ihnen gesagt war. Sie fanden die Leinen gelegt und das Schweißtuch, das Jesu um das Haupt gebunden war, beiseits eingewickelt — das Grab war leer. Auch sie kehren zurück.

Maria aber, die nachgefolgt war, stand jetzt draußen vor dem Grabe und weinte. Da sieht sie hinein in das Grab, wo ihr Herr gelegen, und siehe, zween Engel glänzten ihr entgegen, einer zu den Häupten und einer zu den Füßen der Stätte, da der Leichnam gelegen war. „Weib, was weinest du?“ — Ach sie haben meinen Herrn weggenommen und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. — Während sie das sagt, wandte sie sich, und siehe, eine Gestalt trat ihr entgegen und sprach: Weib, was weinest du? Wen suchest du? — Sie kannte den nicht, der mit ihr sprach. Sie meint, es sei der Gärtner, und spricht: Hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo du ihn hingelegt, so will ich ihn holen. — Da rief der Herr mit dem ihm eigenen Tone der Liebe und Erbarmung: Maria! Und tieferschütternd drang dieser ihr wohlbekannte Ton ins Herz, und mit dem Ausruf: Mein Meister! sank sie zu seinen Füßen. Er aber sprach: Gehe hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf

zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott! — Das war seine erste Erscheinung und Offenbarung. Bald darauf erschien er auch den andern Weibern, hernach dem Petrus, hernach den zwei Jüngern auf dem Weg nach Emmaus, und zuletzt an demselben Tage noch den Jüngern bei verschlossener Thüre.

2.

Das ist die Geschichte der Auferstehung unseres Herrn Jesu Christi! Lasset uns nun noch einen Blick zurückwerfen auf den verschiedenen Eindruck, den diese Geschichte gemacht hat.

Zweierlei Menschenklassen treten uns zunächst entgegen. Den einen ist die Botschaft von der Auferstehung Christi ein Wort des Schreckens, den andern ein Wort der höchsten Freude.

Die Hohenpriester und Schriftgelehrten, größtentheils Pharisäer und Sadducäer, sind das Bild der ersten Klasse. Mit welchem Schrecken vernehmen sie die Nachricht, wie suchen sie ängstlich durch Betrug und Bestechung dieselbe zu vernichten! Woher wohl diese Angst, dieser Schrecken? — Sie fühlen, gel. Z., um was es sich hier handelt und was es hier gilt, sie ahnen, es drängt sich ihnen mit Macht auf, was diese Nachricht auf sich habe. Was jener Hauptmann ausrief, als er Jesum sterben sah: „Wahrlich, dieser ist ein frommer Mann, er ist Gottes Sohn gewesen", das trat ihnen jetzt mit Allem, was es in sich schloß, ebenfalls nahe. Wie? auferstanden ist er? So war er dennoch mehr als ein bloser Mensch? So war er dennoch der Sohn Gottes, dennoch das, wofür er sich ausgab, der Messias, der verheißene Retter? So hätten wir wirklich einen Gerechten verurtheilt, hätten wirklich unsern König verworfen, hätten wirklich den Sohn des Allerhöchsten ans Kreuz geschlagen, den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt und sein Blut über uns und unsere Kinder herabgerufen? — Auferstanden ist er? So wäre wirklich mit dem Tode nicht Alles aus; es wäre eine Auferstehung von den Todten, ein Gericht also nach dem Tode, ein Himmel und eine Hölle, eine Hölle und eine Verdammniß? So ists also doch wahr, was dieser Jesus gesagt hat, daß eine Stunde kommen werde, in welcher Alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören

und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die da Uebels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts? — Das sind die Gedanken, die jetzt mehr oder minder klar, mehr oder minder deutlich und kräftig ihre Seelen bestürmten und sie in Angst und Schrecken versetzten.

Ja erzittert, ihr ungläubigen Sünder, die ihr Jesum Christum verwerfet und ihn nicht als den wahrhaftigen Sohn Gottes und der Welt Heiland und Erretter annehmen wollt! Er ist auferstanden von den Todten; und so gewiß er auferstanden ist, ist er auch gen Himmel gefahren und hat sich gesetzt zur Rechten der Kraft, bis daß alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt sind. Ihr möchtet gern läugnen, was geschehen ist, — wir wissen, warum! Ihr möchtet läugnen, damit ihr nicht erzittern dürft, damit ihr den Schrecken eurer Seele wegbringt. Was hilfts? Er ist auferstanden, und ihr werdet auch auferstehen und werdet seine Stimme hören, und werdet sehen, in welchen sie gestochen haben. Was wird dann erst für ein Schrecken auf euch fallen! — O kehret um, so lange es noch Zeit ist, kehret um, auf daß es euch noch in diesem Leben ein Wort des Trostes und der ewigen Freude werde! —

Sehet die Jünger des Herrn, sehet die Frauen, die sein Grab besuchen. Auch ihnen zwar ist die Nachricht, daß der Herr auferstanden, ein Wort der Ueberraschung, ein Wort des Schreckens; aber es ist ein Erschrecken der Freude, welches sich in staunende Anbetung verklärt, auf daß die Freude erst recht vollkommen sei. Ich will euch wieder sehen, hatte der Herr gesagt, euer Herz wird sich freuen und eure Freude soll Niemand von euch nehmen! So geschahs. Der Herr ist wahrhaftig auferstanden — so schallts von Munde zu Munde — und welch eine Kraft in diesem Auferstehungswort für sie lag, das bezeugen die nächsten Tage. Ist es doch, als hätten wir mit einem Male ganz andere Menschen vor uns vor der Auferstehung und nach der Auferstehung; ist es doch, als ob nicht blos der Herr, sondern sie selbst mit ihm vom Tode auferstanden, den Tod überwunden und Leben und Seligkeit in sich aufgenommen hätten. So ists auch. Sie bezeugen nicht blos, was sie gehört und gesehen, sie bezeugen, was sie in sich selbst erfahren haben! Und wenn sie Zeugniß geben von der Kraft der Auferste-

hung Christi in der Gewißheit ihrer Seligkeit, in dem Trost in Leiden und Trübsal, in der Freudigkeit im Sterben, so ist das nichts anderes, als das Zeugniß ihrer eigenen Erfahrung, Zeugniß des h. Geistes in ihnen und aus ihnen.

Ja freuet euch, ihr gläubigen Seelen, — der Herr ist wahrhaftig auferstanden, er ist wahrhaftig der Sohn Gottes, er ist wahrhaftig der Heiland der Welt! Der Vater hat das Opfer angenommen, die Sühnung ist vollbracht, die Erlösung vollendet — Leben und Seligkeit ist ans Licht gebracht! —

Freuet euch, ihr gläubigen Seelen, denn der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod wo ist dein Stachel, Hölle wo ist dein Sieg? — Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat. Freuet euch, denn er ist die Auferstehung und das Leben, wer an ihn glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebt und glaubet an ihn, der wird nimmermehr sterben. Ja wer an ihn glaubt, der kommt nicht ins Gericht, sondern ist vom Tod zum Leben hindurch gedrungen. Amen.

Zweiter Osterfeiertag.

Der Ostersegen.

Luc. 24, 13 – 35.

Und siehe, zween aus ihnen gingen an demselbigen Tage in einen Flecken, der war von Jerusalem sechzig Feldweges weit, des Name heißt Emmaus. Und sie redeten mit einander von allen diesen Geschichten. Und es geschahe, da sie so redeten, und befragten sich mit einander; nahete Jesus zu ihnen, und wandelte mit ihnen. Aber ihre Augen wurden gehalten, daß sie ihn nicht kannten. Er sprach aber zu ihnen: Was sind das für Reden, die ihr zwischen euch handelt unterweges, und seid traurig? Da antwortete einer, mit Namen Kleophas, und sprach zu ihm: Bist Du allein unter den Fremdlingen zu Jerusalem, der nicht wisse, was in diesen Tagen darinnen geschehen ist? Und er sprach zu ihnen: Welches? Sie aber sprachen zu ihm: Das von Jesu von Nazareth, welcher war ein Prophet, mächtig von Thaten und Worten, vor Gott und allem Volk: Wie ihn unsere Hohenpriester und Obersten überantwortet haben zur Verdammniß des Todes, und gekreuziget. Wir aber hofften, Er sollte Israel erlösen. Und über das alles ist heute der dritte Tag, daß solches geschehen ist. Auch haben uns erschreckt etliche Weiber der Unsern, die sind früh bei dem Grabe gewesen, haben seinen Leib nicht gefunden, kommen und sagen, sie haben ein Gesicht der Engel gesehen, welche sagen, er lebe. Und etliche unter uns gingen hin zum Grabe, und fanden es also, wie die Weiber sagten, aber ihn fanden sie nicht. Und er sprach zu ihnen: O ihr Thoren und träges Herzens, zu glauben allem dem, das die Propheten geredet haben; mußte nicht Christus solches leiden, und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Und fing an von Mose und allen Propheten, und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren. Und sie kamen nahe zum Flecken, da sie hingingen; und er stellete sich, als wollte er weiter gehen. Und sie nöthigten ihn und sprachen: Bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget.

Und er ging hinein, bei ihnen zu bleiben. Und es geschahe, da er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brod, dankte, brach es, und gab es ihnen. Da wurden ihre Augen geöffnet, und erkannten ihn. Und er verschwand vor ihnen. Und sie sprachen unter einander: Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete? Und sie standen auf zu derselbigen Stunde, kehreten wieder zu Jerusalem, und fanden die Elfe versammlet, und die bei ihnen waren, welche sprachen: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden, und Simoni erschienen. Und sie erzählten ihnen, was auf dem Wege geschehen war, und wie er von ihnen erkannt wäre an dem, da er das Brod brach.

Wir hofften, er sollte Israel erlösen! In diesen Worten der Jünger ist der ganze Zustand ihrer Seele ausgesprochen. Und wenn sie dann ausrufen: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden, so läßt sich in dem einen Wort: wahrhaftig! alles lesen, was in diesen Tagen und Stunden ihrer Verlassenheit in ihren Herzen vorging, was sie dachten, was sie redeten; ihre Zweifel und ihr doch nicht ganz vernichteter Glaube, ihre Erwartung, ihre Hoffnungslosigkeit. Wir hofften, er sollte Israel erlösen! Wie haben wir uns getäuscht, wie sind wir zu Schanden geworden mit unserem Meister, wie müssen wir uns schämen vor der Welt, wie werden wir verlacht werden! — am Kreuz!! ein Missethäter!! — Er hat wohl Alles vorhergesagt! Vielleicht hat es doch eine andere Bewandtniß. Er hat auch von seiner Auferstehung geredet — vielleicht doch; es wäre doch möglich! Allein: auferstehen? wie soll das geschehen! Konnte er vom Tod auferstehen, so hätte er ja dem Tode selbst widerstehen können. Allein er ist gestorben, wirklich gestorben am Kreuz, wie ein jeder andere Mensch stirbt. Als sie ihm die Glieder zerstoßen wollten, war er schon todt! Und wir hofften, er sollte Israel erlösen!! — Solches und dergleichen etwa dachten sie in ihrem Herzen, solches redeten sie miteinander in der Traurigkeit ihrer Herzen, so waren sie von einander geschieden die Jünger des Herrn — und nach wenig Stunden rufen sie denn nun: Der Herr ist auferstanden, der Herr ist wahrhaftig auferstanden! Und dieser Ruf ist durch die ganze Welt gedrungen, und hallt seit fast zwei Jahrtausenden von Jahr zu Jahr, ja von Sonntag zu Sonntag, von

Gemeinde zu Gemeinde, von Tempel zu Tempel, von Herz zu Herz! Es ist der Siegesruf der ganzen heiligen christlichen Kirche!

Und daß wirs heute noch einander zurufen, daß heute noch Tausende und aber Tausende, ja Millionen und aber Millionen in den Tempeln durch den ganzen Erdkreis hindurch sich versammeln, um Deine Auferstehung zu feiern, Herr Jesu! deß freuet sich unsere Seele und darum preisen wir Deinen hochheiligen Namen, das ist uns ein Unterpfand von der Wahrheit Deines Wortes und Evangeliums, das ist uns ein Unterpfand Deiner Gnade, auf die wir hoffen, ein Unterpfand des Sieges, den Deine Kirche auch in unsern Tagen davontragen wird über alle Deine Feinde, die sich so stolz und keck wider Dich erheben. Amen.

Der Herr ist wahrhaftig auferstanden! Wer das heute nach dem ganzen Umfang seiner Wahrheit und Bedeutung, wer das von ganzer Seele den Jüngern nachsprechen kann — der hat den Segen einer rechten Osterfestfeier davongetragen. Daß dem bei uns allen heute so werde, daß wir alle mit dem Ostersegen aus dem Osterfeste hinaustreten, dazu wolle der Herr uns heute sein Evangelium, dazu unsere Betrachtung über dasselbe gesegnet sein lassen, wenn wir dasselbe gleichsam als Prüfstein oder auch als Wegweiser dafür ansehen.

1.

„Und siehe, zwei aus ihnen gingen an demselbigen Tage, nämlich an dem Tage da Jesus auferstanden war und da sie bereits Nachricht davon erhalten hatten, in einen Flecken, sechzig Feldwegs — etwa 3 Stunden weit, deß Name heißt Emmaus. Und sie redeten mit einander von allen diesen Geschichten. Und es geschah, da sie so redeten und befragten sich mit einander, nahete Jesus zu ihnen und wandelte mit ihnen." Das war der erste Ostersegen für die Jünger. Er nahete ihnen und wandelte mit ihnen, ohne daß sie ihn kannten; er war mitten unter ihnen, und sie wußten es nicht. So steht er oft vor der Thüre und klopft an, auf daß man ihm aufthue und er eingehe. — Diese beiden Jünger waren nicht aus der Zahl der Zwölfe. Daß der Herr nach seiner Auferstehung zu den versammelten Eilfen geht, wundert uns nicht, aber

daß er diesen zweien nachgehet, die sich eben von Jerusalem, von den Eilfen, getrennt hatten, das ist eine besondere Gnade. Aber sie waren auch dieser Gnade besonders bedürftig, sie scheinen in besonderer Gefahr ganz an ihren Glauben Schiffbruch zu leiden, wenn der Herr nicht zu Hülfe kommt. Ihre Herzen waren gebrochen, ihre Seelen waren niedergebeugt! — Er hatte ja aber verheißen, daß er das zerstoßene Rohr nicht gar zerbrechen und den glimmenden Docht nicht gar auslöschen wolle (Jesai. 42, 3). Noch war das Feuer ihres Glaubens nicht gar erloschen, noch glimmte es unter der Asche; noch war der Stab ihrer Hoffnung nicht ganz zerbrochen, noch rang ihr Glaube und ihre Hoffnung mit alle dem, was auf sie eingedrungen war; noch war ihre Seele voll von dem, was sie erlebt hatten, sie konnten nicht vergessen, was sie früher gesehen, gehört und gehofft hatten, und doch konnten sie über das Letztgeschehene nicht hinweg! Sie redeten mit einander von all diesen Geschichten, sie dachten an Ihn, redeten von Ihm. — Da konnte der Herr nicht fern bleiben, da mußte er nahen, da mußte er Oel geben dem erlöschenden Glaubenslicht! — „Was sind das für Reden, die ihr zwischen euch handelt unterweges, und seyd traurig?" fragt er. Da antwortete einer mit Namen Kleophas, und sprach zu ihm: Bist Du allein unter den Fremdlingen zu Jerusalem, der nicht wisse, was in diesen Tagen darinnen geschehen ist? Und er sprach zu ihnen: Welches? Sie aber sprachen zu ihm: Das von Jesu von Nazareth, welcher war ein Prophet, mächtig von Thaten und Worten, vor Gott und allem Volk: Wie ihn unsere Hohenpriester und Obersten überantwortet haben zur Verdammniß des Todes, und gekreuziget. Wir aber hofften, er sollte Israel erlösen. Und über das alles ist heute der dritte Tag, daß solches geschehen ist. Auch haben uns erschreckt etliche Weiber der Unsern, die sind früh bei dem Grabe gewesen, haben seinen Leib nicht gefunden, kommen und sagen, sie haben ein Gesicht der Engel gesehen, welche sagen, er lebe. Und etliche unter uns gingen hin zum Grabe, und fanden es also, wie die Weiber sagten, aber ihn fanden sie nicht." Liebe Brüder! auch uns war Er in diesen Tagen der Gegenstand unserer Betrachtung, und, wie ich hoffe, nicht blos hier im Hause des Herrn, sondern auch daheim im stillen Kreise der Familie, auf unsern Wegen hieher und dahin;

auch wir redeten von all diesen Geschichten — haben wir etwas gefühlt davon, daß Jesus auch zu uns getreten, daß er uns nahete und mit uns wandelte? — Dann haben auch wir den ersten Ostersegen empfangen! —

2.

Denn wo das Wort des Herrn ist, da ist er, wir mögen seine Nähe fühlen oder nicht. Wohl uns aber, wenn sein Wort uns zu Herzen dringt, sei es auch, daß uns der Herr durch dasselbe straft! „O ihr Thoren und trägen Herzens, zu glauben alle dem, das die Propheten gesagt haben! Mußte nicht Christus leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?“ — So spricht der Heiland zu den Jüngern; und sie lassen sich diese Strafpredigt gefallen, obgleich sie den Herrn selbst nicht erkennen, obgleich sie ihn für einen Fremdling halten! Der Fremdling hatte Recht, das fühlten sie! Gerade diese Strafe war Salbe auf ihr Haupt, das rief ihr Gewissen auf, das stellte sie auf den rechten Punkt, von welchem sie das Geschehene ansehen sollten, auf den Weg des Glaubens an das Wort der Verheißung, das ja nicht trügen kann, auch wenn unsre blöden Augen das Gegentheil zu sehen meinen. Vor ihren leiblichen Augen war Alles verloren — vor den Augen des Glaubens im Geiste mußte Alles so kommen — zur Herrlichkeit! —

Wissen und Glauben, l. Fr., das sind zwei verschiedene Dinge. Die Jünger wußten Alles, was geschehen war! Sie hattens ja mit erlebt; auch die Weissagungen waren ihnen wohl nicht unbekannt — und doch fehlte es ihnen am Glauben. Wie oft wird nicht beides verwechselt, wie oft hört man nicht die Rede: das weiß ich Alles, das habe ich alles in meiner Jugend gelernt, in meiner Kinderlehre gehört! — Und doch ist kein Glaube da? O ihr Thoren und trägen Herzens, spricht der Heiland, — und wohl dem, der sich diese Rede gefallen läßt: er hat den zweiten Ostersegen empfangen. So lange eine Seele sich nicht strafen lässet, nimmt sie das Wort nicht mit Sanftmuth an, das in uns gepflanzet ist, und welches kann unsere Seelen selig machen (Jac. 1, 21). Ehe ich gedemüthigt ward, irrete ich, sagt David (Ps. 119, 67), nun aber halte

ich dein Wort! — Das ist die Weisheit, die von oben ist, und lässet ihr sagen. (Jac. 3, 17.)

3.

Denn dabei bleibts nicht. Wo der Herr straft, da straft er um zu helfen und zu trösten. Und er fing an, heißt es im Evangelio, von Moses und von allen Propheten, und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren. Damit entfernte er die Thorheit und den Unverstand ihres Herzens. Er zündete ein Licht in ihrer Seele an, daß sie die Schrift verstanden; und die richtige Erkenntniß erlangten; die richtige Erkenntniß über das: Mußte nicht Christus leiden ꝛc. Dieses „Mußte nicht" wars, was ihnen noch abging, was sie nicht verstanden; das wars, warum sie sich nicht drein finden konnten. In der That, l. Fr., ist die Erkenntniß des ewigen Rathschlusses von Ewigkeit, den Gott von Anfang an durch Mosen und die Propheten vorher verkündigen und sein Volk darauf aufmerksam machen ließ, und den er nachher, so wie er ihn gefaßt, zur Zeit seine Vorherbestimmung auch ausgeführt hat, der einzige Schlüssel zum richtigen Verständniß alles dessen, was an und mit unserm Heiland auf Erden geschah. Ohne diese Einsicht in den geoffenbarten Rathschluß bleibt alles dunkel und unverständlich, erscheint alles zufällig und unbegreiflich. Daher die untrennbare Zusammengehörigkeit des alten und neuen Testaments als Weissagung und Erfüllung, daher jene schöne Zusammenstimmung beider in Vorbereitung und Ausführung, so daß eines aus dem andern sein Licht und eines durchs andere seine Bestätigung erhält. Dahinein führt der Herr die Jünger; aber während die Worte von seinen Lippen fließen, dringet mit dem Lichte der Erkenntniß zugleich das Feuer der Liebe und Begeisterung in die Seele, auf daß mit der Thorheit auch die Trägheit des Herzens verzehrt werde, zu glauben alle dem, was die Propheten geredet haben! Brannte nicht unser Herz in uns, sagen sie, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift auslegte? — Noch hatten sie ihn zwar nicht erkannt; aber das Wort aus seinem Munde — es war sein Wort in zweifachem Sinne hier — zog sie unwiderstehlich zu ihm. Denn da sie nahe zu dem Flecken ka-

men, und er fürbaß gehen wollte, da bitten sie: Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneigt. Und er ging hinein, bei ihnen zu bleiben. Was mehr war, l. Fr., daß er jetzt hineinging mit ihnen ins Haus, oder daß er vorher schon eingegangen war in ihr Herz, da ihnen das Herz entbrannte, das ist uns wohl nicht zweifelhaft. Er ging hinein, bei ihnen zu bleiben, und verschwand gleichwohl alsbald vor ihren Augen. Vor ihren Augen, aber nicht aus ihren Herzen; darein er vorher eingegangen war. Da ist er geblieben, auch als er von ihnen gegangen war! — Und ihr erkennet von selbst, l. Z., daß hier zu dem zweifachen Ostersegen noch der dritte gekommen ist. Ja, wem das richtige Verständniß aufgegangen ist über den Rath Gottes zu unsrer Seligkeit in Christo; wem in dem Lichte der Erkenntniß zugleich sein Herz entbrannte in herzlicher Liebe und Zuneigung zu Jesu, der hat Ostersegen empfangen! — Brannte nicht unser Herz in uns! O wie sticht das ab gegen die Kälte, mit der Jahr aus Jahr ein von Sonntag zu Sonntag von so viel Tausend das Evangelium von Jesu Christo gehört wird!! —

4.

„Und er ging hinein, bei ihnen zu bleiben. Und es geschah, da er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brod, dankete, brach es und gab es ihnen.“ Nicht vom heiligen Abendmahl ist hier die Rede, wie es von Etlichen erklärt worden, als ob hier in papistischer Weise ein Abendmahl unter einer Gestalt gefeiert worden wäre; sondern es war das seine Weise jedesmal, so oft er Brod nahm, daß er es unter Gebet und Danksagung that, wie wir auch bei der Speisung jener Tausenden (Joh. 6, 11. Marc. 8, 6) lesen. Und daran erkannten sie ihn. „Da wurden ihre Augen geöffnet heißt es, und sie erkannten ihn. Er aber verschwand vor ihnen.“ — Sehen sollten sie ihn, das wollte der Herr; sie sollten von dem, was der Herr durchs Wort in ihre Seelen gepflanzt, sie sollten von der Wahrheit und Gewißheit seiner Auferstehung sichtbarlich überzeugt werden. Aber sofort auch verschwindet er. Nun galt es, nicht am Sichtbaren hängen zu bleiben, sondern ihn im Glauben festzuhalten. Von nun an heißt es: Selig sind, die nicht sehen und doch

glauben. Und mit der ihnen geschenkten Freudigkeit ihres Glaubens eilen sie zurück nach Jerusalem. Und wie sie selbst mit dem Freudenwort empfangen werden: der Herr ist wahrhaftig auferstanden! so erzählen sie nun, was ihnen auf dem Wege geschehen war, und wie er von ihnen erkannt wäre an dem da er das Brod brach. — Wie ganz anders war ihnen der Weg nach Jerusalem zurück, als von Jerusalem hinweg, wie ganz anders war es ihnen im Herzen, als sie eintraten und mit dem Ruf empfangen wurden: der Herr ist wahrhaftig auferstanden! Nun waren sie sein mit Leib und Seele, im Leben und im Tode, nun waren sie gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Hohes noch Tiefes, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges sie scheiden werde von der Liebe Gottes. Nun hatten sie es an sich erfahren, was ihnen der Herr verheißen hatte: Ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen (Joh. 16, 22). Nun war der Ostersegen vollkommen! — Und wir, l. Z., wollten wir ohne diesen Ostersegen aus dem Osterfeste gehen? — Ach nein, Herr Jesu! Wir lassen Dich auch heute nicht, Du segnest uns denn! Komm zu uns, bleibe bei uns, stärke, kräftige, gründe uns, daß wir Dir im Glauben treu bleiben, in herzlicher Liebe Dir dienen, nach Deinem Worte leben, und in Deiner Gnade sterben, und einst Deine Herrlichkeit schauen, die Dir der Vater gegeben hat. Amen.

Erster Sonntag nach Ostern. Quasimodogeniti.

Friede sei mit euch!

Joh. 20, 19—31.

Wohl wissen wir, l. Z., daß der Herr selbst einst gesagt hat (Matth. 10, 34): Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, Frieden zu senden auf Erden. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwerdt. Aber nichts desto weniger ist und bleibt er der Friedefürst, den Jesaias (9, 6.) vorausgesagt, und bei dessen Geburt die Engel Gottes: Frieden auf Erden! gesungen haben. Dennoch ist und bleibt er derjenige, der mit seinem: Friede sei mit euch! zu den Seinigen tritt, und in dessen Namen die heiligen Apostel der Welt den Frieden verkündigt haben. Wie ist das zu verstehen? Dort redet er von seinem Verhältniß zur ungläubigen Welt, hier ist die Rede von seinem Verhältniß zu den Seinigen. Daher hat der Herr einst auch seinen Jüngern die Regel mit auf den Weg gegeben: Wo ihr in ein Haus kommt, da sprechet zuerst: Friede sei mit diesem Hause! Und so daselbst wird ein Kind des Friedens sein, so wird euer Friede auf ihm beruhen; wo aber nicht, so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden.

G. Z. Wenn wir hineinschauen in das unruhige Getriebe des menschlichen Lebens, hineinschauen in das Gewoge der Leidenschaften gegen einander, hineinschauen in das unbefriedigte Sehnen und Ringen des menschlichen Herzens, und wir wollen es mit einem Worte aussprechen, was das ist, das dem armen Menschenherzen auf Erden fehlt und was ihn in steter Unruhe umhertreibt — so ist es nichts anderes, als der Friede Gottes, welcher höher ist,

denn alle Vernunft, wie der Apostel sagt (Phil. 4, 7.). Und wahrlich, während wir diese Worte aussprechen — ist es nicht, als wollte sich schon der dunkle Bann des Unfriedens von unserer Seele lösen, ist es nicht, als wollten sich die Wolken zerstreuen und ein Strahl des Himmels in die unruhigen Wellen des sehnenden Herzens sich senken? Ist es nicht, als drängten alle Wünsche des Herzens in die eine Frage sich zusammen: Wo ist dieser Friede? Mein Herz ist zu Dir, ist für Dich geschaffen, o Gott, betet der fromme Kirchenvater Augustin am Eingang seiner Bekenntnisse, darum hat es keine Ruhe, keinen Frieden, bis es in Dir ruht! Ja in Gott ist dieser Friede, in der Vereinigung, in der Einheit mit Gott besteht er. Darum heißt er der Friede Gottes: aber wo und wie finden wir ihn? — Wohlan, hört das heutige Evangelium; das wird es uns sagen.

Joh. 20, 19—31.

Am Abend aber desselbigen Sabbaths, da die Jünger versammlet und die Thüren verschlossen waren, aus Furcht vor den Juden, kam Jesus, und trat mitten ein und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch! Und als er das sagte, zeigte er ihnen die Hände und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen. Da sprach Jesus abermal zu ihnen: Friede sei mit euch! Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende Ich euch. Und da er das sagte, blies er sie an, und spricht zu ihnen: Nehmet hin den heiligen Geist; welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. Thomas aber, der Zwölfen einer, der da heißt Zwilling, war nicht bei ihnen, da Jesus kam. Da sagten die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmale, und lege meine Finger in die Nägelmale, und lege meine Hand in seine Seite, will ich es nicht glauben. Und über acht Tage waren abermal seine Jünger darinnen, und Thomas mit ihnen. Kommt Jesus, da die Thüren verschlossen waren, und tritt mitten ein, und spricht: Friede sei mit euch! Darnach spricht er zu Thoma: Reiche deinen Finger her, und siehe meine Hände; und reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite; und sei nicht ungläubig, sondern gläubig. Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein

Herr und mein Gott! Spricht Jesus zu ihm: Dieweil du mich gesehen hast, Thoma, so glaubest du. Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben. Auch viele andere Zeichen that Jesus vor seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buch. Diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei Christ, der Sohn Gottes; und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen.

Nun, l. Fr., wo finden wir ihn, diesen Frieden Gottes, den die Welt nicht geben kann? Er ist

1. in Christo Jesu gestiftet;
2. im Evangelio verkündigt und dargeboten, und wird
3. im Glauben an Jesum Christum ergriffen.

1.

Friede sei mit euch! Mit diesem Gruße tritt Christus in die Mitte seiner Jünger. Aber es ist mehr als ein bloser Gruß, als ein bloser Wunsch. Sein Wort ist auch hier, wie immer, ein schaffendes, ein gebendes Wort. „Meinen Frieden laß ich euch, meinen Frieden geb ich euch!“ sprach der Herr, ehe er sein großes Friedenswerk am Kreuze antrat. (Joh. 14, 27.) „Friede sei mit euch!“ ist nun sein erstes Wort, da er die Jünger wiedersieht. —

Friede ist der Grundzug des göttlichen Wesens im Zusammenklang all seiner Vollkommenheit. Friede war der Grundzug im Wesen des göttlichen Ebenbilds, nach und zu welchem der Mensch geschaffen worden; Friede waltete im Herzen der ersten Menschen; Friede lag über dem Paradiese, Friede umzäunte es, Friede mit Gott, Friede im Herzen, Friede auf seinen Wegen. — Seit die Sünde eingedrungen, ists nicht mehr also. Mit der Sünde floh der Friede und der Engel mit flammendem Schwert steht vor der Thüre des Paradieses und wehret den Eingang. Ausgestoßen aus diesem Orte der Seligkeit muß nun der Mensch im Schweiß seines Angesichts sein Brod essen unter dem Fluche Gottes, Dornen und Disteln liegen unter seinem Fußtritt, Angst und Kummer in seinem Herzen, Neid und Bosheit, Feindschaft und Haß zwischen seinen Kindern und das Antlitz Gottes von ihm gewendet im gerechten Zorn; und alle Kreatur seufzet mit ihm und rufet ein großes Wehe über ihn.

Nicht ganz zwar, nicht ewig hatte der Herr den Menschen verstoßen. Er hatte Rettung beschlossen. Nicht ohne allen Trost, nicht hoffnungslos ließ er ihn von seinem Antlitz gehen. Er verhieß den Retter, der der Schlange den Kopf zertreten sollte, den Samen, in welchem die ganze Welt wieder gesegnet werden sollte, den Wiederhersteller des Friedens, der die Sünde und Missethat der Welt tilgen und den gerechten Zorn Gottes versöhnen, der den Fluch der Sünde tragen und der Welt den Frieden wiedergeben sollte. Und wir wissen, l. Fr., wer der ist, von dem die Propheten geweissagt und auf den die Väter mit Sehnsucht gehofft und geharrt haben; wir wissen, wer der ist, auf dem die Strafe liegt, auf daß wir Frieden hätten und sind durch seine Wunden geheilet. Wir kennen den, der da sprach: Siehe, ich komme, im Buche steht von mir geschrieben; wir kennen das Lamm, das der Welt Sünde trägt, ausersehen vom Vater in Ewigkeit zum Opfer für unsere Sünde, und wir wissen, wie viel es ihm gekostet, daß wir erlöset sind! — Wir haben gesehen die Nägel, die seine Hände und Füße durchbohrten, und den Speer, der seine Seite durchstieß, als er ausführte, was von ihm gesagt war: Mir hast du Arbeit gemacht in deinen Sünden und Mühe in deinen Missethaten, aber ich, ich tilge deine Uebertretung um meinetwillen und gedenke deiner Sünden nicht! — Dieser ists, der Friede gemacht hat durch das Blut an seinem Kreuze durch sich selbst (Col. 1, 20.), und nun vom Kreuze herab und aus des Todes Nacht und Finsterniß heraus in der Kraft seiner Auferstehung mitten unter die Seinen tritt mit dem Frieden, den die Welt nicht geben kann: Friede sei mit euch! Und als er das sagte, zeigte er ihnen die Hände und seine Seite — die Hände mit ihren Nägelmalen und die Seite mit der offenen Wunde des Speerstoßes. Da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen. Das waren ja die Erkennungszeichen seines Friedenswerkes am Kreuz; daran erkannten sie ihn, darin hatten sie die Bestätigung des Friedens, den er ihnen zurief! — O diese Wunden in den Händen und an der Seite — es liegt ein schöner Sinn darin, wenn wir sie bisweilen an den Bildern unsers Herrn einen Glanz ausstrahlen sehen — sie werden auch einst bei seiner Wiederkunft noch das Zeichen sein, daran

ihn erkennen werden seine Feinde, mit Schrecken sehend, in welchen sie gestochen haben; und seine Freunde mit Jauchzen, daß sie nun den sehen, den sie geliebt haben, obschon sie ihn nicht gesehen haben. 1 Petri 1, 8.

2.

Friede, l. Fr., ist Einklang, ist zusammenstimmende Harmonie, ist Bewußtsein und Genuß dieses Einklangs; Friede ist Einigung der Seele mit Gott, Zusammenklang der Seelen mit Seelen in Gott und für Gott — da wo der Miston der Sünde weggenommen und die Stimme des Fluches gestillt ist. — Wenn wir hier im Hause des Herrn sind, in seinen Vorhöfen versammelt, um das Wort seines Friedens zu hören, das Mahl seines Friedens zu genießen, den Segen seines Friedens zu erflehen; da in der Gemeinschaft des gleichen Sehnens, im zusammenstimmenden Klang und Gegenklang vom Altar, im freudigen Amen und Halleluja, oder in dem einstimmigen Gesang des Liedes, oder im stillen Zusammenstehen und Zusammenfließen der Herzen im gemeinsamen Gebet — da tritt uns ein Bild des Friedens entgegen, nach welchem unsere Seele verlangt, und es ist uns, als ob der Herr auch in unsre Mitte träte mit seinem: Friede sei mit euch! Wahrlich, l. Z., so ist es auch. Wo zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen, da ist er mitten unter ihnen. Aber wie weit und wie viel nun jeder Einzelne an diesem Friedenssegen des Herrn wirklich Theil habe und genieße, das kommt nun darauf an, wie weit er sich persönlich denselben angeeignet hat. Als der Herr von der Erde schied, da gab er seinen Jüngern den allgemeinen Auftrag, hinzugehen in alle Welt und das Evangelium zu predigen aller Creatur. (Marc. 16, 15.) Er rüstete sie aus mit der Kraft des h. Geistes, daß sie seine Zeugen sein sollten zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde. Apostgesch. 1, 8. Und von da schallet das Wort vom Kreuz, das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo in allen Zungen, an allen Orten, in allen Jahrhunderten mit der Bitte an Christus Statt: Laßt euch versöhnen mit Gott! 2 Cor. 5, 20. — Aber wenn nun das Wort gepredigt wird und es kommt nicht leer

zurück, wenn nun ein Herz im Gefühl seiner Sündennoth aufwacht und Gnade begehrt, wenn es frei sein möchte von der drückenden Last seiner Sündenschuld, wenn es gewiß werden möchte, ob ihm Gnade geworden, damit es sich freuen könne und fröhlich sein in seinem Gotte — reicht es hin, wenn ihm gesagt wird: Laß dich versöhnen mit Gott, reicht es hin, wenn gesagt wird, also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden?

O höret, wie gnädig der Herr für uns sorgt. Er sprach abermals: Friede sei mit euch! heißt es V. 21 f. Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Und als er das sagte, blies er sie an und spricht zu ihnen: Nehmet hin den heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. Das ist die hohepriesterliche Macht, die königliche Prärogative, die er seiner Kirche, die er dem Amt, das die Versöhnung predigt, verliehen hat, daß seine Diener, daß diejenigen, welchen das Amt anvertraut ist, in seinem Namen lossprechen dürfen und Gnade verkündigen den geängstigten, den beladenen Herzen. Da hat er mit dem allgemeinen Auftrag noch eine spezielle Vollmacht, gewissermaßen den lebenskräftigen Kern des Evangeliums vereinigt. Und das soll so gewiß sein, als spräche es unser lieber Herr Christus selber, wie Luther im Katechismus sagt. Und freilich spricht es unser lieber Herr Christus selber, denn weder in eigener Kraft, noch im eigenen Namen, noch aus eigener Vollmacht kann Jemand diese Worte sprechen, sondern allein im Namen Jesu, in der Kraft und Vollmacht seines Worts und Gebots. Darum muß es ja also sein, wie er Matth. 18, 18. sagt: „Wahrlich ich sage euch: Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr lösen werdet auf Erden, soll auch im Himmel los sein." — Wer nun solches Wort der Gnade in seinem Herzen vernommen, über wen solche Absolution und Lossprechung von seinen Sünden ergangen, der fühlt in seinem Herzen den Frieden, den Jesus den Seinen zu geben verheißen, der fühlt jenen Frieden mit Gott, in welchem die Seele Ruhe gefunden, jenen Frieden, der sich der Versöhnung

mit Gott, der Vereinigung mit ihm bewußt ist, und sich in jenem harmonischen Einklang mit allen erlöseten und versöhnten Herzen in einem Lob und Preis der Gnade Gottes in Christo vereinigt und verschmolzen weiß.

3.

„Ueber wen solch Wort der Absolution ergangen ist", sagten wir. Aber dazu gehört noch wesentlich Eines. Der Friede Gottes nämlich, wie er in Christo gestiftet und im Evangelio verkündet und dargeboten wird, muß von Seite des Sünders im lebendigen Glauben ergriffen werden, und zwar, wie sich von selbst versteht, im lebendigen Glauben an Jesum Christum.

Thomas aber, heißt es im Evangelium weiter, der Zwölfen einer, der da heißet Zwilling, war nicht bei ihnen, da Jesus kam. Da sagten die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmale und lege meine Hand in seine Seite, will ich es nicht glauben. — L. Z. Man schilt nicht selten diesen Unglauben des Thomas. Aber das wird man aus und in den Worten des Evangeliums nicht finden können, daß Thomas überhaupt nicht glauben wollte, oder daß er die Auferstehung des Herrn geradezu läugnete, oder ein Gegner der Auferstehung gewesen wäre. Sondern es war ihm nur die Sache zu groß, zu wichtig, er wagt es nicht zu glauben, was er hoffte, er wagt es nicht, es so leicht anzunehmen. So sehr, als irgend ein anderer der Jünger es wünschen mochte, daß es wahr sei, daß der Herr auferstanden sei, so sehr wünschte er es. Sein Herz war auch willig und bereit, zu glauben. Aber sein Glaube wollte auf einem sichereren Grunde stehen, als auf der blosen Versicherung der andern, daß sie ihn gesehen. Er wollte selbst sehen, sich selbst überzeugen. Es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmale und lege meine Hand in seine Seite, will ichs nicht glauben. — Und gewiß, l. Fr., ließ das der Herr, obschon er den Unglauben selbst tadelt, dennoch geschehen, um auch uns ein desto sichereres Zeugniß zu hinterlassen. Der Zweifel des Thomas verbürgt uns desto mehr die Wahrheit des Gesche-

henen. Wir sehens ja, nicht so leicht nahmen die Apostel diese Geschichte! Darum willfahrt der Herr seinem ungläubigen Jünger.

Und über acht Tage, heißt es weiter, waren abermal seine Jünger darinnen, und Thomas mit ihnen. Kommt Jesus, da die Thüren verschlossen waren, und tritt mitten ein und spricht: Friede sei mit euch! Darnach spricht er zu Thoma: Reiche deinen Finger her, und siehe meine Hände; und reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite; und sei nicht ungläubig, sondern gläubig. Thomas antwortete, und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott! — Mein Herr und mein Gott! Damit sinkt Thomas in die Kniee, damit ist er überwunden, damit steht sein Glaube fest und unüberwindlich. Nun ist das: Friede sei mit euch! auch über ihn ausgesprochen. Er hatte seine Finger legen dürfen in seines Herrn durchgrabene Hand, und seine Hand in die durchbohrte Seite. „Mein Herr und mein Gott!“ das ist Alles, was er hervorbringen, was er stammeln kann, aber es ist genug, um zu bezeugen, was in seinem Innersten vorgegangen. —

Aber was sollen denn wir thun, l. Freunde, denen es nicht vergönnt ist, den Herrn zu sehen mit leiblichen Augen und seinen heiligen Leib zu berühren? — Höret es aus dem Munde Jesu selbst: Selig sind, die nicht sehen und doch glauben! — Ist es denn nicht, wenn wir dieses Evangelium lesen, als ob Alles vor unsern Augen geschähe und als ob der Herr um unsertwillen sich freundlich scheltend zu Thomas wendete mit diesen Worten, weil er weiß, daß wir ja nicht dabei sind, nicht dabei sein können, und uns von Thomä Beispiel irreleiten lassen könnten: ist es nicht, als ob er mit Fingern auf uns dabei deutete: Selig sind, die nicht sehen und doch glauben?

Ja, glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig! (Apostgesch. 16, 31.) Und wenn wir dann sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christ.

Friede, ach Friede, ach göttlicher Friede,
vom Vater durch Christum im heiligen Geist,
welcher der Frommen Herz Sinn und Gemüthe

in Christo zum ewigen Leben aufschleußt,
den sollen die gläubigen Seelen erlangen,
die Alles verläugnen und Christo anhangen!

Nun denn, Herr Jesu! Deinen Frieden laß uns, Deinen Frieden gieb uns, in Deinem Frieden bewahre uns, in Deinem Frieden erhalte uns bis ans Ende, in Deinem Frieden laß uns einst von hinnen fahren, in Deinem Frieden ruhen, in Deinem Frieden erwachen zur ewigen Freude! Amen.

Zweiter Sonntag nach Ostern. Misericordias Domini.

Christus, der gute Hirte.

Ev. Joh. 10, 12—16.

Herr mein Hirt, Brunn aller Freude!
Du bist mein, ich bin Dein,
Niemand soll uns scheiden.
Ich bin dein, weil Du Dein Leben
und Dein Blut mir zu Gut
in den Tod gegeben.

Du bist mein, weil ich Dich fasse,
und Dich nicht, o mein Licht,
aus dem Herzen lasse.
Laß mich, laß mich hingelangen,
wo Du mich und ich Dich
ewig werd umfangen. Amen.

Unter allerlei Gleichnissen und Bildern stellt sich uns der Heiland in den Evangelien dar. Er nennt sich das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt; das Waizenkorn, das in die Erde fällt, um zu neuer Lebensfrucht aufzustehen; den Stein, den die Bauleute verworfen haben und ist zum Eckstein geworden; den Weg, die Wahrheit und das Leben; das Licht der Welt, daß, wer ihm nachfolgt, nicht im Finstern wandelt, sondern wird das Licht des Lebens haben; das Brod des Lebens, daß, wer davon isset, ewig nicht mehr

hungern soll; das Wasser des Lebens, daß, wer davon trinket, von dem werden selber Ströme des ewigen Lebens fließen; den Bräutigam, der die Braut heimholt; den Weinstock, aus welchem die Reben Saft und Nahrung saugen u. s. w. Das thut der Herr darum einmal, daß wir den ganzen Reichthum und die Fülle seiner Gnade erkennen, sodann darum, daß er uns, wie Luther vom „Vaterunser" sagt, damit locke und reize, damit wir glauben und seine Gnade ergreifen möchten. Unter allen diesen Gleichnissen ist aber keines, das lieblicher, lockender und gewinnender wäre, als das, unter welchem sich der Herr uns in unserem heutigen Evangelium darstellt, das Bild und Gleichniß vom guten Hirten.

Ev. Joh. 10, 12—16.

Ich bin ein guter Hirte. Ein guter Hirte läßt sein Leben für die Schafe. Ein Miethling aber, der nicht Hirte ist, deß die Schafe nicht eigen sind, siehet den Wolf kommen, und verläßet die Schafe, und fliehet; und der Wolf erhaschet und zerstreuet die Schafe. Der Miethling aber fliehet; denn er ist ein Miethling, und achtet der Schafe nicht. Ich bin ein guter Hirte, und erkenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen; wie mich mein Vater kennet, und Ich kenne den Vater. Und ich lasse mein Leben für die Schafe. Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselbigen muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird Eine Heerde und Ein Hirte werden.

Ich habe es das lieblichste, lockendste und gewinnendste Bild genannt, in welchem sich der Herr hier darstellt, das Bild vom guten Hirten, und zwar darum, l. Z., weil in keinem Bilde die Liebe des Herrn, in keinem seine eigentliche Gesinnung, sein Herz gegen uns einen solchen Ausdruck findet, als in diesem. Diesem Ausdruck seiner Hirtentreue und Hirtenliebe lasset uns heute nachgehen und mit einander betrachten:

Wodurch sich der Herr als den guten Hirten beweist?

Ich antworte aus unsrem Texte:

1. ebendadurch, daß er sich den guten Hirten nennt;
2. dadurch, daß er sein Leben für die Schafe lässet;

3. daß er seiner Schafe achtet;
4. daß er dieselben sammelt;
5. daß er ihnen das ewige Leben giebt.

1.

„Ich bin ein guter Hirte", beginnt unser Text. Wäre dies blos ein Lob, das der sich selber giebt, im Gegensatz zu den Pharisäern und Schriftgelehrten als Miethlingen giebt, so würden wir billig Bedenken tragen müssen, dies als einen Beweis, und zwar als den ersten Beweis hinzustellen, daß Jesus der gute Hirte sei. Es würde vielmehr eintreten, was der Herr selbst bei einer andern Gelegenheit kurz zuvor gesagt hat: So ich mich selber ehre, so ist meine Ehre nichts. — So ists aber nicht, sondern es ist so, daß auch hier dazu gesetzt werden muß, was er dort beifügt: Es ist aber mein Vater, der mich ehret, welchen ihr sprechet, er sei euer Gott. (Joh. 8, 54.) Ja Er ist ein guter Hirte; aber so daß er der Einzige ist, der sich mit vollem Recht so nennen kann, der Einzige, und sonst keiner. Es heißt daher auch im Grundtext: Ich bin der Hirte, der gute; und es weiset der Herr damit hin auf einen bestimmten, den Juden wohlbekannten; und der Nachdruck liegt dann auf dem Worte Ich: Ich bin der Hirte, der gute. Welcher nun? Um dies zu verstehen, müssen wir fürs Erste den ganzen Gnadenrath Gottes und die hieher bezüglichen Weissagungen ins Auge fassen. So hatte der Herr bereits durch den Propheten Ezechiel geweissagt (Kap. 34, 1—16.): „Und des Herrn Wort geschah zu mir, und sprach: Du Menschenkind, weissage wider die Hirten Israels, weissage und sprich zu ihnen: So spricht der Herr Herr: Wehe den Hirten Israels, die sich selbst weiden; sollen nicht die Hirten die Heerde weiden? Aber ihr fresset das Fette, und kleidet euch mit der Wolle, und schlachtet das Gemästete; aber die Schafe wollt ihr nicht weiden. Der Schwachen wartet ihr nicht, und die Kranken heilet ihr nicht, das Verwundete verbindet ihr nicht, das Verirrete holet ihr nicht, und das Verlorne suchet ihr nicht; sondern streng und hart herrschet ihr über sie. Und meine Schafe sind zerstreuet, als die keinen Hirten haben, und allen wilden Thieren zur

Speise geworden, und gar zerstreuet. Und gehen irre hin und wieder auf den Bergen und auf den hohen Hügeln, und sind auf dem ganzen Lande zerstreuet; und ist Niemand, der nach ihnen frage, oder ihrer achte. Darum höret, ihr Hirten, des Herrn Wort. So wahr Ich lebe, spricht der Herr Herr, weil ihr meine Schafe lasset zum Raube, und meine Heerde allen wilden Thieren zur Speise werden, weil sie keinen Hirten haben, und meine Hirten nach meiner Heerde nicht fragen; sondern sind solche Hirten, die sich selbst weiden, aber meine Schafe wollen sie nicht weiden. Darum, ihr Hirten, höret des Herrn Wort! So spricht der Herr Herr: Siehe, ich will an die Hirten, und will meine Heerde von ihren Händen fordern; und will es mit ihnen ein Ende machen, daß sie nicht mehr sollen Hirten sein, und sollen sich nicht mehr selbst weiden. Ich will meine Schafe erretten aus ihrem Maul, daß sie sie forthin nicht mehr fressen sollen. Denn so spricht der Herr Herr: Siehe, ich will mich meiner Heerde selbst annehmen und sie suchen. Wie ein Hirte seine Schafe suchet, wenn sie von seiner Heerde verirret sind: also will ich meine Schafe suchen; und will sie erretten von allen Oertern, dahin sie zerstreuet waren, zu der Zeit, da es trübe und finster war. Ich will sie von allen Völkern ausführen, und aus allen Ländern versammlen, und will sie in ihr Land führen; und will sie weiden auf den Bergen Israel, und in allen Auen, und auf allen Angern des Landes. Ich will sie auf die beste Weide führen, und ihre Hürden werden auf den hohen Bergen in Israel stehen: daselbst werden sie in sanften Hürden liegen, und fette Weide haben auf den Bergen Israel. Ich will selbst meine Schafe weiden, und Ich will sie lagern, spricht der Herr Herr. Ich will das Verlorne wieder suchen, und das Verirrete wieder bringen, und das Verwundete verbinden, und des Schwachen warten; und was fett und stark ist, will ich behüten, und will ihrer pflegen, wie es recht ist." Und wenn wir im 23. Vers weiter lesen: „Und ich will ihnen einen einigen Hirten erwecken, der sie weiden soll, nämlich meinen Knecht David; der wird sie weiden und soll ihr Hirte sein", so können wir, wie das gemeint ist, am besten aus dem Munde Davids selbst erfahren, wenn er im 23. Psalm ausruft: D e r H e r r ist mein

Hirte, mir wird nichts mangeln ꝛc. So erklärt sich auch der Herr durch den Propheten Jesaias (40, 10. 11.): „Siehe der Herr Herr kommt gewaltiglich, und sein Arm wird herrschen. Siehe sein Lohn ist bei ihm, und seine Vergeltung ist vor ihm. Er wird seine Heerde weiden, wie ein Hirte; er wird die Lämmer in seine Arme sammeln und in seinem Busen tragen und die Schafmütter führen.“ Und durch einen der letzten Propheten spricht er (Sacharia 13, 6. 7.): „So man aber sagen wird zu ihm: Was sind das für Wunden in deinen Händen? wird er sagen: So bin ich geschlagen im Hause derer, die mich lieben. Schwerdt, mache dich auf über meinen Hirten und über den Mann, der mir der nächste ist, spricht der Herr Zebaoth. Schlage den Hirten, so wird die Heerde sich zerstreuen, so will ich meine Hand kehren zu den Kleinen.“ Nicht wahr, l. Z., so erscheint uns der Ausspruch: Ich bin der gute Hirte in einem ganz andern Lichte. Wir wissen nun, was der Herr damit sagen will. Darum heißt er 1 Petri 2, 25. der Hirt und Bischof unsrer Seelen, und Hebr. 13, 20. der große Hirte der Schafe, den der Gott des Friedens ausgeführt hat von den Todten durch das Blut des ewigen Testaments ꝛc. In diesem Sinne tritt nun der Herr hier im Texte den Pharisäern und Schriftgelehrten entgegen mit den Worten: Ich bin der gute Hirte. Gerade mit diesem Zeugniß also beweist sich uns Jesus als den verheißenen guten Hirten. Es ist nicht ein bloses Lob, das er sich giebt, sondern es ist das Zeugniß des Vaters über ihn, das hier seine Erfüllung hat. Und dieß Zeugniß giebt er darum, daß wir ihn erkennen, daß wir uns nicht als Schafe betrachten, die keinen Hirten haben, daß wir wissen, es ist die Zeit gekommen, wo sich der Herr seiner Heerde selbst annehmen wollte. „Wir gingen alle in der Irre, sagt Jesaias (53, 6.), wie Schafe; ein Jeglicher sah nur auf seinen Weg.“ Da läßt uns denn der Herr sagen, daß der Hirte da ist. Und damit wir, wenn wir nun uns nach dem Hirten umgesehen, nicht abermals in die Irre gehen, sondern gleich den rechten treffen, so sagt er: Ich bins, ich bin der Hirte, der gute, der einzige und wahre Hirte, der eure Seele retten kann vom Verderben.

2.

Und daß er es ist, das hat er auch thatsächlich bewiesen. Der gute Hirte lässet sein Leben für die Schafe. Es galt, die Schafe zu retten, es war Gefahr vorhanden. Wer unter dem Wolf zu verstehen ist, l. Z., ist wohl nicht schwer einzusehen. Wir wissen ja, wohin wir durch die Sünde gerathen sind, wir wissen, daß wir in die Gewalt jenes Starken gekommen sind, dem keiner gewachsen ist, als dieser Stärkere, der ihm allein seinen Harnisch nehmen und seine Beute entreißen konnte, um den Raub auszutheilen. Und was der gute Hirte dransetzen mußte, wie viel es ihm gekostet, daß wir erlöset sind von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels, das ist uns ja noch im frischen Gedächtniß, die wir erst kürzlich aus der dunklen Nacht des Leidens und Sterbens Jesu Christi an das helle Licht des Auferstehungsmorgens getreten sind. Wir haben ihn kämpfen und streiten sehen in Gethsemane, da seine Seele betrübt war bis in den Tod, haben ihn leiden sehen unter den Händen der Ungerechten vor Cajaphas und Pilatus, haben ihn gesehen in seiner Dornenkrone und blutigem Gewande, haben ihn hinaufsteigen sehen nach Golgatha, erliegend unter der Last des Kreuzes, haben seinen schweren Kampf, seine tiefe Seelenarbeit geschaut in jener Stunde am Kreuz, da er die Worte ausrief: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen. Da haben wir erkannt, was die Worte des Propheten besagen wollen: Mir hast du Arbeit gemacht in deinen Sünden, und hast mir Mühe gemacht in deinen Missethaten. Ich, ich tilge deine Uebertretung um meinetwillen und gedenke deiner Sünden nicht. (Jesaias 43, 24.) Ja, er ist um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten und durch seine Wunden sind wir geheilet. (Jesaias 53, 5.) Das sind die Wunden in seiner Hand, die ihm geschlagen wurden im Hause derer, die ihn lieben. (Sacharia 13, 6.) — Wahrlich, l. Fr., größere Liebe hat Niemand, größere Liebe kann nicht gedacht werden, denn die, daß Jemand sein Leben läßt für seine Freunde. (Joh. 15, 13.) Und doch steigert sich diese Liebe noch höher, wenn wir mit Paulus

(Röm. 5, 6—8.) sagen müssen: „Denn auch Christus, da wir noch schwach waren nach der Zeit, ist für uns Gottlose gestorben. Nun stirbt kaum Jemand um des Rechtes willen; um etwas Gutes willen dürfte vielleicht Jemand sterben. Darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren."

3.

Aber auch damit ist die Hirtenliebe und Hirtentreue unsers Heilands nicht zufrieden. Er stellet sich in unserm Texte den Miethlingen gegenüber und spricht: ein Miethling aber, der nicht der Hirte im eigentlichen Sinne ist, deß die Schafe nicht eigen sind, siehet den Wolf kommen und verläßt die Schafe und fliehet; und der Wolf erhaschet und zerstreuet die Schafe. Der Miethling aber fliehet; denn er ist ein Miethling, und achtet der Schafe nicht. Ich aber bin ein guter Hirte und erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen. Er achtet ihrer, sie sind ihm nicht gleichgültig, sie sind sein Eigenthum, er hält sie werth, sie gelten etwas in seinen Augen. Er weiß ja, daß sie selbst jetzt noch, nachdem er sie so theuer erkauft, mit seinem Blute erkauft hat, immer in Gefahr sind. Er weiß es, der Teufel gehet umher gleich einem brüllenden Löwen, der nach Raub ausgehet und suchet, welchen er verschlinge. Er kennet die Seinen. Sie sind sein vom Anfang an, sie sind ihm vom Vater gegeben, sie sind sein durch sein theures Lösegeld, und er kennet sie, mitten im Gewühl der Welt, in der Verborgenheit, wenn sie kein Mensch kennt. Er kennet sie. Er erkennet sie als die Seinen, er kennet sie heraus mitten unter den Heuchlern, er kennet sie trotz der Verachtung, die ihnen in der Welt zu Theil wird, mitten in ihrer Verlassenheit von der Welt, mitten in ihrer Angst und Noth. Sie beten nicht umsonst: Erkenne mich, mein Hüter, mein Hirte, nimm mich an! Sie können und dürfen getrost mit David Ps. 23. rühmen: Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue, und führet mich zum frischen Wasser; er erquicket meine Seele; er führet mich auf rechter Straße, um seines Namens willen. Und ob

ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück: denn Du bist bei mir; Dein Stecken und Stab trösten mich. Du bereitest vor mir einen Tisch gegen meine Feinde. Du salbest mein Haupt mit Oel, und schenkest mir voll ein. Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Lebenlang, und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar. — Das ist der gute Hirte, welcher

4.

seiner Schafe achtet, ja dieselben aus ihrer Zerstreuung sammelt, daß sie alle Eine Heerde werden unter Einem Hirten. Der Wolf zerstreuet. Er aber sammelt; aus allen Völkern, aus allen Heiden und Zungen sammelt er sie zu einer heiligen Gemeinde, davon Er, der Hirte, das Haupt ist. Darum sagt er: Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Dieselbigen muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird Eine Heerde und Ein Hirte sein. Es ist oft falsch verstanden, oft falsch angewendet worden dieses Wort des Herrn. Achten wir wohl darauf. Er kennt die Seinen und die Seinen hören seine Stimme. Nicht alle Menschen, nicht alle Heiden sind hier zu den Seinen im eigentlichen Sinne gezählt; ja nicht einmal alle, welchen sein Evangelium gepredigt wird, nicht einmal alle, welche auf seinen Namen getauft sind; sondern diejenigen, welche seine Stimme hören und seinem Rufe von Herzen folgen. — Er hat seinen Aposteln den Befehl gegeben: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und heiligen Geistes. Und dieser Befehl wird durch alle Jahrhunderte hindurch bis ans Ende der Welt ausgeführt. Aber er setzt ausdrücklich hinzu: Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, wenn er auch getauft wäre, der wird verdammet werden. So hat der Herr sich eine große Gemeinde gesammelt aus aller Welt Zungen; aber die Seinen im eigentlichen Sinne, sind dennoch unter ihnen verborgen und zerstreuet. Nur Er, der Herr, kennet die Seinen, und sie haben dieß Siegel: Es trete ab von aller Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi bekennet. — Es ist daher ebenso unrichtig, wenn man glaubt, daß alle, welche irgend einer

sichtbaren Kirche und Gemeinde, irgend einer besonderen Confession angehören, eben darum und dann, wann sie ihr angehören, an sich schon zu den Seinen im eigentlichen Sinne gezählt seien. Nein, l. Br., wir tragen auch hier den Schatz in einem irdenen, zerbrechlichen Gefäße. Aber es wird eine Zeit kommen, wo der Herr dann die Seinen auch hervortreten lassen wird, und wird sie scheiden, wie ein Hirte seine Schafe von den Böcken scheidet! — Ach leider wissen wir, daß die Pforte eng ist und der Weg schmal, der zum Leben führt; und Wenige sind es, die ihn finden, dagegen ist die Pforte weit und der Weg breit, der zum Verderben führt, und Viele sind es, die darauf wandeln! Selig ist, wer den schmalen Weg betreten, wer die enge Pforte nicht gescheut hat!

5.

Ihnen hat der Herr das ewige Leben, die ewige Seligkeit bereitet. „Denn meine Schafe hören meine Stimme, sagt der Herr (Vers 27 — 29), und ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben; und sie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird sie aus meiner Hand reißen.“ „Der Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer, denn Alles, und Niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen.“ Zwar stehen diese Worte nicht in unseren Textesworten, aber sie hängen unmittelbar mit ihnen zusammen und sind nur durch wenige Verse davon getrennt. Und um das, l. Z., ist es uns ja doch am Ende zu thun! um das ists ja auch dem Herrn zu thun, daß, wenn wir aus dem Elende dieser Zeit scheiden, wir in die ewige Freud und Herrlichkeit eingehen. Ebendarum fügt er diese Worte noch ausdrücklich bei. Das ists ja eben, um was uns des Teufels Neid und Bosheit gebracht hat, das ists, was uns der Herr vom Anfang der Schöpfung an nach seinem Bilde zugedacht hatte und was wir durch die Sünde verloren haben; das ists, wozu der Sohn Gottes in unser Elend herabgekommen ist und unsere Sünde auf sich genommen hat, das ists, was er uns, als unser guter Hirte, erkämpfet und erstritten. Und so gewiß und wahrhaftig er das gethan, so gewiß und wahrhaftig er sich deshalb hingegeben hat für uns, so gewiß und wahrhaftig wird auch

das eintreten, wozu ers gethan, so gewiß und wahrhaftig werden alle, die zu den Seinen gezählt sind, einst eingehen zu der ewigen Herrlichkeit, da Freude die Fülle und liebliches Wesen zu seiner Rechten ist, immer und ewiglich!

Brüder und Schwestern! könnte uns das gleichgültig lassen? — Woher kommt es wohl, daß gleichwohl so Viele dabei gleichgültig bleiben, daß Viele die dargebotene Gnade nicht zu schätzen wissen? Wollen sie die Seligkeit nicht? Wollen sie verloren gehen? Gewiß nicht. Aber seht, man ist von Jugend auf in der christlichen Kirche, man trägt sich von Jugend an mit dem Gedanken, daß wir selig werden, so daß man dadurch die Furcht vor dem Verlorengehen ganz verliert. Und doch hat man auf der andern Seite eben so wenig den rechten Ernst, sich seiner Seligkeit kräftig zu versichern; man hat daher ebensowenig einen eigentlichen Genuß und Vorschmack von dem, was man zu erlangen hofft. Also auf der einen Seite keine Furcht, auf der andern keine Erfahrung der Seligkeit: was soll uns dann reizen und antreiben? — Ach wenn uns einmal die Hoffnung der Seligkeit genommen würde — wenn wir in Anfechtung geriethen, ob wir auch selig werden, wenn unser Herz von Zweifeln bestürmt würde, ob Gott uns gnädig ist: — wenn dann dunkle Nacht sich auf unsre Seele legt: welch ein Freudenwort ists dann: „der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln," welch ein Freudenwort, wenn dann der Herr spricht: Siehe in meine Hände habe ich dich gezeichnet, du bist mein; Niemand soll dich aus meiner Hand reißen! — Brüder, wollen wir es darauf ankommen lassen? — Ach nein! Wer weiß, ob wir dann auch im Stande wären, dieß Freudenwort zu fassen, wenn wie zuvor nie darauf gemerkt haben! Nein, heute, heute noch, da uns der Herr in seiner Hirtenliebe und Hirtentreue vor die Seele tritt, wollen wir seine Stimme hören und ihm folgen. Heute noch wollen wir, einstimmig, alle mit einander, sei es, daß wir ihn schon kennen den treuen Hirten und uns seiner Hirtentreue freuen, sei es, daß uns zum ersten Male seine Stimme ins Herz tönt, einmüthig wollen wir zu ihm rufen:

Herr mein Hirt, Brunn aller Freuden!
Du bist mein, ich bin Dein,
Niemand soll uns scheiden.
Ich bin Dein, weil Du Dein Leben
und Dein Blut mir zu Gut
in den Tod gegeben.

Du bist mein, weil ich Dich fasse,
und Dich nicht, o mein Licht,
aus dem Herzen lasse.
Laß mich, laß mich hingelangen,
wo Du mich und ich Dich
ewig werd umfangen. Amen.

Dritter Sonntag nach Ostern. Jubilate.

Der Weg Christi und der Weg der Welt.

Joh. 16, 16—23.

Im Matth. 5, 4. sagt unser Heiland: Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden! — Sonderbare Sprache: Leid tragen und glücklich gepriesen werden! Ist denn Leid nicht das Gegentheil von Freud und Seligkeit? Geibt es doch, sagt die Welt, nichts Schwereres als Leid! — Und doch, m. Fr., ist das Leid in der Welt; und die Welt weiß keinen Trost für das Leid, das sie giebt? So ist die Welt. Leid giebt sie, Trost hat sie nicht dafür, sondern sagt vielmehr: Selig, wer kein Leid zu tragen hat! — Aber das ist Betrug. Die Welt hat keine Seligkeit und kann keine geben; das Leid kann sie auch nicht abthun; während der Herr gerade denen Seligkeit verheißt, die Leid tragen. Also wäre gerade der am weitesten von der Seligkeit entfernt, der kein Leid hat und kein Leidtragender ist? So ists allerdings. Durchs Leid hindurch gehts zur Seligkeit; und die Seligkeit ist eben der göttliche Trost, denn sie sollen getröstet werden, spricht der Herr. Trost gehört aber für Leidtragende. Richtig angesehen, und wie es der Herr meint, l. Z., kennet die Welt das eigentliche Leidtragen nicht und will es nicht. Erst wenn man aus der Welt will, d. i. wenn man sie verlassen, ihr absagen und entsagen will, geht es eigentlich ins Leidtragen hinein. Selig, wer so ins Leid und Leidtragen hinein kommt, er soll getröstet werden! —

Sehet da, l. Fr., unsern guten Hirten! — Es hat schon Manchen befremdet, daß man erst durch Kreuz und Leid und Trübsal gehen müsse bei Christo, um zur Seligkeit zu gelangen, wie

denn der Apostel auf seiner Rundreise (Apostgesch. 14, 22.) die Seelen der Gläubigen nicht anders zu stärken weiß, als daß er sie zugleich aufmerksam macht, daß wir durch viel Trübsal ins Reich Gottes eingehen müssen. Und zwar nicht so, als wenn eben der Weg gerade zufällig so durchführte, während es auch anders sein könnte; nicht so, als wenn die Trübsal eben nur am Weg wäre und man müßte hindurch, ohne daß sie selbst fürs Reich Gottes und seine Seligkeit etwas bei- und austrüge; sondern durch Trübsal heißt hier so viel als: die Trübsal ist selbst der Weg, sie gehört selbst wesentlich dazu, sie hilft selbst zur Seligkeit, sie ist das eigentliche Mittel dazu für uns. Sie ist, so zu sagen, selbst der Anfang des Reiches Gottes, der Anfang der Seligkeit; und Christus wäre der gute Hirte nicht, wenn er uns anders führte. Er selbst ist so vorangegangen. Wir wollen ihm getrost folgen; es wird uns nicht gereuen. Das heutige Evangelium stärke uns dazu.

Joh. 16, 16—23.

Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen; und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen: denn Ich gehe zum Vater. Da sprachen etliche unter seinen Jüngern unter einander: Was ist das, das er sagt zu uns: Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, und daß ich zum Vater gehe? Da sprachen sie: Was ist das, das er sagt, über ein Kleines? Wir wissen nicht, was er redet. Da merkte Jesus, daß sie ihn fragen wollten, und sprach zu ihnen: Davon fragt ihr unter einander, daß ich gesagt habe: Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ich werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen; Ihr aber werdet traurig sein, doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden. Ein Weib, wenn sie gebieret, so hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist gekommen; wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst, um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist. Und ihr habt auch nun Traurigkeit; aber ich will euch wieder sehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen. Und an demselbigen Tage werdet ihr mich nichts fragen.

Ich glaubs wohl, daß es die Jünger nicht verstanden, was der Herr ihnen sagen wollte. Und ob sie es auch ahneten, so war es doch nicht nach ihrem Sinn, noch konnten sie sich so leicht drein finden. „Ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen, ihr aber werdet traurig sein.“ Das ists, was ihnen der Herr über das erste: „Ueber ein Kleines“ zur Erklärung giebt; und was er damit meint, das wissen wir wohl; wir kennen jene Stunden der tiefen Traurigkeit, die für die Jünger anbrachen, als der Herr sich in die Hände der Ungerechtigkeit übergab. Aber welch herrlicher Ausgang war ihnen bereitet? „Eure Traurigkeit soll in Freude verkehrt werden. Ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen.“ Das spricht der Herr zugleich in einem bestimmten Gegensatz zur Welt. „Die Welt wird sich freuen“, wenn ihr in Traurigkeit seid, sagt er. Und wir werden wohl thun, wenn wir auch die andere Hälfte des Gegensatzes, nämlich den Ausgang ihrer Freude mit dem Ausgang der Traurigkeit der Jünger zusammenstellen und also vergleichend betrachten

den Weg Christi mit den Seinen und den Weg der Welt.

1.

Der Weg Christi ist, der Herr hat es den Seinen nie verhehlt, ein Weg durch Traurigkeit. Es ist dieß der Weg, den er selbst gegangen ist und um unsertwillen hat gehen müssen. Durch die tiefste Erniedrigung hindurch, durch das schwerste, bitterste Leiden, durch die niederbeugendste Traurigkeit und Betrübniß seiner Seele von Gethsemane bis zum Kreuzesstamm mußte er hindurch, um zu seiner Herrlichkeit einzugehen. Er entäußerte sich selbst, sagt Paulus (Phil. 2, 7 f.), und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Geberden als Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöhet u. s. w. Er ist, wie es im Hebräerbriefe heißt, durchs Leiden des Todes gekrönt, und als Herzog der Seligkeit durch Leiden vollkommen gemacht. (Hebr. 2, 9. 10.) Und wie Er, so sind auch wir in dieser Welt.

(1 Joh. 4, 17.) Sein Weg ist unser Weg, und zwar nicht blos so, daß wir, wie er, überhaupt durch Leiden hindurchgehen müssen, sondern daß wir mit ihm leiden und in ihm leiden, mit ihm sterben und in ihm sterben. Das ist die Gemeinschaft seiner Leiden zur Aehnlichkeit seines Todes, daß wir nicht blos Leid und Trübsal haben in der Welt, wie alle Menschenkinder, sondern daß wir, gleichwie er um unserer Sünden willen gelitten hat und gestorben ist, so auch wir in ihm der Sünde absterbend, mit ihm das tiefe Leid und Weh der Sünde und des Fluches Gottes fühlen und so der Welt und ihrer Lust gekreuzigt werden. Ich will mich mit Dir schlagen ans Kreuz und dem absagen, was meinem Fleisch gelüst't — wie es in einem alten schönen Liede heißt *).

So fiel auch die Leidens- und Todesstunde des Herrn mit der eigentlichen Leidens- und Kreuzeszeit der Jünger zusammen. Ihr werdet weinen und heulen, sagt der Herr, und die Welt wird sich freuen; ihr aber werdet traurig sein. Aber seid getrost, eure Kreuzesstunde ist die Geburtsstunde eurer Freude. Ein Weib, wenn sie gebieret, hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist gekommen. Aber — über ein Kleines, und sie denket nicht mehr der Angst, um der Freude willen, daß der Mensch — der neue Mensch geboren ist. —

Ueber ein Kleines! Der Weg durch Traurigkeit führt zur Freud und Herrlichkeit. Ists nicht bei dem Herrn also gewesen? Ist nicht auf den Charfreitag ein herrlicher Ostertag gefolgt, ist er nicht aufgefahren zu seinem Vater und hat den Thron seiner Herrlichkeit eingenommen und sitzet zur Rechten der Kraft, bis daß alle Feinde zum Schemel seiner Füße liegen? — Darum hat ihn auch Gott erhöhet, heißt es in dem oben angeführten Ausspruch Pauli (Phil. 2.) weiter, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen Aller Kniee im Himmel und auf Erden und unter Erden, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters. Und gleichwie er ist, so sind auch wir in dieser Welt, sagen wir wieder. Schon im Leid selbst ist Trost, schon im Kreuze selbst ist Freude, daß wir wissen, warum wir leiden, daß

*) O Welt, sieh hier dein Leben ꝛc. von Paul Gerhard.

wir wissen, es ist der Weg des Heils, der Weg Gottes, die Geburtsstunde zum neuen Leben. Und wenn dann die Stunde vorüber ist, wenn der Herr uns dann erscheint und sein „Friede sei mit euch!" über uns spricht, wenn er uns seine Hände und seine Seite zeigt, daß wir gewiß sind seines Sieges und seines Heiles und seiner Gnade — o dann erstehet in unsern Herzen eine Freude und ein Friede, der uns schon hier die Fülle seiner Verheißung erfahren lässet: Ich will euch wiedersehen und euer Herz soll sich freuen und eure Freude soll Niemand von euch nehmen! — Zwar das werden wir immer auch noch erfahren, daß wir noch in der Welt sind und im Leibe dieses Todes wallen, das werden wir immer erfahren, daß mit der Geburt des neuen Menschen in uns der alte Mensch der Sünde nicht völlig todt und ausgerottet ist, und manche Stunde der Traurigkeit, manche Stunde der Angst, der Anfechtung wird wiederkehren — aber immer heißt es: Seid getrost, ich habe die Welt überwunden! Und endlich — über ein Kleines und die Welt voll Sünde und Sündenelend, die Welt voll Angst und Trübsal liegt hinter uns, und auf thut sich vor uns das Thor des ewigen Friedens und der ewigen Herrlichkeit, dahin uns unser Herzog der Seligkeit vorangegangen ist und die Stätte ausgebreitet hat. Das ist der Weg, den der Herr die Seinen führt.

2.

Ganz anders, ganz entgegengesetzt führt die Welt. Die Welt wird sich freuen, sagt der Herr, und deutet ebendamit an, in welchem Sinne hier das Wort Welt zu nehmen ist. Das Wort Welt nämlich wird in gar mancherlei Sinn in der heil. Schrift gebraucht. Bisweilen bedeutet es den Inbegriff aller von Gott geschaffenen Dinge und Wesen; bisweilen blos diese Erde als den Wohnplatz der Menschen, bisweilen eben die die Erde bewohnenden Menschen überhaupt, sowohl die guten als die bösen, die Gerechten wie die Ungerechten. So überall da, wo der Herr von seinem Kommen in die Welt, von seinem Gericht über die Welt ꝛc. redet. Bisweilen wird der Ausdruck Welt gebraucht von dem, was der Mensch von dieser Welt und aus dieser Welt hat, die Schätze und Güter der Erde, das Ansehen bei den Menschen, die Macht und Gewalt unter

den Menschen, wie z. B. in dem Ausspruch: Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und nähme Schaden an seiner Seele. Schon hier finden wir einen Gegensatz in diesem Worte, nämlich den Gegensatz von himmlischen Gütern, von höhern Gütern und Schätzen des unsterblichen Geistes. In diesem Gegensatze wird die Welt auch als Bezeichnung des Vergänglichen, Hinfälligen und Nichtigen gebraucht, wie wenn der Apostel 1 Cor. 7, 31. sagt: Das Wesen dieser Welt vergehet. Aber in diesem Gegensatz liegt noch ein tieferer Gegensatz, nämlich der Gegensatz zu dem Göttlichen und von dem, was aus Gott ist, verborgen, in welchem Sinne der Apostel Johannes sagt (1 Joh. 5, 19.): Wir wissen, daß wir aus Gott sind, und die Welt liegt im Argen. Dieser Gegensatz ist durch die Sünde in die Welt gekommen, durch den Abfall von Gott, durch die Entfremdung von dem Leben, das aus Gott ist, und es bedeutet dann die Welt die unter den Menschen herrschende, von Gott abgewendete und der vergänglichen Welt und ihrer Lust zugewendete Gesinnung, und die dieser Gesinnung ergebenen Menschen, welche, weil sie sich von Gott abgewendet haben, der Sünde hingegeben sind und unter dem Einfluß, ja unter der Herrschaft desjenigen leben, der der Fürst dieser Welt heißt, dessen Reich das Reich der Sünde und Ungerechtigkeit ist. In diesem Sinne ist nun hier es gemeint, wenn wir im Gegensatz zu dem Wege Christi von dem Wege reden, den die Welt geht und führt, in diesem Sinne redet der Herr von der Welt, wenn er sagt: die Welt wird sich freuen.

In diesem Sinne finden wir denn freilich in der Welt nichts von jenem Leidtragen, das aus dem Gefühl der Sünde und aus der Sehnsucht nach Erlösung entstehet; davon weiß sie nichts und will nichts davon wissen; wir finden nichts von der Angst, die die Frommen und Gläubigen in ihr empfinden, bei denen, die der Welt selbst angehören; finden nichts von der Betrübniß des Herzens über die Sünde in dem Werke der Buße und Bekehrung; vielmehr will die Welt nur von Freude wissen und verheißet lauter Freude. Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Wesen ist in ihr, und ihr ganzes Leben ist ja nichts anders als das Leben der Sünde. Die Sünde ist der Welt Freude und Genuß. Darum erscheinet ihr das Christenthum so trübe und freudenlos, darum hält sie sich das Wort

vom Kreuze so fern als möglich, darum will sie das Evangelium von Jesu Christo nicht, weil es Entsagung fordert von der Welt und ihrer Lust, weil es verlangt, daß wir unser Fleisch kreuzigen sollen mit seinen Lüsten und Begierden. O des Betrugs der Sünde!

Schon im Genuß der Sünde selbst — saget es selbst, die ihr nun aus den Stricken des Satans entronnen seid, habt ihr je wirkliche Freude gefunden? Hat es euch je euer Herz zufrieden gestellt, habt ihr nicht mitten im Genuß der Welt und ihrer Lust schon den Tropfen Gift gekostet und geschmeckt, der wie die Natter im blumigen Grase verborgen liegt? Habt ihr, wenn die Sünde vollendet, wenn der Rausch der Sinne vorüber war, nicht eine Oede und Leere in euch empfunden, ein Mißbehagen, das euch die Erinnerung an die Freude in bittere Galle verwandeln wollte? Oder ist nicht in tausend Fällen alsbald — über ein Kleines — auf die Sünde auch die traurige Frucht der Sünde, das bittere Leid der Strafe gefolgt? Haben nicht Tausende der Betrogenen schon die Stunden verwünscht und verflucht, wo sie den Taumelkelch der Welt und ihre Lust zum ersten Mal an die Lippen setzten, daraus sie ihr zeitliches und ewiges Verderben tranken?

Und gesetzt, es trifft das nicht immer ein, gesetzt, der Gottlose freuet sich seiner Gottlosigkeit, so lange er lebt, gesetzt, der Sünder bleibt verschont mit der Strafe hier auf Erden, ja gesetzt, er kann und darf noch spotten über das Kreuz des Frommen, das der Herr den Seinen auferlegt: — gedenke doch des Worts: Ueber ein Kleines! Auch David wollte einst darüber unwillig werden und hadern mit Gott, und hätte schier gestrauchelt mit seinen Füßen, wie er selbst gesteht im 73. Psalm, und seine Tritte hätten schier geglitten. Denn es verdroß ihn auf die Ruhmredigen, da er sah, daß es den Gottlosen so wohl gieng. „Siehe, das sind die Gottlosen", spricht er, „die sind glücklich in der Welt und werden reich. Soll es denn umsonst sein, daß mein Herz unsträflich lebt und ich meine Hände in Unschuld wasche? Und ich bin geplagt täglich und meine Strafe ist alle Morgen da? Ich hätte schier auch so gesagt, wie sie. Aber siehe, damit hätte ich verdammt alle deine Kinder, die je gewesen sind. Ich gedachte ihm nach, daß ich es begreifen möchte, aber es war mir zu schwer. Bis daß ich gieng in das Heiligthum Gottes

und merkte auf ihr Ende. Aber Du setzest sie aufs Schlüpfrige und stürzest sie zu Boden. Wie werden sie so plötzlich zu nichte! Sie gehen unter und nehmen ein Ende mit Schrecken!"

Ueber ein Kleines — und ihre Freude ist in ewige Traurigkeit verwandelt! Sie nehmen ein Ende mit Schrecken! Und wenn sie einst das Schreckenswort aus dem Munde des Richters hören werden: Gehet hin, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist den Teufeln und seinen Engeln — dann werden sie erkennen, ach zu spät erkennen, welchen verkehrten Weg sie gegangen, und daß die Sünde der Leute Verderben ist. Das ist der Weg der Welt.

Nun, l. Fr., wählet! Doch nein, ihr habt schon gewählt! Nicht wahr? — Ihr wollt keinen andern Weg gehen, als den, den euch der Herr Jesus führt, den Weg, den er selbst vorangegangen, durch zeitlich Leid und Traurigkeit zur ewigen Freud und Herrlichkeit. Dazu helfe uns Allen unser treuer barmherziger Heiland! Amen.

Vierter Sonntag nach Ostern. Cantate.

Des heiligen Geistes Trostamt.

Joh. 16, 5 – 15.

Nun aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat; und Niemand unter euch fragt mich: Wo gehest du hin? Sondern dieweil ich solches zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Traurens geworden. Aber Ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch gut, daß Ich hingehe. Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch. So ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden. Und wenn derselbige kommt, der wird die Welt strafen, um die Sünde, und um die Gerechtigkeit, und um das Gericht. Um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich. Um die Gerechtigkeit aber, daß ich zum Vater gehe, und ihr mich hinfort nicht sehet. Um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist. Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von ihm selbst reden; sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen. Derselbige wird mich verklären; denn von dem Meinen wird er es nehmen, und euch verkündigen. Alles, was der Vater hat, das ist mein: darum habe ich gesagt: Er wird es von dem Meinen nehmen, und euch verkündigen.

Von seinem Abschied redet der Heiland in unserem Texte und zwar, nachdem er seinen Jüngern eine trübe Aussicht auf ihre nächste Zukunft eröffnet hatte V. 2. und 3. „Sie werden euch in den Bann thun. Es kommt aber die Zeit, daß, wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran. Und solches werden sie euch darum thun, daß sie weder meinen Vater noch mich erkennen." Kein

Wunder, l. Z., daß den Jüngern ob solcher Worte das Herz voll Trauerns wurde. Aber sie waren von dem Eindruck dieser Worte so hingenommen, daß sie gar nicht daran dachten, weitere Fragen zu thun. Sie verstanden freilich damals den ganzen Sinn und Plan des Herrn noch nicht. Aber sie hätten doch wohl ahnen können, daß der Herr nicht blos von seinem Abschiede reden wolle, daß er ihnen nicht blos Traurigkeit ins Herz geben wolle, sondern daß dahinter etwas verborgen war, daß es auf etwas Anderes abziele. Da sie nicht selbst fragen, so erklärt er es ihnen von freien Stücken. „Es ist euch gut, daß ich hingehe", sagt er V. 7. Und warum? „Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch. So ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden." Wer dieser Tröster sei, hatte er ihnen schon etliche Male erklärt. So Joh. 14, 16. 17. „Ich will den Vater bitten, und er soll euch einen andern Tröster geben, daß er bei euch bleibe ewiglich, den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht kann empfangen rc." Und im 26. Vers desselben Capitels: „Aber der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbe wird es euch alles lehren rc." Und unmittelbar vor unsern Textesworten wieder: „Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit rc." In allen diesen Stellen wird der h. Geist der Tröster genannt, und wird als Tröster verheißen und gesandt. Es ist nicht eine zufällige Wirkung desselben gemeint, sondern er wird dazu gesendet, es ist das sein Amt, das Trostamt des h. Geistes; ein Amt, l. Z., welches ihm heute noch zusteht, heute noch von ihm ausgeübt wird, deß wir uns heute noch zu getrösten haben. So lasset uns denn dieses

Trostamt des heiligen Geistes

nach unserem heutigen Texte näher betrachten und sehen:

1. worin er das Trostamt ausführt;
2. wienach dieß wirklich ein Trostamt ist.

1.

Und wenn derselbige kommt, heißt es in unserem Texte, so wird er die Welt strafen; und zwar strafen, um die Sünde,

um die Gerechtigkeit und um das Gericht. Sein Trostamt erscheint also zunächst als ein Strafamt. Indeß müssen wir wohl beachten, was dieses Strafen eigentlich ist. Es ist hier nicht etwa ein richterliches Strafurtheil in Ausführung zu bringen; das ist nicht des heil. Geistes Amt; vielmehr ist alles Gericht dem Sohne übergeben (Joh. 5, 22.), der einst eigens dazu kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. Nach dem Sinn des Grundtextes ist dieses Strafen des h. Geistes hier vielmehr so viel als überführen, so daß man sich im Geiste beschämt fühlt, etwa so wie man sagt: Jemanden Lügen strafen. So wird der Geist der Wahrheit die Welt strafen, im Gewissen von ihrem Unrecht, von ihrem Irrthum, sie überführen und ihr die Wahrheit überzeugend und unwidersprechlich vor die Augen stellen,

a) zuerst und vor Allem über die Sünde. — Was ist die Sünde, m. l. Z.? Alles, was wider Gottes Gebot ist — werdet ihr sagen. Das sagt uns das göttliche Gesetz, das sagt uns unser eigenes Gewissen. Wohl; aber eben weil euch das das Gesetz und euer eigenes Gewissen sagt, braucht euch das der heilige Geist nicht zu sagen. Der will uns sagen, was wir noch nicht wissen. Das ist die Sünde, spricht dieser, daß ihr nicht glaubet an den Herrn Jesum. „Um die Sünde", sagt der Herr in unserem Text, „daß sie nicht glauben an mich." Wie ist das nun zu verstehen? — Allerdings, l. Fr., ist Sünde überhaupt Uebertretung des göttlichen Gesetzes; allerdings liegt um dieser Uebertretungen der göttlichen Gebote willen der Zorn und Fluch Gottes über der Menschheit. Aber wozu ist Christus, der Sohn Gottes, erschienen? Dazu ist er erschienen, daß er die Sünde der Welt auf sich nehme, daß er den Fluch der Sünde tilge, daß er die Strafe der Verdammniß selber trage und aufhebe; so daß nun alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Die an ihn glauben, für die hat er die Sünde getragen und den Fluch getilgt; für sie hat die Sünde keine verdammende Kraft und Folge mehr. Aber, l. Z., was folgt hieraus natürlich und von selbst? Daß alle, welche nicht an ihn glauben, in ihrer Sünde bleiben, und unter dem Fluche der Verdammniß stehen, bis sie glauben. Das und nichts anders. — Aber nicht blos das, daß sie in

ihren Sünden bleiben, sondern das ist erst recht eigentlich ihre Sünde, daß sie nicht glauben. Nehmt ein Beispiel aus eurem eigenen Leben. Ein Vater verbietet etwas. Der Sohn thuts doch. Das ist Sünde. Aber der Vater will verzeihen; und der Sohn kommt nicht und will nicht? Was sagt ihr dazu? Wird der Vater ihm dennoch verzeihen? Und warum nicht? um der ersten Sünde willen? Nein, um der zweiten willen. Das ist jetzt recht eigentlich seine Sünde.

G. Z. Seit Jesus Christus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, giebt es nur eine Sünde noch, die die Verdammniß nach sich zieht, und eine Sünde, für die kein Heil ist — es ist die Sünde des Unglaubens. Um die wird der h. Geist die Welt strafen. — Aber auch

b) und um die Gerechtigkeit. Was ist Gerechtigkeit? sagen wir wieder. Gerechtigkeit ist das Gegentheil von Sünde. Ist nun Sünde überhaupt Uebertretung der göttlichen Gebote, so ist Gerechtigkeit Erfüllung der Gebote. So hat es auch Moses seinem Volke verkündet 5. Mos. 6, 25: „Das wird unsere Gerechtigkeit sein vor dem Herrn unserm Gott, so wir halten und thun alle diese Gebote, die er uns geboten hat.“ Nein, sagt der h. Geist, das ist die Gerechtigkeit, daß Jesus Christus, der für euere Sünde dahingegeben, wieder auferstanden und zum Vater gegangen ist. „Um die Gerechtigkeit, sagt der Heiland im Texte, wird der h. Geist die Welt strafen, daß ich zum Vater gehe, und ihr mich hinfort nicht sehet.“ — Allerdings nämlich, l. Z., heißt gerecht sein, ohne Sünde sein, und gerecht ist, wer ohne Sünde ist. Allein wo ist einer, der solches von sich sagen könnte? Da ist keiner; der gerecht sei, auch nicht einer; sie sind allzumal Sünder, und mangeln alle des Ruhms, den sie an Gott haben sollen. Röm. 3, 10 ff. — Woher soll nun Gerechtigkeit kommen? Nur daher und dadurch, daß unsere Sünde von uns genommen wird und wir aus Gnaden gerechtfertigt werden. Und woher empfangen wir dieß? Es ist nur Einer, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung (1. Cor. 1, 30); der Eine, der um unserer Sünde willen gestorben, und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket ist, wer an den glaubt, der ist gerecht (Apostelg. 13, 39), sonst keiner. Und damit ist denn auch

c) das Gericht ausgesprochen. Zwar scheint es auch hier beim ersten Anblick anders zu sein. Das Gericht erscheint zunächst als das, daß Gott einem Jeglichen geben wird nach seinen Werken, ohne Ansehen der Person, wie solches Paulus an die Römer schreibt Cap. 2, V. 6 ff. — Und an die Corinther (2. Cor. 5, 10) schreibt er: Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf daß ein Jeglicher empfange, nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse. — Und dennoch sagt unser Heiland hier: der h. Geist werde die Welt strafen um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist. Ist das nicht ein Widerspruch? Ebensowenig als wir bisher einen Widerspruch gefunden haben, werden wir hier einen finden. — Wenn es also wäre, daß in dem jüngsten Gericht bei Allen gleichmäßig alle Sünden wieder hervorgebracht und gestraft würden, wer könnte bestehen? Und was hülfe Christi Tod und Erlösung? Wo wäre unsere Gerechtigkeit in Christo? Nein, l. Z., Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt richte, sondern, daß die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, denn er glaubt nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes (Joh. 3, 17. 18). Das Gericht ist bereits ergangen. Als Jesus am Kreuz hing und rief: Es ist vollbracht, da hat er der Schlange den Kopf zertreten, da hat er über die Sünde ewiges Gericht gehalten, da hat er den Fürsten dieser Welt gerichtet; und wer es nun noch mit ihm hält, wer die Gerechtigkeit nicht in Christo sucht und will, der ist mit ihm gerichtet, und alle seine Sünden werden am Tage des Gerichts hervortreten und der ewigen Strafgerechtigkeit Gottes anheim fallen, während wir mit unserem Luther sagen: Der Fürst dieser Welt, wie sauer er sich stellt, thut er uns doch nicht. Das macht er ist gericht't. Ein Wörtlein kann ihn fällen. —

Davon die Welt zu überführen, hierüber in ihrem Gewissen zu strafen, das ist das Werk und Amt des h. Geistes.

2.

Aber wie soll dies Amt ein Trostamt sein? Wir können dieß in zweierlei Beziehung nehmen. Einmal sofern wir uns selbst

zur Welt rechnen, wie denn ein jeglicher Mensch vor seiner Bekehrung zum wahren Glauben zur Welt gehört. Was könnte uns nun Traurigeres widerfahren, als wenn wir in unserer Sicherheit dahingingen und weder zur Erkenntniß dessen kämen, was unser ewiges Unglück ist, was uns in Ewigkeit von dem Heil der Seele ausschließt, noch zu der Erkenntniß dessen, was uns vor diesem Unglück bewahrt, davon rettet und die ewige Seligkeit verschafft? Was dagegen kann einem Menschen Tröstlicheres begegnen, als wenn er, zur richtigen Erkenntniß des Einen, was Noth ist, gebracht, seine Hände ausstrecken lernt nach der Hülfe, die uns geboten ist, nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt und mit der wir vor Gott bestehen können ewiglich? Was könnte ihm Tröstlicheres zu Theil werden, als die Gewißheit der Gnade Gottes, die Gewißheit der Gerechtigkeit in der Vergebung der Sünde, und in dieser Gewißheit die Freudigkeit des Glaubens, in der wir einem Paulus nachjauchzen können: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat in Christo Jesu.

Aber auch, wenn wir schon selbst nicht mehr zur Welt gehören, wenn wir aus dem Verderben der Welt, aus der Obrigkeit der Finsterniß, aus der Macht und Gewalt des Fürsten der Welt gerettet sind, selbst dann noch ist das Strafamt des h. Geistes an der Welt ein Trostamt für uns.

Wir haben unsere Sünden erkannt und haben im Glauben an Jesum Christum Gnade gesucht — wir glauben, daß uns um Christi willen alle unsere Sünde vergeben sei — werden uns nicht bisweilen Zweifel entgegengehalten oder aus uns selbst hervorgehen, ob es auch wahr und wirklich sei, ob nicht am Ende doch alle unsere Sünden, die wir je und je begangen haben, wieder gegen uns aufstehen und uns verklagen werden am Tage des Gerichts? — Da tritt uns denn das strafende Zeugniß des heiligen Geistes an die Welt als tröstende Gewißheit zur Seite: Es ist nur eine Sünde, die dir alle deine Sünden einst mit Schrecken wiederfinden ließe, und das ist die Sünde des Unglaubens. Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus gerecht. —

Und diese Gerechtigkeit haben wir gesucht und gefunden. Aber wie? wenn nun die Welt auf ihre Gerechtigkeit pocht und sich uns

gegenüberstellt, die wir selbst uns als arme Sünder bekennen, wenn sie es uns als Thorheit vorhält, daß wir uns auf ein fremdes Verdienst, auf fremde Gerechtigkeit verlassen — wie dann? Dann tritt uns das strafende Zeugniß des heil. Geistes abermals zur Seite, daß es für uns keine andere Gerechtigkeit giebt, als die uns im Glauben an Jesum Christum geschenkte, daß Er allein, der zum Vater gegangen ist, uns vor Gott vertreten kann.

Und daß wir ja nicht daran zweifeln, so sehen wir hin an das Kreuz, da Jesus für unsere Sünden gestorben ist, und hören in seinem Worte: Es ist vollbracht die Bürgschaft des Sieges über die Sünde und über den Fürsten dieser Welt, der unser Sieg geworden ist durch Jesum. Und das Zeugniß des h. Geistes tritt auch hier wiederum uns als Trost zur Seite, indem es das Gericht ausspricht und verkündigt nicht blos über den Fürsten dieser Welt, sondern ebendamit auch über die Welt selbst und über die Kinder der Welt, über die Kinder des Unglaubens, welche bei aller Sicherheit keinen Frieden, bei allem Trotze doch keine Gewißheit, bei aller Freude doch keine Seligkeit haben, sondern im Unglück verzagt, im Leiden ohne Trost, in der Anfechtung ohne Kraft, im Tode ohne Hoffnung und Freudigkeit sind und müssen ihr ganzes Leben lang Knechte des Todes sein, den sie fürchten, Kinder des Zorns, den sie läugnen, Erben der Verdammniß, der sie nicht entfliehen können. — Ja, l. Z., unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Amen.

Fünfter Sonntag nach Ostern. Rogate.

So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird ers euch geben.

Joh. 16, 23—30.

Wenn es irgend ein sicheres Kennzeichen giebt, woran der Christ sich selbst und seinen Seelenzustand recht erkennen kann, so ist es — das Gebet. Wie du bist, so betest du, wie du betest, so bist du. Du betest gar nicht? Gewiß ein Zeichen, daß es mit deinem Christenthum nichts ist. Du sagst, es beten Viele, deren Christenthum doch auch nichts ist? Immerhin; du bist immer noch weniger als sie, und entschuldigt bist du durch sie auch nicht. — Dein Gebet ist blose Gewohnheit? äußere Formel? Zwar Gebetsgewohnheit ist eine gute Gewohnheit; aber blose Gewohnheit darfs nicht sein, sonst ist gewiß auch dein Christenthum mehr Form und Schein, als Geist und Wahrheit. — Du bist in deinem Gebete nachläßig, lau, zerstreut? Was gilts, es ist dir auch dein ganzes Christenthum kein Ernst, keine Herzensangelegenheit! Erinnere dich, wie ganz anders dein Gebet war, wenn du innerlich bewegt warst, wenn ein Anliegen deine Seele belastete, wenn dein Herz in Bedrängniß, in Bekümmerniß sich befand! —

Wiederum: Giebt es irgend ein Mittel, in seinem Christenthum zu wachsen, zuzunehmen, völliger zu werden, so ist es das Gebet, eine wahre Jacobsleiter, da der Geist hinauf- und hinabsteigt mit den Engeln Gottes. —

Gel. 3. Die Woche, die wir heute beginnen, heißt von Alters her die Bet- oder Bittwoche. Sie steht am Beginn der Frühlingszeit, und es ist ein schöner Gedanke, die Tage zu Bettagen zu machen, in denen man bei dem ersten Wiedererwachen der Natur, bei dem ersten Anblick der aufgrünenden Saaten so laut daran erinnert

wird: An Gottes Segen ist Alles gelegen. Mag immerhin mancher Aberglaube mit untergelaufen sein je und je, ich muß doch sagen: Vergeßt die Bittwoche nicht! — Beten soll man zwar allezeit, das ist wahr; aber wenn besondere Veranlassung und Aufforderung gegeben ist, so sollen wirs auch besonders zu Herzen nehmen und Gott danken, wenn er durch irgend eine fromme Sitte unserer natürlichen Trägheit und Lauheit zu Hülfe kommt. Oder meinet ihr, solch Gebet habe keinen Werth, oder helfe nicht? Ist auch an eure Seele der Zweifel des Unglaubens unserer Tage gekommen, als ob, wenn auch das Gebet nicht gerade nutzlos sei, doch von keiner eigentlichen Erhörung geredet werden könne? So höret, was uns in unserem heutigen Evangelio der Mund der Wahrheit sagt.

Joh. 16, 23—30.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben. Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei. Solches habe ich zu euch durch Sprüchwort geredet. Es kommt aber die Zeit, daß ich nicht mehr durch Sprüchwort mit euch reden werde, sondern euch frei heraus verkündigen von meinem Vater. An demselbigen Tage werdet ihr bitten in meinem Namen. Und ich sage euch nicht, daß Ich den Vater für euch bitten will: Denn er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet, und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin. Ich bin vom Vater ausgegangen, und gekommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt, und gehe zum Vater. Sprechen zu ihm seine Jünger: Siehe, nun redest du frei heraus, und sagest kein Sprüchwort. Nun wissen wir, daß du alle Dinge weißt, und bedarfst nicht, daß dich Jemand frage. Darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist.

Nun, l. Z., was sagt uns unser Heiland in diesem Evangelio vom Gebet? Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei. Das ist ja

1. eine herrliche Verheißung! Freilich
2. unter einer wichtigen Bedingung; aber auch
3. mit einer kräftigen Ermunterung.

1.

Eine herrliche Verheißung fürwahr, wenn der Herr sagt: Alles, was ihr den Vater bitten werdet, das wird er euch geben! Aber ohne solche Verheißung hat das Gebet auch keinen Grund, keinen Halt. Wer wollte es wagen, wer hätte das Herz, sich zu Gott zu nahen, dem Hohen, Heiligen, Allmächtigen und Gerechten — wir Staub und Asche, wir Sünder und Ungerechte, um ihm das Anliegen unseres armseligen Erdenlebens, die Wünsche und Bitten unseres schuldbefleckten Herzens darzulegen, wer müßte nicht fürchten, daß Er sein Antlitz voll Zorn und Verachtung von uns wendete; wer könnte hoffen, daß sein Ohr merken werde auf unser Flehen — wenn Er nicht uns zuvorgekommen wäre mit seiner Verheißung: Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen. Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken! Wahrlich, ich sage euch, so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben. — Und dennoch, trotz dieser herrlichen Verheißung: wie wenig wird das Gebet im Grunde geachtet, wie oft wird es geringgeschätzt, ja sogar verspottet und verhöhnt, wie selten wird es geübt, wie selten in seinem hohen Werthe erkannt! — Da kommt Meister Klügling, wie sie Luther nennt, die natürliche Vernunft des Menschen: Was willst du mit deinem Gebet? spricht sie. Willst du Gott erst sagen, was du bedarfst? Gott ist ja allwissend, er weiß es, ehe du selbst dran denkst. Oder willst du ihn durch dein Bitten bewegen, dir etwas zu geben und dir eine Wohlthat zu erzeigen? Er ist ja der Allgütige, der allen seinen Geschöpfen Gutes erweist. Oder glaubst du mit deinem Gebet bewirken zu wollen, daß Gott von seinen einmal gefaßten Plänen und Rathschlüssen abgehen soll? Siehe, was geschehen soll, ist von Ewigkeit beschlossen, und geschieht, wie es beschlossen ist, und dein Gebet wird darin nichts ändern. — Wie nun, l. Z., was wollen wir hiezu sagen? Das wollen wir sagen: Hier steht geschrieben: Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das wird euch werden! Und ist dazu mit einem „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch!" betheuert und bekräftigt. So muß es ja wahr sein und kann nicht lügen. Wills Jemand nicht glauben, der lasse es; das Wort des Herrn wird darum nicht unerfüllt bleiben.

Wahr ists, und wir brauchens nicht zu läugnen, Gott ist allwissend und weiß, was dir fehlt, ehe du ihn bittest; aber er will, daß wir bitten und beten, auf daß wir ihm die Ehre geben, die ihm gebührt, und wir es mit Danksagung erkennen und bekennen, daß wir, was wir Gutes haben, von seiner Hand empfangen und haben nichts von uns selbst. Weiß doch auch ein irdischer Vater, was seine Kinder brauchen, und giebt es ihnen gerne; aber dennoch will er, daß die Kinder lernen bitten und eben darum auch danken, wie sichs gebührt.

Wahr ists, und wir sind am wenigsten gemeint, es zu läugnen, Gott ist allgütig und thut allen seinen Geschöpfen unendlich viel Gutes. Aber ist ers uns etwa schuldig und haben wirs etwa verdient, daß wirs fordern könnten? Oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, daß ihm wieder vergolten werde? (Röm. 11, 35.) Wohl lässet er seine Sonne aufgehen über Gute und Böse und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte, oder, wie Luther sagt, er giebt täglich Brod allen bösen Menschen ohne unser Gebet. Aber hast du etwa ein Interesse dabei und liegt dir etwas daran, gerade unter die Bösen und Ungerechten und Gottlosen gezählt zu werden?

Wohl ist es wahr endlich, daß Gott von Ewigkeit her weiß, was er thun will, und daß alle seine Rathschlüsse von Ewigkeit her gefaßt sind. Aber wie, wenn er nun auch von Ewigkeit her deine Bitte und Gebet mit aufgenommen und eingeschlossen hätte in seinen Plan und Rathschluß, da er ja auch wußte, ob du beten wirst oder nicht? — Und was heißt denn das, er hats von Ewigkeit beschlossen? Denkst du dir das so, daß Gott vor vielen tausend mal tausend Jahren etwa den Plan gemacht, wornach Alles, was in der Welt geschehen soll, wie in einem Uhrwerk eingerichtet ist, daß es nun ohne weiteres Zuthun des Uhrmachers ablaufe? Ist das die rechte Vorstellung von Gott? Wäre er dann noch der Allmächtige, noch der Allgegenwärtige? Weißt du nicht, daß tausend Jahre sind vor ihm wie der Tag, der gestern vergangen ist? (Ps. 90, 4.) Ist er nicht mehr „unser Gott im Himmel", der da schaffen kann, was er will? (Ps. 115, 3.) Gilt es nicht mehr von ihm: So er spricht so geschiehts, so er gebeut, so stehets da? (Ps. 33, 9.) Lasset euch nicht verführen: Böse Geschwätze verderben gute Sitten. Das findet hier ganz seine Anwendung. —

Oder meinst du vielleicht, du seiest zu gering in Gottes Augen, als daß du hoffen könntest, daß er auf dich merke? Nun das ist ein Wort zu seiner Zeit, ein Wort das sich hören läßt; und wir haben allerdings alle Ursache mit David (Ps. 8, 5,) zu rufen: Herr, was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst? — Aber eben darum staune und bete an, daß es dennoch also ist, daß er sich dennoch deiner also annimmt, daß er dich nicht blos hört, wenn du rufest, nicht blos giebt, wenn du bittest, sondern dir noch die Verheißung vorausgegeben hat: Wahrlich, wahrlich ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird ers euch geben. —

Aber Du zeigst vielleicht auf die Erfahrung und Geschichte des Tages und sprichst: Siehe, da sind Arme und Nothleidende — die haben oft geseufzt und gebetet — und sind immer noch in Noth; siehe da sind Kranke und Elende, sie haben gebetet und geseufzt, sie sind doch noch im Elend; da sind Verlassene und Verfolgte — und sind immer noch verlassen und verfolgt, trotz ihrem Gebete!

Mein lieber Christ, ich will nicht sagen, ob es denn wirklich seine Richtigkeit habe mit dem Seufzen und Beten dieser Armen und Elenden; nicht fragen, ob sie denn auch schon ihre Schuld erkannt haben, nicht fragen, ob es ihnen denn auch heilsam wäre, sie von dieser Strafe ihrer Schuld zu befreien. Ich will auch nicht darauf hinweisen, daß Tausende und aber Tausende auch das Gegentheil erfahren haben, die arm und elend waren, wie sie, und der Herr hat geholfen. Ich will auch nicht einmal sagen, daß gar nicht gebetet wird. Aber

2.

die Verheißung des Herrn, d. i. die Erhörung des Gebets ist an eine sehr wichtige Bedingung geknüpft. Nicht jedes Gebet hat die Verheißung der Erhörung, nur das rechte Gebet hat sie. Und welches ist das?

Was ihr bitten werdet in meinem Namen, sagt der Heiland, und sagt eben damit, welches das rechte Gebet sei und wie es geschehen müsse, um der Erhörung gewiß zu sein. In seinem Namen muß es geschehen. Bisher, sagt er weiter zu seinen Jüngern, habt ihr nichts gebeten in meinen Namen. Soll das ein Vorwurf sein? Nein, l. Z., das soll nur andeuten, daß von jetzt an für

sie ein Neues beginne, daß ihr Gebet von jetzt an in ein neues Verhältniß trete. Bisher war es gar nicht möglich. Sein Name mußte erst seine Vollbedeutung factisch bekundet und geoffenbaret, mußte erst in seiner ganzen Herrlichkeit erkannt sein. Es mußte erst das Werk vollendet sein, das sich an den Namen Jesu knüpfte und worin eben die Gewißheit der Erhörung kraft dieses Namens gegeben ist, das Werk der Erlösung und Versöhnung mit Gott. Dahin weiset der Herr, wenn er sagt: Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. In seinem Namen also muß es geschehen. Was heißt das? und warum das? Können wirs denn nicht thun in unserem eigenen Namen? Das ists eben, l. Z., worauf es ankommt. In unserem eigenen Namen — was hätten wir da für eine Gewähr und Bürgschaft der Erhörung? In unserem eigenen Namen — wer möchte sich auf sich selbst berufen und doch Erhörung hoffen? „Wir liegen vor Dir mit unserem Gebete," sagt Daniel (9, 18), nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit!" Das ists. Und diese große Barmherzigkeit schauen wir eben im Angesichte Jesu Christi. Sein Name ist unsre Bürgschaft dafür. Das also heißt im Namen Jesu zunächst, daß wir Erhörung hoffen um Jesu Christi willen, daß wir uns nicht berufen auf uns, die wir eitel Strafe verdienen, sondern auf das Verdienst Jesu Christi. Aber kann das geschehen ohne Glauben an ihn? Kann der ein Gebet thun im Namen Christi, kann der Erhörung hoffen um Christi willen, der nicht glaubt an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes (Joh. 3, 18)?

Im Namen eines Andern etwas thun, heißt ferner, eben weil man sich selbst es nicht zutraut, im Auftrag eines Andern; im Namen Jesu beten also in seinem Auftrag beten. Kann das Jemand, der Jesu Geist und Sinn nicht hat? Oder hat man etwas im Auftrag und Namen eines Andern gethan, wenn man es nicht in seinem Geist und Sinn gethan hat? — Sehet, l. Z., das will der Zusatz bei den christlichen Gebeten, die da beginnen: „Im Namen unsers Herrn Jesu" oder die da schließen: „Um Jesu Christi, unsers Herrn willen!" Im Glauben an ihn, mit Berufung auf ihn, in seinem Auftrag, in seinem Geist und Sinn! Ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will; denn er selbst, der Vater hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet

und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin, fügt der Heiland bei; nicht daß er damit seine Fürbitte ihnen versagen wollte, nicht daß wir uns seiner Fürbitte nicht getrösten dürften. Hat er doch gleich nach diesen Worten eine so herrliche, so umfassende, Mark und Bein durchdringende Fürbitte gethan, daß wir stets voll Bewunderung und anbetungsvoller Liebe vor dem 17. Capitel des Evangelisten Johannes, vor dem hohenpriesterlichen Gebete Jesu Christi stehen werden! Ja: im Namen Jesu! darin steht ja eben unser ganzes Vertrauen auf diese hohepriesterliche Fürbitte unseres Heilandes. Nein nur das will er seinen Jüngern bezeugen, daß sie getrost und mit Zuversicht ihn bitten dürfen, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater; daß sie der Vater lieb habe um ihres Glaubens willen.

Nun, l. Z., meinet ihr wirklich noch, daß viel gebetet werde, und recht gebetet werde? In seinem Namen — in seinem Geist und Sinn! Ach wie viel Gebete müssen da nicht zu Schanden werden vor seinem Angesicht. Bei wie viel Tausenden muß es da nicht heißen, nur in vorwurfsvollerem Sinn als bei den Jüngern: Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen! —

3.

Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei! Ist das nicht eine große Liebe und Gnade, daß der Herr uns nicht blos erlaubt zu beten und uns Erhörung verheißet in seinen Namen, sondern ermuntert, ermahnt, ja dringet und bittet uns noch, daß wir beten sollen, auf daß unsere Freude vollkommen sei! — Wäre es doch genug, daß er sagt: der Vater hat euch lieb um meinetwillen; was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das wird er euch geben! Thut nun was ihr wollt! Haben wir doch selbst Aufforderung genug zum Gebete in uns selbst, sollte man meinen, wenn wir ansehen die allgemeine Noth der Christenheit, das manchfache Elend in allen Ständen, an allen Orten! Ursach und Aufforderung genug, wenn wir uns selbst ansehen in unsrer Schwachheit und in unserem sündigen Wesen! Ursach genug, wenn wir bedenken, wie schwer es ist, durch so viel Anstöße und Aergernisse in der Welt, durch so viel Verführung und Reizung zur Sünde in uns und außer uns unsrer Seelen Seligkeit zu schaffen und zu bewahren! Ursache genug selbst, wenn wir nur das

Eine bedenken, daß all unser Thun und Beginnen, daß aller Segen für unsre Arbeit, alles Gedeihen für unsern Beruf, daß Leben und Gesundheit für uns und die Unsrigen, daß unser täglich Brod, unser Hab und Gut, Alles in seiner Hand steht und von seiner Gnade abhängt! — Dennoch fügt der Herr zu seiner Verheißung noch die liebreiche Ermunterung: Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen; bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei. Ja darin liegt die eigentliche und wahre, die vollkommene Freude eines Christen auf Erden, daß er Herz und Hände freudig und getrost aufheben darf zu seinem himmlischen Vater, mit dem Bewußtsein, daß der Vater versöhnt ist, daß uns Kindesrecht gegeben ist an ihn und mit dem Kindesrecht auch das volle Erbrecht auf seinen Segen für Zeit und Ewigkeit; das ist ja das köstliche Vorrecht des Christen in seinem christlichen Glauben, daß zwischen ihm und seinem Vater im Himmel eine so innige Verbindung, eine so innige Gemeinschaft besteht, daß er jederzeit und überall einen offenen Zugang hat zu dem väterlichen Herzen; darin liegt ja eben der hohe und kräftige Trost in allem Leiden und in aller Trübsal, daß der Christ weiß, daß sein Vater im Himmel ihm nicht ungnädig ist, daß er sich seiner Hülfe versehen darf, und daß, wenn auch das Leiden nicht von ihm genommen wird, er dennoch, ja ebendarum desto mehr, sich der Liebe seines Vaters im Himmel getrösten darf! —

Und wie wirds erst sein, wie vollkommen wird dann erst unsre Freude sein, wenn wir einst mit den tausendmal Tausend vor Gottes Thron stehen und mit ihnen einstimmen dürfen in das Halleluja und Loblied der Auserwählten! —

Brüder und Schwestern! Bedarf es mehr, um uns zum Gebet zu ermuntern? O lasset uns doch diese Gnade recht erkennen und beherzigen, lasset uns doch nicht irre machen durch die verkehrte Rede der Welt. Wer nicht betet — das muß ein leichtsinniger Mensch sein; wer nicht beten will, muß ein gottloser Mensch sein, wer nicht beten kann, ist ein unglücklicher Mensch!

Betet, auf daß eure Freude vollkommen sei! Amen.

Druck von Fr. Campe & Sohn.

Christlicher Haustempel.

Evangelien=Postille

für

alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahrs

von

D. L. Kraußold,

evangel. luther. Pfarrer in Fürth.

Alles und in Allen Christus. Col. 3, 11.

Zweiter Band.

Erlangen,

Verlag von Andreas Deichert.

1853.

Druck von Fr. Campe & Sohn in Nürnberg.

Inhalt.

Himmelfahrtfest.

Ev. Marc. 16, 14–20.

Zuletzt, da die Elf zu Tische saßen, offenbarte er sich, und schalt ihren Unglauben, und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie nicht geglaubet hatten denen, die ihn gesehen hatten auferstanden; und sprach zu ihnen: Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Kreatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden: wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden. Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben; und so sie etwas tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden, auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird es besser mit ihnen werden. Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel, und sitzet zur rechten Hand Gottes. Sie aber gingen aus, und predigten an allen Orten: und der Herr wirkte mit ihnen, und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen.

Der Evangelist Marcus faßt hier mehreres zusammen, was an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten, theils bei seiner letzten Erscheinung vor allen Jüngern, theils in Galiläa, wohin der Herr seine Jünger beschieden hatte, theils in Bethanien, wo er von ihnen schied, geschehen ist. Denn wir wissen aus unserer heutigen Festepistel (Apostgesch. 1.), daß Jesus in den 40 Tagen, welche er nach seiner Auferstehung noch auf Erden weilte, noch oft sich seinen Jüngern zeigte und mit ihnen vom Reiche Gottes redete, wovon uns Lucas und Johannes Allerlei aufbewahrt haben. Doch enthält allerdings gerade das im Evangelium Erzählte diejenigen Puncte, auf welche es bei der Betrachtung der Himmelfahrt des Herrn allermeist ankommt. Wir bleiben daher auch bei unserer jetzigen Betrachtung dabei stehen und erwägen demgemäß:

1) Die Geschichte der Himmelfahrt Christi;
2) ihre hohe Bedeutung für uns.

1.

„Und der Herr nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel und sitzet zur Rechten Gottes." Näher wird es uns beschrieben in der Apostelgeschichte 1, 9—11. „Und da er solches gesagt hatte, ward er aufgehoben zusehens, und eine Wolke nahm ihn auf von ihren Augen weg. Und als sie ihm nachsahen gen Himmel fahrend, siehe, da standen bei ihnen zwei Männer in weißen Kleidern, welche auch sagten: Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr hier und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren. Da wandten sie sich um gen Jerusalem, von dem Berge, der da heißt der Oelberg, welcher ist nahe bei Jerusalem und liegt einen Sabbater Weg davon."

Das Erste, l. Fr., was wir hier zu beachten und ins Auge zu fassen haben, ist, daß hier eine wirkliche Geschichte, ein wirkliches Factum, etwas was sich wirklich zugetragen hat, erzählt wird, und nicht etwa eine Vision der Jünger, eine Erscheinung, eine Täuschung. Deshalb werden die Einzelheiten betont. Er ward aufgehoben zusehens, die Jünger sahen mit ihren Augen was vorging; es wird die Zeit genau angegeben, vierzig Tage nach der Auferstehung; es wird der Ort genannt, der Oelberg, und zwar bei Bethanien (Luc. 24, 50.); es wird die Ueberraschung der Jünger geschildert und wie sie durch das Erscheinen zweier Engel aus ihrem Staunen gerissen werden. Das Alles, l. F., will nichts anders, als die Gewißheit einer wirklichen Geschichte darthun. — Das mag und muß freilich diejenigen außerordentlich in Verlegenheit setzen und stören, welche Jesum nicht für den wahren und wahrhaftigen Sohn Gottes anerkennen; aber eben darum ist es für die Gläubigen von desto größerer Bedeutung und Bekräftigung ihres Glaubens. Sie erkennen darin nur den Schlußstein der ganzen Erscheinung und Wirksamkeit Christi auf Erden bei Leibesleben, wodurch das Ende zum Anfang zurückkehrt und so Anfang und Ende sich zusammenschließt, ein Ring der Ewigkeit, aus dem der Herr Jesus, trotz seiner Er-

scheinung in der Zeitlichkeit dieses Lebens, nicht hinauskam. Es hat diese außerordentliche Begebenheit so wenig etwas Ueberraschendes, daß wir uns vielmehr verwundern müßten, wenn es nicht so wäre, daß wir es unbegreiflich finden müßten, wenn der, der vom Himmel gekommen ist aus dem Schooße des Vaters, nicht in dieser Weise wieder zum Vater zurückgekehrt wäre, sondern in der Weise eines gewöhnlichen Menschen seine Erscheinung auf Erden beschlossen hätte.

Ist dem aber also, ist das, was uns hier erzählt wird, ein geschichtliches Factum, eine historische Thatsache, so müssen wir denn auch — und das ist das Zweite, was wir zu beobachten haben — das Geschehene so nehmen, wie es wörtlich lautet, als eine wirkliche Auffahrt zum Himmel, nicht etwa als ein plötzliches Verschwinden, wie es sonst wohl im Leben des Heilands vorkommt, sondern als ein sichtbares Sicherheben von der Erde zum Himmel auf einer Wolke wie er einst wiederkommen wird in den Wolken des Himmels, als eine wörtliche Erfüllung dessen, was er an seinem Auferstehungsmorgen seinen Jüngern als den ersten Gruß zusagen ließ: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.

Fragt mich nicht, wo denn dieser Himmel sei, in welchen Christus aufgefahren ist. Wir armen Menschenkinder und Menschensünder, die wir an diese Erde gebunden sind, und höchstens unsere Augen und Hände sehnsuchtsvoll aufheben, um unsers Herzens Gedanken und Flehen hinaufzusenden, können ja nicht wissen, wo dieser Himmel, dieser Ort der göttlichen Herrlichkeit ist. Aber sowie kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und ist in keines sterblichen Menschen Herz gekommen, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben, und er hat es ihnen doch bereitet; eben so gewiß ist der Ort, wo er es ihnen bereitet hat, obwohl wir ihn nicht wissen noch zeigen können. Und so wenig wir den Ort selbst zeigen können, wo der Herr den Thron seiner Herrlichkeit aufgeschlagen hat, so gewiß ist doch, daß sein Thron im Himmel ist, daß er vom Himmel aus schauet auf alle Menschenkinder, so gewiß und wahrhaftig ist das Wort Davids: Unser Gott ist im Himmel, er kann schaffen was er will, so gewiß und wahrhaftig ist, daß wir

selbst einst an diesen Ort der Herrlichkeit zu kommen hoffen, den wir Himmel nennen. Und wenn dich, mein lieber Christ, Jemand in der Thorheit seiner Weisheit irre machen wollte, als habe er das Gewölbe des Himmels durchforscht und habe keine Stätte gefunden, dahin man den Himmel setzen könnte, so vergiß nicht, daß die armen Menschenkinder ja auch sich schon gerühmt haben, in die Tiefen der Erde eingedrungen zu sein, daß aber, wenn man genau zusieht, dieß Alles kaum soviel ist als ein Ritz in die Schale eines Apfels — wie will der Mensch den Himmel durchforschen, um den zu suchen, der über alle Himmel ist, und der in einem Lichte wohnt, da kein sterblich Auge zukommen kann! — Lasset euch auch dadurch nicht irren, wenn etwa Jemand sagt: Gott ist ja allgegenwärtig, wie kann er denn an einem bestimmten Orte sein? als ob dieß ein Widerspruch wäre. Im Gegentheil, l. Fr., ist Gott nur allgegenwärtig sofern er als ein persönliches Wesen von dem Thron seiner himmlischen Herrlichkeit aus mit seiner allmächtigen Kraft Alles durchdringt, Alles belebt, und mit seinem heiligen Willen, und nach seinem gefaßten Plan und Rathschluß Alles lenket und regieret, und eben darum zugleich aber Alles erhaben sein muß, ein persönlicher Gott mit persönlichem Willen. Es ist dieß um so mehr festzuhalten, als der Unglaube unserer Tage darauf hingeht, in heidnischer Weise Gott zu einem im All der Welt ausgegossenen Geist, zu einer in den Dingen wohnenden und wirkenden Kraft, zu einem Naturgeist und Naturkraft zu machen, die als solche tief unter dem Menschen steht, und wobei der Begriff eines lebendigen Gottes geradezu verloren geht. Denn ein solches Allwesen ist nichts als ein leeres Gedankending ohne persönliche Kraft und Willen, das alsbald verschwindet und zu nichte wird, sobald man sich darauf stützen und verlassen will; ein Gedankending, das man weder zu fürchten noch zu lieben braucht, das selbst nichts ist und nichts vermag und darum nichts fordern und nichts geben kann, und das daher den Menschen nothwendig dahin führen muß, daß er zuletzt überhaupt am Dasein Gottes verzweifelt und in Gottesläugnung und wahrhafte Gottlosigkeit verfällt und eine Ende nehmen muß mit Schrecken.

Dagegen bewahret uns nun die Geschichte der Himmelfahrt unseres Herrn Jesu, des Sohnes Gottes, der, wie er vom Vater

im Himmel auf die Erde gekommen ist, so nun wieder zum Vater im Himmel zurückkehrt, um in vereinter Allmacht des Vaters zu herrschen und zu regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit. Darum heißt es: „Er ist aufgefahren in die Höhe und hat das Gefängniß gefangen geführt und hat den Menschen Gaben gegeben. Daß er aber aufgefahren, was ist es, denn daß er zuvor hinuntergefahren ist in die untersten Oerter der Erde? Der hinuntergefahren ist, das ist derselbige, der aufgefahren ist über alle Himmel, auf daß er Alles erfüllete" (Ephes. 4, 8 f.).

2.

Fragen wir nun nach der eigentlichen Bedeutung, die diese Geschichte der Himmelfahrt unsers Herrn Jesu für uns hat, so liegt diese zunächst und zuerst darin, daß Jesus Christus sich ebendamit als den wahrhaftigen Sohn Gottes erwiesen hat. Er hat dadurch die Klarheit und Herrlichkeit wieder erlangt, die er bei dem Vater hatte, ehe die Welt war (Joh. 17, 5.). Dieß ist aber nicht etwa blos für Ihn selbst von Bedeutung, sondern recht eigentlich für uns. Denn darin tritt erst das Wort des Herrn in das rechte Licht: „Auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren." Und: „Wer den Sohn nicht ehret, der ehret auch den Vater nicht, der ihn gesandt hat" (Joh. 5, 23.). Darin findet jener andere Ausspruch des Herrn seine Bekräftigung und seine volle Wahrheit, da er spricht: „Ich gebe den Meinen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen. Der Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer denn Alles; und Niemand wird sie aus meines Vaters Hand reißen. Ich und der Vater sind Eins" (Joh. 10, 28 f.). Aus seiner Hand oder aus des Vaters Hand, das ist ihm einerlei, denn Er und der Vater sind Eins. Und daß dieß die Juden, zu denen er diese Worte sprach, gar wohl und richtig verstanden, davon ist Beweis, daß sie ihn um dieses Worts willen, als um eine Gotteslästerung, steinigen wollen. „Um des guten Werks willen steinigen wir dich nicht, sagen sie (V. 33), sondern um der Gotteslästerung willen, und daß du ein Mensch bist und machest dich selbst einen Gott". — Wäre es nicht so, l. Z., wäre Er wirklich

nicht wahrhaftiger Gott, Eins mit dem Vater von Ewigkeit zu Ewigkeit: wie dürften wir es wagen, unsere Hände zu ihm aufzuheben, seinen Namen anzurufen, und zu ihm zu beten? Wir würden damit ja die erste und gröbste Sünde begehen, die uns im Gesetz verboten ist, „daß wir keine anderen Götter neben den Herrn und wahren Gott haben sollen"; wir würden uns versündigen gegen den, der gesagt hat: „Ich der Herr, das ist mein Name, und ich will meine Ehre keinen andern geben" (Jesai. 42, 8). Aber nun wissen wir, daß der Vater und der Sohn Eins sind, und daß wer den Sohn nicht ehrt, auch den Vater nicht ehrt, daß wir den Sohn ehren sollen, wie wir den Vater ehren, und daß wir mit vollem Rechte und nach dem Worte der Wahrheit unsere Hände zu Ihm aufheben und unsere Kniee beugen vor ihm, als dem, der da ist wahrer Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Aber auch darin hat die Himmelfahrt Christi ihre Bedeutung für uns, daß Jesus Christus 2) in der menschlichen Natur gen Himmel gefahren ist und eben damit die menschliche Natur zur himmlischen Herrlichkeit verklärt hat. Denn nach seiner Gottheit und göttlichen Natur an sich, bedurfte ja der Herr keiner Erhöhung und Verherrlichung und keiner Himmelfahrt, sondern nur sofern sie sich mit der menschlichen Natur vereinigt und in diese Erniedrigung der Vereinigung eingegangen war. Aber eben diese Vereinigung und Gemeinschaft beider Naturen war eine so innige und unzertrennliche, daß nun auch die menschliche Natur Theil hat an der Herrlichkeit der göttlichen Natur. Darum durfte auch Christus dem Leibe nach nicht im Grabe bleiben, sondern nach Leib und Seel durch die Auferstehung seiner Herrlichkeit entgegen gehen; darum sehen ihn die Jünger mit ihren Augen, nach seiner menschlichen Gestalt gen Himmel fahren. Kurz, daß der Herr Jesus als Gott-Mensch gen Himmel gefahren, daß er die menschliche Natur, die Natur die wir alle haben, mit erhöht hat zur himmlischen Herrlichkeit, daß die Vereinigung von Gottheit und Menschheit keine blos augenblickliche, blos für die kurze Zeit Seines Erdenlebens, für die Zeit seines großen Erlösungswerkes gewesen, sondern eine ewige, über alle Zeit und Vergänglichkeit hinüberreichende und in alle Ewigkeit hineinreichende geblieben, darin liegt das Anbetungs-

würdige der Himmelfahrt des Herrn. Denn auch das ist nicht geschehen und hat der Herr nicht gethan um seinetwillen, sondern um unsertwillen und für uns. —

Es wird nicht selten der Vorwurf gehört, die gläubigen Prediger erniedrigten die menschliche Natur durch ihre Lehre von der Erbsünde und dem natürlichen Verderben. L. Brüder! Und wenn wir sie noch so tief herunter setzen — die Erfahrung rechtfertigt uns leider nur gar zu sehr, man kann wohl sagen: die tägliche Erfahrung. — Aber wir kennen auch eine Herrlichkeit für sie, die jene Erniedrigung, in der sie selber steht, tausendfach aufhebt. Denn mitten in der Erniedrigung der menschlichen Natur der Sünde verkennen wir weder die Göttlichkeit ihres Ursprungs, noch die Herrlichkeit ihrer ursprünglichen Bestimmung, welche sich in der innersten Tiefe der menschlichen Seele, selbst im gesunkensten Heidenthum noch ankündigt, als die Sehnsucht des menschlichen Geistes und Herzens. Aber wie soll sie zurückkehren zu ihrer ursprünglichen Herrlichkeit, wie ist es ihr möglich, zu dem Ziel ihrer göttlichen Bestimmung zu gelangen, wie ist es ihr möglich, aus der tiefen Erniedrigung ihrer gänzlichen Verderbniß sich selbst emporzuschwingen? —— Siehe hier ist diese Frage gelöst. Gott selbst läßt sich herab zu uns, vereinigt in seinem Sohne Gottheit und Menschheit, göttliche und menschliche Natur, zu einer Person und hebt so die menschliche empor zu ihrer ursprünglichen Herrlichkeit. An dieser Vereinigung hat jeder einzelne Mensch Anrecht, an dieser Herrlichkeit jeder, der in Christo Jesu erfunden wird, Antheil. Ein Jeder kann sagen: Mir ist diese Herrlichkeit bestimmt, mir hat sie der Heiland durch seine Himmelfahrt bereitet.

3.

Aber daß du sie auch erlangest, daß sie dir wirklich zu Theil werde, auch das ist in der Himmelfahrt Christi selbst begründet. Er ist aufgefahren und hat sich gesetzet zur Rechten der Kraft, er ist erhöhet zu einem Herrn und Haupt über Alles. Nun lässet er seine Diener ausgehen in alle Welt, zu lehren alle Völker, sie herbeizurufen zu ihrem Heil, sie einzuführen in seine Gemeinschaft durch das Wort und Sacrament. Und wer da glaubt, wer den Ruf höret

und ihm folget, der wird selig werden. Darum betet nun der Apostel Paulus für seine Epheser (1, 17 f.): „Daß der Gott unsers Herrn Jesu Christi, der Vater der Herrlichkeit, gebe euch den Geist der Weisheit und der Offenbarung, zu seiner selbst Erkenntniß, und erleuchtete Augen eures Verständnisses, daß ihr erkennen möget, welche da sei die Hoffnung eures Berufs, und welcher da sei der Reichthum seines herrlichen Erbes an seinen Heiligen, und welche da sei die überschwängliche Größe seiner Kraft an uns, die wir glauben, nach der Wirkung seiner mächtigen Stärke, welche er gewirket hat in Christo, da er ihn von den Todten auferwecket hat und gesetzt zu seiner Rechten im Himmel, über alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht, Herrschaft, und alles, was genannt mag werden, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen. Und hat alle Dinge unter seine Füße gethan, und hat ihn gesetzt zum Haupt der Gemeine über alles, welche da ist sein Leib, nemlich die Fülle deß, der alles in allem erfüllet."

„In meines Vaters Hause, sprach einst der Herr (Joh. 14, 2 f.), sind viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, so wollte ich zu euch sagen: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten. Und ob ich hinginge euch die Stätte zu bereiten, will ich doch wieder kommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin!" — Seht, heute ists vor unsern Augen erfüllt. „Vater, ich will — betete er noch in den letzten Stunden vor seinem Leiden und Sterben — daß wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, auf daß sie meine Herrlichkeit schauen, die du mir gegeben hast!" — Und dieß Gebet erfüllt sich, seit er aufgefahren ist, alle Tage bis an der Welt Ende, wo irgend eine Seele seinen Ruf hört, sich im Glauben zu ihm wendet, und in seiner Gemeinschaft bleibet und so das Ende des Glaubens, der Seelen Seligkeit davon trägt.

4.

Aber freilich, liebe Z., das dürfen wir nicht übersehen und vergessen, und darin liegt die letzte hohe Bedeutung der Himmelfahrt Christi für uns, daß wir, die wir durch sie für unsere ewige Bestimmung bereits geheiligt sind, diese hohe Gnade, diese Verherrlichung unserer Natur erkennen, und uns dieser Gnade nicht selbst

unwürdig achten oder unwürdig machen. „Unser Wandel, sagt Paulus (Philipper 3, 20 f.), unsere Heimath, unser Vaterland und Bürgerrecht ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen!" — „Trachtet nach dem, das droben ist, und nicht nach dem, das auf Erden ist. Denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott. Wenn aber Christus euer Leben sich offenbaren wird, dann werdet auch ihr offenbar werden mit ihm in seiner Herrlichkeit (Coloss. 3, 2 f.)!" —

Und dazu laß denn, o Herr und Heiland Jesu Christe! die heutige Feier deiner Himmelfahrt an uns gesegnet sein, daß wir die hohe Gnade, die uns darin durch Dich zu Theil geworden recht erkennen und fühlen, auf daß wir durch Deines h. Geistes Kraft immer inniger im rechten Glauben mit Dir vereiniget in Dir leben und in Dir einst sterben, um dereinst in Dir Theil zu haben an der Herrlichkeit, die Du den Deinen erworben und verheißen hast. Amen.

Sonntag Exaudi.

Das Zeugniß des heil. Geistes.

Evang. Joh 15, 26. — 16, 4.

Wahr ists, l. Fr.! wenn man erwägt was Jesus den Menschen ist und sein will, bringt und geben will, so erscheint es zu verwundern, warum so Wenige sich ihm von Herzen zuwenden. Aber nicht minder ebenso wunderbar und zu verwundern ist es, wie trotz dem, wie trotz des unversöhnlichen Gegensatzes zwischen Welt und Evangelium, Finsterniß und Licht, trotz des daraus hervorgehenden und in der Geschichte der christlichen Kirche in allen Zeiten und Jahrhunderten hervorgetretenen Hasses und Verfolgung, dennoch das Evangelium einen solchen Sieg gefeiert, und der Glaube an Jesum Christum, dennoch so viel Herzen gewonnen hat, als er gewonnen. Für das erstere Bedenken hat das Evangelium am Sonntag Septuagesimä die Erklärung gegeben, für unser Zweites gibt uns unser heutiges Evangelium den zureichenden Aufschluß.

Ev. Joh. 15, 26. — 16, 4.

Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen Ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet; der wird zeugen von mir. Und ihr werdet auch zeugen; denn ihr seid von Anfang bei mir gewesen. Solches habe ich zu euch geredet, daß ihr euch nicht ärgert. Sie werden euch in den Bann thun. Es kommt aber die Zeit, daß, wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran. Und solches werden sie euch darum thun, daß sie weder meinen Vater noch mich erkennen. Aber solches habe ich zu euch geredet, auf daß, wenn die Zeit kommen wird, daß ihr daran gedenket, daß Ich es euch gesagt habe. Solches aber habe ich euch von Anfang nicht gesagt; denn ich war bei euch.

Auf den heiligen Geist und sein kräftiges Zeugniß weiset der Herr seine Jünger, wenn er ihnen die gar wenig erfreuliche Zukunft ihres eigenen Zeugnisses vor ihren Augen aufrollt. Sie werden euch in den Bann thun, sie werden euch ausstoßen aus ihrer kirchlichen und religiösen Gemeinschaft, ja, es kommt die Zeit, daß, wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran. So ists gekommen, l. Fr., so ists geschehen; das Wort ist nur zu reichlich in Erfüllung gegangen, und zwar zu allen Zeiten der christlichen Kirche, nicht blos unter den Juden und Heiden in den ersten Jahrhunderten, sondern auch in der Zeit des Verderbens in der christlichen Kirche selber, davon leider die Geschichte der Kirche viel zu erzählen hat. Und dennoch — die Rechte des Herrn ist erhöhet, die Rechte des Herrn behält den Sieg. Aber was zu diesem Siege verhalf und verhilft, wodurch der Herr, der, nachdem er sein Werk auf Erden vollbracht hatte, zum Vater zurückgekehrt ist, solchen Sieg ihm errungen und uns verliehen hat, das ist

das Zeugniß des heil. Geistes,

wovon unser heutiges Evangelium redet. Und wenn wir zum Preise unseres Heilandes, sowie zur Bestätigung und Bekräftigung unseres Glaubens und unserer Hoffnung diesem Zeugniß weiter nachdenken, so werden wir es finden

1. darin, daß der h. Geist die Zeugen von Jesu ausrüstet;
2. darin, daß er die Wahrheit ihres Zeugnisses bekräftigt;
4. darin, daß er dadurch eine heilsame Scheidung eintreten läßt; aber auch
5. die Seinigen darin mit seinem Troste erquicket und stärket.

1.

Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet, der wird zeugen von mir. Schon darin zwar liegt ein Zeugniß des h. Geistes von Jesu, daß der h. Geist, so wie es der Sohn

verheißen hatte, persönlich sich über die Jünger des Herrn und sichtbarlich ausgegossen hat. Aber auch dieß Zeugniß hat seine wahre Kraft eben darin, worin überhaupt das Zeugniß des h. Geistes sich äußert, in dem Wort und Zeugniß der Jünger des Herrn, sowie in dem Wort und Zeugniß derer, die aus dem Wort und Zeugniß der Jünger die Predigt des Evangeliums weiter verkündigt haben. Darum setzt der Herr im Texte beides so nahe zusammen: der wird zeugen von mir, und ihr werdet auch zeugen. Zwar setzt der Herr sogleich einen nähern und, wie es scheint, ganz andern Grund dazu: denn ihr seid vom Anfang bei mir gewesen. Und allerdings ist das die erste Bedingung des ersten Zeugnisses, daß diejenigen, welche aussagen, was und wie etwas geschehen ist, Augen- und Ohrenzeugen gewesen sind; und wenn wir, l. Fr., für das, was wir glauben, für das, worauf das Bestehen der ganzen christlichen Kirche beruht, keine solchen Zeugen hätten, die es mit angesehen und angehört haben, so würden wir allerdings für die Gewißheit und Sicherheit unseres Glaubens und unserer Hoffnung einer Bürgschaft ermangeln, die wir sehr vermissen würden. Mit Recht beruft sich daher Johannes darauf in seinem ersten Brief Cap. 1. V. 1 und 3: „Das da vom Anfang war, das wir gehört haben, das wir gesehen haben mit unsern Augen, das wir beschaut haben und unsere Hände betastet haben — was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir euch". Und Lucas, der nicht selbst Augen- und Ohrenzeuge war, versichert uns zuvor, ehe er sein Evangelium schreibt, daß er Alles genau erkundet habe von denen, welche es vom Anfang selbst gesehen haben und Diener des Worts gewesen sind (Luc. 1, 1—3.). Aber was würde uns diese Augen- und Ohrenzeugschaft geholfen haben, wenn nicht der h. Geist sie ausgerüstet hätte mit jenem Zeugenmuth, mit dem sie dem Befehl ihres Herrn gemäß hinausgegangen sind in alle Welt, und trotz Haß und Verfolgung, trotz Ketten und Banden, trotz Hunger und Blöße, trotz Feuer, Schwerdt und Kreuzestod das Evangelium von Christo gepredigt haben? Sehet doch diese Augen- und Ohrenzeugen am Tage der Kreuzigung, ja selbst noch am Tage der Auferstehung Christi, wie niedergeschlagen, wie gebeugt, wie entmuthigt, wie zaghaft sie vor der Welt erscheinen. Aber gerade so mußte es sein,

auf daß ihr Zeugniß nicht bestehe in menschlicher Kraft und menschlicher Kühnheit, sondern in der göttlichen Kraft des heiligen Geistes. — Oder was würde sie geholfen haben, diese Augen- und Ohrenzeugschaft, wenn der heil. Geist sie nicht ausgerüstet hätte mit seinem Licht der Erleuchtung, daß sie das, was sie hörten und sahen, auch richtig faßten, und daß sie zur Stunde das richtige Wort fanden, in welchem sie es aussprachen — mit einem Wort: daß sie der heil. Geist in alle Wahrheit leitete? (Joh. 16, 13.) Ist schon im A. Testamente keine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht, sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem h. Geist (2 Petr. 1, 21.); wie viel mehr mußte es im Neuen Testamente sein. Ihr seid es nicht, spricht darum der Herr zu seinen Jüngern, die da reden, sondern euers Vaters Geist ist es, der durch euch redet (Matth. 10, 20.). So ist in der That das Zeugniß dieser Zeugen nichts anderes, als das Zeugniß des h. Geistes selbst.

2.

Und dieses Zeugniß beurkundet sich weiter darin, daß, wo nun diese Zeugen hinausgingen in die Welt und das Evangelium von Christo predigten, der heil. Geist das verkündigte Wort als Wahrheit bekräftigte. Der Inhalt dieses Zeugnisses nämlich ist ja von der Art, daß es nicht aus menschlichem Geist und Willen hervorgegangen; es sind ja nicht menschliche Gedanken, menschliche Weisheit und Erkenntnisse, die uns verkündigt werden, sondern Gedanken und Thaten Gottes, Weisheit und Erkenntniß von der Höhe des Himmels. Sie reden von einem ewigen Rathschlusse Gottes zur Seligkeit der Menschen, der in der Fülle der Zeit ausgeführt wurde, sie reden von dem, der diesen Rathschluß ausgeführt, von Jesu Christi Person, Amt und Werk, von seiner heiligen wunderbaren Geburt und Erscheinung auf Erden, von seinen Thaten und Wundern, von seinem Leiden und Sterben, von seiner Auferstehung und Himmelfahrt und von dem, was Christus uns ebendadurch erworben; sie reden von dem Verderben der Welt und von der Nothwendigkeit der Buße und Umkehr, um dem ewigen Gericht zu entgehen, sie reden von dem gläubigen Ergreifen der Gnade Gottes

zur Vergebung der Sünde, um der ewigen Seligkeit theilhaftig zu werden. Das, l. Z., sind nicht Dinge, die von der Welt sind, auch nicht Dinge, die der Welt gefallen, nicht Dinge, die dem natürlichen Menschen zusagen. Im Gegentheil sind das Dinge, die der Welt zum Aergerniß gereichen, den Griechen eine Thorheit, sagt Paulus, den Juden ein Aergerniß. Und Menschen sind es, die es verkündigen, Menschen, nicht aus denen, die angesehen sind und etwas gelten vor der Welt, nicht Reiche und Mächtige, nicht Gelehrte und Gebildete der Welt, sondern geringe, unansehnliche, von der Welt verachtete Menschen sind es, die solche Thaten und Worte verkündigen — wie soll man ihnen glauben? wie sollen sie Glauben erwarten? — Da tritt dann das Zeugniß des heil. Geistes hinzu, wie der Herr verheißen: Derselbige wird zeugen, und ihr werdet auch zeugen. — Und wenn schon ein Jünger sagen kann (Joh. 19, 35.): „Der das gesehen hat, der hat es bezeuget, und sein Zeugniß ist wahr, und derselbige weiß, daß er die Wahrheit saget"; so muß doch zu diesem Zeugniß noch das bekräftigende Zeugniß des heil. Geistes hinzukommen, auf daß das Wort und die Predigt, wie Paulus rühmen kann (1 Cor. 2, 4. 5.), nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft sei, und der Glaube nicht bestehe auf Menschenweisheit, sondern auf Gottes Kraft. Nur so wird das Wort Gottes lebendig und kräftig und schärfer, denn kein zweischneidig Schwerdt, und durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens (Ebr. 4, 12.). Nur so ist es die Kraft, welcher die Feinde, wie bei Stephanus, nicht zu widerstehen vermögen (Apostgesch. 6, 10.), die Kraft, nach welcher selbst die Feinde die Wahrheit nicht abläugnen können, wenn sie sich ihr auch nicht unterwerfen wollen. Nur so ist das Evangelium eine Kraft Gottes, die da selig macht Alle, die daran glauben.

3.

Alle, die daran glauben. Auch das ist ein Zeugniß des heil. Geistes, der die Herzen willig macht, das Wort anzunehmen und aufzunehmen. „Der Herr that der Lydia das Herz auf", heißt

es (Apostgesch. 16, 14.). Und als Petrus seine erste Pfingstpredigt in Jerusalem gehalten (Apostgesch. 2.), „da ging es ihnen durchs Herz, und sprachen zu Petro und zu den andern Aposteln: Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun? Und die nun sein Wort gerne annahmen, die ließen sich taufen und wurden hinzugethan an dem Tage bei drei tausend Seelen". Aber freilich, so ging es nicht immer. Wir lesen in der Apostelgeschichte auch anders. So z. B. Cap. 7, 54. Da Stephanus seine Rede vollendet hatte, heißt es: „Da sie solches höreten, ging es ihnen ins Herz und bissen die Zähne zusammen über ihn" — und was weiter darauf folgte, wird uns auch nicht verschwiegen — „sie stießen ihn zur Stadt hinaus und steinigten ihn." Und das ists ja, worauf der Heiland in unserem Evangelium seine Jünger aufmerksam macht. „Sie werden euch in den Bann thun, und es kommt die Zeit, daß, wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran." Auch anderwärts hatte der Herr seinen Jüngern solches vorausgesagt. So Luc. 21, 12., wo es heißt: „Aber vor diesem Allem werden sie die Hände an euch legen und verfolgen und werden euch überantworten in ihre Schulen und Gefängnisse und vor Könige und Fürsten ziehen um meines Namens willen"; — und wo der Herr die bedeutsamen Worte beifügt: „Das wird euch aber widerfahren zu einem Zeugniß." Ja, auch hier ist das Zeugniß des heil. Geistes, daß der Geist der Lüge sich nicht mit dem Geist der Wahrheit vertragen kann, daß sich die Finsterniß wider das Licht erhebt und sich nicht strafen lassen will. Denn das ist ja, wie wir im Cantate-Evangelium gehört haben, das Amt und Werk des heil. Geistes an die Welt, daß er die Welt um ihres Unglaubens straft, um die Gerechtigkeit und Gericht. Läßt sie sich nun diese Strafe nicht gefallen, sondern wendet sie sich gegen die Wahrheit, so ist eben dieß nur ein Zeugniß für die Kraft der Wahrheit und des heil. Geistes, daß ihr gegenüber die Welt nicht gleichgültig bleiben kann. Was Leben ist, muß tödten, wo man das Leben nicht will, sonst ist es nicht lebenskräftig; was den einen ein Geruch des Lebens ist, muß denen, die dagegen sind, ein Geruch des Todes zum Tode sein. Der heil. Geist nimmt sein Wort und Zeugniß nicht zurück, wenn man es nicht annehmen will, sondern es wird ein Stachel des Ge-

wissens, das die Menschen entweder herüberzieht oder sie der Verstockung zuführt, und sie zu Haß und Verfolgung treibt.

Und natürlich, l. Z., — der Haß der Welt, der zunächst der Wahrheit gilt, die Feindschaft des Unglaubens, welche zunächst dem selber gilt, der die Wahrheit und das Leben ist, dem, den das Zeugniß des heil. Geistes verklären will, Christo, dem Sohne Gottes — wendet sich sofort gegen diejenigen, welche der Wahrheit sich zugewendet und Christum als ihren Heiland ergriffen haben. Es ist nicht anders möglich. In den Seinen lebt er ja auf Erden, die Seinen sind mit ihm eins geworden, seine Sache ist ihre Sache, wie ihre Sache die Seinige geworden ist. Wer Christum angreift, greift sie an, wer der Wahrheit ins Angesicht schlägt, hat sie getroffen, wie denn auch die Welt wohl weiß, daß, wenn sie die Jünger des Herrn verfolgt, diese Verfolgung eigentlich dem Herrn selber gilt. — Man hört nicht selten die thörichte Klage darüber, daß um des Glaubens willen so viel Streit und Hader, Haß und Verfolgung entstanden sei. Woher entsteht denn solches, l. Z.? Doch nicht von denen, welche das Wort annehmen und Christum im Glauben ergreifen? sondern allewege von denen, welche das Wort verachten und Christum verwerfen! Freilich, wenn man die Welt ließe in ihrem Wesen, wenn ihr Christus nicht entgegenträte, wenn man Christum um der Welt willen verläugnete und mit der Welt selbst Freundschaft machte — dann wäre freilich in dieser Beziehung wenigstens kein Hader und Streit — aber auch kein Leben und keine Seligkeit! — Es muß also kommen. Das ists, was der Herr selbst gesagt hat — er, der Friedensfürst: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, Frieden zu senden auf Erden. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwerdt.“ Und eben darin, l. Fr., liegt das Zeugniß des heil. Geistes, daß, wo das Evangelium von Jesu Christo gepredigt wird, alsbald die Feindschaft eintritt, und eine Scheidung, ja ein Kampf sich erhebt zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Wahrheit und Lüge, daß die Jünger des Herrn es nicht besser haben, als ihr Meister, sondern von seinem Kelche kosten und sein Kreuz ihm nachtragen müssen. Aber

4.

trage getrost und weigere dich des bittern Kelches nicht! Der Geist des Herrn hilft tragen und wird dir den Kelch versüßen, daß du inne werdest, daß dein Werk aus Gott ist und sein Lohn ist bei dir.

„Solches werden sie euch darum thun, daß sie weder meinen Vater, noch mich erkennen.“ Das ist das Urtheil des Herrn, und mit diesem Urtheil hat er die Welt selbst verurtheilt. Aber mit eben diesem Urtheil, welchem der heil. Geist mit seinem Strafamt den rechten Ausdruck und Nachdruck giebt, ist den Jüngern des Herrn, ist allen denen, welche durch ihr Wort an ihn gläubig geworden sind, zugleich das tröstliche Zeugniß gegeben, daß sie in der Wahrheit stehen, daß sie also predigen und also glauben müssen. So wird der heil. Geist mit seinem Zeugniß für die Wahrheit zugleich der wahre Tröster, wie ihn der Herr selber nennt. Denn mit dieser Gewißheit der Wahrheit ist auch die Siegesgewißheit gegeben, daß alle Macht der Welt nichts vermag gegen die Kraft der Wahrheit und des Evangeliums, daß vielmehr Alles nur dazu dienen müsse, das Evangelium von Jesu Christo verklären und bestätigen zu helfen. „Unser Glaube ist der Sieg“, sagt Johannes (1 Joh. 5, 4.), „der die Welt überwunden hat!“ — Er konnte mit Recht sagen: überwunden hat — denn der Herr selbst schließt die Rede unseres Evangeliums (16, 33.) mit den Worten: Solches habe ich mit euch geredet, daß ihr in mir Friede habt. In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden! — Und mit diesem Trostzeugnisse verbindet sich zugleich auch das selige Trostzeugniß im Herzen der Gläubigen von der ewigen Herrlichkeit, zu der Christus eingegangen ist, um die Seinigen derselbigen gleicherweise theilhaftig zu machen. — Das ist ja das Gebet gewesen, welches sich unmittelbar an diese Rede unseres Heilandes anschließt (Joh. 17.), und worin er (V. 20 f.) seine hohepriesterliche Fürbitte auf alle erstreckt, welche im Glauben an ihn sich mit ihm vereinigen. „Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie alle eins seien, gleichwie Du, Vater, in mir, und ich in Dir; daß auch sie in uns eins seien, auf daß die Welt glaube, Du habest mich gesandt. Und ich

habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die Du mir gegeben hast, daß sie eins seien, gleichwie wir eins sind, ich in ihnen, und Du in mir, auf daß sie vollkommen seien in eins, und die Welt erkenne, daß Du mich gesandt hast; und liebest sie, gleichwie Du mich liebest. Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die Du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die Du mir gegeben hast."

Nun, gel. Fr. u. Br., was soll ich weiter sagen? — Fühlt ihr solches Zeugniß des heil. Geistes in euch? Erkennet ihr diese Kraft des Zeugnisses? — Ein Prediger des Evangeliums hat einmal den heutigen Sonntag den „armen" Sonntag genannt, weil Christus bereits von der Erde weggegangen und der andere Tröster, der heil. Geist, noch nicht gekommen sei, und hat dann von dem Pfingstworte der Christen an diesem Tage gesprochen. So ist es. Arm ist dieser Sonntag allerdings, so Jemand von diesem Zeugniß des heil. Geistes bis jetzt nichts empfunden und erfahren hätte. Reich wird er, überreich, so Jemand entweder solche Erfahrungen schon in seinem Herzen gemacht und in munterer Freudigkeit des heil. Pfingstfestes harret, oder wenn er, durch das heutige Evangelium angeregt, sich sehnete nach solcher Kraft und Wirkung des heil. Geistes, auf daß er in der That und Wahrheit beim nächsten Feste ein Pfingsten feierte, das ihm die Fülle des heil. Geistes gewährte für sein ganzes Leben! — So lasse der Herr unsere heutige Predigt gesegnet sein! Amen.

Erster Pfingstfeiertag.

Die zur Vollendung des Werkes Jesu in uns nothwendige Wirkung des heil. Geistes in unsern Herzen.

Ev. Joh. 14, 23—31.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heil. Geistes sei mit uns. Amen.

Nachdem wir nun Osterfest und Himmelfahrt gefeiert haben, was bleibt noch übrig? Ist ja doch Alles vollbracht und geschehen, was zu unserer Erlösung geschehen mußte; hat doch der himmlische Vater durch die Auferweckung seines Sohnes selbst Zeugniß gegeben über die Vollendung des Werks seines Sohnes, und der Sohn ist zurückgekehrt zur Rechten des Vaters, bis er einst wiederkehrt zum Gericht! Und doch noch ein großes Fest in der christlichen Kirche? Warum und wozu das? — Darum, l. Z., weil Alles, was Christus gethan hat, um uns zu retten vom ewigen Verderben, uns nichts helfen kann, wenn es nicht irgendwie uns mitgetheilt wird, wenn wir nicht irgendwie in lebendige Verbindung mit ihm selbst oder seinem Werke treten, wenn wir nicht irgendwie in eigentliche Lebensgemeinschaft mit ihm gebracht werden. Außerdem bleiben wir ihm und er uns fremd und fern, und in dieser Fremde und Ferne von ihm bleiben wir trotz alle dem, was er für uns gethan und uns erworben hat, verloren und verdammt, wie wir von Natur sind.

Nun dieses Irgendwie — wer soll's zu Stande bringen? Wir selbst können es nicht, und Er, der Heiland, wandelt nicht mehr sichtbar unter uns, ist zurückgekehrt zum Vater, und wenn er wiederkommt, gehts zum Gericht! Da muß sein Werk bereits vollendet und verklärt sein in unsern Herzen, wenn wir nicht ins Gericht kommen, sondern ins Reich der Herrlichkeit eingehen wollen.

Wer thut nun solches? — Das ist das Werk des heil. Geistes; der muß es thun, wenn es zu Stande kommen soll. Darum hat der Heiland nicht nur seine Jünger bei seinem Abschied darauf vertröstet, sondern hat seiner Verheißung gemäß auch den heil. Geist ausgegossen über die Erstlinge seines Reiches mit der Zusage: „Euer und eurer Kinder ist diese Verheißung und aller, die ferne sind, welche Gott, unser Herr, herzurufen wird". Das ist das Pfingstfest, das wir heute feiern. Da hat der heilige Geist sein Werk auf Erden zur Verherrlichung des Werkes Jesu, zur Vollendung der von Christo erworbenen Erlösung der Menschen begonnen, das Werk, die Menschen zu Christo zu bringen, sie mit ihm zu vereinigen, und dadurch Christum selbst in ihnen zu verklären. Darum ist er der Geist der Gemeinschaft, und der Apostel Paulus wünscht in seinem apostolischen Gruß an die Gemeinden neben der Gnade des Herrn Jesu und der Liebe des Vaters die Gemeinschaft des heiligen Geistes! Im heiligen Geist besteht die Gemeinschaft des Vaters und des Sohnes, so wie die Gemeinschaft des Sohnes mit seinen Gläubigen, und darum hilft uns Christus nichts ohne den heiligen Geist, und Weihnachten und Ostern nichts ohne das Pfingstfest. — Ob und wie weit nun der heilige Geist auch an uns sein Werk begonnen, ob und wie weit wir in dieser Gemeinschaft mit unsern Herrn und Heiland stehen — hierüber uns ernstlich zu prüfen, dazu fordert uns unser heutiges Fest auf, dazu bietet uns unser heutiges Evangelium erwünschte Gelegenheit. Der Herr wolle es dazu an unsern Herzen gesegnet sein lassen.

Ev. Joh. 14, 23—31.

Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm machen. Wer aber mich nicht liebet, der hält meine Worte nicht. Und das Wort, das ihr höret, ist nicht mein; sondern des Vaters, der mich gesandt hat. Solches habe ich zu euch geredet, weil ich bei euch gewesen bin. Aber der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wird es euch alles lehren, und euch erinnern alles deß, das ich euch gesagt habe. Den Frieden lasse ich euch,

meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt. Euer Herz erschrecke nicht, und fürchte sich nicht. Ihr habt gehöret, daß ich euch gesagt habe: Ich gehe hin, und komme wieder zu euch. Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich gesagt habe: ich gehe zum Vater; denn der Vater ist größer, denn ich. Und nun habe ich es euch gesagt, ehe denn es geschiehet, auf daß, wenn es nun geschehen wird, daß ihr glaubet. Ich werde hinfort mehr nicht viel mit euch reden; denn es kommt der Fürst dieser Welt, und hat nichts an mir. Aber auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat. Stehet auf, und lasset uns von hinnen gehen.

Das lautet nun fast nicht wie ein Pfingstevangelium, da wir die Geschichte des Pfingsttages selber erwarten. Aber es ist ein Theil einer Rede Jesu, darin er sehr deutlich auf die Pfingstgabe des heil. Geistes hingewiesen hat, und darin er nun eben etwas genauer die Kraft und Segenswirkungen des heil. Geistes beschreibt, die zur Vollendung des Werkes Christi in uns nothwendig sind.

1.

Da nennt uns der Herr zuerst und vor allem die Liebe, und zwar die Liebe zu ihm selbst. Wer mich liebt, sagt er, der wird mein Wort halten; wer mich aber nicht liebt, der hält meine Worte nicht. — Wie? ist denn nicht vielmehr der Glaube das erste und nothwendigste Werk, nicht der Glaube der eigentliche Grund und Anfang unserer Seligkeit? — Allerdings, mein lieber Christ; aber wir reden nach Christi Worten von der Vollendung und Verherrlichung des Werkes Christi in uns; da muß das Werk in uns schon angefangen haben, da muß der Glaube schon da sein. Der heilige Geist kommt als Pfingstgabe nur in das Herz der Gläubigen; der Ungläubige, die Welt, kann ihn so nicht empfangen. (V. 17). Wir reden von den Wirkungen des heil. Geistes im Herzen, nicht blos am Herzen. Du mußt wohl unterscheiden, mein Christ. Auch der Glaube ist des heiligen Geistes Werk in uns; aber bis der Glaube gewirkt ist, ist der heil. Geist nicht selbst eigentlich in uns. Gleich wie er vom Anfang in der Welt war und wirkte, und sich doch erst am heiligen Pfingsttage in die Herzen der

versammelten Gläubigen ergoß, so wirkt er noch immerdar in der Welt an den Menschen, daß sie ihre Herzen dem Wort und Ruf der Gnade öffnen und glauben, damit er dann selbst ins Herz sich ausgießen und darin weiter wirken könne. Mit dem Glauben bist du allerdings zu Christo gebracht; aber du wirst eben dazu zu Christo gebracht, daß du mit ihm in lebendige Gemeinschaft tretest, dich mit ihm auf das innigste vereinigst. Und das ist das weitere Werk des heil. Geistes, ohne welches das erstere ein Anfang ohne Fortgang und Ende ist, und ohne welches man auch das Ende des Glaubens, der Seelen Seligkeit, nicht davontragen kann. Und diese geistige Vereinigung, diese innige Lebensgemeinschaft, diese ist eben die Liebe, die der Heiland in unserm Evangelium fordert. — Es ist wahr und gewiß, mein lieber Christ, sobald du von Herzen glaubst, so bist du gerecht, bist von den Sünden absolvirt, von der Strafe frei. Aber das ist nur der Eingang ins Heiligthum; nun sollst du aber auch im Glauben leben, mit Christo, in Christo leben, Eins mit ihm, wie die Rebe am Weinstock. Dazu drängt der Glaube selber; sobald er erzeugt ist im Herzen, da will er nun auch leben und sich erweisen; und sein Leben ist die Liebe. Wenn diese nicht dazu kommt, so wird der Glaube alsbald kalt, matt und todt. Habt ihr, meine Lieben, solches nie erfahren in euern Herzen, daß es euch war, bei aller Gewißheit der Gnade, als ob dem Herzen doch noch etwas fehlte zu seiner Seligkeit und auf daß seine Freude vollkommen sei? Das war der Mangel an Liebe, welche der heil. Geist in uns erwecken und unterhalten muß, der Mangel jener heiligen Flamme im innersten Heiligthum der Seele, aus welcher jene Freudigkeit des Gebets, jene kindliche Hingabe in Gottes Willen, jener feurige Muth des Bekenntnisses entstammt, den wir an den ersten Christen und Jüngern des Herrn bewundern und anstaunen. Seht, diese Liebe ist das Feuer, das Jesus Christus anzuzünden gekommen ist, und von welchem er sagt: Was wollte ich lieber, denn es brennete schon? (Luc. 12, 49.)

2.

Wer mich liebt, fährt der Heiland fort, der wird mein Wort halten, wird es bewahren, wird darin bleiben bis ans Ende.

Und das ist dann die zweite Wirkung des heiligen Geistes zur Vollendung des Werkes Christi in unsern Herzen, die Beständigkeit und die Treue in der Lebensgemeinschaft und Nachfolge des Heilandes. — Aber was ist das, daß der Herr sagt: der wird mein Wort halten? Ist Christus ein zweiter Moses geworden und hat uns abermals Gesetze und Gebote gegeben, die wir halten und erfüllen sollen? Nein, so ist's nicht. Das wäre für Christum ebenso überflüssig gewesen, als für uns umsonst und unmöglich. Nein, Christus ist ja selbst des Gesetzes Erfüllung und Ende, wie sollte er aufs Neue ein Gesetz geben? — Was ist nun aber sein Wort, das wir halten sollen? Es ist das Wort von der Gnade Gottes in ihm, das Wort, daß er der wahrhaftige Sohn Gottes und unser Erlöser ist, das Wort, daß wir allein in und durch ihn können selig werden, daß er uns erkauft hat, daß wir sein Eigen sein, daß wir ihm treu bleiben sollen bis an das Ende, treu im Glauben an ihn, treu in der Liebe zu ihm, treu in der Hoffnung auf ihn. Und dieß Wort, meine Lieben, ist schwerer zu halten, als alle Gebote des alten Testaments, so lange wir auf unsre eigene Kraft verwiesen sind. — Zwar, daß man an ihn glaubt, weil man durch den Glauben an ihn von der Strafe der Sünde frei wird, dazu ist das Herz noch willig und bereit, das glaubt es alsbald abgethan zu haben; aber daß dieß Herz nun ganz und gar dem Herrn hingegeben werden, ganz ihm gehören soll, daß es nichts anders wollen und wissen soll als ihn, als seine Freude in ihm finden, ihn seine höchste Lust und Seligkeit sein lassen soll —: wer von uns hätte nicht erfahren, wie schwer das dem menschlichen Herzen fällt, wie theils Fleisch und Blut sich dagegen sträubt, theils des Geistes Stolz und Hochmuth, wie bald Sorgen und Unmuth der Welt, bald der Welt Lust und Eitelkeit uns abhält. Merket einen Tag auf euch, l. Fr., ob ihr nicht sagen müßt: Zwar meinen Glauben habe ich nicht verloren, aber den ganzen Tag bei ihm gewesen zu sein im Gedanken, den ganzen Tag ihn im Herzen gehabt zu haben — ach nein, das kann ich ohne Lügen nicht sagen. Und wohl dem, der sich prüft und solches offen erkennt!

Gel. 3. Diese Beständigkeit und Treue, das fühlen wir, ist uns nothwendig, wenn wir das Ziel nicht verfehlen wollen, zu dem

wir berufen sind. Aber ebenso fühlen wir, daß wir sie nicht von uns selber haben, daß wir sie uns nicht selber geben können, daß sie ein besonderes Werk des heil. Geistes ist, und zwar darin, daß er uns in der Liebe zu Christo also zubereitet, daß wir der Liebe Gottes gegen uns inne werden und daß der Vater und der Sohn selber zu uns kommen und Wohnung bei uns machen, wie der Herr selbst spricht (V. 23): „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. Nur so ist es möglich, daß wir im rechten Glauben und Gemeinschaft der Liebe erhalten und bewahrt werden, wenn der Sohn Gottes selber sich erbarmt und mit dem Vater zu uns kommt, unser Herz selbst einnimmt und es gleichsam als seine Wohnung bewahrt und vertheidigt gegen die Angriffe des Satans, gegen die Versuchungen der Welt und unsers eigenen Fleisches und Blutes. —

Aber das hat er uns ja auch verheißen, das ist ja eine Pfingstverheißung des Herrn, solche Gnade hat er ja den Seinigen zugedacht.

3.

Und wenn uns diese zwei Gnadengaben des heil. Geistes zu Theil geworden sind, Liebe und Treue, wenn wir durch die Liebe mit ihm in Gemeinschaft des Lebens getreten sind und in dieser Gemeinschaft durch des Geistes Gnade und Gabe bewahrt und erhalten werden, so erhalten wir auch, gleichsam als Maßstab für beide, das dritte, den Frieden. „Den Frieden laß ich euch, meinen Frieden gebe ich euch." So sprach der Heiland zu seinen Jüngern. Aber die Jünger fühlten von diesem Frieden nichts, bis der hl. Geist über sie sich ausgoß und die Worte ihres Herrn in ihnen lebendig machte; da fühlten sie diesen Frieden, der über alle Vernunft ist, wie der Apostel sagt. — Es ist aber auch hier zu unterscheiden, m. Fr. Es giebt einen doppelten Frieden. Friede mit Gott, Friede in Gott. Der Friede mit Gott ist das Bewußtsein, daß Gott versöhnt ist, daß wir keinen Zorn Gottes, keine ewige Strafe mehr zu fürchten haben. Aber der Friede in Gott ist Mit-

theilung des Friedens Gottes selbst, Genuß der seligen Gemeinschaft mit Gott. Jener erste Frieden, das Bewußtsein, daß Gott nicht mehr zürnt, ist schon im Glauben gegeben, dieser Friedensgenuß aber erst in der Liebe und Lebensgemeinschaft mit dem Herrn. Und dieser Genuß erst ist recht eigentlich die Seligkeit, die der Herr den Seinen schon hier auf Erden verheißen hat. Ich verweise auch hier auf die Erfahrungen des gläubigen Herzens. Was ists denn, z. B., das eine Seele bisweilen wunderbar ergreift und niederwirft vor Gott, nicht im Gefühl der Leere oder der Angst, sondern im Gefühl der Fülle des Geistes und der Freude, das es vorher nicht gehabt hat? Es ist ihm ein Strahl dieses Friedens aufgegangen im Herzen mit Einemmale, ein seliger Genuß der Gemeinschaft Gottes! — Oder umgekehrt, warum knieet ein Anderer öde und unruhig im Herzen vor Gott, obgleich er weiß, daß Gott versöhnt ist, daß ihm keine Strafe droht? Es fehlt ihm Etwas im Herzen, es fehlt ihm der Genuß des Friedens in Gott.

Ach sind wir's denn werth, daß uns solche selige Augenblicke zu Theil werden? Wahrlich nein, es sind reine Gnadenblicke vom Antlitz des Herrn; aber der Herr schenkt sie uns zum Unterpfand seiner Seligkeit, zum Zeugniß seiner Wahrheit, und zum immer neuen Antrieb, ihm treu zu sein bis in den Tod. Und ein Augenblick solch seligen Friedensgenusses im Herrn wiegt aller Zeiten Leiden auf, die uns je um Christi willen zu Theil geworden sind; denn es ist ein Augenblick der Ewigkeit! —

Gel. Z. Sehet an euern heiligen Beruf, sehet an die große Gnade Gottes. Es ist wahrlich nichts Geringes, daß ein Mensch selig wird — durch dieses Leben voller Sündhaftigkeit, voll Anstoß und Aergerniß. Aber es lohnt sich, darnach zu trachten, sei es auch mit Furcht und Zittern, darnach zu streben und zu ringen Tag und Nacht. Aber o Gott! — Eins sein, mit dir und deinem Sohne in einiger, wahrer Liebe; treu sein und bleiben in dieser Liebe und Gemeinschaft bis zum Tod, und den Frieden der Seele unversehrt mit hinübernehmen übers Grab: Das können wir ja nicht ohne deinen hl. Geist. O darum bitten wir dich, gieße auch über uns deinen Geist aus, wie du ihn einst über die versammelte Jüngerschaar ausgegossen hast. Entzünde durch ihn in uns die Flamme

deiner Liebe, wie du sie in ihnen entzündet hast. Laß uns durch ihn deinen Frieden genießen und im Genusse deines Friedens ein Unterpfand unsrer Seligkeit haben, das uns nimmer von dir weichen läßt, bis wir einst vom Glauben zum Schauen gelangen und im Vollgenuß ungestörter vollkommener Seligkeit dich preisen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Zweiter Pfingstfeiertag.

Preis der göttlichen Liebe gegen uns Sünder.

Ev. Joh. 3, 16—21.

Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte; sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes. Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist; und die Menschen liebten die Finsterniß mehr, denn das Licht, denn ihre Werke waren böse. Wer Arges thut, der hasset das Licht, und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden. Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott gethan.

Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. — Das ist das euch allen wohlbekannte Sprüchlein, von dem Luther sagt, daß es wohl werth wäre, es mit goldenen Buchstaben nicht auf Papier, sondern, wo es sein könnte, ins Herz zu schreiben, und billig sollte eines jeden Christen tägliche Lection und Betrachtung sein. Aber daß dieser Text gerade auf das Pfingstfest verordnet ist, das ist doch wohl schon Manchem unter euch aufgefallen. Für Weihnachten oder auch für die Passionszeit möchte dieser Text mehr passen, sollte man meinen. Allein wie wir bei den Anordnungen der alten Kirche immer auf einen tieferen Grund rechnen dürfen, als uns der erste Anblick zeigt, so finden wir es auch hier. Das

Pfingstfest ist das Fest des heil. Geistes. Aber des heil. Geistes Werk ist nichts anderes, als Christum zu verklären (Joh. 16, 14.), d. h. das Werk der Erlösung uns in seiner ganzen anbetungswürdigen Größe und Herrlichkeit vor Augen zu stellen. Da weist uns denn das Pfingstfest zurück auf die großen Thaten Gottes zu unserer Seligkeit in Christo, zurück auf die Sendung des Sohnes, zurück auf die Hingabe desselben in Leiden und Tod, zurück auf seine Auferweckung und Himmelfahrt, und diese Zurückweisung findet eben in den Worten ihren Dolmetscher: Also, seht, also hat Gott die Welt geliebt! — Das ist der Preis der göttlichen Liebe gegen uns Sünder. Und mögen wir hiebei

1. den Gegenstand, oder
2. die Art, oder
3. den Grund und Zweck, oder
4. den Umfang, oder endlich
5. die Bedingung

ins Auge fassen: überall strahlt uns die Liebe Gottes in ihrer unverkennbaren Größe und Herrlichkeit entgegen.

1.

Also hat Gott die Welt geliebt. Die Welt ist also der Gegenstand seiner Liebe gewesen, die Welt voll Sünde und Ungerechtigkeit, die Welt, von der täglich so viel Sünden gen Himmel schreien, als er täglich Beweise seiner Liebe giebt, die Welt die uns Paulus Röm. 3. also beschreibt: „da ist nicht, der gerecht sei, auch nicht einer; da ist nicht, der verständig sei; da ist nicht, der nach Gott frage. Sie sind alle abgewichen und allesammt untüchtig geworden; da ist nicht der Gutes thue, auch nicht einer. Ihr Schlund ist ein offenes Grab, mit ihren Zungen handeln sie trüglich, Otterngift ist unter ihren Lippen; ihr Mund ist voll Fluchens und Bitterkeit; ihre Füße sind eilend, Blut zu vergießen; in ihren Wegen ist eitel Unfall und Herzeleid, und den Weg des Friedens wissen sie nicht. Es ist keine Furcht Gottes vor ihren Augen.“ Diese Welt hat Gott geliebt! — Denken wir uns, was, seit die Erde zum erstenmal hat ihr Maul aufgethan und Bruderblut getrunken (1 Mos. 4, 11.), was für Sündengräuel auf ihr geschehen sind, denken wir

an die Sündfluth, da es den Herrn reuete, daß er die Menschen gemacht, und beschloß sie zu vertilgen von der Erde (1 Mos. 6, 6 f.), denken wir an Sodom und Gomorrha, die der Herr im Feuer- und Schwefelregen verzehrte um ihrer Gottlosigkeit willen (1 Mos. 9, 6 f.), oder von einer andern Seite, denken wir, wie viel ein einziger Mensch in einem Tage in Gedanken, Worten und Werken sündigt, und dann in einem Jahre und sein ganzes Leben hindurch; nehmen wir dann die Sünden einer ganzen Familie, eines Hauses, einer Stadt, eines Landes, und dann des ganzen Erdkreises — können wir anders als mit Schaudern an die Masse der Sünde, an die Last des Fluches denken, die auf der Menschheit liegt? Und wenn es nun heißt, sie sind dem Herrn ein Gräuel mit ihrem Wesen (Ps. 14, 1.), wenn er sie verflucht und sein Zorn ist entbrannt und brennt bis in die unterste Hölle (5. Mos. 22, 22.), so ist uns das begreiflich und mögen wir uns nicht wundern. Aber nun heißt es: Also hat Gott die Welt geliebt — können wir seine Liebe höher preisen, als sie hierin von selbst gepriesen ist?

2.

Und wie hat Gott die Welt geliebt? Wir wissen, daß nachdem er einmal die sündige Welt gestraft mit der Wasserfluth, er beschloß, die Welt nicht mehr also zu vertilgen; wir wissen, er hat vielmehr einen Bund gemacht mit Noah, daß hinfort, so lange die Erde steht, nicht mehr solle aufhören Samen und Erndte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht; und so oft wir seinen Friedensbogen am Himmel sehen, sollen wir deß gedenken (1. Mos. 8, 22; 9, 13 f.); wir wissen, daß der Herr seine Sonne aufgehen lässet über Gute und Böse, und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte (Matth. 5, 45.); Aller Augen warten auf den Herrn, und er giebt ihnen Speise zu seiner Zeit; er thut seine Hand auf und sättiget Alles, was da lebet, mit Wohlgefallen (Ps. 145, 15. 16.); aber das ist dennoch seine volle, reichste Liebe noch nicht. Nein — also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden. — Lieben Brüder! Wenn Gott die Sünder trotz ihrer Sünden errettete, auf welche Art es immer sei, so müßten wir seine Liebe bewundern und

anbeten; denn wir habens ja nicht verdient. Aber die Sache steht also, daß es kein anderes Mittel gab, die Menschen zu retten, als daß er seinen Sohn gab! Es mußte ein Opfer gebracht werden, das der ganzen Welt Sünde auf sich nehmen und sühnen konnte, ein Opfer, das da gültig wäre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Alle Sünde sollte durch dieß Opfer getilgt, der ganze Fluch Gottes getragen werden, ohne selbst demselben zu unterliegen! das konnte von keinem Menschen, konnte von keinem Engel, von keiner Kreatur im Himmel und auf Erden geschehen; das konnte nur Gott selber thun. Und er thats; er thats, indem er seinen Sohn gab! —

Er gab ihn! O es liegt auch in diesem Wort ein besonderer Nachdruck. Er hat ihn nicht blos gesendet, er hat ihn gegeben, hingegeben, uns zum Eigenthum geschenkt, zum bleibenden Eigenthum, obschon er wieder zur Herrlichkeit zurückgekehrt, ja so wie er zur Herrlichkeit zurückgekehrt ist. — Können wir, frage ich wieder, können wir seine Liebe höher preisen, als sie hierin von selbst gepriesen ist?

3.

Und doch immer höher und höher steigt der Preis der göttlichen Liebe. Denn, fragen wir doch, warum hat Gott seinen Sohn gesandt? was hat ihn bewogen, was ist der Grund und Zweck seiner Sendung? — War etwa etwas Gerechtes an uns, oder etwas Gutes, um deswillen der Herr uns solches that? Stirbt doch kaum Jemand um des Rechts willen, sagt Paulus (Röm. 5, 7.), um etwas Gutes willen dürfte vielleicht Jemand sterben, für einen Gerechten, für einen Guten, finden wir vielleicht hie und da Jemanden, der sich aufopfert; aber was an uns Gutes und Rechtes gewesen, was wir für Gerechte und Gute sind, das haben wir ja gehört und erkannt. Darum eben preiset Gott seine Liebe gegen uns, fährt Paulus fort, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren. Was wars also, das Gott bewogen hat, seinen Sohn zu geben? Nichts als unser Elend, Erbarmen mit unserm Elend, auf daß wir nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben! Verloren — das ist das Wort der Verzweiflung, das wir anwenden, wenn für etwas keine Hülfe,

keine Rettung mehr ist! Verloren, ewig verloren! das wird das Wort sein, womit die Verdammten einst in der Qual ihre Verzweiflung ausdrücken werden! Ach wenn nur einige Hoffnung wäre! und wäre es nach tausendmaltausend und abermals tausendmaltausend Jahren oder Jahrtausenden — nur einige Hoffnung endlicher Erlösung! aber es ist keine Rettung, keine Hülfe mehr! — O Ewigkeit du Donnerwort! Du Schwerdt, das durch die Seele bohrt! — Aber auf daß wir eben nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben, darum und dazu hat Gott seinen eingebornen Sohn gegeben. Und ist darum in keinem andern das Heil, und ist kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir könnten selig werden, als dieser Name! Darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, sagen wir nochmals mit Paulus, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren. So werden wir ja vielmehr durch ihn behalten werden vor dem Zorn, nachdem wir durch sein Blut gerecht geworden sind. Denn so wir Gott versöhnt sind durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde waren; vielmehr werden wir selig werden durch sein Leben, so wir nun versöhnt sind. Nicht allein aber das; sondern wir rühmen uns auch Gottes durch unsern Herrn Jesum Christ, durch welchen wir nun die Versöhnung empfangen haben.

4.

Und wen umfaßt diese Liebe? „Auf daß Alle." Alle hat also der Herr im Auge! Zwar stehet dabei, „die an ihn glauben", und das ist allerdings eine Beschränkung; aber daß nicht Alle glauben, das ist nicht Gottes Wille oder Absicht oder Rathschluß; seine Absicht geht auf alle Menschen. Also hat Gott die Welt geliebt, heißt es; der ganzen Welt also hat er den Sohn zugedacht, der ganzen Welt ihn gegeben. Es ist Niemand in der ganzen Welt, der etwa sagen könnte: Mir ist er nicht zugedacht, mir ist er nicht gegeben; ich bin ausgeschlossen aus dem Liebes- und Gnadenrath Gottes vom Anfang an. Nein, Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und daß sie alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen; Alle möchte er sie selig haben, wenn es nach seinem Willen, nach seinem Liebesrath gienge. Er hat daher den

Sohn nicht dazu gesandt, daß er die Welt richte, sondern, daß die Welt durch ihn selig werde (Joh. 12, 47.). Der Sohn ist gekommen, zu suchen, was verloren ist; und wer ist nicht verloren ohne ihn? — Es ist nicht recht, wenn man seine Liebe beschränken will, nicht richtig, wenn man glaubt, der Herr habe von Ewigkeit her einen Theil der Menschen zur Verdammniß bestimmt und einen andern Theil zur Seligkeit; und wer einmal zu den ersteren gezählt sei, dem helfe es nichts, wenn er sich auch bemühe um die Seligkeit, ihm werde der Glaube versagt und die Gnade versagt; so wie andererseits, wer einmal zu den Zweiten gezählt sei, dem könne es nicht fehlen, der werde selig, dem werde der Glaube gegeben und die Gnade geschenkt unter allen Umständen. Nein, l. Brüder, so ists nicht; sondern nach des Herrn Willen und Rath ist für alle Menschen das Heil bereitet, wird allen Menschen das Heil angeboten. Und nicht Er trägt die Schuld, wenn Jemand verloren geht, sondern die Verlornen müssen sich selbst anklagen, daß sie nicht geglaubt haben, daß sie das angebotene Heil nicht ergriffen haben. Denn allerdings, das hat Gott zur Bedingung gesetzt: alle, die an ihn glauben; aber

5.

selbst diese Bedingung ist Bedingung der Liebe. Denn was hätte der Herr nicht alles von uns verlangen können, wenn er uns selig machen sollte? „Waschet euch, reiniget euch, hat er einst seinem Volke gesagt, thut euer böses Wesen von meinen Augen; dann kommt und laßt uns mit einander rechten“ (Jes. 1, 16.). Und jetzt? „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig“, das ist Alles, was der Herr fordert. Ich fürchte nicht, daß Jemand sagen werde, noch größere Liebe wäre es, wenn Gott gar keine Bedingung gesetzt hätte, sondern alle ohne Weiteres selig machte! Als ob Gott Jemand etwas geben könnte, was dieser nicht annehmen will, und als ob das eine Seligkeit wäre, die Jemand wider Willen annehmen muß. Nein, l. Z., solche alberne Gedanken habt ihr nicht weder von Gott, noch von den Menschen, noch von der Seligkeit. Es ist ja natürlich, daß, wenn Gott helfen will, der Mensch sich helfen lassen muß und nicht dagegen streben

darf, natürlich, daß wenn Gott geben will und darbietet, der Mensch zugreifen und annehmen muß, wenn es ihm gehören und nützen soll. Nun dieses Sichhelfenlassen, dieses Zugreifen und Annehmen — das ists, was die Worte sagen: Alle, die an ihn glauben. Gel. Br., und dennoch giebt es so Viele, die nicht glauben? — Ist das nicht unbegreiflich? — Woran liegt es doch? Ist es wirklich der blose, pure Leichtsinn, daß sie gar nicht daran denken, ihre Seligkeit zu schaffen? Oder ist es der Stolz der Selbstgerechtigkeit, der sie wähnen läßt, keines Heilandes zu bedürfen? Oder ist es der Anstoß der menschlichen Weisheit, welche nicht begreifen zu können vorgiebt, daß Gott einen Sohn habe und ihn für die Sünde hingebe, und welche eine Ungerechtigkeit Gottes darin zu erblicken vorgiebt, daß ein Unschuldiger für die Schuldigen leide? — Wir wollen derer keines läugnen, l. Z. Wir kennen den Leichtsinn des menschlichen Herzens gar wohl, in welchem Tausende gefangen liegen; wir kennen den Stolz der Selbstgerechtigkeit, mit welchem sich Tausende selbst betrügen; wir kennen die Afterweisheit der Welt, mit welcher dieser Leichtsinn und dieser Stolz sich zu entschuldigen und zu rechtfertigen sucht; wir kennen, mit andern Worten, des Satans List und Bosheit, mit welcher er die Menschen umstrickt, daß sie nicht zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Aber den eigentlichen, tieferen Grund deckt uns doch hier der Heiland in unserem Evangelium auf, V. 19: Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsterniß mehr, denn das Licht. Das ists. Die geheime Liebe zur Sünde sitzet im Herzen, mit der sie nicht ans Licht kommen wollen, nicht als arme Sünder dastehen und sich nicht strafen lassen wollen; die geheime Liebe zur Sünde sitzet im Herzen, die den Ruf zur Buße und Bekehrung scheut. Und wir wissen ja Alle, wir wissen es aus eigener Erfahrung, hoffe ich, wie schwer es dem natürlichen, alten Menschen wird, gegen den Stachel zu löcken, den Stachel der Buße sich einzudrücken, die Last des Kreuzes, der Kreuzigung des Fleisches und Blutes, auf sich zu nehmen; wir wissen, wie sich Fleisch und Blut dagegen wehrt, selbst wo der Geist willig ist. Aber, l. Fr., gedenket darum unseres heutigen Pfingstfestes. Hier ist die Gabe des h. Geistes, die uns geschenkt wird zum Kampf und Sieg; hier ist

die Kraft, die uns überwinden hilft. Und nichts verlangt der Herr, als daß wir glauben. O es giebt keine Entschuldigung für uns, wenn wir verloren gehen. Christus ist gekommen, die Sünde zu tilgen, der hl. Geist ist ausgegossen, um die Herzen zuzubereiten — o öffnet eure Herzen der Liebe, die sich eurer Seelen so treulich annehmen will; ergreifet im Glauben die Gnade, die euch angeboten wird; heute, da ihr seine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht. Und ihr, die ihr diese Liebe bereits erkannt und erfahren habt, die ihr im Glauben an Jesum Christum die Gnade des Lebens bereits ergriffen habt, preiset mit mir diese Liebe und Gnade! Ja, also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Amen.

Trinitatisfest.

Die Wiedergeburt fürs Reich Gottes.

Ev. Joh. 3, 1 — 15.

Das Trinitatisfest oder das Fest der heil. Dreieinigkeit hat das eigenthümlich Unterscheidende von anderen Festen, daß ihm nicht, wie bei diesen, irgend eine historische Thatsache des Heils selbst zu Grunde liegt, sondern daß es vielmehr nur zurückweist auf die drei Hauptfeste der Christenheit, in welchen sich die heil. Dreieinigkeit zum Heil der Menschen geoffenbaret hat, und denen in gewissem Sinne die drei Artikel unseres Glaubensbekenntnisses entsprechen. Der Vater hat den Sohn gesandt, der Sohn hat das ihm vom Vater aufgetragene Werk auf Erden vollendet, der heil. Geist ist gekommen, um dieses Werk unter den Menschen zu verklären. Aber so wie es auf diese dreifache Offenbarung des dreinigen Gottes zurückweist, so weist es auch vorwärts auf das, was nun durch diese Grundlage der drei Feste in den Menschen hervorgebracht werden soll, und steht daher an der Spitze der zweiten Hälfte des Kirchenjahres und beginnt nun die Reihe der Sonntage, in welchen uns das Leben des Glaubens nach allen seinen Beziehungen entfaltet und dargelegt werden soll. Der Sohn ist gesendet, das Erlösungswerk ist vollendet, die heil. christliche Kirche ist gegründet: was solls nun? Daß ein Jeglicher sich die Gnade und das Heil, das uns in Christo Jesu bereitet ist, aneigne, daß ein Jeglicher nun fortan in seinem Reiche unter Ihm lebe und Ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit. Das Reich ist gegründet, nun gilts einzutreten und darin zu leben. Wodurch wir eintreten? wodurch der Eintritt in sein Reich, d. h. der Genuß aller in seinem Reiche bereiteten Gnadengüter bedingt ist? Das lehrt

uns unser heutiges Evangelium, das eben darum nicht, wie man erwarten möchte, von der heil. Dreieinigkeit handelt, sondern von der Wiedergeburt.

Ev. Joh. 3, 1—15.

Es war aber ein Mensch unter den Pharisäern, mit Namen Nicodemus, ein Oberster unter den Juden; der kam zu Jesu bei der Nacht, und sprach zu ihm: Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott gekommen; denn Niemand kann die Zeichen thun, die Du thust, es sei denn Gott mit ihm. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Nicodemus spricht zu ihm: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen, und geboren werden? Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren wird, das ist Geist. Laß dichs nicht wundern, daß ich dir gesagt habe: Ihr müsset von Neuem geboren werden. Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist. Nicodemus antwortete, und sprach zu ihm: Wie mag solches zugehen? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Bist Du ein Meister in Israel, und weißt das nicht? Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wir reden, das wir wissen, und zeugen, das wir gesehen haben; und ihr nehmet unser Zeugniß nicht an. Glaubet ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage; wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen würde? Und Niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder gekommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist. Und wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Dieselbe Frage, die wir aufgeworfen haben, hat den Nicodemus zu Jesu geführt: wie und wodurch kommen wir ins Reich Gottes? — Zwar er kam bei Nacht; und es ist dieß ein so mar-

xirter Zug in seiner Erscheinung, daß er, auch wo später sein Name wieder vorkommt, noch erwähnt wird. (Joh. 19, 39.) „Es kam aber auch Nicodemus, der vormals bei Nacht zu Jesu gekommen war &c." Er kam bei Nacht, und zwar — wie man annimmt — aus Furcht vor den Juden. Immerhin, meine l. Z. Er kam doch! Es hat ihn getrieben, es hat ihm keine Ruhe gelassen, und war ihm ein heiliger Ernst, die Frage brannte ihn auf die Seele. Wie viele sind, für denen diese Frage noch gar keine Wichtigkeit hat, die gar noch nicht wissen, was sie bedeutet! — Darnach ist auch die Antwort des Heilandes, ohne Vorwurf, aber ernst, bestimmt, unzweideutig, durchschlagend. „Es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, so kann er nicht ins Reich Gottes eingehen." Von Neuem geboren werden, das ist der Schlüssel zum Himmelreich. Damals wie heut, heute wie damals — Wiedergeburt.

M. Fr.! Ist es euch nicht gleichgültig, ob ihr im Reiche Gottes seid, oder nicht; kann es euch darum auch nicht gleichgültig sein, zu wissen, wie wir ins Reich Gottes eingehen, so werdet ihr auch mit mir eure ganze Aufmerksamkeit diesen Worten des Herrn zuwenden: Es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, so kann er nicht in das Reich Gottes eingehen.

Also wiedergeboren sollen wir werden:

1. Warum denn das?

Wiedergeboren sollen wir werden:

2. Was heißt denn das?

Wiedergeboren sollen wir werden:

3. Wie geschieht denn das?

Das werden wohl die drei Fragen sein, welche uns bei der Betrachtung jener Worte vorzugsweise sich aufdrängen; das die drei Fragen, die auch des Nicodemus Seele bewegten, die drei Fragen, die der Herr denn auch im Evangelium vollständig beantwortet.

1.

Jesus antwortete: heißt es im Texte; setzt also voraus, daß Nicodemus gefragt habe. Die Frage selbst steht nicht im Evangelio. Es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß Nicodemus seine Frage nicht

geradezu ausgesprochen habe. Aber der Herr las sie in seiner Seele. Auch dürfen wir nicht glauben, daß Nicodemus überhaupt keine Antwort auf eine solche Frage gewußt habe. Er war ein Oberster der Juden, ein Vorsteher der Synagoge, ein Schriftgelehrter, ein Meister in Israel, ein Lehrer des Volks, und sollte auf diese Frage keine Antwort gehabt haben? Es war ein Pharisäer, und die Pharisäer wußten, was sie wollten. Sie gerade hielten sich für diejenigen, welchen das Anrecht auf das Reich Gottes gebühre. Aber dem stand das Benehmen Jesu und seine Worte ganz entgegen. Gerade von den Pharisäern hielt sich der Herr fern und hielt sich vielmehr zu den Zöllnern und Sündern. Und doch konnte Nicodemus nicht läugnen, daß dieser ein Lehrer von Gott sei; „denn Niemand kann die Zeichen thun, die Du thust, sagte er, es sei denn Gott mit ihm.“ In diesem Zwiespalt seiner Seele kommt er zu Jesu, aus diesem Zwiespalt heraus rang sich die Frage: Wie ist's denn nun, was gehört denn dazu, um ins Reich Gottes einzugehen? — Da giebt ihm denn der Heiland die Antwort: Es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, so kann er nicht in das Reich Gottes eingehen.

Das war ihm eine überraschende Antwort; die hatte er nicht erwartet. Nicodemus sieht wohl, daß hier nicht von einer leiblichen Geburt die Rede ist. Er ist nicht so albern, daß er gemeint hätte, Christus rede von einer leiblichen Geburt. Denn „wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wieder in seiner Mutter Leib gehen?“ Er sieht wohl ein, daß hier von einer andern Geburt, von einer geistlichen Geburt die Rede sein müsse. Aber warum denn? wozu denn? Reicht das nicht zu, will er sagen, daß wir Abrahams Kinder sind, und also die Verheißung Abrahams haben? nicht zu, daß wir Dich als Meister anerkennen, der von Gott gekommen? nicht zu, daß wir die strengen Wächter des Gesetzes sind? —

Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch! Das ist die Antwort auf unsere Frage. Natürliche Geburt und Reich Gottes passen nicht zusammen. Das Reich Gottes ist ein Reich des Geistes, ein Reich der Wahrheit und Gerechtigkeit, ein Reich des Friedens und der Seligkeit; die natürliche Geburt, Fleisch vom

Fleisch, ist eine Geburt in Sünden, eine Geburt für die Welt, ohne Gerechtigkeit und ohne Frieden. Das ists, was David in den bekannten Worten des 51. Psalms beklagt: „Siehe, ich bin aus sündlichem Samen gezeugt; in Sünden hat mich meine Mutter empfangen," als womit David nicht etwa eine besondere Sünde seines Vaters oder seiner Mutter meinet, sondern eben das, daß der Mensch von Natur Sünder ist und mit der sündigen Natur die Erde betritt, als dem Reiche der Welt und der Sünde gehörig. Darum gehört ein anderes, ein *neues* Leben dazu, wenn man ins Reich Gottes will; und zum neuen *Leben* gehört eine *neue Geburt*. *Von Neuem geboren werden*, das ist drum die nothwendige Forderung für das Reich Gottes.

2.

Aber was heißt es denn eigentlich: von Neuem geboren werden? — Die neue Geburt bildet den directen Gegensatz gegen das alte natürliche Leben des Menschen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? sagt der Heiland Matth. 7, 16. — Die neue Geburt ist daher nicht blose Besserung des alten Lebens, daß man etwa hie und da diesen oder jenen Fehler abzulegen sich bemüht, und diese oder jene Tugend sich aneignet, wobei immer das innere Leben, die Wurzel, das Mark und der Stamm des Baumes derselbe bleibt. Das heißt die Schrift neue Lappen auf das alte Kleid flicken, da dann der Lappen wieder vom Kleide reißt und der Riß desto ärger wird (Matth. 9, 16.) — Nicht einmal die blose *Reinigung von den Sünden* ist unter der neuen Geburt zu verstehen. Und so nothwendig auch diese für das ganze Leben ist und bleibt, so wenig ist in ihr doch schon der Begriff der Wiedergeburt erschöpft. Hier handelt es sich vielmehr darum, daß eine Aenderung des Lebens von Grund aus eintrete, gewissermaßen eine neue Schöpfung geschehe, eine neue Creatur werde, wie David betet: *Schaffe* in mir, Gott, ein reines Herz, und gieb mir einen neuen gewissen Geist. Es muß ein ganz neuer Grund gelegt, oder richtiger, ein neuer Same ins Herz gelegt werden, und aus diesem Samenkorn muß sich ein neues Leben entwickeln, nicht *neben* dem alten Leben, sondern mitten in

das alte Leben hinein, daß das neue Leben das alte durchdringe und in Geist und Wahrheit verwandle. — Doch was rede ich noch weiter von einer Sache, die nicht gelehrt, sondern blos erfahren werden, und wozu höchstens blos ermuntert werden kann! Wer es erfahren hat, der versteht es; der natürliche Mensch aber vernimmt nichts vom Geiste, es ist ihm eine Thorheit, er kann es nicht verstehen (1. Cor. 2, 14.). Daher setzet der Herr denn auch allen Zweifeln des Nicodemus nur die Wiederholung der Wahrheit entgegen: Wahrlich, wahrlich, ich sage Dir, so ists: Es sei denn, daß Jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht ins Reich Gottes kommen. Laß dichs nicht wundern, daß ich gesagt habe: Ihr müßt von Neuem geboren werden. Es ist nicht wunderbarer, als was Du täglich um Dich siehest und hörest. Der Wind z. B. bläset, wo er will; Du hörest sein Sausen wohl, aber Du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt. So ists auch mit der Wiedergeburt. Wenn der Geist Gottes in einem Menschen wirkt und das neue Leben erweckt, so ists da, der Mensch fühlts, daß es da ist, er fühlt, daß es mit ihm anders geworden ist, [illegible] fühlt die neuen Regungen des Herzens, ein neuer Sinn belebt ihn; was vorher ihm lieb und eine Lust war, die Sünde mit ihren Thorheiten, das ist ihm jetzt leid und widerwärtig; und was ihm vorher eine Last war und widerwärtig, das Leben des Geistes, der Umgang mit Gott, das Gebet, das Wort Gottes rc., das ist ihm jetzt eine Lust und die Freude seines Herzens. Das ist die Wiedergeburt, ohne welche Niemand in das Reich Gottes eingehen kann.

Aber stehet das nicht in Widerspruch mit der Lehre vom Glauben? Ist es nicht Lehre der Schrift, daß wir durch den Glauben gerecht und selig werden, und hier heißt es durch die Wiedergeburt? Nein, l. Z., hier ist kein Widerspruch, so wir anders die Lehre vom Glauben recht fassen, und was der Glaube ist, recht verstehen. Freilich giebt es einen Glauben, der nicht taugt, und mit der Wiedergeburt nicht zusammensteht. Und wenn hier Nicodemus sagt: Meister, wir wissen, daß Du bist ein Lehrer von Gott gekommen rc., so ist das freilich auch ein Glaube; aber wir sehen, was der Herr von solchem Glauben hält. Und wenn jemand blos das äußere

Bekenntniß des Glaubens hat, ein Lippenwerk, das thuts auch nicht. Doch wir wollen einen anderen reden lassen, der es besser kann, unsern Dr. M. Luther in der Vorrede zum Römerbrief: „Glaube ist nicht der menschliche Wahn und Traum, den etliche für Glauben halten. Und wenn sie sehen, daß keine Besserung des Lebens noch gute Werke folgen, und doch vom Glauben viel hören und reden können, fallen sie in Irrthum und sprechen, der Glaube sei nicht genug, man müsse Werke thun, soll man fromm und selig werden... Aber Glaube ist ein göttlich Werk in uns, das uns wandelt und gebiert aus Gott (Joh. 1, 13.), und tödtet den alten Adam, machet uns ganz andere Menschen von Herzen, Muth, Sinn und Kräften, und bringt den heiligen Geist mit sich. O es ist ein lebendig, schäftig, thätig, mächtig Ding um den Glauben, daß unmöglich ist, daß er nicht ohne Unterlaß sollte Gutes wirken. Er fraget auch nicht, ob gute Werke zu thun sind, sondern ehe man fragt, hat er sie gethan, und ist immer im Thun... Glaube ist eine lebendige, erwegene Zuversicht auf Gottes Gnade, so gewiß, daß er tausendmal darüber stürbe. Und solche Zuversicht und Erkenntniß göttlicher Gnade macht fröhlich, trotzig und lustig gegen Gott und alle Creatur, welches der heil. Geist thut im Glauben. Daher der Mensch ohne Zwang willig und lustig wird, Jederman zu dienen, allerlei zu leiden, Gott zu Lieb und zu Lob, der ihm solche Gnade erzeiget hat. Also daß unmöglich ist, Werke vom Glauben scheiden; ja so unmöglich als Brennen und Leuchten mag vom Feuer geschieden werden." — So gefaßt, l. Z., ist gewiß kein Widerspruch zwischen Glauben und Wiedergeburt für die Seligkeit; ja es ist uns daraus erst recht erklärlich, wie der Glaube eine seligmachende Kraft ist, darum, weil er eine heiligmachende, lebenschaffende Kraft ist; aber auch erklärlich, warum der natürliche Mensch gegen den Glauben kämpft; denn er gehet auf den Tod des alten Menschen und will den neuen Menschen, der durch die Wiedergeburt um Leben kommen soll.

3.

Wie mag solches zugehen? fragt Nicodemus, wie kann das geschehen? — Weil er die Sache nicht begreift, so hält er sie auch

nicht für möglich. Mit Recht trifft ihn daher der Tadel des Herrn: Bist Du ein Meister in Israel und weißt das nicht? — Nicht sowohl das tadelt der Herr, daß Nicodemus das Wie nicht einsieht, sondern das, daß er gewissermaßen auch die Möglichkeit läugnet, und so dem Herrn den Glauben versagt. Glauben sollte er wenigstens, und nicht zweifeln an der Möglichkeit; glauben sollte er um so mehr, als ihm der Herr gegenüberstand, der es allein wußte, und allein offenbaren konnte, und von dem Nicodemus selbst bekannte, daß er sei ein Lehrer von Gott gekommen. Wahrlich, wahrlich, ich sage Dir, spricht daher der Herr, wir reden, was wir wissen, und zeugen, was wir gesehen haben, und ihr nehmt unser Zeugniß nicht an. Glaubet ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen rede, wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen würde? — Und doch, wer kann euch solches offenbaren? Niemand fährt ja gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder gekommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist. — Daß es möglich ist, l. Z., das bezweifeln wir nicht. Aber wie ists möglich? das fragen wir, und auch darauf finden wir die Antwort des Herrn in seinen Worten. Zweierlei giebt uns der Herr an, das Mittel der Wiedergeburt und die eigentliche Quelle der Wiedergeburt. „Es sei denn, daß Jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen." Wasser und Geist — was der Herr damit meint, ist uns wohl nicht zweifelhaft, da wir beides bereits an uns erfahren haben. Es ist das nichts anderes, als das heilige Sacrament der Taufe, die der Herr als das Gnadenmittel zur Aufnahme in das Reich Gottes eingesetzt hat, und die daher der Apostel Paulus das Bad der Wiedergeburt und die Erneuerung des heil. Geistes nennt (Tit. 3, 5.). Damals also, l. Z., als ihr getauft wurdet, habt ihr bereits die Erstlingsgabe der Wiedergeburt erhalten, damals, als der Name der hochheiligen Dreieinigkeit über euch ausgesprochen wurde, da wurde mit dem schöpferischen Worte Gottes in der Kraft des heil. Geistes der Keim des neuen Lebens in euch gelegt, der nun, durch den Glauben befruchtet, euer ganzes Leben durchdringen und erneuern soll. Durch den Glauben, sage ich; denn wißt ihr, welches die eigentliche Quelle und eben-

darin zugleich die eigentliche Kraft der Wiedergeburt ist? Der Herr lehrt es uns in den letzten Worten unseres Evangeliums. „Wie Moses eine Schlange erhöhet hat in der Wüste, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Da ist der Grund des Heils für uns gelegt worden. Da, als Jesus ans Kreuz geschlagen ward, da ist die alte sündliche Natur mit ihm und an ihm gekreuzigt worden, indem er, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht worden war (2. Cor. 5, 21.). Alle nun, die wir auf Christum getauft sind, die sind in diesen seinen Tod getauft. So sind wir je mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, sagt der Apostel (Röm. 6, 3.), auf daß, gleichwie Christus ist auferweckt von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. So wir aber sammt ihm gepflanzet worden zu gleichem Tode, so werden wir auch der Auferstehung gleich sein; dieweil wir wissen, daß unser alte Mensch sammt ihm gekreuziget ist, auf daß der sündige Leib aufhöre, daß wir hinfort der Sünde nicht dienen. —

Nun, l. Z., was sind eure Gedanken? Treffe ichs, wenn ich sage: Stehet es also ums Himmelreich, so ists schwer hineinkommen? — Ihr werfet einen prüfenden Blick in euer Herz und in euer Leben und steht beschämt vor dem Herrn, und möchtet lieber rufen: Gott sei uns armen Sündern gnädig? — Wohlan, dann sage ich: Glaubt an den Herrn Jesum Christum, so ist eure Seligkeit gewiß, eben darum gewiß, weil ihr beschämt vor dem Herrn stehet. Der Herr hat ein zweischneidig Schwert. Als jener Schriftgelehrte zu ihm kam und voll Selbstvertrauen sprach: Meister, ich will Dir folgen, wo Du hingehest; da sagte der Herr zu ihm: Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege. Als aber ein anderer unter seinen Jüngern zu ihm sprach: Herr, erlaube mir, daß ich hingehe und zuvor meinen Vater begrabe, sprach er: Folge du mir und laß die Todten ihre Todten begraben (Matth. 8, 19—22.). Wer es leichtsinnig nehmen will, oder auf seine Selbstgerechtigkeit bauen, dem sagt der Herr: Es

sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Wer aber in der Angst und Arbeit der Buße steht und sich der hohen Gnade unwerth achtet, dem gilt das Wort: Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig. Amen.

I. Sonntag nach Trinitatis.

Die Entscheidung für die Ewigkeit.

Ev. Luc. 16, 19—31.

Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thür voller Schwären. Und er begehrete sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen; doch kamen die Hunde, und leckten ihm seine Schwären. Es begab sich aber, daß der Arme starb, und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß. Der Reiche aber starb auch und ward begraben. Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hob er seine Augen auf, und sahe Abraham von ferne, und Lazarum in seinem Schooß, rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich meiner, und sende Lazarum, daß er das Aeußerste seines Fingers ins Wasser tauche, und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme. Abraham aber sprach: Gedenke, Sohn, daß Du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird Er getröstet, und Du gepeiniget. Und über das alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget, daß die da wollten von hinnen hinabfahren zu euch, können nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüber fahren. Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus; denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß Sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. Abraham sprach zu ihm: Sie haben Mosen und die Propheten; laß sie dieselbigen hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham; sondern wenn einer von den Todten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun. Er sprach zu ihm: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferstände.

Daß wir nicht für diese Zeit und Welt bestimmt sind und in dieser Zeit und Welt unsere Bestimmung nicht erreichen, das lehrt uns sowohl unser eigenes Bewußtsein, als die heilige Schrift. Ebenso, daß unser Loos jenseits von unserm Verhalten diesseits abhänge. Wie dieß Verhalten sein müsse, bestimmt der, der über unser Loos zu entscheiden hat; und wie unser Loos entschieden werde, liegt in der Hand dessen, der das Gericht hat; aber die Entscheidung ist gewiß. Es ist dem Menschen einmal gesetzt zu sterben, und hernach das Gericht (Hebr. 9, 27.). Das sehen wir auch aus unserm Evangelio. Es war ein reicher Mann, der lebte herrlich und in Freuden und dachte an nichts weniger als an Gericht und Ewigkeit. Es war auch ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor des Reichen Thüre, elend und kummervoll. Lange schon mochte er sein Kreuz getragen haben. Plötzlich heißts: Thut Rechnung von euerem Haushalten! Die Stunde des Todes schlägt, und alsobald sehen wir jenen an dem Ort der Qual, diesen in Abrahams Schooß. — Das hatte der reiche Mann gewiß nicht gedacht; und wenns ihm Jemand gesagt hätte, der wäre wohl übel angekommen! Aber wohl auch der arme Lazarus nicht! — Sehet da Gottes Gericht und Entscheidung. O es muß ein wichtiger Augenblick sein, wenn unser Loos für die Ewigkeit entschieden wird. — Gel. Br. Können wir es vielleicht voraus wissen, welche Entscheidung über uns ergehen wird? können wir vielleicht etwas dazu thun, daß sie günstig, daß sie selig für uns ausfalle? — Mit dieser Frage im Herzen wollen wir an unser Evangelium gehen und Auskunft suchen über

unsere Entscheidung für die Ewigkeit;

und fassen dabei ins Auge

1. die Entscheidung selbst,
2. die Zeit der Entscheidung,
3. den Grund der Entscheidung.

1.

Es war ein reicher Mann. Wie hieß er doch? Sein Name ist nicht genannt. Es war aber ein armer Mann mit Namen Laza-

rus. Deß Name ist genannt. So wird es in der Welt nicht gehalten. Bei ihr würde man den Namen des armen Mannes — fromm oder gottlos, einerlei — vergessen, und dagegen den Namen des reichen Mannes genannt und aufbewahrt haben. Im Reiche Gottes ists umgekehrt. Wer gerecht worden ist, wer bewährt ist in seinem Glauben durch Kreuz und Anfechtung in Geduld — er sei reich oder arm — sein Name wird genannt und ist eingeschrieben in das Buch des Lebens. Dagegen die in ihren Sünden dahinsterben, denen der Bauch ihr Gott ist, oder nach den Worten des 16. Psalms, die einem Andern nacheilen — ich sage wieder: reich oder arm, einerlei — deren Namen wird nicht genannt. Ich will ihres Trankopfers mit dem Blute nicht opfern, noch ihren Namen in meinem Munde führen, spricht der Herr. Ja, tilge sie aus dem Buche der Lebendigen, daß sie mit den Gerechten nicht angeschrieben werden, spricht der Geist des Herrn (Ps. 69, 29.). — Es begab sich aber, daß der Arme starb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß. Der Reiche aber starb auch und ward begraben. Merket hier wieder, meine Fr., einen Gegensatz. Der Reiche starb und ward begraben. Ein stattliches Leichenbegängniß brachte seinen Leib zu Grabe. An den Armen dachte vielleicht Niemand, daß er ihn zu Grabe geleite. Niemand kümmerte sich um ihn. Aber — die Engel Gottes trugen seine Seele in Abrahams Schooß; die Engel Gottes feiern seinen Todestag —: wer hat das schönere Leichenbegängniß gehabt? — Doch hören wir weiter.

Als er nun — der reiche Mann — in der Hölle und in der Qual war, hob er seine Augen auf und sahe Abraham von ferne und Lazarum in seinem Schooß, rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich meiner und sende Lazarum, daß er das Aeußerste seines Fingers ins Wasser tauche und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme! — Wie ist euch zu Muthe, lieben Zuhörer? Wollt ihr vielleicht läugnen, daß es also ist? Ich weiß, daß es jetzt Viele giebt, die es nicht blos zu läugnen, die es sogar zu verspotten sich bemühen. Entnervte Seelen, die das Gewicht solcher Entscheidung nicht ertragen können, Menschen mit dem Brandmal im Gewissen, die da wünschen, daß es nicht also sein

möchte. Aber läugnet, so viel ihr wollt, die Sache bleibt. Himmel und Hölle, Verdammniß und Seligkeit — das sind die großen gewaltigen Gegensätze der Entscheidung für die Ewigkeit. Und der Verdammte fühlt die Verdammniß in sich, sie ist nicht außer ihm. Der Mensch ist nicht vernichtet. Vernichtung wäre ein Trostgedanke für ihn. Für ihn giebt es kein Erbarmen mehr. Ein Tropfen kühlenden Wassers auf die brennende Zunge wäre Labsal in seine Flammenpein — sie kann ihm nicht gewährt werden!

Und diese Entscheidung ist unwiderruflich und ist gerecht. „Gedenke, mein Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben." Du hattest die Wahl, du wußtest es. Du hast gewählt und es ist dir geworden, wie du gewählt hast. Die Welt mit ihrer Lust hast du gewählt, die Welt mit ihrer Lust hast du genossen. Du hast dein Gutes empfangen! — Zudem ist eine Kluft befestigt, daß die da wollten von hinnen hinabfahren zu euch, können nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüber fahren. Schreckliche Qual des reichen Mannes! — Und mitten in der Qual gedenkt er der Seinen, die noch auf Erden sind. Er hat noch fünf Brüder. Sie gehen auf denselben Wegen, sie kommen an denselben Ort der Qual! Ach, wenn sie nur gerettet werden könnten! „Vater Abraham! sende Lazarum in meines Vaters Haus, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual." — Was ist die Antwort? Es fehlt ihnen an Keinem, wenn sie selig werden wollen. Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie diese hören. Moses sagt ihnen, was sie thun sollen, Moses deckt ihnen ihre Sünde auf, Moses verkündigt ihnen, was sie mit ihren Sünden zu erwarten haben, und die Propheten zeigen ihnen, wo sie Hülfe und Errettung finden, wenn sie sich bekehren wollen! — Was bedarfs mehr? — „Ja, Vater Abraham! Wenn einer von den Todten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun." — So meint der reiche Mann in der Qual: meint ihr auch so, l. Fr.? — Werden sie glauben, wenn einer von den Todten zu ihnen käme? würden sie es glauben, daß er von den Todten auferstanden sei? Würden sie ihn nicht verlachen und verspotten, wenn er sagte, er käme von den Todten zu ihnen? Abraham hat Recht: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob Jemand

von den Todten auferstünde. Wollt ihr Beweis, meine Lieben? — Jesus Christus ist von den Todten auferstanden. Wer hat ihm geglaubt? Die Mosi und den Propheten glaubten, sonst Keiner. Wer glaubt jetzt? Die dem Worte Gottes glauben, die andern nicht — bis es zu spät ist.

2.

Wann tritt diese Entscheidung ein? — Es begab sich aber, heißt es im Evangelium, daß der Arme starb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß. Das folgt unmittelbar auf einander, da liegt nichts dazwischen. — Der Reiche aber starb auch und ward begraben, und mit dem war er auch in der Hölle und in der Qual. Der Tod also, die Todesstunde ist der Entscheidungspunkt. Bis dahin ist Gnadenzeit. Bis dahin kann der Mensch sich wenden und kehren hierhin und dahin. Noch die letzte Stunde kann eine Gnadenstunde für ihn sein. Denket an den Schächer am Kreuz. Bis dahin war er Wege des Verderbens gewandelt. Im letzten Augenblick erkennt er seinen Heiland, wendet sich mit reuevollem, bußfertigem Herzen an seine Barmherzigkeit, und — „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein!“ ist die göttliche Gnadenantwort. Mit dieser Stunde endet sich die Gnadenzeit. Wie der Baum fällt, sagt Salamo (Pred. 11, 3.), er falle gegen Mittag oder Mitternacht, da bleibt er liegen. Wie dich der Tod trifft, so findet dich das Gericht; und wer die Gnade nicht gefunden vor dem Tode, nach dem Tode findet er sie nicht mehr; wer das Leben nicht mit in den Tod genommen, wird im Tode bleiben ewiglich. Die heil. Schrift weiß nichts von einem Zustand nach dem Tode, in welchem entweder noch gar keine Entscheidung erfolgt wäre, oder in welchem noch eine Bekehrung oder Rettung aus dem Gerichte möglich wäre. Es ist eine Kluft befestigt, über welche ein Hinüber oder Herüber nicht mehr möglich ist.

Zwar wissen wir, daß der Herr einen Tag gesetzt hat, in welchem er den Erdkreis zu richten beschlossen hat; wir wissen, daß Jesus Christus an diesem Tage einst wiederkommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten, es ist das jüngste, das letzte Gericht; aber dieses Gericht ändert nichts an der Entscheidung, die

im Tode über einen Menschen ergangen ist, es führt diese Entscheidung nur zum Ende, es ist nur die Offenbarung dieser Entscheidung und geschieht nur nach dieser Entscheidung im Tode. Daher heißt es von denen, die verloren gehen: Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet, darum daß er nicht glaubt an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes (Joh. 3, 18.). Von denen aber, die gerettet werden, heißt es: Wer da glaubt, der hat das ewige Leben, und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tod zum Leben hindurch gedrungen (Joh. 5, 24.). Und die Zeit zwischen der ersten Entscheidung und dem letzten Gerichte — sie ist für die Verlornen die schreckliche Zeit des Wartens auf das Gericht und den Feuereifer, der die Widerwärtigen verzehren wird (Hebr. 10, 27.), da sie ihre ewige Verdammniß vor Augen sehen, ohne ihr entfliehen zu können, während die Gläubigen und Seligen in Abrahams Schooße, im Paradiese, mit Freuden warten auf die volle Offenbarung ihrer Herrlichkeit und rufen mit dem Geist, als die Braut dem Bräutigam entgegen: Komm! (Offenb. 22, 17.)

O in welch einem ganz andern Lichte, meine Lieben, erscheint uns da der Tod, als man ihn gewöhnlich anzusehen gewohnt ist! — Es ist die Stunde der Entscheidung für alle Ewigkeit!

3.

Und wonach geschieht die Entscheidung? — Worauf kommt es dabei an? — Beide waren Juden, der reiche Mann, wie der arme Lazarus; beide von einem Volke, von einer Religion, beide Kinder Abrahams. „Vater Abraham" — ruft der reiche Mann noch in der Hölle und in der Qual. Und Abraham weist es nicht zurück. Aber diese äußere Stellung, dieß äußerliche Verhältniß zu ihm hilft nicht. Was hat nun den armen Lazarus ins Paradies gebracht? Wars etwa seine Armuth? — Was hat den Reichen in die Qual gebracht? Wars sein Reichthum? — Keines von beiden. Reichthum und Armuth sind beide von Gott. Und wenn es auch wahr ist, daß es dem Reichen schwerer wird, ins Reich Gottes zu kommen, so ist der Arme um so verantwortlicher, und wir werden gewiß eben so viel Arme in der Verdammniß finden, als wir Reiche im Himmelreich sehen werden. Und die Gefahren der

Armuth sind nicht geringer, als die Gefahren des Reichthums, wie uns das bekannte Gebet Salomons lehrt (Sprüche 30, 8). — Also war wohl der reiche Mann ein Sünder? Allerdings; aber war es nicht auch Lazarus? Sind wir nicht allzumal Sünder und mangeln alle des Ruhms, den wir vor Gott haben sollen? — Aber der reiche Mann war vielleicht ein besonders grober Sünder? — Davon lesen wir im Evangelio nichts. Es ist von ihm nichts gesagt, als daß er als reicher Mann sich köstlich kleidete und herrlich und in Freuden lebte. Besonderer Sünden wird er nicht bezüchtigt. Man hat ihn zwar der Unbarmherzigkeit beschuldigen wollen. Aber im Benehmen gegen den Lazarus findet sich wenigstens kein Beweis. Ebensowenig werden uns von Lazarus besondere Tugenden und gute Werke gerühmt. Nein, l. Z., absichtlich ist in unserm Evangelium weder der reiche Mann als ein besonderer Bösewicht, noch der arme Lazarus als ein besonders Gerechter und Tugendhafter geschildert, auf daß wir erkennen und wissen, daß es weder unsere einzelne Sünden sind, die uns in die Verdammniß bringen, noch unsere Tugenden, die uns den Himmel verdienen; sondern daß hiebei noch etwas ganz Anderes ins Mittel tritt und in Rechnung kommt. — Der reiche Mann mag sonst ein ganz ehrenwerther Mann gewesen sein, aber Eines hatte er: er dachte nicht an Tod und Ewigkeit, er kümmerte sich nicht um seine Seele, er lebte sicher und sorglos dahin, als ob keine Ewigkeit und kein Gericht wären. Es war einer von den Vielen, die da sprechen: Laßt uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt. (1. Cor. 15, 32.) Daß mit dem Tode nicht alles aus sei, daß nach dem Tode noch ein weiteres Leben statt finde, daß nach dem zeitlichen Leben eine Entscheidung eintrete für die Ewigkeit — das glaubte er nicht. Darum bittet er, Abraham möge hinsenden zu seinen Brüdern und es ihnen bezeugen lassen. Natürlich konnte bei dem reichen Mann auch von keiner Buße und Bekehrung die Rede sein. Wofür hätte er Buße thun sollen: er hielt sich ja für keinen Sünder. Wozu hätte er Buße thun sollen: er glaubte ja weder an Auferstehung noch Gericht, weder Himmel noch Hölle! — Das ists, meine l. Z., was uns hier recht klar vor die Augen gestellt werden soll, daß der Mensch nicht etwa blos, wenn er besondere grobe Sünden

begangen hat, Buße zu thun und sich zu bekehren hat, sondern daß er von Natur ein Sünder ist, von Natur untüchtig zum Reiche Gottes, also um seines natürlichen Verderbens willen, sich in aufrichtiger Buße zu Gott kehren müsse. Thut Buße und bekehret euch — mit diesem Rufe wendet sich das Evangelium an jedes Menschenkind ohne Ausnahme! — Im 30. Verse spricht es der reiche Mann auch bestimmt und unverhüllt aus, was ihm gefehlt hat. „Wenn einer von den Todten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun." Und im 31. Vers fügt Abraham die nothwendige Ergänzung bei: „Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, selbst wenn Jemand von den Todten auferstände." — Buße und Glaube — das sind die beiden Grundsäulen deines Heils, mein Christ! Von ihnen hängt die Entscheidung deines Looses für die Ewigkeit ab.

Also kommt aufs Leben gar nichts an? fragst du, und es ist einerlei wie einer lebet? Thörichte Rede! Wenn der reiche Mann anders geglaubt hätte, würde er nicht auch anders gelebt haben? Gehören Buße und Glaube nicht auch, und recht eigentlich zu deinem Leben, sobald du es nicht blos äußerlich, sondern innerlich anschaust? Ja, sind sie nicht recht eigentlich die innere Grundlage des ganzen geistigen und geistlichen Lebens in dir? — Darum: „Thut Buße und glaubet an das Evangelium!" Das ist die Mahnung, die uns das heutige Evangelium zur Entscheidung für die Ewigkeit aus dem Munde des reichen Mannes wie des armen Lazarus zuruft. Wer Ohren hat zu hören, der höre! Amen.

II. Sonntag nach Trinitatis.

Vom großen Abendmahl, oder warum sind die Männer, die geladen waren, ausgeschlossen worden?

Ev. Luc. 14, 16—24.

Selig sind, die zum Abendmahl des Lammes Gottes berufen sind. Amen.

Unser Heiland war einmal bei einem vornehmen Mann eingeladen. Da bemerkte er, wie die Geladenen einer vor dem Andern trachteten, den obersten Platz zu erhalten. Er verwies ihnen dies; wandte sich aber noch insbesondere an den Gastgeber, um ihm zu zeigen, wen er eigentlich einladen sollte, nämlich nicht die Freunde und Brüder und reichen Nachbarn, die wieder laden, sondern die Armen, die Krüppel, die Lahmen rc., die nicht wieder vergelten könnten; aber es werde vergolten werden einst im Reiche Gottes, in der Auferstehung der Gerechten. Das traf. Und Einer aus den Gästen rief: Selig ist, der das Brod isset im Reiche Gottes! Der Gedanke an die künftige Offenbarung des Reiches Gottes ergriff ihn: Es muß doch herrlich sein im Reiche Gottes! Ach wer es hätte! Selig, wers erlangt! — Nichts leichter als dieß, entgegnete der Heiland. Liegt es doch allein an Dir! Wer nicht hineinkommt, hat sichs nur selber zuzuschreiben. Denn sehet, mit dem Himmel verhält es sich folgendermaßen: — Und nun erzählte er das Gleichniß, das unser heutiges Evangelium ausmacht.

Ev. Luc. 14, 16 – 24.

„Er aber sprach zu ihm: Es war ein Mensch, der machte ein großes Abendmahl, und lud viele dazu. Und sandte seinen Knecht aus

zur Stunde des Abendmahls, zu sagen den Geladenen: Kommt, denn es ist alles bereit. Und sie fingen an alle nach einander sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft, und muß hinaus gehen, und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der andere sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und ich gehe hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der dritte sprach: Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen. Und der Knecht kam, und sagte das seinem Herrn wieder. Da ward der Hausherr zornig, und sprach zu seinem Knechte: Gehe aus bald auf die Straßen und Gassen der Stadt, und führe die Armen, und Krüppel und Lahmen, und Blinden herein. Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast; es ist aber noch Raum da. Und der Herr sprach zu dem Knechte: Gehe aus auf die Landstraßen, und an die Zäune, und nöthige sie herein zu kommen, auf daß mein Haus voll werde. Ich sage euch aber, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird.

Die nächste Beziehung dieses Gleichnisses auf das Volk der Juden ist unverkennbar. Sie waren die zunächst Geladenen, die zuerst Berufenen. Aber da sie die Einladung verschmähten, ging die Berufung an die Heiden über. Das Reich Gottes wird euch Juden genommen und den Heiden gegeben werden, die seine Früchte bringen, sagt der Herr (Matth. 21, 43.). Aber es hat nicht blos diese historische Beziehung; es findet vielmehr seine specielle Anwendung auf jeden einzelnen Menschen. —

Den Hauptgedanken haben wir bereits angegeben: An Gott fehlts nicht. Wer nicht ins Reich Gottes kommt, wer nicht selig wird, ist selber Schuld. Es ist kein Scherz mit der Einladung Gottes. Ich sage euch, daß der Männer **keiner**, die geladen sind, **mein Abendmahl** schmecken wird. Damit schließt der Heiland. Das ist der Nerv des Ganzen. Und wo man den Nerv trifft, da zuckts, sagt das Sprüchwort. Sei es auch für uns so.

Warum diese Männer ausgeschlossen sind?

Das sei die Frage, welche unsere jetzige Andacht beschäftigen soll. — Und wir werden die Antwort finden, wenn wir erwägen:

1. was diesem Ausschluß voraus ging;
2. welche Gesinnung die Geladenen dabei offenbarten.

1.

Es war ein Mensch, der machte ein großes Abendmahl, d. i. ein Gastmahl, das des Abends gehalten wurde, und lud Viele dazu. Wer der Mensch ist, der das Mahl anrichtet, und was das Mahl bedeute, darf ich als bekannt annehmen. Gewählt aber ist dieß Gleichniß vorzugsweise darum, um recht anschaulich zu machen, wie bei dem Reiche Gottes Alles von dem freien gnädigen Willen Gottes abhängt, wie nirgend ein Recht auf der einen, oder eine Verpflichtung auf der andern Seite dazu da ist. Daß der Mensch ein Mahl hält, ist frei, daß er einladet dazu, ist frei, wen er einladet, ist auch frei. Dort ist keine Pflicht, hier ist kein Recht, und wer geladen wird, muß es für eine Ehre halten.

„Und er sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls, zu sagen den Geladenen: Kommt, denn es ist Alles bereit!" — Die Einladung ist längst vorausgegangen; nicht jetzt erst werden sie eingeladen; jetzt werden sie gerufen. Sie sind also nicht unvorbereitet, sie werden vom Herrn erwartet — sie können sich nicht entschuldigen. In specieller Beziehung auf die Juden war ja die Einladung längst geschehen. Schon im Paradiese hatte der Herr sein Heil angekündigt; in verschiedenartigster Weise hatte er sein Volk vorbereitet, durch Gesetz, Propheten und Gottesdienst ihre Berufung immer vor Augen gehalten. Und als die Zeit vollendet war, da das Mahl bereitet war, da ließ er durch den letzten Propheten Johannes, der unmittelbar vor dem Herrn vorherging, ihnen zurufen: Kommt, es ist Alles bereit; thut Buße und bekehret euch, das Himmelreich ist nahe herbei kommen. — Und dennoch — was thun sie?

„Und sie fingen an Alle nach einander sich zu entschuldigen!" Entschuldigen? warum? Liegt darin nicht eine Anerkennung ausgesprochen, daß sie eigentlich schuldig waren zu kommen? daß sie wohl wußten, was sie zu thun schuldig waren? — Entschuldigen? Wozu? Liegt etwa dem Herrn etwas daran, wenn sie nicht

kommen? — Du Thor! Dir muß daran liegen, daß du kommst; um deinetwillen, nicht um seinetwillen ist das Mahl gerichtet. — Und womit entschuldigen sie sich?

„Der Erste sprach: Ich habe einen Acker gekauft und muß hinausgehen und ihn besichtigen, ich bitte dich, entschuldige mich! Und der Andere sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen, ich bitte dich, entschuldige mich. Und der Dritte sprach: Ich habe mir ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen.“ — Wie, ist das wirklich eine Entschuldigung? sind Acker kaufen, Ochsen kaufen, Weib nehmen wirkliche Hindernisse, zu kommen? Konnte das nicht zu anderer Zeit geschehen? — Achtet wohl darauf, l. Z., was den Menschen gewöhnlich abhält. Nicht sein ganzer sündiger Zustand, nicht die Furcht, von Gott nicht angenommen zu werden, sondern Dinge, die er gewöhnlich nicht für Sünde erkennt, das tägliche Geschäft, das tägliche Brod, das häusliche Leben. Die schützt der Mensch gewöhnllch mit einem gewissen Schein des Rechts vor. Ich muß arbeiten, sagt man, und habe wenig Zeit, mich mit diesen Dingen, mit Bibel, Wort Gottes, Gebet und dergleichen zu beschäftigen; ich muß für Weib und Kinder sorgen, muß unter den Menschen leben, muß mit ihnen leben; ich kann mich nicht zurückziehen, kann mich nicht mit der Welt befeinden ꝛc. Das sind die Reden, die wir wohl tausendmal hören und dahinter sich das arge ungläubige Herz versteckt. Aber ist es auch recht also? Du mußt arbeiten, sagst du, und habest für diese Dinge keine Zeit? Siehe, du hast des Tages zwölf Stunden: was ists, wenn du dem Herrn davon eine Stunde oder auch nur eine halbe widmest? Meinest du die sei verloren, diese halbe Stunde, und der Herr könne sie dir nicht zwiefach vergelten? Du hast sechs Tage in der Woche für dich, und den siebenten hat sich der Herr vorbehalten, das soll sein Tag sein, den sollst du ihm widmen: und du hast nicht genug an den deinigen, und nimmst auch dem Herrn seinen Tag? Und wie viel Stunden, wie viel Tage verschwendest du für die Welt und für ihre Lust — aber für Gott hast du keine Zeit? — Du mußt für Weib und Kinder sorgen, sagst du, und meinst dabei Gott entbehren zu können? Wie, wenn der Herr nicht für dich sorgte, könntest du für Weib und Kinder

sorgen? Ist ers nicht, der eigentlich für euch alle sorgen muß? Und für ihn hast du keine Zeit? ihn willst du nicht darum begrüßen? — Du mußt mit der Welt leben, sagst du, und kannst dich nicht mit ihr befeinden. Lieber also willst du dich mit Gott befeinden? Weißt du nicht, daß der Welt Freundschaft Feindschaft mit Gott ist, und daß der, der der Welt Freund ist, Gottes Feind sein wird (Jac. 4, 4.)? — Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und litte Schaden an seiner Seele? — O des thörichten, verkehrten Menschenherzens! —

2.

Aber was ist die eigentliche Gesinnung, die sich in diesen Entschuldigungen der Geladenen offenbart? Die zeigt uns unser Herr deutlich im weitern Verlauf des Gleichnisses.

V. 21. „Da ward der Hausherr zornig", heißt es zunächst. Es ist ihm nicht gleichgültig, ob wir kommen oder nicht. Es ist ja blose Liebe, die ihn bewogen hat, das Mahl zu richten, es ist Liebe, daß er eingeladen, Liebe, daß er die Gäste rufen läßt. Und dennoch kommen sie nicht, sie verachten seine Liebe, sie verschmähen seine Gnade, sie achten es zu gering, um auch nur das Geringste dran zu geben und aufzuopfern. Darum ward der Hausherr zornig, und sprach zu seinem Knechte:

„Gehe aus sogleich auf die Straßen und Gassen der Stadt und führe die Armen und Krüppel, und Lahmen, und Blinden herein. Und gehe hinaus auf die Landstraße und an die Zäune und nöthige sie hereinzukommen, auf daß mein Haus voll werde!" — Es ist dem Herrn keiner zu gering, keiner zu niedrig, keiner zu unbedeutend. Es gilt die unsterblichen Seelen. In welchem Leibe sie wohnen, unter welchen Verhältnissen sie auf Erden leben — das ist dem Herrn gleich, darauf sieht er nicht!

Zwar könnte es zunächst scheinen, als ob diese Armen und Elenden nur darum geladen würden, weil die Ersten, und nur dann, wenn jene nicht kommen wollen. Aber nein, m. Fr. Der Herr weiß wohl, weiß es im Voraus, wie es kommen werde; er hat sein Mahl schon dazu eingerichtet. Ausdrücklich hat es ja auch unser Heiland auf jene Frage des Johannes: Bist Du es, der da

kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? als Zeichen, daß das Himmelreich herbeigekommen sei, angegeben: Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, und den Armen wird das Evangelium geprediget. Ausdrücklich war es ja vom Propheten Jesaia als Zeichen der Zukunft des Herrn vorausverkündigt: „Zu derselbigen Zeit werden die Tauben hören die Worte des Buchs, und die Augen der Blinden werden aus dem Dunkel und Finsterniß sehen, und die Elenden werden wieder Freude haben an dem Herrn und die Armen unter den Menschen werden fröhlich sein in dem Heiligen Israels" (Jes. 29, 18. 19.). Und abermal: „Alsdann werden der Blinden Augen aufgethan werden und der Tauben Ohren werden geöffnet werden. Alsdann werden die Lahmen löcken wie ein Hirsch und der Stummen Zunge wird Lob sagen." (35, 5.) Aber die Ersten mußten erst geladen sein, damit sie sich nicht entschuldigen könnten; sie brauchten das Laden vorher, ehe die Stunde der Einberufung kam, weil sie ja nicht in dem Zustand waren, um kommen zu können; die Armen und Krüppel dagegen sind schon bereit, sie brauchen blos herein geführt zu werden. Es mußte also geschehen, auf daß die Ersten zur Erkenntniß kämen; wie man ins Reich Gottes komme, daß auch sie anfingen, sich unter die Armen, Elenden, Blinden und Lahmen zu rechnen.

V. 23. „Nöthige sie hereinzukommen!" Sie wollten also auch nicht kommen, haben sich also wohl auch entschuldigt? Es scheint so, l. Z., weil sie das Nöthigen brauchen. Aber ihre Entschuldigung muß ganz nach dem Sinne des Herrn gewesen sein. „Wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden, hatte der Heiland kurz vorher gesagt" (V. 11.). Sie muß also von einem ganz verschiedenen Grunde ausgegangen sein. Die Reichen und Geladenen entschuldigen sich, weil sie das Abendmahl zu gering halten, um irgend etwas von ihrem Thun und Treiben daran zu geben; die Armen und Elenden halten sich zu gering, der Einladung zu folgen. Das ist der Unterschied. Dort ist Hochmuth, hier Demuth. Gott aber widersteht dem Hoffärtigen, dem Demügen aber giebt er Gnade. Darum werden jene ausgeschlossen, diese genöthigt zu kommen. Und für jene wird noch die besondere Drohung hinzugefügt:

V. 24. „Ich sage euch aber, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird." Wozu dieser drohende Zusatz? Es versteht sich ja von selbst, daß sie das Abendmahl nicht schmecken werden; sie sind ja selber weggeblieben, sie haben ja selber nicht kommen mögen. Aber der Herr kennt ihre Gesinnung. Das dachten sie wohl nicht, daß sie für immer ausgeschlossen würden, wenn sie dießmal nicht kämen. Thun wir einen Blick über das Gleichniß als solches hinaus in die eigentliche Bedeutung des Gleichnisses. Das Abendmahl ist die Seligkeit. Werden sie wohl die Seligkeit um ein Joch Ochsen hingegeben haben? Gewiß nicht; aber sie meinten, sie könnten immer noch kommen, ein andermal sei auch noch Zeit, der Weg zum Himmel sei immer noch offen; nur jetzt gerade könnten sie nicht, nur jetzt gerade hätten sie keine Lust dazu. So gesellt sich zum Hochmuth auch noch der Leichtsinn, der auf einem gänzlichen Verkennen des richtigen Verhältnisses ruht, der nicht daran denkt, daß das Abendmahl, wie die Einladung, reine Gnadensache sei, der sich vielmehr ein gewisses Recht und Gott gewissermaßen die Pflicht zuschreibt, ihnen die Einladung zukommen zu lassen und sie zum Mahle zuzulassen. — Wie sehr täuschten sie sich! Keiner kam mehr dazu. Ich sage euch, spricht der Herr, daß der Männer keiner mein Abendmahl schmecken wird. Er sagt nicht eigentlich: schmecken soll, als wäre es von Gott gleichsam rächende Wiedervergeltung ihrer Geringschätzung, sondern: schmecken wird, als die natürliche Folge des Leichtsinns und des damit gepaarten Unglaubens und Ungehorsams. Es soll nur keiner glauben, daß er das leichtsinnig verscherzte Gut in demselben Leichtsinn noch erreichen werde. In solchem Leichtsinn, in der Stunde der Gnadenheimsuchung Gottes offenbart sich ein solcher Herzenszustand, der eine wirkliche, gründliche Bekehrung kaum mehr hoffen läßt. —

Gel. 3. Es kann Jeder selig werden, wer da will; aber nicht Jeder, wann er will. Gott hat seine Zeiten und Stunden. Gedenket an das Gleichniß von den Arbeitern im Weinberg, gedenket an das Gleichniß von den klugen und thörichten Jungfrauen. Wer die Gnadenstunde verscherzt, sehe wohl zu, ob ihm noch Raum gelassen ist. —

Noch ist Raum da! Der Herr hat auf Alle gezählt, für Alle gerichtet, für Alle Raum gemacht. Noch ist Raum da! — Ach, daß keiner von uns versäume, dem Rufe des Herrn zu folgen, so lange noch Raum da ist. Amen.

III. Sonntag nach Trinitatis.

Jesus nimmt die Sünder an.

Ev. Luc. 15, 1—10.

Es naheten aber zu Jesu allerlei Zöllner und Sünder, daß sie ihn höreten. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murreten, und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an, und isset mit ihnen. Er sagte aber zu ihnen dieß Gleichniß, und sprach: Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat, und so er der Eins verlieret, der nicht lasse die neun und neunzig in der Wüste, und hingehe nach dem verlornen, bis daß er es finde? Und wenn er es gefunden hat, so legt er es auf seine Achseln mit Freuden; und wenn er heim kommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn, und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. Ich sage euch: Also wird auch Freude im Himmel sein über Einen Sünder, der Buße thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen. Oder welches Weib ist, die zehn Groschen hat, so sie der Einen verlieret, die nicht ein Licht anzünde, und kehre das Haus, und suche mit Fleiß, bis daß sie ihn finde? Und wenn sie ihn gefunden hat, ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen, und spricht: Freuet euch mit mir, denn ich habe meinen Groschen gefunden, den ich verloren hatte. Also auch, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über Einen Sünder, der Buße thut.

Auffallend ist es allerdings, l. Z., wie unser Herr Christus mit Zöllnern und Sündern weit lieber und weit liebreicher umgeht, als mit den Pharisäern, diesen ehrbaren, frommen, und nach ihrer Meinung gerechten Leuten! Man muß nur bedenken, wer diese Zöllner waren! Es waren meist große, grobe Sünder, die in Wu-

cher und Ungerechtigkeit lebten; dazu war ihr Geschäft ein höchst verhaßtes. Es waren Pächter des römischen Zolles, als Israeliten römische Söldlinge, und als solche in den Augen der strengen Israeliten Verräther des Volkes Gottes. Denken wir uns selbst von einem fremden Volke unterjocht, und dieses Volk legte uns Steuern und Abgaben auf, und es gebe Deutsche, die diese Steuern pachteten und nun zu ihrem eigenen Nutzen mit Härte und Strenge eintrieben; würden wir sie nicht für Söldlinge und Verräther des Vaterlandes halten? So in weit höherem Grade bei dem Volke Gottes. Roms Herrschaft war ihnen ein Gräuel, sie sahen darin einen Frevel gegen ihre theocratische Hoheit, eine Erniedrigung unter ein von ihrem Gotte verworfenes Heidenthum, gegen welches sie von Gott als sein auserwähltes Volk so hoch erhoben waren. Wie mußten ihnen nun diejenigen erscheinen, welche zu diesem Frevel, zu dieser Erniedrigung die Hand boten, und aus ihrem Elende ihren Nutzen, ihre Bereicherung suchten! Da war es denn ein rechtes Hohn- und Spottwort: Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen! Als wollten die Pharisäer sagen: Dieser will ein Prophet von Gott sein? Das ist ein trefflicher Prophet, der Zöllner und Sünder Geselle! Wie sie auch anderwärts sagten: Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüßte er, daß das Weib, welches ihn anrühret, eine Sünderin ist (Luc. 7, 39.). — Als ob ers nicht gewußt hätte!! — In der That, l. Z., wäre Christus ein Prophet gewesen, wie sie ihn dachten, er wäre wohl nicht also mit Zöllnern und Sündern umgegangen. Aber er war eben mehr als Prophet, er war der Sünder Heiland selber; und die Zöllner waren Sünder, welche den Heiland suchten. Deshalb nahten sie sich zu ihm, und er zu ihnen. Und so ist denn jenes Spottwort der Pharisäer zum Loblied aller geretteten Sünder, ja zum Loblied der ganzen heiligen Kirche Gottes geworden: Jesus nimmt die Sünder an. Und ein evangelischer Prediger weiß im Grunde nichts anderes, wenigstens nichts Höheres und Köstlicheres zu predigen, als eben diese Wahrheit, denn sie ist das ganze Evangelium! — Gleichwohl, l. Z., wird es auch in unsern Tagen, wie zu allen Zeiten, von Unzähligen scheel angesehen, und möchten Viele gern immer wieder ein Spottwort daraus machen. Ihnen gegenüber

nehmen wir uns dieses Wortes um so ernstlicher und freudiger an, des Worts

Jesus nimmt die Sünder an,

und betrachten es zu unserer Erbauung
1. als ein scheinbar gefährliches,
2. nichts desto weniger höchst tröstliches,
3. der Sünde kräftigst steuerndes,
4. zur Seligkeit Jedem unentbehrliches Wort der Wahrheit.

1.

Das ist der alte Vorwurf, der der Lehre von der Gnade Gottes gemacht wird, daß sie das Streben nach Tugend und rechtschaffenem Leben hindere, daß sie den Eifer in der Heiligung des Lebens hemme, daß sie den Sünder mit einem Worte leichtsinnig mache. Die Wahrheit nämlich: Jesus nimmt die Sünder an, beruht darauf, daß Jesus Christus alle Strafen für die Sünde der Welt getragen, daß er alle Schuld der Sünde gebüßt, daß er allen Anforderungen, die die Strenge des Gesetzes an den Sünder zu machen hatte, volle Genüge geleistet, und damit eine Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, zu Wege gebracht hat für die Sünder. Wer nun an ihn glaubt, wer diese seine Gerechtigkeit sich anzueignen zu ihm kommt, den nimmt er an, der wird selig; wie dieß in dem uns allen wohlbekannten Kindersprüchlein ausgedrückt ist:

Christi Blut und Gerechtigkeit,
das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
damit will ich vor Gott bestehn,
wenn ich zum Himmel werd eingehn.

Was brauch ich nun, so könnte allerdings Jemand denken, was brauch ich von meinen Sünden zu lassen, warum sollte ich mich um ein tugendhaftes Leben bemühen, wozu Gottes Gebote zu erfüllen suchen, warum sollte ich mir mein Leben verkümmern? Jesus nimmt die Sünder an; ich bin ja getauft auf seinen Namen, und wenn die Stunde meines Lebenszieles erscheint, dann will ich mich auf ihn berufen. — Er nimmt ja die Sünder an!

So gefaßt, l. Fr., ist dieß Wort allerdings ein gefährliches Wort, und schon Paulus hat mehrfach darauf Rücksicht genommen. „Wo aber die Sünde mächtig geworden, da ist doch die Gnade noch viel mächtiger geworden," hatte er Röm. 5, 20. gelehrt. „Was wollen wir nun sagen, fährt er dann im 6. Cap. fort, sollen wir in der Sünde beharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde? Sollen wir sündigen, dieweil wir nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade sind?" (V. 15.) Aber, l. Z., ist das Wort auch recht gefaßt also? ist es vom Herrn so gemeint? Das sei ferne, sagen wir mit Paulus, sonst wäre Christus ein Sündendiener (Gal. 2, 17.), aber kein Sünderheiland. Aber welche Wahrheit giebt es, l. Fr., die nicht durch die Bosheit der Menschen verkehrt und gemißbraucht werden könnte? Gott ist die Liebe! Das ist gewiß eine Wahrheit, die von Niemandem geläugnet wird, und welche gerade von denen am meisten gerühmt wird, welche das Wort von der Gnade in Christo am meisten verachten. Aber wie, wenn nun Jemand sagte: Ist Gott die Liebe, wie kann er uns Menschen wehe thun? Ist Gott die Liebe, wie kann er sein Geschöpf ewig verdammen, und in die Qual der Hölle verstoßen wollen? Ist Gott die Liebe, warum sollte er den Menschen die Freude und Lust der Welt mißgönnen wollen, wozu er selbst die Empfänglichket in uns gelegt hat? — Wie nun, m. Fr.! ist das nicht eine gefährliche Lehre, daß Gott die Liebe ist? Sollten wir sie darum nicht wegwerfen? Das sei ferne, sagen wir wieder mit dem Apostel, das sei ferne. Ein Messer, das nicht schneidet, kann freilich keinen Schaden thun, aber wozu nützts dann auch? Nein, nicht die Wahrheit ist gefährlich, sondern die Bosheit der Menschen ists, welche die Wahrheit in Lüge verkehrt; und für die Bosheit ist das Wort der Liebe und Gnade nicht geschrieben.

2.

Vielmehr eine höchst tröstliche Wahrheit ist das Wort: Jesus nimmt die Sünder an. Wir haben bisher leichtsinnige Sünder im Auge gehabt. Denken wir uns aber einmal einen ernsten, aufrichtigen Sünder. Wir sind allzumal Sünder, das wissen wir; da ist keiner, der gerecht sei, auch nicht einer. Nun giebt es allerdings

leichtfertige Menschen, die nie ernstlich an Sünde, Tod und Gericht denken; es giebt Verblendete, die ihre eigene Vortrefflichkeit so hoch anschlagen, daß sie gar nicht denken, daß es ihnen je fehlen könne bei Gott; Boshafte, die dann das Wort der Gnade verhöhnen möchten. Aber es sind nicht alle so. Denken wir uns einen Menschen, der es ernster meint mit der Seligkeit, und der nun zur Erkenntniß seiner Sünde und Sündhaftigkeit gekommen ist, der Gottes heiligen Ernst erwägt und das Gericht und die Ewigkeit —: die Angst seiner Seele erwacht! Ach meine Sünde, meine Sünde, meine Sünde! rief einst Luther aus, als er am Altar stand und das Bußgebet sprach, ohne daß er noch die Gnade Gottes erkannte, die in Christo Jesu gegeben ist; und fiel wie vernichtet zu Boden! — Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu Dir, betet David; Herr, höre die Stimme meines Flehens! So Du willst Sünde zurechnen, Herr, wer will bestehen? (Ps. 130.) — Die Angst der Seelen ist erwacht: Ist denn keine Rettung, kein Heil, kein Erbarmen? — So seufzt das geängstete und zerschlagene Herz. Welchen Trost wollen wir ihm bieten? Jesus nimmt die Sünder an, das ist das einzige Trostwort, das ihn aufrichten kann. Und für solche Sünder ist dieß Wort.

Mein Heiland nimmt die Sünder an,
die unter ihrer Last der Sünden
kein Mensch, kein Engel trösten kann,
die nirgend Ruh und Rettung finden,
den'n selbst die weite Welt zu klein,
die sich und Gott ein Gräuel sein,
den'n Moses schon den Stab gebrochen
und sie der Hölle zugesprochen,
wird diese Freistatt aufgethan:
Mein Heiland nimmt die Sünder an!

Und wenn es Einer wäre, l. Z., der wirklich sein Leben in Sünde zugebracht hätte, wenn er so zum Herrn käme, so wollten wir nicht scheel sehen, sondern uns freuen mit den Engeln im Himmel über einen Sünder, der Buße thut, freuen, wie über das Wort Christi zum Schächer am Kreuz: Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein! Die Pharisäer freilich murrten. Es ist nicht

schwer zu erkennen, warum. Sie kannten den Herrn nicht, sie kannten sich nicht, sie kannten die Sünde nicht. Hätten sie den Herrn gekannt, so hätten sie gewußt, daß er gekommen sei zu suchen und selig zu machen, was verloren ist; sie hätten gewußt, daß die verlorenen Seelen ihm verloren gegangen, daß sie sich von ihm verirrt hatten. Sucht nun ein Mensch ein verlornes Schäflein, sucht ein Weib einen verlornen Groschen, sollte der Herr sich der verlornen Seelen nicht annehmen, sollte er die verlornen Seelen nicht suchen und, wenn sie sich finden lassen, sie nicht mit Freuden aufnehmen? — Hätten sie sich gekannt, so hätten sie sich nicht für gerecht gehalten, hätten nicht geglaubt, daß sie keines Sünderheilands bedürften! Hätten sie die Sünde erkannt, so hätten sie gewußt, daß sie der Leute Verderben ist, hätten gewußt, daß der Mensch ohne den Heiland nicht selig werden könne. Dann würden sie nicht gemurrt, sie würden sich gefreut haben, daß Jesus die Sünder annimmt; sie würden erkannt haben, welch ein köstliches Wort es ist: Jesus nimmt die Sünder an.

3.

Aber nicht blos ein höchst tröstliches, sondern auch ein die Sünde kräftigst steuerndes Wort ist es, behaupten wir ferner, das Wort: Jesus nimmt die Sünder an, so bald ein Mensch wirklich dazu kommt, sich dasselbe in der Wahrheit anzueignen. Denn welche Sünder nimmt Jesus an? Welche Zöllner hat er angenommen?

Es naheten aber zu ihm, heißt es, allerlei Zöllner und Sünder, daß sie ihn höreten. Sie naheten zu ihm. Meint ihr, alle Zöllner und Sünder haben sich ihm genaht? auch die leichtfertigen? auch die in ihren Sünden beharren wollten? Dazu kannten sie den Herrn zu gut. — Sie kamen, daß sie ihn hörten. Was wollten sie hören, was suchten sie? Unser Heiland hat es uns in den Gleichnissen vom verlornen Schaf und vom verlornen Groschen vor Augen gelegt. Beide Gleichnisse schließt er mit den Worten: Ich sage euch: Also wird Freude im Himmel vor den Engeln Gottes über Einen Sünder, der Buße thut. Solche Sünder und Zöllner also waren es, die zu Jesu kamen. Die Gnade

suchten sie, indem sie Buße thaten. Aber Buße thun, m. Fr., heißt ja nichts anderes, als seine Sünde bereuen, wünschen, es nicht gethan zu haben; Buße thun heißt ja, die Last und das Unglück der Sünde fühlen und sich nach Erlösung sehnen. Buße thun, heißt also auch, sich von der Sünde lossagen, sich von ihr abwenden und sich zum Herrn kehren. Könnte ein solcher Mensch noch leichtsinnig in seinen Sünden beharren wollen? Kann ein Mensch, der in seinen Sünden beharren will, der sich also seiner Sünden noch freut — zugleich seine Sünden bereuen, sich nach Befreiung von der Sünde sehnen, sich von der Sünde lossagen? —

Nein, l. Z. Ein Mensch der Buße thut, hat mit der Sünde gebrochen, und mit dem Bekenntnisse der Sünde, mit der Bitte um Gnade, ist auch die Macht der Sünde im Menschen selbst gebrochen.

Die Sünde steht nicht in unserer Gewalt; vielmehr stehen wir von Natur in der Sünde Gewalt; da kann nur die Hand Gottes retten; und ehe ein Mensch zur Buße kommt, hat sich die Hand Gottes nach ihm ausgestreckt, ehe er Jesum sucht, hat Jesus ihn gesucht. Das ist die verborgene Arbeit des Heil. Geistes in den Herzen der Menschen, durch die er den Vater zum Sohn zieht; und wo diese Arbeit begonnen hat, da ist auch das Werk der Heiligung begonnen. Ein neuer Sinn ist geweckt, neue Gesinnung belebt den Menschen, und wenn er zu Jesu kommt und sich ihm zu Füßen wirft, so hat er der Welt und der Sünde entsagt. Da mag die Sünde wohl noch im Fleische wohnen, aber der Geist hat die Herrschaft über das Fleisch. Nur so und nicht anders kann der Sünde gründlich gesteuert, nur so die wahre Heiligung des Lebens begründet werden.

4.

Oder wäre vielleicht Jemand, der solches nicht bedürfte, wäre vielleicht Jemand, der sein Heil und seiner Seelen Seligkeit auf eine andere Weise sich verschaffen könnte? Wäre Jemand zu finden, der dieses Trostworts: Jesus nimmt die Sünder an, entbehren könnte? Diejenigen, welche im Leichtsinn nicht an ihre Sünden denken: sind sie darum keine Sünder? Diejenigen, welche sich in

pharisäerischer Verblendung für gerecht halten, sind sie darum wirklich gerecht vor Gott? Nein, m. Fr., die Schrift bezeugts und unsere tägliche Erfahrung bestätigts: Da ist keiner, der gerecht sei, auch nicht Einer, und ist darum in keinem andern Heil, und ist kein anderer Name den Menschen gegeben, darin sie könnten selig werden, als der Name Jesu Christi; wer an Den glaubt, der ist gerecht; wer den annimmt, der ist gerettet, sonst Keiner.

Aber redet denn nicht unser Text selbst von neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen? Sagt er nicht: Es wird Freude sein vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen? — Wer sind denn diese neun und neunzig? Sind es die Engel Gottes, welche in ihrer ursprünglichen Reinheit und Herrlichkeit geblieben sind? Von ihnen würde der Herr wohl schwerlich sagen, daß größere Freude im Himmel sei über einen Sünder, der Buße thue, als über sie. Sie sind es ja selbst, die sich mitfreuen, wenn ein Sünder gerettet wird. Oder sind die Pharisäer die Selbstgerechten, welche glaubten, daß sie der Buße nicht bedürfen? Wir könnten es so verstehen, l. Z., wenn wir die anderen Worte: „es wird Freude sein vor neun und neunzig Gerechten", so verstehen, daß über sie gar keine Freude im Himmel sein wird. Allein wenn wir in den Worten Christi wirklich die Vergleichung annehmen, „es wird Freude sein, mehr als über die neun und neunzig," dann sind die neun und neunzig keine anderen, als solche, die bereits durch den Glauben gerecht geworden sind, sei es nun, daß sie bereits eingegangen sind, zu ihres Herrn Freude, und dort mit den Engeln sich freuen, oder sei es, daß sie noch auf Erden wallen und im Glauben auf ihr seliges Ende harren. Und wie es dann zu verstehen sei, daß über einen Sünder, der Buße thut, größere Freude sei, als über sie, mag euch das Gleichniß eines gottseligen Mannes darthun, der da sagt: Wenn eine Mutter zehn Kinder hat und verliert deren eines, läßt sie nicht auch die neune und sucht das eine bis sie es gefunden hat? Und wenn sie es gefunden hat, ist ihre Freude nicht größer über das eine als über die neune? — Ja freilich ist die Freude größer, denn sie freuet sich ja jetzt über zehn, und die neune freuen sich mit ihr. Also jauchzen und freuen sich im Himmel die Engel Gottes und

mit den Engeln Gottes die neun und neunzig Gerechten dazu über einen Sünder, der Buße thut.

Ach, daß doch diese Wahrheit: Jesus nimmt die Sünder an, recht beherziget würde, beherziget besonders in unsern Tagen. Wir können es nicht läugnen, Leichtsinn, grenzenloser Leichtsinn auf der einen, Selbstgerechtigkeit und eigenliebige Werkheiligkeit auf der andern Seite haben sich des größten Theils der Christenheit in unsern Tagen bemächtiget. Was ist die Frucht davon? Auf der einen Seite eine große Furcht vor dem Sterben, und ein völliger Mangel aller Freudigkeit im Tode für den Tag des Gerichts, und auf der andern Seite ein trotziges Verzweifeln am Leben und an der Seligkeit selber. Ich will nur auf Eins hinweisen. Wann hat man je so viel von Selbstmord gehört als heutzutage? Von allen Orten und Enden die traurigsten Nachrichten. Woher diese Erscheinung? Ganz einfach; es ist eine Frucht des Unglaubens. Erst verwirft man den Glauben an Christum, dann hat man keinen Halt mehr für Leben und Sterben, man schaudert bei dem Gedanken an die Ewigkeit, man sucht sie zu läugnen, man verläugnet das Gericht und die Verdammniß, ohne doch des Gedankens an sie los zu werden. Was soll einen solchen Menschen retten, was soll ihn halten? Der Gedanke an Gott? Entweder der ist bereits ertödtet, oder wenn er noch lebendig ist in der Seele des Menschen, erfüllt er sie mit Schrecken, da er seiner Gnade verlustig ist. Der Gedanke an seine eigene Seele? Er hat sich ja überredet, daß mit dem Tode alles aus sei, er wünscht, daß alles aus sei, und das eben treibt ihn zur Frevelthat! O wenn sie das Wort hören könnten die Unglücklichen: Jesus nimmt die Sünder an! Das allein könnte sie retten!

O, geliebte Zuhörer, lasset es uns tief einprägen, in unsere Herzen dieses Trostwort. Es bewahrt uns vor thörigter Selbstgerechtigkeit, es bewahrt uns vor verderblichem Leichtsinn, es treibt uns zu aufrichtiger Buße, und stärkt uns in und zum Kampf der Heiligung. Es ermuntert uns zu kämpfen den guten Kampf des Glaubens, und unsern Lauf zu vollenden in der Gerechtigkeit Jesu Christi.

Hier sind wir, Heiland, alle Sünder!
Erbarme Dich, und mach uns rein!
So wollen wir, der Gnade Kinder,
dir ewig dafür dankbar sein;
weil Jeder dann sich rühmen kann:
Gottlob, auch mich nahm Jesus an. Amen.

IV. Sonntag nach Trinitatis.

Richtet nicht!

Ev. Luc. 6, 36—42.

Darum seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet. Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet. Vergebet, so wird euch vergeben. Gebet, so wird euch gegeben. Ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maaß wird man in euren Schooß geben; denn eben mit dem Maaß da ihr mit messet, wird man euch wieder messen. Und er sagte ihnen ein Gleichniß: Mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? Werden sie nicht alle beide in die Grube fallen? Der Jünger ist nicht über seinen Meister; wenn der Jünger ist wie sein Meister, so ist er vollkommen. Was siehest du aber einen Splitter in deines Bruders Auge, und des Balkens in deinem Auge wirst du nicht gewahr? Oder wie kannst du sagen zu deinem Bruder: Halt stille, Bruder, ich will den Splitter aus deinem Auge ziehen; und du siehest selbst nicht den Balken in deinem Auge? Du Heuchler, ziehe zuvor den Balken aus deinem Auge, und besiehe dann, daß du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.

Am heidnischen Tempel zu Delphi stand mit goldenen Buchstaben die Ueberschrift: Erkenne Dich selbst. Selbst die Heiden erkannten die Nothwendigkeit und die Wichtigkeit dieser Wahrheit. Eine noch tiefere Bedeutung aber hat diese Wahrheit im Christenthum, indem sich danach nicht blos das Verhältniß und Verhalten der Menschen zu Gott selbst, sondern auch das Verhalten zu einander be-

stimmt. Und wenn in der heiligen Schrift die Aufforderung, sich selbst zu erkennen, weniger oft vorkommt, so ist in ihr desto mehr und desto häufiger zu dieser Selbsterkenntniß selbst Anleitung gegeben, und wird der Mensch durch sie zur Selbsterkenntniß gebracht. Und das ist ja eben der Unterschied zwischen dem Heidenthum und dem Christenthum, zwischen heidnischer Weisheit und göttlicher Offenbarung, daß wenn auch dort hie und da im Streben nach Wahrheit die Erkenntniß dessen, was der Mensch bedarf und was ihm fehlt, gleich einem Blitz die dunkle Nacht durchzuckt und durchleuchtet, es doch eben das, was dem Menschen fehlt, nicht geben kann. Es fordert zur Selbsterkenntniß auf, aber es kann dem Menschen die Selbsterkenntniß nicht geben. Die Offenbarung giebt sie. Doch fordert sie auch an verschiedenen Stellen ausdrücklich dazu auf. Und wenn der Apostel Paulus sagt: So wir uns selber richteten, so würden wir nicht gerichtet (1. Cor. 11, 31.); oder: Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest (Röm. 11, 4.)? oder wenn Johannes sagt (1. Joh. 1, 8.): So wir sagen wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns; oder endlich, wenn unser Heiland selbst in unserem Texte sagt: Was siehest du den Splitter in deines Bruders Auge, und den Balken in deinem Auge wirst du nicht gewahr; so ist mit alle dem nach den verschiedensten Beziehungen hin nichts anders gesagt als: Erkenne dich selbst. Aus dieser Selbsterkenntniß kommt die rechte Demuth, aus der Demuth die rechte Liebe. Und im Lichte dieser Demuth und Liebe erst verstehen wir den Ausspruch des Herrn: Richtet nicht!

Richtet nicht! Das ist der Brennpunkt unseres evangelischen Abschnittes. Denn alle Unbarmherzigkeit, alles Verdammen, alle Unversöhnlichkeit, alle Hartherzigkeit hat ihren Grund darin, daß der Mensch sich ein Urtheil, ein Gericht herausnimmt über die Würdigkeit oder Unwürdigkeit seiner Mitmenschen, ohne sein eignes Elend, seine eigene Verderbtheit und Sünde zu erkennen.

Es ist aber dieser Ausspruch einer von den vielen in der heil. Schrift, welche nicht selten eine ganz falsche Deutung erfahren. So wollen wir denn heute ihn zum Gegenstand unserer Betrachtung machen und

1. dessen falsche Deutung,
2. dessen richtige Deutung,

mit einander betrachten.

1.

Falsche Deutung fürs Erste ist es, l. Z., wenn dieser Ausspruch: Richtet nicht! auf das Predigtamt angewendet wird. Wahr ists, das Predigtamt ist kein Richteramt, und die Prediger sind keine Richter. Aber es ist ein Richter, der richtet und hat gerichtet, und das Predigtamt ist der Herold dieses Richters und seiner Gerichte. Und wenn dieser Richter, der Herr unser Gott einmal gesprochen hat, und was er gesprochen hat, das muß der Prediger verkündigen. Wenn der Herr spricht: Wer da glaubt und getauft wird, wird selig werden, wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden (Marc. 16, 16.); wenn er sagt: Verflucht sei, wer nicht alle Worte dieses Gesetzes erfüllet (5. Mos. 27, 16.); wenn er sagt: Wer da glaubet, der wird nicht gerichtet, wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, denn er glaubt nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes (Joh. 3, 18.): so ist dem Prediger nicht erlaubt etwas davon oder dazu zu thun, sondern er muß dieß Gericht Gottes treulich und ohne Ansehen der Person verkünden, so er nicht selbst ins Gericht fallen will. Denn so spricht der Herr zu seinen Dienern (Ezech. 3, 17 ff.): „Du Menschenkind, ich habe dich zum Wächter gesetzt über das Haus Israel; du sollst aus meinem Munde das Wort hören, und sie von meinetwegen warnen. Wenn ich dem Gottlosen sage: Du mußt des Todes sterben, und du warnest ihn nicht und sagst es ihm nicht, damit sich der Gottlose von seinem gottlosen Wesen hüte, auf daß er lebendig bleibe: so wird der Gottlose um seiner Sünde willen sterben; aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern. Wo du aber den Gottlosen warnest und er sich nicht bekehrt von seinem gottlosen Wesen und Wege: so wird er um seiner Sünde willen sterben; aber du hast deine Seele gerettet. Und wenn sich ein Gerechter von seiner Gerechtigkeit wendet und thut Böses, so werde ich ihn lassen anlaufen, daß er muß sterben. Denn weil du ihn nicht gewarnt hast, wird er um seiner

Sünde willen sterben müssen, und seine Gerechtigkeit, die er gethan hat, wird nicht angesehen werden; aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern."

Falsche Deutung ist es ferner, wenn man meint, der Herr habe mit dem Wort: Richtet nicht, überhaupt jedes Urtheil über das was Recht oder Unrecht ist aufgehoben, und man müsse nun Alles hinnehmen und hingehen lassen, ungestraft und ungerügt, man dürfe so zu sagen, indifferent sein zu Allem was in der Welt Uebels geschieht, als dürfe man sauer süß, und krumm gerade nennen. Ich kenne wohl die Schwäche und Schlaffheit unserer Zeit, in der sich das sittliche Urtheil abgestumpft hat und man den sittlichen Ernst nicht ertragen kann. Aber gerade dieser Schlaffheit gegenüber muß das sittliche Gefühl und Urtheil der Christen um so schärfer sein, um so genauer muß der Christ unterscheiden lernen. Es wäre sonst ebenso der Wahrhaftigkeit eines gläubigen und in der Wahrheit stehenden Herzens zuwider, als es den Aussprüchen der heil. Schrift entgegen ist. „Wehe denen, ruft der Prophet Jesaias 5, 20, die Böses gut, und Gutes böse heißen, die aus Finsterniß Licht und aus Licht Finsterniß machen, die aus Sauer Süß und aus Süß Sauer machen. Nein, l. Br., zur Lüge darf dieß Wort: Richtet nicht! nicht gebraucht werden. Vielmehr sind wir auch hier berufen, zu verkündigen die Tugenden deß, der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht. Licht und Finsterniß, das ist die große Scheidung, die durch Jesum Christum für die Welt eingetreten ist, und diese beiden dürfen nicht mit einander vermischt werden.

Falsche Deutung ist es endlich, wenn Jemand meint, damit daß Christus gesagt hat: Richtet nicht! sei sein Thun überhaupt dem Gericht entzogen, auch vor dem Herrn selbst. Damit, daß du dem Andern, der dich richten will, sagen kannst: du Heuchler, zeug zuvor den Balken aus deinem Auge, damit ist der Splitter in deinem eigenen Auge weder verschwunden noch entschuldigt. Nein, l. Fr., ebendeßhalb hat der Herr das Gericht den Menschen verwehrt, weil er der Richter ist, und lässet sich sein Gericht nicht nehmen; und wer das Wort des Herrn also mißbrauchen wollte, wäre ein Schalk zwiefältig.

2.

Die richtige Deutung ist vielmehr die, daß das: Richtet nicht! zunächst seine Beziehung auf die Pharisäer und Schriftgelehrten hat, welche das Schwerste im Gesetz, die Barmherzigkeit und Liebe vergaßen, über die Unglücklichen ein schweres Gericht und Urtheil übten, den Sünder unbarmherzig verdammten, ihren Feinden nicht vergaben und lieblos den Armen verachteten. Sodann ist es wesentlich von persönlichen Verhältnissen zu fassen, Mann gegen Mann, Bruder gegen Bruder, Mensch gegen Mensch. In diesem Verhältniß setzt das Richten des Einzelnen immer voraus, daß derjenige, welcher den andern richtet, sich selbst von der Sünde frei spricht. Würde er sonst einen andern richten, und nicht vielmehr zuerst sich selbst? Oder würde es nicht von ihm heißen, wie der Apostel sagt (Röm. 2, 2.): Worin du einen andern richtest, verdammest du dich selbst, sintemal du ebendasselbige thust, das du richtest? Da nun eben kein Mensch von der Sünde frei ist, ja von keiner Sünde, die er an Andern richtet, darum ruft der Herr jedem zu: Richtet nicht! Nicht um des Andern willen, den du richtest, spricht der Herr also. Nehmen wir ein Beispiel. Du siehst etwa einen Mörder, einen Dieb, einen Ehebrecher. Daß die Obrigkeit einen solchen Menschen verurtheilt und gerichtet hat, ist recht und nicht gegen diesen Ausspruch des Herrn. Aber wenn du einen solchen Menschen siehst, so richte du nicht, sondern greife in dein eigen Herz, ja schlage auf deine Brust und rufe: Gott sei mir Sünder gnädig. Denn wenn Gott mit dir ins Gericht gehen wollte, der die Herzen und Gedanken prüft, dann könntest du nicht bestehen; denn er hat gesagt: Wer mit seinem Bruder zürnt, der ist des Gerichts schuldig (Matth. 5, 22.); oder wie Johannes schreibt (1. Joh. 3, 15.): Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger, und ihr wisset, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend; er hat gesagt: Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat die Ehe gebrochen in seinem Herzen. Und wenn du von der äußern That bewahrt worden bist, wenn du kein thatsächlicher Mörder oder Ehebrecher geworden bist, so magst du allerdings in deinem Herzen Gott danken: aber dein Verdienst

ist es nicht, sondern es ist Gottes Gnade, welche dich bewahrt, welche dich geleitet und geführt hat.

Was will also der Heiland mit diesem Worte: Richtet nicht? Er will einen Jeden auf sich selbst führen, ihn zur Prüfung und Erkenntniß bringen. Wie kann ein Blinder den andern den Weg weisen, werden sie nicht beide in die Grube fallen? Wie kann ein Auge mit dem Balken den Splitter in des Bruders Auge bemerken? —

O greife in dein Herz, mein Christ, schaue in das eigene Auge, prüfe dich im Lichte der Wahrheit nach dem Worte Gottes, und du wirst solche Balken finden, daß dir das Richten vergehen wird, und du vielmehr in aller Demuth und Bescheidenheit Gottes Barmherzigkeit über dich anflehen wirst. Und wenn du dann einen Sünder siehst, so wirst du in ihm nur einen Mitgenossen des menschlichen Elends sehen, und es wird sich in dir das rechte Gefühl der Barmherzigkeit regen, daß du lieber retten und helfen, als urtheilen und richten möchtest. Das ist die Barmherzigkeit, die der Herr den Worten: Richtet nicht! voranstellt: Seid barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist.

Seid barmherzig! Gewöhnlich wird dieß nur von derjenigen Barmherzigkeit verstanden, daß Jemand einem Unglücklichen mit Hülfe beispringt. Aber in diesem Sinn kann ein barmherziger Mensch das unbarmherzigste Herz von der Welt haben, wenn er, während er einem Armen mitleidig ein Almosen giebt, in seinem Herzen Feindschaft und Haß gegen seinen Bruder trägt, oder in seinem Hochmuth ein hartes Urtheil über seinen Nächsten ausspricht. —

Der Herr setzt aber seiner Warnung: Richtet nicht! noch die Worte bei: so werdet ihr nicht gerichtet; verdammet nicht, so werdet ihr nicht verdammet; vergebet, so wird euch vergeben. Gebet, so wird euch gegeben. Ein voll, gerüttelt und überflüssig Maaß wird man in euren Schooß geben; denn eben mit dem Maaß, womit ihr messet, wird man euch wieder messen. — Auch hier, m. Fr., müssen wir uns vor falscher Deutung hüten. Es ist hier nicht die Rede von dem, was Gott der Herr uns einst dafür thun wird, es ist nicht von dem Gericht Gottes die Rede, das der Ein-

zelne für sein Thun zu erwarten hat, es ist nicht so zu fassen, als ob wir mit unserer Barmherzigkeit Gottes Barmherzigkeit uns erwerben, durch unser Nicht-Richten Gottes Gericht von uns abwenden sollten oder könnten. Sondern es ist auch hier lediglich von dem Verhältniß der Menschen zu einander und unter einander die Rede. Wie der Herr im vorausgehenden Kapitel 6, 31. gesagt hatte: Wie ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, also thut ihnen gleich auch ihr. Es ist dieß das natürliche Recht der Wiedervergeltung in der Welt; man kann es nicht anders erwarten. Wenn du richtest und urtheilest und verdammest — wie willst du erwarten, daß es dir anders ergehe? Ist es recht, was du gethan hast, so muß es auch recht sein, wenn es dir geschieht; ist es aber nicht recht, warum hast du es denn gethan? Muß man nicht meinen, du habest es für recht gehalten? So muß es dir auch recht sein, wenn diejenigen, die es nicht besser von dir sehen, dir nachmachen, dich als ihren Lehrer betrachten und sich als deine Schüler und Jünger. Kann es der Schüler anders machen, als der Lehrer es ihm vorgemacht? Der Schüler ist ja nicht über seinem Meister. Im Gegentheil, wenn der Schüler ist wie sein Meister, dann ist er ja vollkommen, dann muß ihn der Meister loben! — —

Willst du also, mein Christ, daß man dich nicht richte und urtheile, willst du, daß man gegen dich billig und barmherzig sei — hier hast du die einfachste Regel der wahren Lebensweisheit. Eine Lebensweisheit, die nicht blos bei dem Aeußern stehen bleibt, sondern die dich zugleich in die innerste Tiefe deines Herzens führt.

Achtet diese Mahnung des Apostels nicht gering. Achtet sie auch nicht leicht. Gering nicht, denn sie läßt einen tiefen Blick in den Zustand unseres Herzens thun; sie offenbart dir, wie weit du in der Demuth und in der Bescheidenheit gekommen bist. Leicht nicht, denn sie fordert mehr Selbstverläugnung, als es im ersten Anblick scheinen möchte. Denn das natürliche Menschenherz ist gar zu geneigt, sich gegen den Nächsten zu erheben, in eitler Selbstgerechtigkeit sich zu spiegeln, und über andere zu richten, zu urtheilen, zu verdammen; ja es meint eben durch das strenge Urtheilen gegen Andere sich selbst vor der Welt als gerecht und fehlerlos darzustellen! — Er-

kenne dich selbst! Prüfe dich, erforsche dein Herz! — Allzumal Sünder! das schrecke dich zurück! das demüthige dich! —

O Herr! erleuchte du selbst unsere Herzen, und schärfe das Auge unseres Geistes, nicht daß wir andere, sondern daß wir uns selber richten, auf daß wir nicht gerichtet werden — nicht von Dir, weil wir uns gerichtet haben; nicht von andern, weil wir sie nicht gerichtet haben. Amen.

V. Sonntag nach Trinitatis.

Christus der rechte Segensmann.

Ev. Luc. 5, 1 — 11.

Was David erfahren hat, wenn er im 37. Psalm V. 25 ausruft: Ich bin jung gewesen und bin alt geworden, und habe noch nie gesehen, den Gerechten verlassen, noch seinen Samen nach Brod gehen; das hat Jeder erfahren, der sich wie David an seinen Gott gehalten, und all sein Vertrauen auf ihn gesetzt hat. Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln! Das war Davids Wahlspruch; und der Herr hat ihn nicht zu Schanden werden lassen! — Es ist die Ehre des Herrn, meine gel. Z., daß er einem Jeden, der ihm treulich und rechtschaffenen Herzens dient, fragen darf: Habt ihr je Mangel gehabt? Und sie müssen alle bekennen, wie dort die Jünger: (Luc. 25, 35.) Herr, nie keinen. Das läßt sich der Herr nie nachsagen, daß er je einen der Seinen verlassen habe. Eher muß Manna vom Himmel fallen und das Volk Gottes in der Wüste speisen (2. Mos. 16, 4.), oder es muß ein Rabe den Propheten in der Theurung Brod und Fleisch zutragen und das Oelkrüglein der Wittwe zu Zarepta darf nicht leer werden (1. Kön. 17.); ein Paul Gerhard muß mitten in der Verbannung, nachdem er das Lied gedichtet hat: Befiehl du deine Wege rc., eine neue Berufung erhalten, und jener arme Taglöhner muß Brod und Fleisch aus der Hand eines Geizhalses auf seiner Schwelle finden, als er voll Hunger und Kummer, aber auch voll Gottvertrauen vom Gebet auf den Knieen sich erhebt und seiner Thüre zugeht, darin Weib und Kind seiner harren in gleicher Noth — und wie die tausend Beispiele noch alle lauten mögen, die uns zum Beweis und Zeugniß dienen könnten, die aber oft unbemerkt und unbeachtet an

uns vorüber gehen. Oder endlich, es muß sich das Wort des Herrn bewähren: Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das aus dem Munde Gottes geht. (Matth. 4, 4.)

Zwar hat Gott den Seinen nicht zugesichert, daß sie aller Prüfung entnommen sein und immer Ueberfluß haben sollten an irdischem Gut. Nein, sie sollen vielmehr täglich beten um das tägliche Brod. Aber das hat er verheißen, daß er das Gebet des Armen und Elenden höre, und daß das Gebet des Gerechten viel vermag, wenn es ernst ist. Das muß wahr bleiben, daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze ist und die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens habe. Das muß wahr bleiben, daß Gottes Segensbrünnlein immerdar Wassers in Fülle haben. Wers nur recht verstände, daraus zu schöpfen. Nun das wollen wir heute aus unserem Evangelium lernen. Der Herr gebe Segen zum Wort!

Ev. Luc. 5, 1—11.

Es begab sich aber, da sich das Volk zu ihm drang, zu hören das Wort Gottes; und er stand am See Genezareth, und sahe zwei Schiffe am See stehen; die Fischer aber waren ausgetreten, und wuschen ihre Netze: trat er in der Schiffe eines, welches Simons war, und bat ihn, daß er es ein wenig vom Lande führete. Und er setzte sich, und lehrete das Volk aus dem Schiff. Und als er hatte aufgehöret zu reden, sprach er zu Simon: Fahre auf die Höhe, und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug thut. Und Simon antwortete, und sprach zu ihm: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Und da sie das thaten, beschlossen sie eine große Menge Fische, und ihr Netz zerriß. Und sie winkten ihren Gesellen, die im andern Schiff waren, daß sie kämen, und hälfen ihnen ziehen. Und sie kamen, und fülleten beide Schiffe voll, also, daß sie sunken. Da das Simon Petrus sahe, fiel er Jesu zu den Knieen, und sprach: Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch. Denn es war ihn ein Schrecken angekommen, und alle, die mit ihm waren, über diesen Fischzug, den sie mit einander gethan hatten; desselbigen gleichen auch Jacobum und Johannem, die Söhne Zebedäi, Simons Gesellen. Und Jesus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht; denn von nun an wirst du Menschen fangen.

Und sie führeten die Schiffe zu Lande, und verließen alles, und folgten ihm nach.

Das ist der Segen vom Herrn! Erst die Netze voll Fische, daß die Schiffe sinken wollen; dann das Hinsinken zu Jesu Knieen, und endlich Alles verlassen und ihm nachfolgen! und das Alles, so bald der Herr seinen Fuß ins Schifflein gesetzt hatte. Ja, der Herr ist der rechte Segensmann! Willst du seinen Segen? Du kennst ja das Sprüchlein: An Gottes Segen ist Alles gelegen: willst du ihn?

1.

Wohlan, so gönne ihm fürs Erste ein Plätzchen bei dir. Es begab sich, heißt es im Evangelium, da sich das Volk zu ihm drängte, zu hören das Wort Gottes, und Er stand am See Genezareth, und sah zwei Schiffe stehen — die Fischer aber waren ausgetreten und wuschen ihre Netze —, trat er in der Schiffe eines, welches Simons war, und bat ihn, daß er es ein wenig vom Land führte. Und er setzte sich und lehrte das Volk aus dem Schiff. Damit war der Segen ins Schifflein getreten. — Es sieht das Alles so zufällig aus, und ist doch gewiß vom Herrn selbst so gelenkt und geordnet um Petrus willen. Der Herr kommt, der Herr klopft an! Ach wie oft hat er vielleicht schon angeklopft bei dir, und du hasts nicht gemerkt, hast nicht aufgethan! — Aber wie sieht es auch in manchen Herzen aus, wie sieht es aus in manchem Hause, in mancher Werkstätte? Wenn in deinem Herzen die bittere Wurzel des Hasses und des Neides sitzt, wenn dein ganzes Dichten und Trachten nur nach dem Irdischen gerichtet ist, wenn die Lust der Welt, Augenlust, Fleischeslust und hoffärthiges Wesen von deinem Herzen Besitz genommen hat: wie ist es möglich, daß der Herr bei dir einkehren kann? Wenn in deinem Hause Uneinigkeit und Zwietracht herrscht, wenn kein Band des Friedens und der Einigkeit die Glieder des Hauses umschlingt, wenn man aufsteht und sich niederlegt, ohne daß ein gemeinsames Gebet die Seelen vereinigt — wo will der Herr da ein Plätzchen finden in solchem Hause? Wenn die Werkstätte eine Stätte des Hohnes und Spottes geworden ist über Alles, was Religion und Gottesfurcht be-

trifft, wenn man kein anderes Wort hört, als Fluchen und Lästern, oder wenn statt ehrlicher, redlicher Arbeit, List und Betrug den Gewinn vermehren sollen — wie soll sich da die göttliche Lebensquelle aufthun?

2.

Willst du den Segen des Herrn, so höre zweitens sein Wort. Das Volk drängte sich zu ihm, heißt es im Evangelium, zu hören das Wort Gottes; und er setzte sich und lehrete das Volk aus dem Schiff. Tiefe Stille herrschte ringsum. Lautlos horchte das Volk den Worten, die von den Lippen dieses Lehrers flossen. Denn er predigte gewaltig, und nicht wie die Schriftgelehrten (Marc. 1, 22.). Auch Petrus und sein Geselle vergaßen Geschäft und Arbeit und horchten mit Andacht. — Merket, l. Z.! Der Herr kommt, wenn er kommt, nicht anders als mit seinem Wort; ja er kommt recht eigentlich und seitdem er nicht mehr persönlich unter uns wandelt, durch sein Wort und in seinem Wort. Ohne Wort kommt er nicht. Also auch der Segen nicht. Darum sagt Paulus: Lasset das Wort Gottes reichlich bei euch wohnen (Col. 3, 16.); und unser Luther beginnt die Erklärung des dritten Gebotes mit der Mahnung und Warnung, daß wir die Predigt und Sein Wort nicht verachten. Erst die Predigt, dann der Segen. Petrus leiht dem Herrn zur Predigt sein Schiff. Ein kleiner Dienst, wie reichlich wird er belohnt! Er weiht der Predigt eine Stunde. Eine kurze Zeit und wie reichlich ist sie durch einen einzigen Zug eingebracht und ersetzt! Also auch ihr. Sechs Tage sollst du arbeiten, spricht der Herr, und alle deine Dinge beschicken; aber am siebenten, da ist der Tag des Herrn, da sollst du kein Werk thun. Da will er sein Werk in dir haben. Da läßt er sein Wort erschallen, da läßt er sein Evangelium verkündigen. Du aber komme, daß du hörest. Ich freue mich deß, sagt David (Ps. 122, 1.), das mir geredet ist, daß wir werden ins Haus des Herrn gehen, und daß unsere Füße werden stehen in deinen Thoren, Jerusalem. Er bittet darum, als um eine große Gnade (Ps. 27, 4.): Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gerne, daß ich im Hause des Herrn bleiben möge mein Leben lang, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn,

und seinen Tempel zu besuchen. Ja er bekennt: Ein Tag in deinen Vorhöfen, ist besser denn sonst tausend (Ps. 84, 11.). So kommt der Segen! Gottes Wort hören, heißt dem Herrn den Weg bereiten mit seinem Segen. Wer aber das Wort verachtet, der verderbet sich selbst, sagt Salomo (Spr. 13, 13.).

3.

Willst du den Segen des Herrn, so arbeite; aber auf sein Wort und seinen Namen. Als der Herr aufgehört hatte zu reden, lesen wir im Evangelio weiter, sprach er zu Simon: Fahre auf die Höhe und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug thut. Und Simon antwortete und sprach zu ihm: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen, aber auf Dein Wort will ich mein Netz auswerfen. — Die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen! Also die Arbeit allein thuts nicht. Hast du das noch nicht erfahren? Höre, was Salomo spricht Ps. 127.: Wo der Herr nicht das Haus bauet, da arbeiten umsonst, die daran bauen. Wo der Herr nicht die Stadt behütet, wachet der Wächter umsonst. Es ist umsonst, daß ihr früher aufstehet, und hernach lange sitzet und esset euer Brod mit Sorgen; denn seinen Freunden giebt er es schlafend. — Also ohne Arbeit giebt es der Herr? sagst du; man braucht nur die Hände in den Schooß zu legen; schlafend auch, in Trägheit, im Müßiggang giebts der Herr den Seinen? — Nicht also, mein Christ! Müßiggänger sind nicht die Seinen. Müßiggang ist aller Laster Anfang; das bleibt wahr und gewiß. Wer nicht will arbeiten, sagt Paulus (2. Thess. 3, 10.), der soll auch nicht essen. Im Schweiße deines Angesichts, spricht der Herr, sollst du dein Brod essen (1. Mos. 3, 19.). Und wer seinen Acker bauet, wird Brods genug haben; wer aber dem Müßiggang nachgeht, der wird Armuth genug haben (Spr. 12, 11.). Aber die Arbeit allein thuts nicht. Der Segen kommt von oben; und ohne Segen ist die Arbeit vergeblich. Wenn der Landmann seinen Acker gepflügt hat, wenn er den Samen ausgestreut hat: ist ihm der Segen und das Gedeihen und die Erndte schon gewiß? — Nein; aber in Gottes Namen hat er gesäet, die Saat hat er dem himmlischen Vater befohlen; und getrost und voll Zuversicht kehrt er heim; er

legt sich und schläft in Frieden. Des Morgens gehet er hinaus, und herrlich sieht er es keimen und grünen! Wer hats gethan? — Während wir schliefen, hat Ers gegeben. — Nicht dem Müßiggang gilt die Verheißung. Fahret auf die Höhe, spricht der Herr. Arbeit will er; Treue im Beruf verlangt er; aber zeigen will er auch, daß der Segen von ihm kommt. Die Nacht ist sonst die günstigere Zeit zum Fischfang; sie haben die ganze Nacht vergeblich gearbeitet. Die Höhe des Sees ist sonst nicht der geeignete Ort; aber jetzt haben sie gerade dort den reichsten Zug gethan. Woher das? — Das liegt lediglich an dem: Auf Dein Wort will ich mein Netz auswerfen. „Auf Dein Wort"! Hast du das schon gelernt, mein Christ? Hast du solch Vertrauen zu ihm? Sein Wort ist ein allmächtig Wort! Seinem Wink und Willen ist alles gewärtig. Ihm folgt der Segen auf dem Fuß.

4.

Willst du den Segen des Herrn? — Er kommt — auf sein Wort; aber nimm ihn mit Demuth auf, sonst ist er doch kein Segen. — Auf Dein Wort will ich das Netz auswerfen, spricht Petrus. Und da sie das thaten, beschlossen sie eine große Menge Fische, und ihr Netz zerriß. Und sie winkten ihren Gesellen, daß sie kämen und hülfen ihnen ziehen. Und sie kamen und fülleten beide Schiffe voll, also, daß sie sunken. — Aber was thut nun Petrus? Da das Petrus sahe, heißt es, fiel er Jesu zu den Knieen und sprach: „Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch." Ueberrascht euch das nicht, l. Z.? — Würdet ihr auch so gesprochen haben? Würdet ihr nicht vielmehr — wenigstens Viele unter euch gesagt haben: So ists recht, Herr, bleibe bei uns, Du bist der rechte Segensmann! Aber was meint ihr, daß der Herr thun oder sagen würde? Entweder er würde hinausgehen und den Staub von den Füßen schütteln, oder er würde dir sagen: Weiche von mir, wir passen nicht zusammen, du möchtest blos was irdisch und weltlich ist, nicht was geistlich und himmlisch ist. „Ich bin ein sündiger Mensch," sagt Petrus. Würdest du auch so gesprochen haben, mein Christ? oder würdest du vielleicht in eitler Selbstgefälligkeit es für einen Beweis von deiner Vor-

trefflichkeit und Rechtschaffenheit angesehen haben, daß dich der Herr so gesegnet? Und würdest also das Verdienst nicht dem Herrn, sondern dir selbst und deiner Rechtschaffenheit zugeschrieben haben? Oder ist dieß nicht bei Tausenden der Fall? — L. Br., der leibliche Segen ist der rechte Segen noch nicht. Daher nimmt der Herr solchen Leuten die leiblichen Gaben nicht wieder. Er läßt sie ihnen. Er giebt ihnen vielleicht noch mehr dazu, so daß sich Manche schon daran gestoßen und geärgert haben. Selbst David kam in diese Versuchung. Es verdroß ihn auf die Ruhmredigen, daß es den Gottlosen so wohl ging. Er dachte darüber nach und fand endlich das Räthsel. „Du setzest sie aufs Schlüpfrige!" (Ps. 73.) Das heißt: Der Herr machet solche Leute sicher in ihrer Thorheit, bis seine Stunde kommt. „Wie werden sie dann so plötzlich zu nichte! Sie gehen unter, und nehmen ein Ende mit Schrecken." (V. 19.) — L. Z. Als Petrus niederfiel und ausrief: Herr, gehe hinaus von mir, ich bin ein sündiger Mensch! da hatte er erst den Segen zum Segen gemacht! — Aber endlich

5.

Willst du den Segen des Herrn bewahren, daß er bei dir bleibe? — Der Herr selbst ist der Segen. Verlasse Alles und folge ihm nach. So that Petrus. Denn als er die Worte gesprochen: Gehe hinaus von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch; da sprach Jesus zu ihm: Fürchte dich nicht, denn von nun an wirst du Menschen fangen. Und sie führeten die Schiffe zu Lande, und verließen Alles, und folgten ihm nach. — Wie thöricht, m. l. Fr., jetzt Alles verlassen! Würdet ihr auch also gethan haben, frage ich wieder? — Wie that jener reiche Mensch, von dem uns Lucas 12, 16. erzählt? — Es war ein reicher Mensch, heißt es dort, deß Feld hatte wohl getragen; und er gedachte bei sich selbst und sprach: Was soll ich thun? Ich habe nicht, da ich meine Früchte hinsammle. Und sprach: Das will ich thun; ich will meine Scheune abbrechen und größer bauen, und will darin sammeln alles, was mir gewachsen ist, und will sagen zu meiner Seele: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrath auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iß und trink und habe guten Muth. —

Aber was spricht Gott zu ihm? — „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern; und weß wirds sein, das du bereitet hast? Also gehet es, wer ihm Schätze sammelt und ist nicht reich in Gott!“ — Reich in Gott sein, das ist bleibender Segen! Sie verließen Alles und folgten Jesu nach. Ich weiß wohl, daß dieß mißverstanden werden kann und mißverstanden worden ist. Nicht das verlangt der Herr, daß diejenigen, welche Christo nachfolgen wollen, ihren Beruf aufgeben, Weib und Kind, Haus und Hof im Stiche lassen, und in einem von der Welt abgeschiedenen Leben ihre Zeit in Müßiggang zubringen. In deinem Beruf, mit Weib und Kind, bei Haus und Hof sollst du dem Herrn nachfolgen. Ein geistiges, ein inneres Verlassen ist es, das der Herr meint, so wie es ein inneres, ein geistiges Nachfolgen ist, von dem der Herr redet. Daß du dein Herz nicht an das Irdische hängst, daß dich der Segen am Irdischen nicht gefangen nimmt und den Sinn ans Irdische fesselt, das ists, was der Herr verlangt, wenn er sagt: Folge mir nach. In diesem Sinn sprach er einst zu dem reichen Jüngling (Luc. 18, 22.): Verkaufe alles, was du hast, und gieb es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach! — Ach, er hätte wohl Alles behalten mögen, was er besessen, wenn sein Herz nicht daran gehangen wäre! — Aber das war die Klippe, daran er scheiterte, das war das Kameel, das nicht durch das Nadelöhr ging. — Willst du also, mein Christ, daß der Segen Gottes dir bleibe — verlaß Alles, und folge Jesu nach. Ja, wenn du es wirklich um Christi willen auch leiblich verlassen müßtest, wenn dirs um Christi willen genommen würde, wenn dir nur die Wahl bliebe, Hab und Gut, ja Leib und Leben zu verlassen und Christo nachzufolgen und ihm treu zu bleiben bis ans Ende, oder Hab und Gut zu behalten und Christum zu verläugnen — so beweise, daß dein Herz nicht daran hängt; beweise, daß dir das Reich Gottes, der Schatz im Himmel lieber ist, als alle Schätze der Erde. Denn was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und litte Schaden an seiner Seele? O wie viel Tausend Christen haben um ihres Glaubens willen zur Zeit der Verfolgung Leib und Leben, Gut und Blut hingeben müssen um Christi willen! Wäret ihr bereit

dazu, l. Z., wenn euch ein Gleiches wiederführe? O, wir wollen Gott bitten, daß er uns bewahre vor solcher Versuchung, wir wollen ihm danken, daß er uns bisher bewahret hat. Aber zur Prüfung möge es uns dienen, daß wir daran denken! — Höret aber, was der Herr sagt zu denen, die ihm also gefolgt sind (Luc. 18, 29.): Wahrlich, ich sage euch: Es ist Niemand, der ein Haus verläßt, oder Eltern, oder Brüder, oder Weib, oder Kinder um des Reiches Gottes willen, der es nicht vielfältig wieder empfange in dieser Zeit und in der zukünftigen Welt das ewige Leben! — Und wie lange währt es, l. Fr., so müssen wir ja doch Alles, was wir haben, Weib und Kind, Geld und Gut, dahinten lassen und können nichts mitnehmen! Wohl dem, der dann seinen Schatz im Himmel hat. Amen.

VI. Sonntag nach Trinitatis.

Die bessere Gerechtigkeit.

Ev. Matth. 5, 20—26.

Wir können uns Gott nicht anders denken, denn als das allerseligste Wesen. Aber wir können ihn uns doch nur so als das allerseligste Wesen denken, daß und weil er das allerreinste und allerheiligste Wesen ist. Denken wir uns in Gott nur die allergeringste Sünde und Ungerechtigkeit hinein, so haben wir seine ganze Seligkeit zerstört. Denn was ist die Seligkeit wohl anderes, als der ungestörte Genuß der Heiligkeit und Gerechtigkeit? — Dieß findet auch im gewöhnlichen Leben seine volle Anerkennung, wenn man sagt: Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen. Und wenn Jemand vor das Gericht gefordert wird, um irgend einer Ursache willen, oder irgend eines Vergehens angeschuldigt, und er weiß sein Gewissen rein von aller Schuld, mit welcher Freudigkeit geht er da dem Gericht entgegen! Ja er empfindet dabei ein Gefühl, das er vorher nicht hatte, und das eben darin begründet ist, daß er im Gegensatz gegen die Anschuldigung sich seiner Unschuld recht bewußt wird. Nun, l. Z., vor ein solches Gericht müssen wir einmal alle hintreten. Wir müssen alle offenbar werden, sagt der Apostel 2. Cor. 5, 10., vor dem Richterstuhle Christi! — Wie nun, l. Z., werden wir mit einem guten Gewissen hintreten können? Wir wissen, was wir dort zu erwarten haben, nämlich entweder die ewige Seligkeit, oder die ewige Verdammniß; die ewige Seligkeit, so wir vor dem Gericht bestehen und gerecht erfunden werden; die ewige Verdammniß, so wir nicht bestehen und nicht gerecht erfunden werden. Denn auch für uns gilt, was wir von Gott erkannt haben, daß sich die Selig-

keit nicht verträgt mit irgend einer Sünde. Seligkeit ist nur im Genuß der Heiligkeit und Gerechtigkeit zu finden. Mit Sünde läßt sich nicht selig sein. Die Sünde trägt ebenso den Quell der Unseligkeit in sich, als die Heiligkeit und Gerechtigkeit den Quell der Seligkeit in sich trägt. Und ich bitte euch recht dringend, l. Z., dieß recht scharf ins Auge zu fassen, und nicht so leicht darüber wegzugehen, als es leider von Tausenden geschieht, welche auf die Seligkeit hoffen, ohne je auch nur ernstlich einmal darüber nachgedacht, sich nur einmal recht ernstlich die Frage vorgelegt zu haben, was denn zur Seligkeit eigentlich gehört. Ich sage es euch abermals, wie ich es euch schon oft gesagt habe: zur Seligkeit gehört wesentlich Gerechtigkeit. Ohne Gerechtigkeit keine Seligkeit. Ob wir als Sünder Seligkeit hoffen können, ist eine andere Frage. Und wenn ihr etwa im Gefühle eurer Sündhaftigkeit, eurer Schuld und Ungerechtigkeit, als Sünder, wie einst die Jünger (Luc. 18, 26.), fragen möchtet: Wer kann denn dann selig werden? so gebe ich euch zuvörderst auch keine andere Antwort, als die der Herr seinen Jüngern gegeben hat: Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich. Aber unser heutiges Evangelium giebt uns Veranlassung, auch auf die Frage Antwort zu suchen: Wie es bei Gott möglich ist, wie wir Sünder dennoch gerecht und selig werden können?

Ev. Matth. 5, 20.–26.

Denn ich sage euch: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Ihr habt gehöret, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig sein. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha, der ist des Raths schuldig; wer aber sagt: Du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig. Darum wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe; so laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder; und alsdann komm und opfere deine Gabe. Sei willfertig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist, auf daß dich

der Widersacher nicht dermaleins überantworte dem Richter, und der Richter überantworte dich dem Diener, und werdest in den Kerker geworfen. Ich sage dir: Wahrlich, du wirst nicht von dannen heraus kommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest.

Daß eine Gerechtigkeit zur Seligkeit nothwendig sei, haben die Pharisäer und Schriftgelehrten wohl erkannt; wie es sich denn einem Jeglichen, dem es Ernst ist mit seiner Seligkeit, von selbst aufdrängen muß. Ja, die Pharisäer hielten sich recht eigentlich für die Gerechten im Volk. Gleichwohl sehen wir, daß der Herr die Gerechtigkeit der Pharisäer als unzulänglich verwirft, und eine andere, eine bessere Gerechtigkeit verlangt, wenn Jemand ins Himmelreich eingehen will. Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Nun diese

bessere Gerechtigkeit,

welches ist sie? wo finden wir sie? Bei den Pharisäern nicht; da ist sie nicht; im Gesetze nicht; da ist sie zwar, aber wir haben sie nicht; so bleibt uns nur Christus selbst, der sie hat und der sie giebt. Und um sie recht zu erkennen, betrachten wir mit einander

1. die falsche Gerechtigkeit der Pharisäer;
2. die unerreichbare Gerechtigkeit des Gesetzes;
3. die allein gültige Gerechtigkeit in Christo Jesu.

1.

Pharisäer und Heuchler, das sind bei uns gleichbedeutende Begriffe; und wir haben schon daran genug, um überzeugt zu sein, daß die Gerechtigkeit der Pharisäer nichts tauge. Aber wir legen dabei einen ganz anderen Sinn unter, als es Jesus gemeint hat, wenn Er sie Heuchler genannt hat. Wenn ein Pharisäer sagt, ich danke Dir, Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher 2c., so denken wir in unserm Herzen: Das ist nicht wahr, und meinen, sie seien es doch gewesen, nur hätten sie es zu verbergen gewußt, es sei nicht an den Tag gekommen, im Verborgenen hätten sie sich doch alle dem hingegeben, im Stillen hätten sie sich für den äußern Schein desto reichlicher entschädigt;

woher es denn kommt, daß die ärgsten und gröbsten Sünder sich für besser halten als diese Pharisäer, und dagegen bei allen, die frommer und rechtschaffener sind als sie, dieselbe Heuchelei voraussetzen, und jeglichen frommen und rechtschaffenen Christen für einen Heuchler zu halten sich berechtigt glauben. So hat es der Herr nicht gemeint, l. Z., und wenn er sie gleichwohl Heuchler und Wölfe in Schafpelzen nennt, so hat er dabei etwas ganz anderes, und viel Tieferes im Sinne als dieß. Auch wir haben keine Ursache, wenn wir von ihren Werken und ihrem Leben lesen, sie geradezu für Lügner zu halten in dem, was sie von sich rühmen, und wenn wir einen Nicodemus, einen Joseph von Arimathia, einen Gamaliel, einen Saulus ansehen, so thäten wir großes Unrecht, wenn wir sie in dem obigen Sinn für Lügner und Heuchler halten, während wir viel mehr Ursache haben, uns vor ihnen mit unserer Ungerechtigkeit in Leben und Wandel zu schämen. Die Pharisäer waren vielmehr die strengste Secte im Judenthum, was das äußere religiöse und bürgerliche Leben betraf, wie uns dieß deutlich Paulus bezeugt (Apgsch. 26, 4. f.), wo er sagt: Zwar mein Leben von Jugend auf, wie das von Anfang unter diesem Volk zu Jerusalem zugebracht ist, wissen alle Juden, die mich vorhin gekannt haben, wenn sie wollten bezeugen. Denn ich bin ein Pharisäer gewesen, welches ist die strengste Secte unseres Gottesdienstes. Und im Philipperbriefe 3, 6. beruft er sich darauf, daß er als Pharisäer nach der Gerechtigkeit im Gesetz unsträflich gewesen. Die Pharisäer hielten strenge auf das Gesetz Mosis und suchten alle Gerechtigkeit desselben auf das Gewissenhafteste, nach der Erkenntniß, die sie hatten, zu erfüllen. Ja sie legten sich der Gesetze und Vorschriften noch mehr auf, als im Gesetz verlangt wurde. Sie waren, nach ihrer Auslegung des Gesetzes, wirklich keine Räuber, keine Mörder, keine Ehebrecher; sie beobachteten genau alle gottesdienstlichen Vorschriften und Gebräuche, sie fasteten, sie gaben den Zehenten, sie beteten mehr als andere; und so standen sie vor ihrem Gewissen und vor der Welt da nicht blos als die Lehrer und Wahrer des Gesetzes, sondern auch als diejenigen, die nach dem Gesetze gerecht und unsträflich lebten. Aber schon das, l. Z., daß sie noch mehr Gesetze und Vorschriften mach-

ten, als im Gesetze Gottes selbst enthalten waren, deutet uns auf einen faulen Fleck, wie wir ihn auch in der christlichen Kirche der späteren Jahrhunderte wiederfinden, wo man auch in besonderen, von Gott nicht gebotenen Werken und Handlungen, ein besonderes Verdienst suchte. Es deutet darauf hin, daß man die Gebote Gottes nicht in ihrer inneren Tiefe erfaßt, sondern blos auf den Buchstaben, und darum blos auf das äußere Werk sieht, ohne den inneren Herzensgrund dabei in Anschlag zu bringen. Diesen faulen Fleck nun deckt ihnen der Heiland auf, wenn er die Pharisäer der Heuchelei beschuldigt. Und wenn wir vorhin sie in ihrer äußern Gerechtigkeit lobten, so haben wir sie eben blos in ihrem Aeußeren gesehen. Ganz anderes erscheinen sie uns freilich, wenn wir sie in dem Lichte besehen, womit Jesus in ihr Inneres hineinleuchtet. All ihre Werke thun sie, sagt er Matth. 23, 5 ff., daß sie von den Leuten gesehen werden. Sie machen ihre Denkzettel breit, und ihre Säume an ihren Kleidern groß — (beides, damit es recht in die Augen falle, wie sehr sie das Gesetz des Herrn im steten Andenken hielten). Sie sitzen gerne oben an über Tisch und in den Schulen, und haben gerne, daß sie gegrüßt werden auf dem Markte und von den Menschen Rabbi genannt werden. Wehe euch, ruft dann der Herr über sie aus, wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer! Ihr Heuchler, die ihr das Himmelreich zuschließet vor den Menschen. Ihr kommt nicht hinein, und die hinein wollen, laßt ihr nicht hinein gehen. Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer! Ihr Heuchler, die ihr der Wittwen Häuser fresset, und wendet lange Gebete vor; darum werdet ihr desto mehr Verdammniß empfangen. Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer! Ihr Heuchler, die ihr Land und Wasser umziehet, daß ihr Einen Judengenossen machet; und wenn er es geworden ist, macht ihr aus ihm ein Kind der Hölle, zwiefältig mehr, denn ihr seid. Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer! Ihr Heuchler, die ihr verzehntet die Münze, Till und Kümmel; und laßt dahinten das Schwerste im Gesetz, nämlich das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben. Dieß sollte man thun, und jenes nicht lassen. Ihr verblendete Leiter, die ihr Mücken seiget und Kameele verschlucket. Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer! Ihr Heuchler, die ihr die Becher und Schüsseln

auswendig reinlich haltet, inwendig aber ist es voll Raubes und Fraßes. Du blinder Pharisäer! reinige zum ersten das Inwendige am Becher und Schüssel, auf daß auch das Auswendige rein werde. Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer! Ihr Heuchler, die ihr gleich seid wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Todtenbeine, und alles Unflats. Also auch ihr; von außen scheinet ihr vor den Menschen fromm, aber inwendig seid ihr voller Heuchelei und Untugend. Ihr Schlangen, ihr Otterngezüchte, wie wollt ihr der höllischen Verdammniß entrinnen? — Seht da, l. Z., das ist die Gerechtigkeit der Pharisäer! Aber sagst du, wie kommen doch diese Leute dazu, gerecht sein zu wollen, wie konnten sie sich einbilden, gerecht zu sein? — Eben dadurch, l. Z., daß sie das Gesetz in seiner Tiefe und wahren Bedeutung nicht, sondern blos nach dem Buchstaben des Wortes auffaßten. Hier heißt es recht eigentlich: der Buchstabe tödtet, der Geist ists, der lebendig machet. Wenn es im Gesetz hieß: Du sollst nicht tödten; so dachten sie dabei blos an den wirklichen Todtschlag mit der Hand, und wer keinen Mord begangen, hatte das Gesetz erfüllt. Wenn es hieß: Du sollst nicht ehebrechen; so dachten sie hier wieder blos an die äußere That, ohne auf die innere Gesinnung und Reinheit des Herzens Rücksicht zu nehmen. Wenn es hieß: Du sollst Gott deinen Eid halten; so hüteten sie sich eben da vor einem falschen Eid, wo sie den Namen Gottes ausdrücklich dazu brauchten. Außerdem war ihnen das Schwören ein Geringes. Wenn es hieß: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst; so erklärten sie eben nur den für ihren Nächsten, der ihnen Gutes erzeigte und mit ihnen gleicher Gesinnung war. Und so durch alle Lebensverhältnisse hindurch. Da war es denn leicht, sich mit der Erfüllung des Gesetzes zu brüsten. Denn je niedriger man das Gesetz stellt, desto höher steigen die Werke; je weniger man das Gesetz verlangen läßt, desto leichter hat man es erfüllt! Aber ist dann wirklich das Gesetz erfüllt? ist das die Gerechtigkeit, die das Gesetz verlangt? Und wenn das nicht, ist das überhaupt Gerechtigkeit?

2.

Gerecht ist — und wir hätten das wohl an die Spitze stellen sollen — gerecht ist nur, wer ohne Sünde ist. Ohne Sünde ist nur, wer das Gesetz Gottes erfüllt. Denn das Gesetz ist nichts anderes, als der Ausdruck des heiligen Willens Gottes an uns; und nur wer den Willen Gottes thut, heißt es, der bleibet in Ewigkeit. Im Gesetze Gottes, in den heiligen zehn Geboten, ist uns der Spiegel vorgehalten, wie wir eigentlich sein sollten; und wer so wäre, wie das Gesetz es verlangt, d. h. wer das Gesetz vollkommen erfüllte, der wäre heilig und gerecht vor Gott. Darum sagt Moses, als er die Gebote Gottes dem Volke gegeben (5. Mos. 6, 25.): Das wird unsere Gerechtigkeit sein vor dem Herrn unserm Gott, so wir halten und thun alle diese Gebote, wie er uns geboten hat. So wie umgekehrt (5. Mos. 27, 26.): Verflucht sei, wer nicht alle Worte dieses Gesetzes erfüllet, daß er darnach thue. Und wie wörtlich und genau dieß zu nehmen ist, lehrt uns Jacobus, wenn er sagt (2, 10.): Wer das ganze Gesetz hält, und sündiget an einem, der ist es ganz schuldig, d. h. der hat eben damit das ganze Gesetz übertreten. Also vollkommene Gerechtigkeit ist nur da, wo vollkommene Erfüllung des Gesetzes ist. Beachtet das wohl, m. l. Z.! Denn es ist leider gar zu häufig, daß der Mensch meint, es sei schon genug und hinreichend, wenn man nur thue, was man könne, wenn es auch nicht ganz nach dem Willen Gottes sei, so müsse es doch vor Gott gelten; dabei bleibt es natürlich ihm selbst heimgestellt, was er thun zu können glaubt, und so glaubt denn auch ein Jeder, gethan zu haben, was er habe thun können, und somit sei er gerecht vor Gott. Diese Selbstgerechtigkeit, die man sich selbst macht und sich selbst zumißt, nicht nach dem Maße des göttlichen Gesetzes und Willens, sondern nach dem Maße des eigenen Beliebens, erhält nun den Menschen in einer falschen Ruhe und Sicherheit, daß er nicht dazu kommt, je ernstlich nach der wahren Gerechtigkeit zu fragen, und er geht in dieser fleischlichen Sicherheit seinem ewigen Verderben entgegen. Er ist nicht zur Erkenntniß seiner Sünde zu bringen, denn er hat dem Gesetz

seine Schärfe und seine Kraft genommen; und nicht zur Erkenntniß der Gnade in Christo, denn er glaubt ja sich selbst genug zu sein und genug gethan zu haben. Darum sage ich noch einmal: Gerechtigkeit ist nur, wo vollkommene Erfüllung des Gesetzes ist. Aber was verlangt denn das Gesetz? und worin besteht denn nun die Gerechtigkeit des Gesetzes? — Soll ich es euch mit einem einzigen kurzen Worte sagen, so ist es jenes Wort aus dem Munde Gottes selber (3. Mos. 19, 2.): Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig. Oder wollt ihr mehr den Inhalt dieser Heiligkeit und Gerechtigkeit selber wissen, so erinnert euch des Gesprächs Jesu mit jenem Schriftgelehrten (Luc. 10, 25 ff.), der Jesum mit den Worten versuchen wollte: Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? — Wie steht im Gesetze geschrieben? wie liesest du? fragt der Heiland. „Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüthe, und deinen Nächsten als dich selbst." — Du hast recht geantwortet, spricht der Heiland; thue das, so wirst du leben. In diesen zweien Geboten hänget das ganze Gesetz. — Gel. Z., es ist hier nicht Ort und Zeit, diesen Spruch genauer auszulegen. Leset ihn nur einmal recht langsam und mit vollem Nachdenken: von ganzem Herzen — von ganzer Seele — von allen Kräften — von ganzem Gemüthe; und fragt euch, ob ihr auch nur eine Stunde eures Lebens findet, wo hinein dieser Spruch paßt, und ihr werdet fühlen, was er in sich fasset. Wir wollen uns von unserm Heilande jetzt noch etwas tiefer ins Einzelne hineinführen lassen, zum rechten Verständniß des Gesetzes und seiner Gerechtigkeit. Unser Text enthält zwar nur Ein Gebot: aber dieß eine reicht hin, um aus dem Munde Jesu zu hören und zu lernen, wie die Gebote Gottes verstanden werden müssen, und was sie von uns verlangen.

Ihr habt gehört, sagt der Heiland zur Erklärung der bessern Gerechtigkeit, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig sein. Das ist ganz recht, so steht es im Gesetz geschrieben. Aber wie verstanden es die Pharisäer? Wie es der natürliche

Mensch überhaupt versteht, der nichts vom Geiste Gottes vernimmt. Sie blieben, wie schon gesagt, bei dem Buchstaben stehen: Tödten heißt einen Todtschlag oder Mord begehen, und wer das nicht gethan hat, hat das Gesetz erfüllt. — Gel. Fr., giebt es keine Pharisäer mehr? Wie oft hört man nicht: Mein Wahlspruch ist: Fürchte Gott, thue recht, scheue Niemand; das heißt ins Richtige übersetzt: Ich verrichte mein Gebet, thue kein Unrecht, und frage daher nach Niemand etwas. Das ist die Sprache des trotzigen Menschenherzens. Und wenn Jemand etwa daran zweifeln wollte, so würde alsbald die noch trotzigere Frage folgen: Wer kann mir etwas vorwerfen? — Oder wir stehen am Bette eines Kranken und Hartgeplagten. Wie oft hören wir da: Warum doch mir Gott so Schweres auferlegt? Ich habe doch immer ordentlich gelebt, habe Niemanden etwas gestohlen, oder zu Leide gethan; bin kein Dieb, kein Mörder und Ehebrecher, wie es doch Leute giebt. . . . M. Fr. Sind wir da nicht mitten im Pharisäerthum drin? Würden die also reden, wenn sie das Gesetz des Herrn richtig verständen? Du bist kein Mörder, sagst du? Ist recht und gut. Aber meinst du, du hast damit das fünfte Gebot erfüllt? Höre, was der Heiland sagt: Nicht blos, wer tödtet, sondern, wer auch nur mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig. Wer zu seinem Bruder sagt: Racha, was etwa soviel ist, als Taugenichts (wobei man seine Verachtung durch Ausspucken kund gab), der ist des Raths, des Todesurtheils schuldig; wer aber sagt: Du Narr. der ist des höllischen Feuers schuldig! In demselben Sinn erklärt dieß Gebot Johannes (1. Joh. 3, 15.): Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger, und ihr wisset, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend. — Aber du sagst vielleicht: Ich habe Nichts wider meinen Bruder, ich hasse ihn nicht. Aber er hat etwas wider mich; ich kann ihm doch nicht nachlaufen? — Höre, was der Herr sagt (V. 23.): Darum wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe — was nun? so laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm und opfere deine Gabe! Nun, mein Christ, glaubst du noch das Gebot erfüllt zu

haben? — Wie es mit diesem ist, so ists mit allen Geboten. Und ich füge nur noch einen Ausspruch aus der weitern Erklärung des Herrn bei (V. 44.): Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen; auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. — Seht, l. Fr., das ist die Gerechtigkeit des Gesetzes! Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig! — Eine einzige Sünde — ein unrechtes Wort — ein sündiger Gedanke — und das Gesetz ist übertreten, die Gerechtigkeit dahin! und: Verflucht sei, wer nicht alle Worte dieses Gesetzes erfüllet! — Nun, l. Br. Wer hat diese Gerechtigkeit? Wer kann sie erreichen? Wer kann sagen: Ich bin rein in meinem Herzen, und lauter von meiner Sünde? (Spr. Sal. 20, 9.) Ich weiß sehr wohl, muß selbst ein Hiob klagen (9, 2.), von dem doch geschrieben steht, daß seines Gleichen nicht im Lande war, schlecht und recht, und gottesfürchtig und meidete das Böse — ich weiß sehr wohl, daß es also ist, daß ein Mensch nicht rechtfertig bestehen mag gegen Gott. Hat er Lust mit ihm zu hadern, so kann er ihm auf Tausend nicht eins antworten. Sage ich, daß ich gerecht bin, so verdammet er mich doch; bin ich fromm, so machet er mich doch zu Unrecht. Ja wenn ich mich gleich mit Schneewasser wasche, und reinigte meine Hände mit dem Brunnen, so wirst Du mich doch tunken in den Koth und werden mir meine Kleider scheußlich anstehen! (V. 20. u. 30.) — Wer will einen Reinen finden bei denen, da keiner rein ist? (14, 4.) — Sind sie nicht allzumal Sünder, und mangeln alle des Ruhms, den sie an Gott haben sollten? (Röm. 3, 23.)

Aber wenn nun die Gerechtigkeit der Pharisäer nichts taugt, und die Gerechtigkeit des Gesetzes unmöglich und unerreichbar ist — wie sollen wir gerecht, wie sollen wir selig werden?

3.

Das dem Gesetz unmöglich war, schreibt Paulus im 8. Kap. an die Römer, V. 3. u. 4., sintemal es durch das Fleisch geschwächt ward, das that Gott und sendete seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches, und verdammte die Sünde im Fleisch durch Sünde, auf daß die Gerechtigkeit, vom Gesetz erfor-

dert, in uns erfüllet würde. Das dem Gesetz unmöglich war ꝛc. Was war ihm unmöglich? Daß die Gerechtigkeit, die es forderte und fordern muß, in uns erfüllet würde, in uns zu Stande gebracht, in uns hergestellt, oder daß wir im Gesetz und durch das Gesetz gerecht und selig würden. Warum ist das dem Gesetz unmöglich? Weil es durch das Fleisch, d. i. durch unsere sündige, fleischlich gesinnte Natur geschwächt wird, weil es in uns nicht zu Kraft und Leben, durch uns nicht zu seinem Recht, zu seiner Wahrheit kommen konnte. Wenn ein Gesetz gegeben wäre, sagt darum derselbe Apostel (Gal. 3, 21.), das da könnte lebendig machen, das uns nicht blos sagte, wie wir leben sollen, sondern das auch zugleich das Leben selbst in uns erweckte, so käme die Gerechtigkeit wahrhaftig aus dem Gesetz. Das Gesetz sagt uns immer nur: „du sollst, du sollst," und drohet die Strafe, so wir es nicht thun; aber es kann uns die Kraft nicht geben, daß wirs thun, es kann uns nicht gerecht machen. Nun, was dem Gesetz unmöglich war, das that Gott. Wie denn? Dadurch, daß er seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches und um der Sünde willen sandte, und die Sünde im Fleisch verdammete, auf daß die Gerechtigkeit, welche vom Gesetz verlangt wird, erfüllet würde. Da die Zeit erfüllet ward, heißt es Gal. 4, 4., sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen. Zweierlei mußte geschehen, l. Z., wenn eine Gerechtigkeit für uns zu Stande kommen sollte. Das Gesetz verlangt sein Recht, und darf nicht unerfüllt bleiben und nicht geschwächt werden. Und wo es übertreten wird, verlangt es ebenfalls sein Recht, daß die Sünde nicht ungestraft bleibe. Daher mußte Jesus Christus einmal den Willen Gottes vollkommen erfüllen, daß ihn auch Niemand einer Sünde zeihen konnte. Einen solchen Hohenpriester mußten wir haben (Hebr. 7, 26.), der da wäre heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sünden abgesondert, und höher denn der Himmel ist, dem nicht noth wäre, für eigene Sünde Opfer zu thun. Sodann mußte er, da wir ja das Gesetz schon übertreten und die Strafe verschuldet haben, diese Strafe auf sich nehmen und tragen und tilgen, und alle Schuld

bezahlen. Beides hat er gethan. Er hat es gethan in unserem Fleisch und Blut, nicht für sich, denn er war für sich der keines schuldig; er hat es gethan für uns und an unserer Statt, die wir es nicht thun konnten. So hat er eine vollkommene Gerechtigkeit uns zu Wege gebracht; und das ist die Gerechtigkeit, die allein vor Gott gilt, die bessere Gerechtigkeit, durch die wir allein in das Reich Gottes eingehen und vor Gott bestehen können. Aber diese Gerechtigkeit hat der Mensch nicht von sich selbst, sie muß ihm zugerechnet werden. Sie wird aber zugerechnet dem, der da ist des Glaubens an Jesum Christum. Christus ist des Gesetzes Ende, sagt Paulus (Röm. 10, 4.), wer an den glaubt, der ist gerecht. Die Sünde, die er hat, wird ihm aus Gnaden erlassen und geschenkt, weil Christus die Strafe getragen; und die Gerechtigkeit, die er nicht hat, wird ihm aus Christi Verdienst zugerechnet und zu eigen gemacht, im gläubigen Ergreifen dieses Verdiensts. Das ist die Gerechtigkeit des Glaubens, die uns die Apostel in allen ihren Briefen so nachdrücklich bezeugen. „Nun ist ohne Zuthun des Gesetzes, schreibt Paulus Röm. 3, 20. ff., die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, geoffenbaret, und bezeuget durch das Gesetz und die Propheten. Ich sage aber von solcher Gerechtigkeit vor Gott, die da kommt durch den Glauben an Jesum Christ, zu allen und auf alle, die da glauben. Denn es ist hier kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten; und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist; welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl, durch den Glauben in seinem Blut, damit er die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, darbiete, in dem, daß er Sünde vergiebt, welche bis anhero geblieben war unter göttlicher Geduld; auf daß er zu diesen Zeiten darböte die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt; auf daß Er allein gerecht sei, und gerecht mache den, der da ist des Glaubens an Jesu. So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“ Ich fürchte nicht, l. Fr., daß mir Jemand mit dem oft zurückgewiesenen Bedenken kommt, als ob das Ergreifen eines fremden Verdienstes und das Verlassen auf eine fremde Gerechtigkeit dem Ernst der Heiligung

nachtheilig sei. Ich rufe dagegen Jedem zu: Komm und siehe; probire und erfahre es. Und wenn du dann noch kommst mit solchen Bedenken, dann will ich dir sagen, wo es dir fehlt. Für jetzt aber rufe ich dir nur das Eine zu: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Pharisäer und Schriftgelehrten, so könnet ihr nicht ins Himmelreich kommen. Siehe zu, daß du die Gnade nicht versäumest. Amen.

VII. Sonntag nach Trinitatis.

Wie treulich der Herr für die Seinen sorgt.

Ev. Marc. 8, 1 — 9.

Es ist ein schönes, liebliches Wort, das der Apostel Paulus seinen Philippern zuruft: Der Herr ist nahe; sorget nichts; sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung kund werden (Phil. 4, 5 f.). Kräftiger noch drückt sich Petrus aus (1. Br. 5, 7.): All eure Sorge werfet auf ihn. Er sorget für euch. Das ist ein wahrhaft kühnes Wort. Der Apostel erkennt gewissermaßen an, daß sie Ursache haben zur Sorge; er findet es natürlich und billig. Die ersten Christen, an welche hier Petrus schreibt, waren wahrlich nicht so gestellt, daß sie der Sorge baar sein konnten. Aber, sagt er, ihr sollt nicht sorgen; der Herr sorgt. Es liegt ein eigenthümlicher Nachdruck in diesem Wort. Es besagt nicht blos: Der Herr wird schon Fürsorge treffen, es schon so fügen und lenken, daß es euch gut geht, sondern: es ist ihm selbst eine Sorge, er nimmt sich ganz besonders eurer Sache an. Damit deutet der Apostel ein ganz besonderes Verhältniß, eine ganz eigenthümliche Lebensgemeinschaft Christi mit den Seinen an, daß er gleichsam ihre Sorgen selbst übernimmt. Aber diese Gemeinschaft liegt noch tiefer, l. Z. Nicht blos unsre Sorge theilt der Herr, sondern auch die Noth selbst; nicht blos ist unsre Sorge seine Sorge, sondern selbst unser Leiden ist sein Leiden, unser Kummer ist sein Kummer, unsre Noth ist seine Noth; und darum eben ist unsre Sorge seine Sorge. Ich bin hungrig gewesen, sagt er, ich bin krank gewesen, ich bin nackt gewesen — da er von seinen leidenden Brü-

dern redet (Matth. 25, 35 f.). Er selbst fühlt den Hunger, und die Blöße, und das Leiden der Seinigen. Und eben darin liegt die Bürgschaft und Gewißheit, daß er den Seinen hilft, daß er sie nicht verlassen kann. Das macht den Apostel so kühn, geradezu zu sagen: Er sorgt für euch. Der Beispiele und Beweise hiezu haben wir in der heil. Schrift unzählige. Auch unser heutiges Evangelium enthält ein solches Beispiel. Laßt es uns mit Andacht hören.

Ev. Marc. 8, 1—9.

Zu der Zeit, da viel Volks da war, und hatten nichts zu essen, rief Jesus seine Jünger zu sich, und sprach zu ihnen: Mich jammert des Volks, denn sie haben nun drei Tage bei mir verharret, und haben nichts zu essen; und wenn ich sie ungegessen von mir heim ließe gehen, würden sie auf dem Wege verschmachten. Denn etliche waren von ferne gekommen. Seine Jünger antworteten ihm: Woher nehmen wir Brod hier in der Wüste, daß wir sie sättigen? Und er fragte sie: Wie viel habt ihr Brode? Sie sprachen: Sieben. Und er gebot dem Volk, daß sie sich auf die Erde lagerten. Und er nahm die sieben Brode, und dankte, und brach sie, und gab sie seinen Jüngern, daß sie dieselbigen vorlegten; und sie legten dem Volk vor. Und hatten ein wenig Fischlein; und er dankte, und hieß dieselbigen auch vortragen. Sie aßen aber und wurden satt; und hoben die übrigen Brocken auf, sieben Körbe. Und ihrer waren bei vier tausend, die da gegessen hatten; und er ließ sie von sich.

So überwältigend das Wunderbare in dieser Erzählung ist, so gewinnt doch bei längerer Betrachtung das Liebliche und Tröstliche in demselben die Oberhand. Und das liegt darin, daß wir hier wieder ein Beispiel vor uns haben:

Wie treulich der Herr für die Seinigen sorgt.

Denn er sorgt:

1. Ehe wir selbst daran denken;
2. über unser Bitten und Verstehen;
3. zu unserer Beschämung und Ermunterung;
4. zu Seiner Verherrlichung.

1.

Ihr erinnert euch wohl, l. Z., daß wir schon an einem frühern Sonntag, am Sonntag Laetare, ein ähnliches Evangelium gehabt haben. Joh. 6, 4 ff. Daß dies nicht dieselbe Geschichte ist, wie Manche geglaubt haben, sondern daß wirklich zwei solche wunderbare Speisungen stattgefunden haben, ist aber nicht blos daraus sichtbar, daß ganz verschiedene Umstände dabei obgewaltet haben, indem z. B. dort mit fünf Broden fünftausend Mann gespeiset wurden, und zwölf Körbe voll übrig blieben, während hier mit sieben Broden viertausend Mann gesättiget werden, und sieben Körbe voll übrig bleiben; sondern vorzugsweise daraus, daß sich Jesus selbst, wie uns die zwei Evangelisten, Matthäus und Marcus, berichten, auf diese zweifache, verschiedene Speisung beruft. Was bekümmert ihr euch doch, sagt er im 17. Vers unsers Kapitels, daß ihr nicht Brod habt? Vernehmt ihr noch nichts und seid noch nicht verständig? Habt ihr noch ein verstarrtes Herz in euch? Habt Augen und sehet nicht, und habt Ohren und höret nicht? Und denket nicht daran? Da ich fünf Brode brach unter fünftausend, wie viel Körbe voll Brocken hobet ihr da auf? Sie sprachen: Zwölf. Da ich aber die sieben brach unter die viertausend, wie viel Körbe voll hobet ihr da auf? Sie sprachen: Sieben. Und er sprach zu ihnen: Wie, vernehmt ihr denn nichts? — In beiden Speisungen aber tritt die besondere Sorge des Herrn für die Seinigen darin hervor, daß er, ehe sie selbst daran denken, bereits die Hülfe beschlossen hat. Drei Tage hatte das Volk bei ihm verharret, drei Tage waren sie bei ihm geblieben und hatten seiner holdseligen Rede gelauscht, und wenn wir auch nicht sagen wollen, daß sie Essen und Trinken darüber vergessen haben, so hatten sie doch eben in diesen drei Tagen alles aufgezehrt, was sie etwa bei sich hatten. Da spricht er zu seinen Jüngern: Mich jammert des Volks, denn sie haben nun drei Tage bei mir verharret und haben nichts zu essen; und wenn ich sie ungegessen von mir heim ließe gehen, würden sie auf dem Wege verschmachten! Es ist nicht anzunehmen, daß unter den viertausenden lauter solche gewesen, die der Herr zu den Seinen hätte zählen

können. Aber dennoch hat er in seinem Herzen für Alle gesorgt. O erkennet doch seine Liebe und Barmherzigkeit, ihr Gleichgültigen, ihr Ungläubigen! Er lässet seine Sonne aufgehen über Gute und Böse, und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte; wisset ihr warum? Er thut es einmal darum, daß er eure Herzen gewinne, daß ihr seine Liebe erkennet, und euch durch seine Liebe zur Buße leiten lasset. O wie groß muß sein Schmerz sein, wenn seine Liebe an euch vergeblich ist. Aber er thut es dennoch; er thut es zweitens darum, damit die Seinen nicht darunter leiden. Lieber will er um zehn Gerechter willen tausend Ungerechter verschonen, lieber um seiner zehn Gläubigen willen auch den tausend Ungläubigen mitwohlthun, als um tausend Ungerechter willen einen Gerechten leiden und verderben lassen. Darauf rechnet gewiß, ihr gläubigen Seelen. Alle seine schönen Verheißungen sind euch dafür Bürge. Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, spricht der Herr, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Vergäße sie sein, so will ich doch dein nicht vergessen (Jesaias 49, 15.). Ja der Herr ist nahe allen, die ihn anrufen, allen, die ihn mit Ernst anrufen (Ps. 145, 18.). Gott der Herr ist Sonne und Schild. Der Herr giebt Gnade und Ehre. Er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen. Herr Zebaoth! Wohl dem Menschen, der sich auf Dich verläßt (Ps. 84, 12. 13.). Darum habe deine Lust an dem Herrn, der wird dir geben, was dein Herz wünschet. Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wirds wohl machen (Ps. 37, 4. 5.). Ehe sie rufen, will ich antworten, wenn sie noch reden, will ich hören, spricht der Herr (Jesaias 65, 24.). Siehe, all diese schönen Verheißungen sind seinem Herzen tief eingegraben und er vergisset ihrer nicht. Und ehe du selbst daran gedenkest, hat er daran gedacht und hat dir die Hülfe bereitet.

2.

Und zwar eine Hülfe über Bitten und Verstehen. Woher nehmen wir Brod hier in der Wüste, daß wir sie sättigen? Das ist die Frage der Jünger. Viertausend Mann sind da, die sollen gesättigt werden. Sie befinden sich in der Wüste, wo ja nichts zu

haben ist. Wie soll da geholfen werden? Doch da ist ja der Herr, der wird wohl Rath wissen. Wie viel habt ihr Brode? fragt er. Sie sprachen: sieben. — Sieben Brode unter viertausend Menschen, was soll das helfen? Was ist das unter so viele? — Kennst du diese Frage, mein Christ? Ist sie dir noch nie nahe getreten, wenn du deinen Vorrath betrachtetest und die Deinigen zähltest und die Tage und Wochen, für die er reichen sollte? — Und hat dir der Herr nicht geholfen? wunderbar geholfen? — Lieben Freunde, da ist menschlicher Rath und Berechnung vergeblich. Da müssen wir lernen auf den Herrn schauen, und seiner Hülfe harren. Was thut nun der Herr? Er gebot dem Volke, daß sie sich auf die Erde lagerten. Und er nahm die sieben Brode und dankte und brach sie, und gab sie seinen Jüngern, daß sie dieselbigen vorlegten. Sie aßen aber und wurden satt, und hoben die übrigen Brocken auf, sieben Körbe. Wie ist das möglich, l. Z.? Viertausend Mann, sieben Brode, alle satt, und sieben Körbe voll übrig! Da gehört ein starker Glaube dazu, das zu glauben — höre ich hie und da sagen, und sehe einen um den andern kopfschüttelnd von dannen gehen! — Ja, wahr ists! Glauben gehört dazu, und wer keinen Glauben hat, mag immerhin von dannen gehen, wenn er sich dabei besser befindet. Aber was hat er dadurch gewonnen? Eines herrlichen, köstlichen Trostes hat er sich beraubt, und dem Herrn hat er seinen Ruhm und seine Ehre genommen. Denn worin liegt denn eigentlich das Unglaubliche an der Sache? Darin, daß, was uns hier erzählt wird, uns Menschen unmöglich erscheint. Aber wenn es uns Menschen unmöglich erscheint, ist es darum Gott unmöglich, von dem wir doch wissen, daß ihm kein Ding unmöglich ist? Alles, was er will, das thut er im Himmel und auf Erden, im Meer und in allen Tiefen. Denn so er spricht, so geschiehts, so er gebeut, so stehts da. Daran zweifelt Niemand, sagst du, daß Gott Wunder thun könne, aber daß Jesus hier ein solch Wunder verrichtet habe, das glauben wir nicht. Und warum nicht? Weil ihr nicht glaubet, daß Jesus Christus Gottes Sohn, ja der wahrhaftige Gott und das ewige Leben ist. Ja, das ist der Glaube, der große Glaube, der dazu gehört. Und wer diesen Glauben nicht hat, dem bleibt

allerdings dies Wunder unbegreiflich und — unglaublich. Aber dem, der diesen Glauben hat, dem wird das Wunder zwar immer auch ein Wunder und zwar ein für die menschliche Vernunft unbegreifliches Wunder bleiben; aber es wird ihm nicht unbegreiflich sein, daß Jesus solch ein Wunder verrichten konnte, und nicht unglaublich, daß er es verrichtet habe. In beidem aber hat er die trostreiche Ueberzeugung, wie der Herr den Seinen nicht blos hilft und für sie sorgt, sondern wie seine Hülfe und Sorge über alles Bitten und Verstehen gehet.

3.

Und das dient ihm allerdings zur Beschämung einerseits, aber auch zur Ermunterung andererseits. Zur Beschämung zunächst unserer Weisheit. Denn es ist erstaunlich, wie gern sich der Mensch mit seiner Weisheit brüstet und in allem, wo er Grund und Ursache, oder Mittel und Wege anzugeben weiß, so gerne sich selbst den Ruhm zuschreibt, als ob es nun auch durch ihn geschehen und von ihm ausgeführt wäre, als ob es ohne ihn wohl nicht hätte zu Stande kommen können. Da muß uns denn der Herr bisweilen in solche Lagen und Verlegenheiten führen, wo die menschliche Weisheit zu Ende ist und gestehen muß, daß sie hier weder Rath noch Mittel weiß. So standen hier die Jünger vor den Viertausenden, die sie sättigen sollten in der Wüste. Sie sahen bald ihre sieben Brode und ein wenig Fischlein an, bald die Menge des Volkes, bald ließen sie die Blicke hinausgleiten in die weite unbewohnte Gegend — und brachten in Allem nicht mehr heraus als: Woher wollen wir Brod nehmen? und: Was ist das unter so viele? Und da mag sich denn die menschliche Vernunft plagen, soviel sie will, und das menschliche Herz absorgen, so sehr es kann — sie werden es beide nicht weiter und zu keinem Ausweg und zu keiner thätigen Hülfe bringen. Da bleibt denn nichts übrig, als allen Stolz menschlicher Weisheit fahren zu lassen und sich in gläubiger Demuth an den Herrn zu wenden, der mit ewig klarem Blick und unverwirrtem Gemüthe hier vor seinen Jüngern steht, und ihrer Verlegenheit

lächelnd Rath und Hülfe über Bitten und Verstehen bereit hat. Und wie wir ihn hier im Geiste stehen sehen, als damals also handelnd und helfend, was hindert uns, ihn uns immer also zu vergegenwärtigen in jeglicher Noth und Trübsal, da wir sein bedürfen? ja ihn uns immer als gegenwärtig zu denken mit seinem Rath und Hülfe? Ist ers denn nicht wirklich? Hat ers denn nicht selbst gesagt: Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende? Und ist er nicht ebendeshalb zu seinem Vater zurückgekehrt und hat sich gesetzt zur Rechten der Kraft, auf daß er in dieser seiner göttlichen Herrlichkeit, in Einigkeit der Allmacht des Vaters, allgegenwärtig nahe sei überall und allezeit, wo immer auch die Seinen in Noth sind und seiner Hülfe bedürfen? Ja, so ists, l. Fr., so ists; und die Beschämung unserer Weisheit wird damit zugleich eine Beschämung unseres Kleinglaubens! Warum zweifeln wir doch an seiner Hülfe? Kann er vielleicht nicht helfen? Stehen ihm etwa die Mittel dazu nicht zu Gebote? Brüder! das ist ein abscheulicher Gedanke, er komme nicht in unsere Seele. Oder will er nicht? — Es ist wahr, l. Z., es wird uns hier ein so großes, so auffallendes, so außerordentliches Wunder erzählt, daß wohl Jeglicher unmittelbar von dem Gefühl beschlichen wird: Wer dürfte solch Außerordentliches vom Herrn erwarten? wer bin ich, daß ich mir solche Gnade zuzudenken wagen sollte? Ich muß vielmehr mit jenem Hauptmann sagen: Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest; oder mit Petro: Herr, gehe hinaus von mir, ich bin ein sündiger Mensch. Und in der That, l. Z., es liegt so viel Wahres in einem solchen Bekenntniß, daß ich um Alles in der Welt nicht wollte, daß Jemand solche Gedanken nicht hätte, ja daß ich mich von Grund des Herzens freuen wollte, wenn ihrer recht Viele wären unter euch, die solche Gedanken hegten; weil ich dann wüßte, daß gerade dann die Hülfe des Herrn desto näher, desto gewisser, desto überschwänglicher bereit wäre. Denn hatte es dann etwa jener Hauptmann verdient, daß der Herr zu ihm kam und half seinem Knechte? Dennoch kam er und half. Hatte es Petrus verdient, daß der Herr ihm den reichen Segen gab? Haben es etwa die Viertausend in unserem Evangelio verdient, daß der

Herr solch Wunder an ihnen that? Aber gerade weil sie es erkannten, daß sie der Gnade unwerth seien, darum hilft und sorgt und giebt der Herr um so lieber, um so reichlicher. Also auch ihr; zweifelt immerhin an eurer Würdigkeit, aber zweifelt darum nicht an Gottes Barmherzigkeit! — Darum eben hat uns der Herr diese Beispiele gegeben, und hat sie uns aufbewahrt, daß wir in tiefer Beschämung unseres Herzens uns desto mehr ermuntert fühlen zu freudigem Glauben und tröstlicher Hoffnung.

4.

Denn das ist seine Ehre, das ist seine Verherrlichung — die Verherrlichung unseres Herrn Jesu Christi! Von ihm ja reden wir, wenn wir von Gottes Barmherzigkeit reden, in ihm suchen wir sie, in ihm allein finden wir sie; von ihm reden wir zunächst, wenn wir von der Fürsorge des Herrn für die Seinen reden. Wie wir im Angesichte des Sohnes die Freundlichkeit und Liebe des Vaters erkennen, so wissen wir von der Liebe des Vaters eben nur in dem Sohn und durch den Sohn zu reden, in dem Herrn Jesus Christus. — Man hat sich viele, unsägliche und unselige Mühe gegeben, die Wunder, die von unserm Herrn Jesu in der Bibel erzählt sind, wo man sie nicht läugnen konnte oder wollte, natürlich zu erklären, wie man sagte. So auch in unserem Evangelio. Läugnen konnte man doch nicht geradezu, daß so etwas geschehen sei; für pure, blose Lügner konnte und wollte man die Apostel des Herrn doch nicht geradezu erklären. Man erkannte, daß man damit die ganze Bibel über den Haufen werfe, und so weit war die Gottlosigkeit der verflossenen Jahrzehnte doch noch nicht gekommen. Aber daß Jesus solche Wunder verrichtet habe, das wollte man läugnen, nur um nicht glauben zu müssen, daß er der Sohn Gottes sei. Denn das Wunder hier ist allerdings zu gewaltig, zu außerordentlich, so daß, wenn es Jesus wirklich so verrichtet hat, man nicht anders kann als bekennen, daß er mehr als Mensch, daß er Gottes Sohn gewesen! — Man wollte also das Wunder, wie man sagte, natürlich erklären. Es waren Reiche und Arme, sagt man. Die Reichen hatten Vorrath, die Armen nicht. Da nun

Jesus seinen Vorrath, die sieben Brode, mittheilte, so fühlten sich auch die Reicheren dadurch bewogen, ihre Vorräthe an die Armen mitzutheilen. — Ich würde Bedenken tragen, l. Z., euch solche Albernheiten mitzutheilen, wenn es nicht offenkundig wäre, daß dergleichen jetzt auf allen Bierbänken als neue Weisheit ausgeboten wird. Aber wie dünket euch? Leset einmal die Erzählung einfach und unbefangen durch und haltet sie mit solcher Rede zusammen. Ich will nicht sagen, woher denn diese Thoren solches wissen, da ja in der ganzen Welt davon nichts geschrieben steht! Aber das werdet ihr von selber finden, daß jedes Wort in unsrem Evangelium solcher Erklärung widerspricht, und daß, wenn diese Erklärung wahr wäre, jedes Wort der Apostel Lüge wäre, so wie, wenn die Jünger Wahrheit erzählen, jedes Wort dieser Erklärung eine Lüge sein muß. Ich bitte euch, l. Z., leset das Evangelium noch einmal für euch durch, und ihr werdet sagen mussen: So ist es. Und in demselben Maße, als ihr das erkennet, wird die Herrlichkeit Jesu Christi vor euern Augen sich offenbaren, daß ihr mit Thomas am Ostertag niederfallen und ausrufen möchtet: Mein Herr und mein Gott!

Und nun sehet hin auf unsern Herrn. Viertausend Mann liegen vor ihm und sieben Brode sind ihm zur Hand und ein wenig Fischlein!

Und er nahm die sieben Brode und dankete und brach sie und gab sie seinen Jüngern, daß sie dieselben vorlegten. — Und sie aßen und wurden satt; und zwölf Körbe blieben übrig! Ihr staunt? — Und ich sage euch: Jesus Christus gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit! Ihr staunt ob dieser leiblichen Speisung? — Sehet: Tausendmal tausend stehen vor Gottes Thron und sind gerettet vom Tode der Verdammniß! Und Millionen werden in das Loblied dieser Tausendmaltausend einstimmen: „Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob.“ Brüder, ists ein Geringeres, unsterbliche Seelen vom ewigen Tode erretten, als hungrige Leiber mit irdischem Brod zu sättigen? — Beides thut der Herr! — Was wolltet ihr lieber?

Er hat Speise für den Leib, er hat Speise für die Seele: was wollt ihr lieber? — Er hilft aus leiblicher Noth, er hilft aus geistlicher Noth: was wollt ihr lieber? — Nicht sage ich, daß ihr in leiblicher Noth nicht zu ihm kommen sollt! Ihr seht ja, wie gern er hilft, wie überschwänglich er hilft. Aber vergeßt zuvor auch die geistliche Noth nicht. Das Volk hatte drei Tage zuvor bei ihm verharret! — Erst die Seele, dann der Leib! Und gewiß ihr werdet es auch erfahren, wie treulich der Herr für die Seinen sorget, ehe sie selbst daran denken, über Bitten und Verstehen, zur Beschämung ihres Kleinglaubens, zur Verherrlichung Seines Namens. Amen.

VIII. Sonntag nach Trinitatis.

Das falsche Prophetenthum.

Ev. Matth. 7, 15—23.

Herr und Heiland, Jesu Christe! Du Licht und Leben der Welt! Wer Dir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben! Wir hören heute aus Deinem Munde eine treue Warnung vor den falschen Propheten und Irrlehrern. O mache diese Deine Warnung recht kräftig an unsern Herzen durch Deinen Geist, und erhalte und bewahre uns durch Dein Wort in Deiner Wahrheit bei rechter Lehre und gesundem Glauben bis an unser Ende zum Preise Deines Namens, der da ist hochgelobet in der Gemeinde immerdar. Amen.

Ev. Matth. 7, 15—23.

Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte; aber ein fauler Baum bringet arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen, und ins Feuer geworfen. Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen; sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissaget? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in

deinem Namen viele Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter.

Liebe Zuhörer! Wenn uns der Herr vor den falschen Propheten warnet, so dürft ihr nicht etwa euch umsehen nach besondern auffallenden Erscheinungen und Gestalten und Persönlichkeiten, die irgend ein besonderes äußeres Kennzeichen an sich trügen oder durch ihre äußerliche Erscheinung sich kenntlich machten. Das Schafskleid, mit dem der Herr sie im Texte kennzeichnet, ist nur der Gegensatz zu der innern Wolfsnatur ihrer verderblichen Lehre, und will uns eben aufmerksam machen, daß man sie äußerlich nicht in ihrem eigentlichen Wesen, nicht als falsche Propheten erkennen könne, daß sie vielmehr dies ihr verderbliches Wesen hinter dem äußern Schein eines gefälligen, lammartigen Aeußern verbergen. Es sind viele falsche Propheten ausgegangen in die Welt, sagt schon Johannes in seinem 1. Br. im 4. Cap., und diese haben den verderblichen Samen ihrer falschen Lehre allenthalben ausgestreut und die Herzen damit vergiftet, und eine falschgläubige, unchristliche Gesinnung in der Christenheit verbreitet, daß wir schon nicht mehr sowohl von falschen Propheten, als vom falschen Prophetenthum reden müssen, und dasselbe nicht sowohl hie und da an einzelnen Personen, sondern inmitten der Christenheit als herrschende Gesinnung suchen dürfen. Das falsche Prophetenthum ist eben das falsche Christenthum unter uns. Doch trägt es all die Kennzeichen an sich, die der Herr in unserem heutigen Evangelium angiebt. Denn es ist

1. ein Herr, Herr sagen ohne Glauben;
2. ein Glauben ohne Thun;
3. ein Thun ohne Liebe;
4. eine Liebe ohne Wahrheit;
5. eine Wahrheit ohne Wort Gottes.

1.

Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen. Nicht alle, sagt der Herr; also

doch etliche. Welche denn? Es fehlt nicht an Solchen, welche diese Worte gern so verstünden, als ob sie hießen: Es werden alle, welche Herr, Herr zu Jesu sagen, nicht in das Himmelreich kommen. Und es mag bei Vielen nachgerade dahin gekommen sein, daß sie sich scheuen, ihren Herrn auch offen als ihren Herrn Herrn zu bekennen, auf daß sie nicht in den Verdacht der Heuchelei und des falschen Prophetenthums fallen, und unter die gezählt werden, von denen der Herr spricht: Dies Volk macht sich zu mir mit dem Munde, und ehret mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir (Matth. 15, 8.). Aber, l. Fr., so ists nicht zu verstehen. Jesus Christus ist der Herr, und will als der Herr bekannt sein. Denn darum hat ihn Gott erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß im Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre des Vaters (Phil. 2, 9 f.). Und so du mit deinem Munde bekennest, sagt Paulus (Röm. 10. 9.), Jesum, daß er der Herr sei, und glaubest in deinem Herzen, daß ihn Gott von den Todten auferwecket hat, so wirst du selig. Und wir wissen, wie der Herr selbst seinen Namen kund gethan hat, als er an Mose vorüberging (2. Mos. 34, 6.): „Herr, Herr, Gott, barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue ꝛc.“ Es sind also zweierlei Menschen zu unterscheiden; solche, die es in Wahrheit sprechen, und solche, die es in Lüge sprechen. Die es in Wahrheit sprechen, die kommen allerdings in das Himmelreich; von diesen redet der Herr hier nicht; aber die es in Lügen sprechen, die sind es, die der Herr hier meint, daß sie nicht ins Himmelreich kommen. — Aber wer sind nun die, welche es in Wahrheit sprechen? Es sind die, bei denen das Bekenntniß des Mundes ein wirkliches Bekenntniß ihres Glaubens im Herzen ist; von denen es heißt: Ich glaube, darum rede ich. Von ihnen gilt es, was Paulus an die Corinther 12, 3. schreibt: Niemand kann Jesum einen Herrn heißen, nämlich in Lauterkeit und Wahrheit des Herzens, ohne durch den heiligen Geist. — Und wer sind die, welche es in Lüge sprechen? Es sind diejenigen, welche den Schein des Christenthums sich retten wollen, und

daher auch die Gebete der Christenheit mitbeten und die Gesänge ihres Glaubens mitsingen und den Glauben der Christenheit mitbekennen, ohne daß sie doch den Glauben wirklich im Herzen haben; denen es daher auch weit lieber wäre, wenn diese Gebete und diese Lieder und dieser Glaube endlich gar beseitigt würden, damit sie vor sich selbst in ihrem eigentlichen Unglauben gerechtfertigt wären.

2.

Das ist das erste Kennzeichen des falschen Prophetenthums in unsern Tagen. Der Herr giebt aber noch ein zweites an; es ist das Glauben ohne Thun. Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Zunächst ist allerdings das vor Allem der Wille Gottes, daß, wer den Sohn siehet, und glaubet an ihn, habe das ewige Leben (Joh. 6, 40.). Ja das ist Gottes Werk, sagt der Heiland, daß ihr an den glaubet, den er gesandt hat (6, 29.); oder wie Johannes schreibt (1. Br. 3, 23.): Das ist sein Gebot, daß wir glauben an den Namen seines Sohnes, Jesu Christi. Aber wir wissen, daß der Glaube sich bewähren muß in guten Werken, und daß er ohne Werke todt ist. Darum sagt der Herr in unsrem Texte: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte; aber ein fauler Baum bringet arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen, und ins Feuer geworfen. Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. L. Fr.! Ohne Thun ist Niemand; ebensowenig ohne Glauben. Aber wie der Glaube, so das Thun. Willst du gute Früchte, so mußt du einen guten Baum setzen. Der Baum ist der Glaube, die Früchte das Thun. Wie der Baum, so die Frucht. Beide können nicht von einander getrennt werden. Keiner kann sagen: Ich habe die Werke, habe du den Glauben; sondern deine Werke zeigen mir deinen Glauben, und dein Glaube zeigt sich mir in deinen Werken. Es ist eine

verderbliche und falsche Meinung, obschon sie häufig genug zu finden ist, als ob es nichts darauf ankomme, was einer glaube, wenn er nur recht thue und handle. Nochmals sage ich: wie dein Glaube, so dein Thun. Die Früchte zeigen den Baum. So unmöglich es ist, Trauben von den Dornen, oder Feigen von den Disteln lesen, so unmöglich ists, wahrhaft gute Werke aus falschem Glauben kommen zu lassen. Setze darum vor allem einen guten Baum, so werden die rechten Früchte von selbst kommen; so sie aber nicht kommen, so ist gewiß, daß du den rechten Baum nicht gesetzt hast. Und welches ist dieser rechte Baum? Es ist Niemand anders, als der, welcher sich als Baum des Lebens mitten in die Wüste des menschlichen, sündigen Lebens hereinverpflanzt hat, und der nun im rechten Glauben in jedes menschliche Herz verpflanzt werden soll, Jesus Christus, der Sohn Gottes, unser Heiland. Er ist es, der mit seinem Geist und Lebenssaft das menschliche Leben durchdringen und erfüllen muß, daß es Früchte bringe zum ewigen Leben. Und das allein ist der rechte Glaube, dem das rechte Thun folgt, der Glaube an den Herrn Jesum Christum, ohne welchen alles Thun, so viel und mancherlei es auch sein mag, dennoch nichts ist und nichts gilt.

3.

Denn ohne diesen Glauben ist all dies Thun ein Thun ohne Liebe, und auch das ist falsches Christenthum, falsches Prophetenthum. „So viel und mancherlei es auch sein mag", wiederhole ich. Denn das können wir nicht sagen, daß das falsche Prophetenthum überhaupt ohne alles Thun ist. Im Gegentheil, je mehr sich die ungläubige Welt gegen das Wort vom Glauben auflehnt, desto mehr sucht sie sich mit ihrem Thun zu brüsten und darin einen, wie sie meint, reichlichen Ersatz zu bieten. Schon die Pharisäer und Schriftgelehrten, die der Herr gewiß bei seiner Rede besonders im Auge hat, können uns zum Beweis dienen, denen man gewiß nicht vorwerfen konnte, daß sie keine Werke thäten! Ebensowenig kann man das von dem falschen Prophetenthum unserer Zeit sagen. Aber was sagt der Herr im Evangelio? Es werden Viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr! haben wir nicht in deinem Namen

geweissagt? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen und sagen: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter. — Besondere Thaten werden hier vorgebracht. Thaten, von denen man am ersten meinen sollte, daß sie das Wohlgefallen des Herrn erlangen würden. Und die sie gethan haben, haben sie in seinem Namen gethan, und mit diesem Namen ist es ihnen auch gelungen, ihre Thaten zu thun. Diese Leute mußten also in gewissem Sinn und bis zu einem gewissen Grade einen Glauben gehabt haben, indem sie im Namen Jesu solche Thaten verrichteten, sollte man meinen. Aber den rechten Glauben konnten sie doch nicht haben. Wie es aber mit einem solchen Glauben, mit einem solchen Anrufen des Namens Christi ohne den rechten Glauben für eine Bewandtniß habe, das zeigt uns jene Erzählung der Jünger Marc. 9, 38.: Meister, wir sahen Einen, der trieb Teufel in deinem Namen aus, welcher uns nicht nachfolgte; und wir verboten es ihm, weil er uns nicht nachfolgte. Oder noch auffallender jene umlaufenden Juden, die da Beschwörer waren und unterwanden sich, den Namen Jesu zu nennen über die da böse Geister hatten, und sprachen: Wir beschwören euch bei Jesu, den Paulus predigt (Apgesch. 19, 13.). — Genug, der Herr spricht das Urtheil über sie aus: Weichet von mir, ihr Uebelthäter! Nicht nur werthlos war all dieß Thun, sondern verwerflich erscheint es in seinen Augen. Warum wohl? Nicht in den Thaten als solchen liegt es etwa, sondern darin, daß der Herr sagen muß: Ich habe euch noch nie erkannt; darin also, daß sie nicht den Herrn dabei im Auge gehabt, daß sie es nicht um seinetwillen, nicht aus Liebe zu ihm gethan haben. Was auch für Beweggründe sie zu diesen oder jenen Thaten getrieben haben mögen: Liebe zu dem Herrn war es nicht, und darum sind sie werthlos und verwerflich. Wie das, was nicht aus dem Glauben kommt, Sünde ist, so ist das, was nicht aus der Liebe hervorgeht, ohne Werth und Geltung vor Gott.

4.

Aber die Liebe, sagst du, wird man doch unsrer Zeit nicht absprechen können! Gerade durch sie, könnte man sagen, zeichnet

sich vielmehr unsere Zeit vor jeder andern aus! — Geredet wenigstens, l. Z., mag wohl zu keiner Zeit mehr von Liebe geworden sein, als in unsern Tagen. Ich will auch nicht sagen, daß unsre Zeit wirklich keine Liebe habe und keine Liebe übe. Aber es giebt auch eine Liebe, die, wie sie nicht mit dem rechten Glauben gepaart ist und aus demselben erwächst, darum auch ohne Wahrheit und darum auch keine wahre Liebe ist. Die wahre Liebe ist doch zunächst und recht eigentlich die Liebe Gottes und Jesu Christi, oder die Liebe Gottes, welche durch Jesum Christum kraft des heiligen Geistes in unsre Herzen gepflanzt ist, die Liebe zu Gott, welche lediglich dadurch entsteht, daß wir die Liebe Gottes zu uns in Christo Jesu erkennen und fühlen. Da ist es nun aber schon ein schlimmes Zeichen unserer Zeit, l. Z., daß wir am meisten da von der Liebe reden und rühmen hören, wo man am wenigsten vom Glauben an Jesum Christum wissen will. Und das hat uns denn auch die jüngste Zeit gar zu deutlich gelehrt, wohin solche Liebe führt, und wie sie entweder in fleischliches Wesen ausartet, oder bloses Lippenwerk bleibt. — Wohl ist die Liebe eine hohe herrliche Gabe Gottes, so daß der Apostel sagt (1 Cor. 12, 31.): Strebet nach den besten Gaben, und ich will euch noch einen köstlichern Weg zeigen. Und nun fährt er (Cap. 13.) fort: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht; so wäre ich ein tönendes Erz, oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht; so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht; so wäre mir es nichts nütze.“ Aber wir wissen auch, welchen Grund des Glaubens und der Buße zuvor der Apostel gelegt hatte in den vorausgehenden Capiteln, ehe er von der Liebe redete; wir wissen, daß dieser Apostel keine andere Liebe kennt, als die, welche aus dem rechten wahren Glauben an Jesum Christum kommt. Es ist daher ein wesentliches Kennzeichen dieser wahren Liebe, daß sie vor allem das Heil der Seele sucht, während es ein Charakterzug der falschen Liebe ist, daß sie sich zunächst um das Heil der Seele nicht kümmert, sondern blos das leibliche Wohlthun im Auge hat. Ja man

glaubt es geradezu mit dieser Liebe gar nicht vereinigen zu können, wenn man etwa den Sünder zur Buße ruft und vor allem eine gründliche Bekehrung verlangt. Die wahre Liebe ruft mit dem Herrn: Gehet ein durch die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammniß abführt, und ihrer sind Viele, die darauf wandeln; und die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben führt; und wenige sind ihrer, die ihn finden; während die falsche Liebe dieß eine harte lieblose Rede nennet, und vielmehr den Weg breit und die Pforte weit machen möchte, die zum Himmel führt. Seht, l. Z., das ist das falsche Prophetenthum der Liebe ohne Wahrheit.

5.

Aber was ist denn Wahrheit? so fragt eben unsre falschprophetische Zeit. Und jeder meint in sich selbst die Quelle der Wahrheit zu haben, und darum das, was er für wahr und gut hält, auch für Wahrheit verkaufen zu können. Wäre dem also, l. Z., hätten wir keine andere Quelle der Wahrheit, als den Menschen selbst und seine trügliche Vernunft, müßten wir das als Wahrheit hinnehmen, was aus dieser trüglichen Quelle als Wahrheit geboten wird, dann wäre allerdings jene Frage des Pilatus am Platz; denn dann würde die Wahrheit in eine solche Manchfaltigkeit von Widersprüchen auseinandergehen, indem ja der Eine dieß und der Andere das, und ein Dritter wieder etwas anderes als Wahrheit aufstellte, daß eben dadurch der Begriff der Wahrheit von selbst zu Grunde gehen müßte. Denn Einer straft den andern Lüge, und doch will keiner ein Lügner sein. — Nein, l. Z., die Wahrheit muß etwas sein, was über alle Wandelbarkeit menschlicher Meinungen erhaben ist, dem sich vielmehr alle menschliche Meinungen unterwerfen und darnach richten und urtheilen lassen müssen. Es muß eine Wahrheit geben, wornach ich alle menschliche Meinungen prüfen kann, ob sie wahr sind, d. h., ob sie mit jener unwandelbaren Wahrheit übereinstimmen oder nicht. Woher aber kann diese Wahrheit anders kommen, als von Gott selber? Und wo können wir also diese Wahrheit finden, als allein in der Offenbarung, d. i. in dem Wort Gottes? — Das ist daher das letzte Kennzeichen des falschen Pro-

phetenthums, daß man eine Wahrheit verkündigt ohne Wort Gottes. So thaten die Pharisäer und Schriftgelehrten zur Zeit Christi, so thaten die falschen Propheten zu allen Zeiten, so thun sie auch in unsern Tagen. Darum, m. l. Z., wo ihr höret, daß euch Jemand will lehren, und gründet sich nicht auf das Wort Gottes, oder wo euch Jemand lehren will, was nicht mit der heil. Schrift übereinstimmt, da sehet euch vor, da ist falsches Prophetenthum, da sind falsche Propheten. Wollt ihr aber noch ein bestimmteres Kennzeichen dieses falschen Prophetenthums, so leset, was Johannes in seinem 1. Brief im 4. Cap. schreibt: Ihr Lieben! glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind; denn es sind viele falsche Propheten ausgegangen in die Welt. Daran sollt ihr den Geist Gottes erkennen. Ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist von Gott; und ein jeglicher Geist, der da nicht bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott. Wir sind von Gott, und wer Gott erkennt, der höret uns; welcher nicht von Gott ist, der höret uns nicht. Daran erkennen wir den Geist der Wahrheit und den Geist des Irrthums.

Sehet euch vor! sagt der Heiland. Sie wollen alle als wahre Propheten gelten; alle verkünden das Heil, wie sie meinen; ja sie thun, als ob sie eigentlich erst das Heil brächten, als ob ohne sie gar kein Heil wäre. Aber gerade daran erkennet sie. Denn das Heil ist da. Es ist in keinem Andern das Heil und ist kein anderer Name den Menschen gegeben, darin sie könnten selig werden, als der Name unseres Herrn Jesu Christi. Und wer dieses Heil und diesen Heiland nicht verkündigt, der ist ein falscher Prophet.

Du aber, Vater im Himmel! heilige uns in Deiner Wahrheit! Dein Wort ist die Wahrheit. Amen.

IX. Sonntag nach Trinitatis.

Der ungerechte Haushalter.

Ev. Luc. 16, 1—9.

Herr, zeige mir Deine Wege und lehre mich Deine Steige! Leite mich in Deiner Wahrheit und lehre mich! — So darf man wohl mit David (Ps. 25, 4. 5.) beten, wenn man das heutige Evangelium vom ungerechten Haushalter zur Hand nimmt. Denn es bietet mancherlei Schwierigkeiten in der Erklärung dar, und kann zu mancherlei Mißverständnissen Anlaß geben. Lasset es uns mit Aufmerksamkeit hören.

Ev. Luc. 16, 1—9.

Er sprach aber auch zu seinen Jüngern: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushalter; der ward vor ihm berüchtiget, als hätte er ihm seine Güter umgebracht. Und er forderte ihn, und sprach zu ihm: Wie höre ich das von dir? Thue Rechnung von deinem Haushalten; denn du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein. Der Haushalter sprach bei sich selbst: Was soll ich thun? Mein Herr nimmt das Amt von mir; graben mag ich nicht, so schäme ich mich zu betteln. Ich weiß wohl, was ich thun will, wenn ich nun von dem Amt gesetzt werde, daß sie mich in ihre Häuser nehmen. Und er rief zu sich alle Schuldner seines Herrn, und sprach zu dem ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? Er sprach: Hundert Tonnen Oel. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief, setze dich, und schreib flugs fünfzig. Darnach sprach er zu dem andern: Du aber, wie viel bist du schuldig? Er sprach: Hundert Malter Weizen. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief, und schreib achtzig. Und der Herr lobte den ungerechten Haushalter, daß er

klüglich gehandelt hatte. Denn die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlecht. Und Ich sage euch auch: Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.

Reich an Lehren und beherzigenswerthen Wahrheiten ist das Evangelium; aber es ist nicht leicht, sich das Ganze sogleich zurecht zu legen. Ein Haupteindruck zwar bleibt der vorherrschende; es ist der der plötzlichen Aufforderung: Thue Rechnung von deinem Haushalten! Allein sobald man das ganze Evangelium in seinen einzelnen Theilen näher anschaut, wollen dieselben nicht recht zu einem Ganzen sich fügen. Ein ungerechter Haushalter wird zur Rechenschaft gezogen. Durch neue Schlechtigkeiten sucht er sich zu helfen — und wird gelobt. Zwar wird er dann als zu den Weltkindern gehörig bezeichnet, und man glaubt sich schon beruhigt, als im darauffolgenden Vers sein Verfahren gewissermaßen als Vorbild dargestellt wird, und zwar so, daß einer der wichtigsten Lehre des Evangeliums zu nahe getreten zu werden scheint. — Der Herr wolle daher seine Gnade dazu schenken und mit seinem Geist uns erleuchten, wenn wir nun dieß Gleichniß

1. uns zu erklären versuchen und
2. diejenigen Lehren und Wahrheiten uns vorhalten, die in demselben dargestellt werden.

1.

1) Indem unser Evangelium beginnt: Er sprach aber auch &c., so ist schon in diesen Worten angedeutet, daß es mit dem Vorausgehenden unmittelbar zusammenhängt. Der Herr hatte sich der Zöllner und der Sünder angenommen. Darüber murrten die Schriftgelehrten und Pharisäer und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen. Darüber rechtfertigt sich nun der Herr durch mehrere Gleichnisse, vom verlornen Schaf, vom verlornen Groschen, vom verlornen Sohn, und weist die Pharisäer und Schriftgelehrten gebührend zurecht. Nachdem dieß geschehen, geht er nun aber auch den Zöllnern und begnadigten Sündern selbst zu Leibe, und zeigt ihnen, was für Ernst, Klugheit und Treue ihrerseits nun an-

zuwenden sei, um mit dem ungerechten Mammon, den sie sich mit Sünden erworben, und der sie gewiß mit diesen Sünden auf der Seele brannte, in der kurzen Zeit, die ihnen vielleicht noch auf Erden vergönnt sei, so zu verfahren, daß er ihnen nicht zum ewigen Verderben gereiche. Sie seien gleich dem ungerechten Haushalter, den sein Herr zur Rechenschaft zieht. Jener hilft sich. Das ist Klugheit. Diese Klugheit wird von seinem Herrn anerkannt, obgleich sie zu seinem Schaden war. Also auch ihr — Um ihren ungerechten Mammon handelt es sich. Was sollten sie damit anfangen? Von einer Wiedererstattung konnte hier wohl keine Rede sein. Es blieb also nichts übrig, als wenigstens von jetzt an einen solchen Gebrauch davon zu machen, wie man überhaupt die irdischen Güter anwenden sollte.

2) Den Zöllnern gilt diese Rede. Zwar heißt es in unsrem Evangelio: Er sprach aber auch zu seinen Jüngern. Allein unter den Jüngern sind nicht immer gerade nur die sogenannten zwölfe zu verstehen; vielmehr werden diese bisweilen noch besonders unterschieden. So z. B. Joh. 6, 66. 67., wo es heißt: Von dem an gingen seiner Jünger viele hinter sich, und wandelten hinfort nicht mehr mit ihm. Da sprach Jesus zu den Zwölfen: Wollt ihr auch weggehen? — Wären es aber auch die Zwölfe gewesen, zu denen der Herr geredet, so waren sie es doch jedenfalls nicht, von denen er redet, oder denen das Gleichniß gilt. Die zwölf Jünger des Herrn waren weder reich, noch hatten sie sich auf dem Wege der Ungerechtigkeit Schätze gesammelt. Wohl aber die Zöllner, die der Herr angenommen hatte. Sie waren reich, und waren es durch Ungerechtigkeit. Und wie man hierüber dachte, wie man ihr übelerworbenes Geld ansah, läßt sich daraus erkennen, daß man das Geld aus ihrer Hand nicht gern zu anderem Geld legte, um dieses nicht zu verunreinigen. Den Zöllnern also gilt die Rede; und um ihren ungerechten Mammon handelt es sich.

3) Mammon heißt der Herr das Geld und Gut, und wir merken wohl, daß damit eine besondere Beziehung ausgedrückt werden soll, was namentlich noch durch die Bezeichnung ungerechter Mammon hervorgehoben ist. Unter Mammon ist nämlich nicht das Geld und Gut des Einzelnen an sich, und sofern sie die Mittel zur

Erhaltung des irdischen Lebens bieten, und somit zum täglichen Brod gehören, um das wir bitten sollen, oder auch sofern sie die Mittel zu wohlthätigen Zwecken auf Erden sind; sondern sofern sie von dem Menschen als ein Schatz betrachtet werden, den er sich auf Erden sammelt, daran er dann sein Herz hängt, und das er denn auf allerlei, auch auf die ungerechteste Weise zu verschaffen, zu mehren und zu wahren sucht, so daß ihm Geld und Gut nicht als Mittel zum Zweck, sondern als Zweck für jegliches, sei es auch das ungerechteste Mittel gelten. Darum redet der Heiland hier nicht etwa vom „vergänglichen" oder vom „trüglichen" Mammon und Reichthum der Welt, wie er sonst wohl auch bezeichnet wird, sondern von dem ungerechten Mammon, oder wörtlich von dem Mammon der Ungerechtigkeit, wie ihn die Zöllner in ihrer verhaßten Weise zusammengesammelt hatten. Nun sie aber sich zum Herrn bekehrt hatten — was sollten sie damit anfangen? Von einer Zurückerstattung konnte, wie gesagt, hier gar keine Rede sein. Was blieb ihnen also übrig? Eben das, was ihnen der Herr hier durch das Gleichniß sagen will.

4) Es war ein reicher Mann. Wer ist der reiche Mann? Gewöhnlich versteht man ohne Weiteres und von vornherein Gott darunter; und da kommt man denn mit dem Ganzen nicht zurecht. Denn es heißt ja V. 8.: „Und der Herr lobte den ungerechten Haushalter. Das kann Gott nicht. Zwar könnte man sagen: Er lobt ja eben nur, daß er klüglich gehandelt. Allein seine Klugheit bestand eben doch in seiner neuen Ungerechtigkeit und Schlechtigkeit, und die kann Gott nicht loben. Zudem zeigen uns die unmittelbar darauf folgenden Worte deutlich genug, daß der reiche Herr hier nicht Gott sei. Denn der Heiland giebt als Grund, warum dieser reiche Herr seinen Haushalter lobt, an, weil die Kinder dieser Welt klüger sind, als die Kinder des Lichts. Er gehörte also mit zu den Kindern dieser Welt, gleichwie sein Haushalter, und daher konnte er nicht anders, als die Klugheit seines Dieners trotz seiner Schlechtigkeit, oder die Schlechtigkeit seines Dieners um seiner Klugheit willen loben.

Zwar das können und wollen wir nicht läugnen, daß wir, ja daß alle Menschen zu Gott in dem Verhältniß des Haushalters

stehen, dem sie einst Rechenschaft ablegen müssen. Und in sofern kann man das Gleichniß schon auch auf die Rechenschaft, die wir vor Gott geben müssen, anwenden. Aber es ist dieß eben blos Anwendung des Gleichnisses auf ein ähnliches Verhältniß. Was hier aber speziell gegeben wird, ist mehr eine Erzählung, die erst am Schluß die Bedeutung eines Gleichnisses bekommt, mit den Worten: Ich sage euch auch. Der Heiland sagt daher nicht: Gott oder das Himmelreich ist gleich einem reichen Mann, wie es sonst geschieht; sondern: Es war ein reicher Mann. Und dieser reiche Mann ist eben, wie gesagt, auch ein Kind der Welt und handelt in seiner Weise und in seinem Geschlechte. Und wenn ja hier gleichnißweise geredet ist, so ist darunter vielmehr unter dem reichen Mann zu verstehen der Fürst dieser Welt, dem der ungerechte Mammon an sich gehört. —

5) Und Ich sage euch auch 2c. Hier spricht nun wirklich der Herr, unser Heiland, in seinem Sinn und Namen. Hier beginnt recht eigentlich die Erzählung zum Gleichniß zu werden, hier tritt die wirkliche Vergleichung ein. Aber hier wendet sich auch sofort die ganze Anschauung. Jetzt tritt der Herr selbst als der Hausherr ein, und redet zu solchen, die jetzt in einem andern Dienst stehen, zu denen, die sich eben jetzt in seinen Dienst begeben haben, und die aus ihrem ersten Dienst das unrecht erworbene Gut mit hinüber bringen und nicht wissen, was sie damit thun sollen. Das ganze Verhältniß ist nun aber ein anderes. Was dort, im ersten Verhältniß, Vergeudung, was dort neue Untreue und Ungerechtigkeit war gegen den ersten Herrn, wird hier Treue und richtige Verwendung und Verwaltung. Denn während es des ersten Herrn, während es der Welt und der Kinder der Welt Sinn und Gedanke ist, Schätze zu sammeln, die gesammelten Schätze zu mehren und einen Abgott aus ihnen zu machen — ein rechter Mammonsdienst —, während es also dort Untreue ist, dieselben wegzugeben und wirklich Gutes damit zu thun, ist es hier vielmehr des Herrn Wille, sich nicht Schätze auf Erden zu sammeln, ist es also vielmehr Treue gegen diesen Herrn und seinen Willen, mit dem irdischen Gut im Guten zu wuchern und sich dafür und damit einen Schatz im Himmel zu sammeln. — Das ist die Meinung des Heilands, wenn er

sagt: Ich sage euch auch: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon 2c. Und ein recht schlagendes und anschauliches Bild hievon ist uns im Zachäus gegeben, der auch ein solcher Zöllner war, der sich zum Herrn bekehrte (Luc. 19.). Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich Jemand betrogen habe, das gebe ich vielfältig wieder, sagt er.

6) Auf daß sie euch aufnehmen in ihre Hütten. Wie so? Ist hier nicht etwas diesen Freunden zugeschrieben, was ihnen nicht gebührt, sondern was allein in der Macht des Herrn selbst steht; ist nicht damit den Werken etwas zugetheilt, was sonst nur dem Glauben zugerechnet wird? — Nein, l. Z., der Ausdruck ist hier lediglich mit Beziehung auf das Vorausgegangene gewählt, wo der ungerechte Haushalter spricht (V. 4.): Ich weiß wohl, was ich thun will, daß sie mich in ihre Häuser nehmen. Wie und wo sollten auch diejenigen, welche Gutes empfangen, dadurch irgend eine besondere Macht oder irgend ein besonderes Vorrecht haben, ihre Wohlthäter aufzunehmen da, wo sie selbst nur aus Gnaden und Barmherzigkeit sind; im Gegentheil, wenn hier von irgend einem gegenseitigen Rechte die Rede sein könnte, so müßte es eher auf Seite derer sein, welche ihnen das Gute erwiesen haben. Aber sie haben beide kein Recht und keine Macht, weder auf ihre eigene, noch auf eine fremde Seligkeit; sondern der eigentliche Sinn dieser Worte ist lediglich in jenem Ausspruch zu suchen, den der Herr in dieser Beziehung Matth. 25, 40. thut: Was ihr den Geringsten meiner Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan. Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset; ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket; ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherbergt; ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich bekleidet; ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht; ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen. — Darum spricht Er, und nicht die Armen und Kranken und Nackten und Gefangenen, Er selbst spricht: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. —

7) Aber, l. Z., sollte wirklich blos das die Lehre sein, die Christus geben will, die ganze Absicht der Parabel, daß wir uns Freunde

machen sollen mit dem ungerechten Mammon, gleich dem ungerechten Haushalter? Ist es uns nicht, als ob noch etwas zurück wäre, das uns gesagt werden müßte? — Zunächst gilt ja das Gesagte nur den Zöllnern mit ihrem ungerechten Erwerb. Aber wir sind es vom Herrn gewohnt, daß er bei seinen Reden und Lehren über die nächste Veranlassung und Beziehung weiter hinausgreift und allgemeine Wahrheiten daran knüpft. Das thut er denn auch hier in den beiden unmittelbar darauf folgenden Versen (10. 11.): Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu, und wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht. So ihr nun in dem ungerechten Mammon nicht treu seid, wer will euch das Wahrhaftige vertrauen? — Es ist in der That etwas Geringes um Geld und Gut, wo es sich um der Seelen ewige Seligkeit handelt; aber die Treue ist groß vor dem Herrn, sie bewähre sich, worin sie wolle; und der erste Beweis, ob man für das Himmlische tauge, liegt darin, ob man das Irdische richtig schätzt und recht zu verwenden und zu verwalten versteht. — Mit diesem letzten Ausspruch des Herrn ist daher erst das Gleichniß zu seinem Schlusse gekommen, zurückweisend auf den Anfang, d. i. auf den ungerechten Haushalter. Hier erst erhält der ungerechte Haushalter sammt den Zöllnern ihr Gericht und Urtheil, indem damit ausgesprocheu ist, was von einem rechten Haushalter eigentlich gefordert werden müsse. Und damit wenden wir uns nun von dem Gleichniß zu uns selbst, und hören:

2.

Welche Lehren und Wahrheiten uns aus diesem Evangelio zur Beherzigung entgegentreten. Da ist es denn vor Allem der Ruf an den Haushalter, der durch das Ganze hindurchklingt, und den wir nicht aus dem Herzen lassen können und lassen sollen: Thue Rechnung von deinem Haushalten! Was hat den Haushalter in solche Noth gebracht?

1) Er hat vergessen, daß er Haushalter war, der mit dem, was ihm übergeben war, nicht schalten und walten darf, wie ihm beliebt. Der Haushalter ist seinem Herrn verantwortlich. Solche Haushalter, l. Z., sind wir Alle. Ob hoch, ob niedrig, ob reich

oder arm, ob groß oder klein, ob Fürst oder Taglöhner, jeder ist für das, was ihm gegeben ist, verantwortlich, selbst für seine Armuth. Ja, l. Z., auch für die Armuth; auch der Arme muß einst Rechenschaft geben, wie er seine Armuth getragen, wie er sich darin gehalten, und ob er sie nicht zum Bösen gemißbraucht hat. Armuth entschuldigt so wenig im Bösen, als Reichthum entschuldigt. — Aber, l. Br., wir haben nicht blos leibliche, wir haben auch geistliche Gaben. Wir haben das Wort des Herrn, wir haben seine heiligen Sacramente; der Herr hat uns von Jugend auf die heil. Schrift wissen lassen, die uns unterweiset zur Seligkeit durch den Glauben, wir haben das Licht der Erkenntniß, wir haben den Geist der Wiedergeburt empfangen, den Geist der Heiligung durch den Glauben — über all diese Güte und Gaben sind wir Haushalter des Herrn! Welche Rechenschaft steht uns bevor!

2) Der Haushalter im Evangelium dachte nicht daran. Er vergaß der Rechenschaft. Plötzlich tönt der Ruf ihm ins Ohr: Thue Rechnung von deinem Haushalten, du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein. Mit Schrecken hört er das Wort! Noch wars Zeit! — Wohl dem, der den Ruf noch zu rechter Zeit hört. Zu rechter Zeit. Denn einmal muß ihn jeder hören! Und jeder von euch denkt dabei gewiß sogleich an den Tod. Aber, l. Z., das ist nicht das einzigemal, sondern nur das letztemal, und da ists zu spät. Ebendarum hat es der barmherzige Gott also geordnet, daß du den Ruf öfter hörst. So oft die Todtenglocke einem deiner Mitknechte ruft, gilt der Ruf auch dir! So oft du in dieß Haus gehest, so oft dir der Name Jesus gepredigt wird, so oft du eine Bibel zur Hand nimmst, so oft du dich deiner Taufe und Confirmation erinnerst, wo du dich zum Haushalter verpflichtetest, so oft du zum heiligen Abendmahl gehest, so oft du betest — bei jedem Schritt und Tritt tönt dir der Ruf entgegen: Thue Rechnung von deinem Haushalten!

3) Thue Rechnung? Rechnung? Großer Gott, wie will ich bestehen? Bin ich nicht der Knecht, der zehntausend Pfund schuldig ist, und nicht hat zu bezahlen? Kann ich auf Tausend Eins antworten? — Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht, vor dir ist kein Lebendiger gerecht. — Der Ruf zur Rechenschaft ist

ein Ruf zur Buße! Noch ists Zeit, noch kann der Herr vergeben. So wahr ich lebe, spricht der Herr, ich habe nicht Lust am Tode des Sünders, sondern daß sich der Sünder bekehre und lebe. — Es ist ein Ruf zum Glauben! Siehe hin auf den, der deine Schuld bezahlt hat, der all deine Sünde vergiebt und heilet all deine Gebrechen! — Noch ists Zeit! Aber wie lange noch, weißt du nicht!

4) Der Haushalter im Evangelio hat sich zu retten gesucht. Thue ein Gleiches. Hast du aber den Ruf einmal gehört, dann sei treu. Nur die Treue besteht. Treue in Allem, im Großen, wie im Kleinen, Treue im Geringsten! Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu, sagt der Heiland; und wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht. Nicht die geringste Sünde, nicht das kleinste Unrecht laß dir hingehen. Nicht als ob du erwarten könntest, daß dir keine Sünde mehr begegnete, nicht daß du glauben dürftest, vor Gott je in deiner Gerechtigkeit bestehen zu können. Aber du darfst dir keine Sünde hingehen lassen, ohne daß du dem Herrn bekennst, und von ihm immer neue Gnade suchest. Das ist dann die rechte Treue, die der Herr von dir fordert. Wenn du dann zum letztenmal das Wort hörst: Thue Rechnung von deinem Haushalten; wenn der Herr auch die Worte dazu setzt: Du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein: dann wird es für dich kein Wort des Schreckens sein; deine Rechnung ist getilgt, der Kläger ist überwunden, das Schuldbuch zerrissen! Du gehest ein zu deines Herrn Freude! — Amen.

X. Sonntag nach Trinitatis.

Gottes Strafgericht über Jerusalem.

Luc. 19, 41—48.

Und als er nahe hinzu kam, sahe er die Stadt an, und weinete über sie. Und sprach: Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet. Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern, und an allen Orten ängsten. Und werden dich schleifen, und keinen Stein auf dem andern lassen; darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist. Und er ging in den Tempel, und fing an auszutreiben, die darinnen verkauften und kauften. Und sprach zu ihnen: Es stehet geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus; ihr aber habt es gemacht zur Mördergrube. Und er lehrete täglich im Tempel. Aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten und die Vornehmsten im Volk trachteten ihm nach, daß sie ihn umbrächten. Und fanden nicht, wie sie ihm thun sollten; denn alles Volk hing ihm an, und hörete ihn.

Der Herr war von Jericho über Bethanien auf der Höhe des Oelbergs angekommen. Da lag vor ihm, fast in gleicher Höhe, nur durch ein vom Bach Kidron belebtes Thal getrennt, Jerusalem auf dem Rücken des gegenüberstehenden Berges. Vier Bergspitzen ragten hervor, jeder ein riesiges Gebäude tragend. Da glänzte auf Moriah der Tempel, von weißem Marmor erbaut, fast eine Viertelstunde im Umfang, im hellen Sonnenstrahl. Ihm gegenüber südlich auf Zion die Burg Davids mit seinen Zinnen, nördlich auf Acra die Antonische Burg, und etwas tiefer hinten der Palast des Herodes. Eine dreifache Mauer mit zwölf Thoren umgab die Stadt in

einem Umfang von etwa 2 Stunden, von der nicht weniger als 160 Thürme in die Höhe ragten. Das war Jerusalem, die schöne Stadt Gottes, die Ehre des auserwählten Volkes! Zum letztenmal fiel der Blick des Herrn von hier aus auf diese Stadt — und die ganze Geschichte seines Volkes ging an seine Seele vorüber, und die schreckliche Zukunft der Stadt, das schreckliche Strafgericht über Jerusalem stand vor seiner Seele. Nicht ein Stein sollte auf dem andern bleiben! Er sieht die Stadt an und weint! Ach daß du es wüßtest, spricht er, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient! Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängsten, und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen, darum daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist! — Es war umsonst; auch diese Thränen umsonst! Vierzig Jahre hernach war Jerusalem ein Schutthaufen!

Der heutige Sonntag, l. J., war von Altersher ein Gedächtnißtag dieses Strafgerichts Gottes über seine heilige Stadt, ein Erinnerungstag an die Zerstörung Jerusalems, der ja die Thränen und die Klagen unsers Heilands in unserm heutigen Evangelio gelten. So wollen denn auch wir dieser frommen Sitte folgen, und hören

1. einen historischen Bericht dieses Strafgerichts,
2. die Stimme des Herrn aus diesem Gerichte an uns.

1.

Noch einmal hatte sich der Herr seines Volkes erbarmt, und hatte es aus der Verbannung und Gefangenschaft Assyriens und Babylons zurückberufen, von der uns der 137. Psalm ein so zu Herzen dringendes Bild giebt: „An den Wassern zu Babel saßen wir, und weineten, wenn wir an Zion gedachten. Unsere Harfen hingen wir an die Weiden, die darinnen sind. Denn daselbst hießen uns singen, die uns gefangen hielten, und uns in unserm Heulen fröhlich sein: Lieber, singet uns ein Lied von Zion. Wie sollen wir des Herrn Lied singen im fremden Lande? Vergesse ich dein, Je-

rusalem: so werde meiner Rechten vergessen. Meine Zunge müsse an meinem Gaumen kleben, wo ich deiner nicht gedenke, wo ich nicht lasse Jerusalem meine höchste Freude sein."

Noch einmal hatte der Herr ihr Klagelied erhört; noch einmal sollten sie sich im Lande, das der Herr ihren Vätern verheißen und gegeben hatte, versammeln, auf daß aus ihrer Mitte das Heil für die ganze Welt erstehe. Aber das Volk war von da immer unter fremder Herrschaft, bis das Scepter von Juda ganz genommen war. Da war die Zeit erfüllt, die sich der Herr in seinem ewigen und wunderbaren Rath vorbehalten hatte. Der Sohn Gottes erschien — aber die Seinen nahmen ihn nicht auf. Im 30. Jahre nach seiner Erscheinung auf Erden war er ans Kreuz geschlagen, und sein Volk hatte den furchtbaren Fluch über sich ausgesprochen: Sein Blut komme über uns und unsre Kinder (Matth. 27, 24.). Damit hatten sie das Strafgericht Gottes freventlich herausgefordert und auf sich herab beschworen. Es kam über sie.

Das Volk, welches sich Gott zur Rache über sein Volk ausersehen und zubereitet hatte, waren die Römer, welche damals bereits die Weltherrschaft inne hatten. Auch Judäa war bereits eine römische Provinz und wurde von römischen Statthaltern regiert. Cyrenius war ein solcher Statthalter oder Landpfleger, als Christus geboren wurde; Pontius Pilatus, als Christus gekreuzigt wurde. Wie lästig und verhaßt den Juden das Joch der Römer war, ist bekannt, und tritt uns insbesondere aus jener bekannten Frage der Pharisäer hervor, obs Recht sei, dem römischen Kaiser Steuern zu geben? — Mehrmals suchten daher die Juden sich von diesem Joche zu befreien, theils durch die harten Bedrückungen der Römer gereizt, theils durch Vorspiegelungen falscher Messiase getäuscht. Sie kämpften einigemal gegen die Römer mit Glück und wurden dadurch übermüthiger. Da zog Vespasian, der Feldherr des römischen Kaisers Nero, mit voller Heeresmacht in das jüdische Land und verheerete zunächst Galiläa, den obern nördlichen Theil des jüdischen Landes. Alles wurde zerstört, und auch das Kind in der Wiege nicht verschont. Verzweiflungsvoll wehrte sich das jüdische Volk. Bei der Belagerung der Bergfeste und Stadt Jotapata vertheidigte ein

Priester und Feldherr, Namens Josephus seine Stellung 47 Tage lang mit dem ausdauerndsten Heldenmuth. Es gelang ihm während der Belagerung die Mauer der Stadt um 20 Ellen zu erhöhen, mit Thürmen und Schutzwehren zu versehen; und als die Mauer dennoch durchbrochen war, stellte er sich selbst an der Spitze der sechs Tapfersten seines Heeres in die Bresche zur Abwehr der anstürmenden Römer. Und als diese Gegenwehr vergeblich schien, griff er zu dem fürchterlichen Nothmittel und ließ siedendes Oel auf die andringenden Römermassen herabschütten, so daß die römischen Soldaten unter furchtbaren Schmerzen halb verbrannt von der Mauer herabstürzten und sich auf der Erde wälzten. Endlich fiel dennoch die Stadt durch einen Verräther aus ihrer Mitte in dunkler Mitternacht. Sie ward von den Römern eingenommen und zerstört, 1200 Juden wurden gefangen fortgeführt, 40,000 waren bereits während der Belagerung und bei der Einnahme gefallen. Unter den Gefangenen war auch der Feldherr Josephus, der auf wunderbare Weise gerettet und am Leben geblieben war. Er ist uns deshalb besonders merkenswerth, weil er die ganze Geschichte dieses Krieges beschrieben hat, so daß wir also diese Geschichte überhaupt, sowie insonderheit die Geschichte von der Zerstörung Jerusalems von einem Augen- und Ohrenzeugen haben. Siegreich zogen nun die Römer bis hinunter nach Jerusalem. Alles mußte sich ihrem Schwerte unterwerfen. Im April des Jahres 70 nach Christi Geburt standen sie vor der Stadt und begannen die Belagerung, indem eine Wagenburg um sie her geschlagen wurde. Eine ungeheure Menschenmenge war zusammengekommen auf das Fest. Jerusalem hatte für sich etwa 120,000 Einwohner, war also etwa dreimal so groß, als unsre Nachbarstadt Nürnberg. Zur Zeit des Festes aber stieg die Zahl der Menschen auf $1\frac{1}{2}$ bis 2 Millionen.

Vespasian war nach Rom zurückgekehrt und hatte die Belagerung seinem Sohne Titus übergeben. Eine dreifache Mauer, in einer Höhe von 25 Ellen, und einer Dicke von 10 Ellen schützte Jerusalem. Die Mauer schien unzerstörbar, die Stadt uneinnehmbar. Titus selbst mußte nach der Eroberung bekennen, daß nur ein Strafgericht Gottes Volk und Stadt in seine Hand habe bringen können. Erst am 7. Mai konnte die erste Bresche in die Mauer

gestoßen werden; aber noch 4 Monate vergingen, bis die Stadt genommen war. Allerlei Zeichen und wunderbare Erscheinungen waren vorausgegangen. Insbesondere war es der Weheruf eines Klagepropheten vom Lande, der sein „Wehe! Wehe! Wehe!" Tag und Nacht trotz aller Schläge und Mißhandlung durch die Straßen und von der Mauer rief, bis eine Schleuder vom feindlichen Lager ihn todt zu Boden streckte.

Bei der ungeheuren Menschenmenge war es natürlich, daß eine außerordentliche Noth entstand. Dazu kam, daß im Innern selbst Zwist und Kampf und Aufruhr unter den Juden gewüthet hatte und noch wüthete. Drei Parteien hatten sich in die Stadt getheilt und zerfleischten sich in gegenseitiger Wuth. Ein gewisser Eleazar, ein Sohn Simons, hatte mit 2400 Mann die Tempelhöhe inne; Simon, Gioras Sohn, hatte mit 15,000 Mann die obere Stadt besetzt, und Johannes von Chischala hauste mit 10,000 Mann zwischen beiden gegen beide. So war Jerusalem von dreifachem Unglück geschlagen und geplagt. Die Römer drängten und stürmten von außen Tag und Nacht; Aufruhr und Bürgerzwist tobte im Innern; Hungersnoth und Krankheit fast in allen Häusern. Tausende wurden vom Hunger hingerafft. Um einen Bissen Brod mordeten sich Väter und Kinder, Brüder und Schwestern. Die Riemen an den Sätteln, das Leder an den Schilden wurde als Nahrung gesucht; selbst Kuhmist mußte zur Stillung des Hungers dienen, und Viele fand man todt liegend mit Heu im Munde. Das schrecklichste Beispiel aber wird uns von einer Mutter erzählt, die ihr eigenes Kind schlachtete und verzehrte. Es war eine reiche, vornehme Frau, die nach Jerusalem mit ihrem Kinde geflohen war. Vergebens hatte sie ihren Tod von den Händen der Soldaten und Räuber gesucht; vergebens nach Nahrung und Rettung vom Hungertod gesucht. Da ergriff sie endlich in wilder Verzweiflung ihr Kind. Unglückseliges Kind, rief sie aus, wozu soll ich unter Krieg, Hunger und Aufruhr dich erhalten? Von dem Feinde kannst du nichts als Knechtschaft erwarten; vor der Knechtschaft erreicht dich Hunger, vor dem Hunger die Wüthriche. Wohlan, werde meine Speise, den Empörern ein Rachegeist, der Welt eine Fabel, das Einzige, was dem Unglück der Juden noch fehlt. Mit diesen Wor-

ten tödtete sie das Kind, bäckt und verzehrt es zur Hälfte und zeigt die Ueberreste den wiederkehrenden Empörern, welche mit Schaudern sich abwandten und davonliesen. Da war erfüllt des Herrn Wort: Selig sind die Unfruchtbaren, und die Leiber, die nicht geboren haben, und die Brüste, die nicht gesäuget haben (Luc. 23, 29.).

Am 10. August war der Tempel erobert und verheert, am 8. September die ganze Stadt zum Schutthaufen gemacht. Kein Stein war auf dem andern geblieben. Titus zog in die Stadt ein mit dem Bekenntniß: Wahrhaftig, wir haben mit Gott gesiegt; denn was vermöchten Menschenhände und Maschinen gegen solche Bollwerke? —

Das traurigste Loos erging nun über die noch Lebenden. Alles, was unter 17 Jahre alt war, wurde förmlich versteigert, was das 17. Jahr überschritten hatte, wurde gefesselt und theils in die Bergwerke Egyptens geschickt, theils verschenkt, theils in den Schauspielen der Römer durch Schwerdt oder wilde Thiere umgebracht. Aber noch während dieß Alles geschah, starben noch 11,000 Gefangene vor Hunger, theils weil die römischen Wächter ihnen keine Nahrung gaben, theils weil sie die dargebotenen nicht annahmen. Etwa 97,000 waren gefangen, eine Million und 100,000 war während der Belagerung gefallen und getödtet! — Die ganze Stadt wurde geschleift, nur drei Thürme ließ der Sieger Titus als Denkmäler seines Sieges und der Festigkeit und Herrlichkeit der Stadt stehen!

Und die Gläubigen? Waren denn keine zehn in Jerusalem wie einst in Sodom? O ja! der Herr hatte sein Volk und seine Auserwählten, und um ihretwillen wurden die Tage der Rache verkürzt. Sie selbst aber hatte der Herr gleich im Anfang der Belagerung gerettet. In Pella, einem Städtchen jenseits des galiläischen Meeres fanden sie Obdach und Rettung!

So ist Jerusalem, die herrliche Stadt gefallen! Falle hin, du stolzes Jerusalem! Ein neues Jerusalem ist uns gebaut, die neue himmlische Stadt, wo die Tausend mal Tausend Erlöseten dem Lamme ewig Lob und Preis singen. Wer will hinein in jenes Jerusalem? Der höre, was uns der Herr mit lauter Stimme aus dem mit Blut und Rauchdampf erfüllten Jerusalem zuruft.

2.

1. Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! Das stehet mit ehernen Buchstaben über dem Bilde der Zerstörung Jerusalems! Was ich rede, das lasse ich kommen, was ich denke, das thue ich auch, spricht der Herr (Jes. 46, 11.). Denket an die Zeit der Sündfluth! Niemand glaubte der Drohung des Herrn. Man aß, man trank, man freite und ließ sich frein, bis an den Tag, da Noah einging in die Arche und der Herr die Brunnen der Tiefe aufthat und die Schleusen des Himmels öffnete. — Denket an Sodom und Gomorrha. Niemand achtete der Warnung, die der Herr geben ließ. Bei Jerusalem ging es eben so, und am jüngsten Gericht wirds nicht anders ergehen! Was ists doch, das den Menschen so blind macht? Die Güte Gottes wird auf Muthwillen gezogen, das Wort des Herrn im Unglauben verachtet; je größer die Sünde, desto abgestumpfter wird das Gewissen. Wie oft hatte der Herr sein Volk gewarnt, wie hat er es durch Güte und Ernst, durch Wohlthun und Züchtigung zu sich ziehen wollen. Es war ein Volk, das immer den Irrweg wollte! — Auch die letzte größeste Gnadenheimsuchung erkannte es nicht. Als es Jesum ans Kreuz schlug, als es sein Heil aus seine Mitte stieß, als es ausrief: Sein Blut komme über uns und unsre Kinder, da war das Maaß der Sünde voll, da schlug bald darauf die Stunde des Gerichts! —

2. Aber Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß der Sünder sich bekehre und lebe. Jesus weint, wenn er an Jerusalems Gericht denkt. Ach daß du bedächtest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient! Noch wars Zeit. Ninive ward einst gerettet, weil es Buße that und sich zum Herrn bekehrte! Ach daß Juda sich bekehrt hätte zu seinem Gott, daß Israel Buße gethan hätte gleich den Niniviten in Sacke und Asche! — Hundert und zwanzig Jahre vorher hatte der Herr die Sündfluth verkündigt. Welche Gnadenzeit hatte er seinem Volke Israel gegeben? Ich will schweigen von den Propheten, die Jahrhunderte zuvor das Heil und das Gericht verkündigten! Ich will schweigen von der Züchtigung in Assyrien und Babylon! — Aber daß sie die Stimme

Johannis nicht achteten, des zweiten Elias, mit welchem die Axt bereits an die Wurzel gelegt war, daß sie die Stimme des Herrn, ihres Heilandes, verachteten — daß sie den, um deßwillen der Herr sein Volk erwählt hatte, der drei Jahre lang unter ihnen wandelte und sich bezeugete mit Wort und That, daß sie den, der in sein Eigenthum kam, nicht aufnahmen — das mußte trotz aller Langmuth des Herrn das Verderben über sie bringen! Wohl konnte der Herr sagen: Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten, und steinigst, die zu dir gesandt sind: wie oft habe ich deine Kinder versammlen wollen, wie eine Henne ihre Küchlein versammelt unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt!

3. Aber was gehet mich Jerusalem an, sprichst du vielleicht in deinem Herzen! — Mein Christ! Jerusalem ist nur ein Vorbild. Es war das Gericht, das er über sein Volk ergehen ließ. Er hat sich ein neues Volk erworben, und jeder Einzelne, der zum Volke gehört, ist seine heilige Stadt, darin er seinen Tempel hat, darin er wohnen will. Meinest du, er wird deiner schonen, da er Jerusalem nicht geschont? Jerusalem ist ein Vorbild! Einst kommt der Herr wieder zum Gericht über sein Volk! Wehe, wer diesem Gericht nicht entnommen ist. — Ach daß du bedächtest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient! Das gilt auch dir, mein Christ! Weißt du, was zu deinem Frieden dient? Kennst du den Weg, auf welchem du dem Gericht entrinnen kannst? Du kennest ja den, der der Weg, die Wahrheit ist und das Leben; du kennst ja den, der sich in den Tod gegeben, um dir das Leben zu geben! O höre seine Stimme, siehe seine Thränen, merke auf seinen Ruf! — Warum wollt ihr sterben, ihr vom Hause Israel? spricht der Herr! Erkennet die Zeit eurer Gnadenheimsuchung; erkennet die Gnade, die euch dargeboten ist — so lange es noch Zeit ist, auf daß, wenn der Herr kommt zum Gericht, ihr mit Freuden ihm entgegen gehet! Amen.

XI. Sonntag nach Trinitatis.

Der gerechtfertigte Zöllner oder das offene Bekenntniß der Sünde.

Ev. Luc. 18, 9—14.

Er sagte aber zu Etlichen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären, und verachteten die andern, ein solches Gleichniß: Es gingen zween Menschen hinauf in den Tempel zu beten; einer ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stand, und betete bei sich selbst also: Ich danke Dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner; ich faste zweimal in der Woche, und gebe den Zehnten von allem, das ich habe. Und der Zöllner stand von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel; sondern schlug an seine Brust, und sprach: Gott sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch: Dieser ging hinab gerechtfertiget in sein Haus vor jenem. Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden; und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden.

Der Herr sagte dieß Gleichniß zu Etlichen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären. Ob der Herr diese Vermessenheit, dieses selbstgefällige Vertrauen in ihrer Seele las, oder, was wahrscheinlicher ist, ob sie dasselbe durch Aeußerungen gegen den Herrn kund gaben, ist nicht gesagt; aber wer darunter gemeint sei, ist aus dem Gleichniß selbst klar. Ein Pharisäer und ein Zöllner werden einander gegenüber gestellt. Jener ein Gerechter, nach seiner Meinung, dieser ein armer Sünder. Aber der arme Sünder geht gerechtfertiget vom Tempel hinweg, der gerechte Pharisäer nicht. Warum, l. Z.? Sollte der Gerechte nicht vor Allen gerechtfertiget heimkehren? Ja, wenn ers wäre. Aber es war eben einer von denen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären, oder, wie

der Grundtext lautet, die zu sich selbst das Vertrauen hatten, daß sie gerecht seien. Das ist Vermessenheit! Darum Luther mit Recht übersetzt: die sich selbst vermaßen. Niemand ist gerecht in sich selbst. Wir werden nur aus Gnaden gerecht. So ward der Zöllner gerecht. Und was hat ihm diese Rechtfertigung zuwege gebracht? Eben das, daß er sich nicht für gerecht hielt, eben das, daß er die Wahrheit that und ans Licht trat mit

dem offenen Bekenntniß seiner Sünde.

Dieses offene Bekenntniß ist allerdings für den Menschen das Schwerste, aber auch die unerläßlichste Bedingung seiner Rechtfertigung. Und wir wollen daher auf Veranlassung und nach Anleitung unseres evangelischen Textes dieses offene Bekenntniß der Sünde näher betrachten, und fragen:

1. nach der Nothwendigkeit desselben;
2. nach der Bedeutung und Kraft desselben;
3. wie es in rechter Weise gethan werde?
4. was uns so oft daran hindert?
5. was uns dazu ermuntert?

1.

Die Pharisäer hielten sich selbst für gerecht; sie glaubten blos Gott danken zu dürfen, daß sie so fromm und gerecht wären; ein Bekenntniß der Sünde war ihnen fremd, das bedurften sie ihrer Meinung nach nicht. Ihrer Meinung nach. Ich danke Dir, Gott, spricht der Pharisäer, daß ich nicht bin wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher und dergleichen. — Ist das nicht wirklich dankenswerth, wenn man das nicht ist, l. Z.? Oder waren sie es vielleicht doch? Wie mans nimmt. Sie warens, und warens nicht. Sie warens nicht, sie waren keine Räuber und Ehebrecher, wenn man blos die äußere That ins Auge faßte und den Buchstaben des Gesetzes. Sie waren es nicht — vor den Augen der Menschen. Aber vor den Augen Gottes, der Herzen und Nieren prüfet, vor den Augen deß, der nicht blos nach der äußern That und nach dem Buchstaben richtet, sondern der vor allem das Herz anschaut und das Herz verlangt, vor den Augen deß, vor

dem der Haß gegen den Bruder schon Todtschlag, die böse Begierde schon That, das Ansehen des fremden Weibes ihrer zu begehren schon Ehebruch ist, — vor dessen Augen waren sies doch! Und wer wäre es nicht? Will er, der ins Verborgene schaut und die Gedanken von ferne kennt, mit uns rechten, so können wir ihm auf Tausend nicht Eins antworten. Kurz: Vor ihm ist kein Sterblicher gerecht! Was bleibt also übrig?

Da ichs wollte verschweigen, sagt David (Ps. 32, 3.), da verschmachteten meine Gebeine. Da sprach ich: Ich will dem Herrn meine Sünde bekennen! Da vergabst Du mir die Missethat meiner Sünde. — Da wir denn allzumal Sünder sind, was bleibt uns übrig? Nichts als die Gnade der Vergebung. Aber kann dir die Sünde vergeben werden, ohne daß du sie bereust? Kannst du um Vergebung bitten, ohne daß du sie bekennst? Das Bekenntniß ist das Zeugniß deiner Buße und Reue. Darum sagt Salomo (Spr. 28, 13.): Wer seine Missethat läugnet, dem wirds nicht gelingen; wer sie aber bekennet und lässet, der wird Barmherzigkeit erlangen. Und Johannes sagt (1. Joh. 1, 8. 9.): So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. So wir aber unsere Sünde bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünde vergiebt und reiniget uns von aller Untugend. Ohne Bekenntniß ist keine Absolution.

2.

Aber, sagst du, der Herr siehet ja ins Herz und weiß was im Herzen ist, wozu ein Bekenntniß? Aber, sage ich dagegen, wenn dirs wirklich im Herzen also ist, warum nicht bekennen? Was gilts, es steckt der Schalk dahinter? — Ich will daher nicht daran erinnern, daß du ja von Menschen, von den Dienern der Kirche Christi, Absolution begehrest, selbst auch nur durch Zulassuug zum Abendmahl, welche nicht ins Herz schauen können, sondern ans Bekenntniß sich halten müssen; ich will blos den Vorgang in deinem Herzen beobachten, was gilts, sage ich noch einmal, es steckt ein Schalk dahinter! Denn wahrlich, das Bekenntniß hat eine größere Bedeutung für die Sünde, als du glauben magst. Der Apostel

sagt einmal (Hebr. 3, 13.): Ermahnet euch selbst alle Tage, so lange es heute heißt, daß nicht Jemand unter euch verstockt werde durch Betrug der Sünde. Und an seinen Timotheus schreibt er (2. Tim. 2, 25. 26.): Strafe die Widerspenstigen, ob ihnen Gott dermaleins Buße gebe, die Wahrheit zu erkennen, und wieder nüchtern würden aus des Teufels Strick, von dem sie gefangen sind zu seinem Willen! — Das ist des Teufels Strick, das ist der Betrug der Sünde, daß der Mensch über seinen Seelen-, d. i. über seinen Sünden-Zustand, nicht ins Klare kommen, nicht zur Wahrheit durchdringen, sondern in Täuschung und Lüge erhalten werden soll, wie der Satan selbst der Lügner von Anfang ist. Die Wahrheit wird euch frei machen, sagt dagegen der Heiland. Nun kommt es zwar bei vielen Menschen, trotz dieser Stricke des Satans, doch zu einer gewissen Erkenntniß der Sünde. Aber der Mensch weiß allerlei Beschönigung, allerlei Entschuldigung dafür. Bald ist es die Jugend, die nicht Tugend hat, bald ist es die Schwäche der menschlichen Natur, bald sind es die Verhältnisse und Umstände, in denen wir leben — lauter Betrug der Sünde, lauter Stricke des Satans, um den Menschen nicht klar sehen, nicht zur Wahrheit kommen zu lassen. Höchstens, daß er zu dem Bekenntniß kommt: Wir sind allzumal Sünder; aber fast mehr entschuldigend als anklagend. Ich armer Sünder! Das will noch nicht über das Herz, geschweige über die Lippen. Und wenn ja einzelne Sünden ins Licht treten, so regt sich abermals der Betrug der Sünde, daß man sie nicht beim rechten Namen nennt, noch weniger sie offen als Sünde bekennt. Da ist Geiz Sparsamkeit, Verschwendung Gutherzigkeit, Hochmuth Ehrgefühl, weltliche Lust unschuldige Freude, Fleischeslust und Hurerei verzeihliche Jugendsünde und menschliche Schwäche, Unglaube und Irreligiosität Aufklärung und freier Sinn und so fort ins Unendliche. Ist das etwas anderes als Betrug der Sünde, Stricke des Satans?

Da tritt nun das offene Bekenntniß mitten in diesen Betrug hin, zerreißt die Stricke des Satans, und indem es die Sünde mit Namen nennt, öffnet es das Auge der Seele, daß sie den Abgrund erkenne, vor dem sie mit gebundenen Augen gestanden. Und indem der Mensch mit dem Bekenntniß seiner Sünde der Wahr-

heit die Ehre giebt, hat er auch zugleich mit der Lüge, ja mit der Sünde selbst gebrochen, er hat gleichsam seine Verbindung mit ihr aufgekündigt, er hat mit der Wahrheit zugleich über sich und die Sünde das Urtheil gesprochen, er hat sich eben damit entschieden auf die Seite Gottes und seiner ewigen Wahrheit gestellt, und eben damit die Kraft, ja den Sieg gewonnen über die Sünde. Er hat sie gewissermaßen von sich ausgestoßen und sich in der Kraft der Wahrheit aus dem Bande der Lüge und Unwahrheit erhoben und sie unter seine Füße gestoßen! — Wohl dem, der zum Bekenntniß seiner Sünde gekommen ist!

3.

Aber freilich, das Bekenntniß muß rechter Art sein. Wir kennen ein Bekenntniß, dem dennoch Tod und Verzweiflung folgte. Es ist das Bekenntniß des Judas Ischarioth, da er das Geld seines Verrathes vor die Füße der Schriftgelehrten und Mitglieder des hohen Rathes hinwarf und ausrief: Ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe! Und er hob sich daran, ging hin, und erhängte sich selbst. — Wir kennen aber auch ein anderes Bekenntniß, dem Gnade und Erbarmen folgte: es ist das Bekenntniß Petri, da er seinen Herrn verläugnet hatte. Er ging hinaus und weinte bitterlich! Und der erste Gruß, den der auferstandene Heiland seinen Jüngern sandte, galt seinem begnadigten Petrus. — Lernen wir vom Zöllner, wie das Bekenntniß in rechter Weise gethan werde. Der Zöllner stand von ferne — wagte kaum seine Augen aufzuheben — schlug auf seine Brust. Das sind Aeußerlichkeiten, sagst du, Ceremonien, auf die nichts ankommt. Wohl; nicht jeder, der auf seine Kniee fällt, ist demüthig, nicht jeder, der auf die Brust schlägt, ist zerknirscht, nicht jeder, der den Kopf hängen läßt, ist reumüthig. Aber das ist gewiß, daß derjenige, welcher seine Kniee nicht beugen mag, auch im Herzen nicht gebeugt ist; das ist gewiß, daß wer zerknirschten Herzens ist, nicht frech umherschauen kann; das ist gewiß, daß wer es nicht über die Lippen bringen kann: Ich armer Sünder! auch im Herzen seine Sünde nicht fühlt und bereut! Die Geberdensprache ist auch eine Sprache, und oft sinniger als das Wort; und ist sie auch

nicht immer die Sprache des Herzens — wie es ja auch das Wort nicht immer ist — so bricht doch das Herz, wo es voll und bewegt ist, von selbst in die Sprache des Wortes und der Geberden aus. Achtets nicht gering. Weil auch Heuchler die Geberden der Frömmigkeit nachmachen, ist es fast dahin gekommen, daß man sich scheut, äußerlich sehen und merken zu lassen, wie es im Innern ist. Thut es nicht, m. Fr.! Es ist kein Segen darin. Wer sich scheut, vor den Menschen sehen und merken zu lassen, daß er betet, kommt leicht dahin, daß er mit lästert und mit flucht, damit man nicht glaube, er sei ein Betbruder! Auch die Geberde ist ein Bekenntniß, auch das Wort ist eine That! — Der Zöllner stand von ferne; das war Bescheidenheit, er achtete sich nicht werth, näher zu treten. Er war einer von denen, da der Herr spricht: Nöthige sie herein zu kommen. Herr, gehe hinaus von mir, ich bin ein sündiger Mensch, rief einst Petrus! Demuth heißt diese Geberde. — Er wollte auch seine Augen nicht aufheben — er schämte sich vor Gott! Er schlug auf seine Brust — im Herzen lags, auf dem Herzen lastete ihm die Sünde. Das beugte, das drückte ihn. Ein schwerer Seufzer entstieg der beklommenen Brust: Gott sei mir Sünder gnädig! Das war ein aufrichtiges Bekenntniß. Ohne Entschuldigung, ohne Rechtfertigung, ohne Beschönigung: Gott sei mir, mir Sünder, gnädig! — Wir sind allzumal Sünder! Das bekennt etwa Einer noch; in dem Wir und allzumal bleibt er immer noch versteckt! Nicht also, mein Christ! Das ist nicht aufrichtig! Ich armer Sünder, mir armen Sünder! das ist die Sprache des Herzens, wenn es aufrichtig sein will. — Gott sei mir gnädig! ruft der Zöllner. Das ist ein gläubiges Bekenntniß. An Dir allein, o Gott, hab ich gesündiget, ruft David, und Unrecht vor Dir gethan! (Ps. 51, 6.) Das ist die Missethat der Sünde; da hilft nichts denn Gnade, da läßt sich nichts gut machen, nichts rechtfertigen! — Glauben verlangt der Herr, denn bei dem Herrn ist die Gnade und viel Erlösung bei ihm! — So muß das Bekenntniß sein: demüthig, aufrichtig, gläubig! — So waren die Thränen des Petrus, so der Ruf des Zöllners! Judas Ischarioth warf das Geld hin, aber demüthig, aufrichtig, gläubig war sein Bekenntniß nicht.

4.

Warum ist es so selten, dieß Bekenntniß, warum so schwer, was hindert es? — Mit dem Bekenntniß, l. Z., tritt die Sünde ins volle Licht! Das Bekenntniß ist ein Spiegel, darin sich erst der Sünder in seiner wahren Gestalt sieht. Es ist ein Urtheil über sich selbst. Das erschreckt, das erschwerts! Sich selbst demüthigen, sich selbst erniedrigen — das ist bittere Arzenei für das natürliche Menschenherz! — Ich danke Dir, Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute! das steht ihm besser an; kein Mörder, kein Dieb, kein Ehebrecher! das ist sein Ruhm, damit glaubt er vor Gott zu bestehen! O diese Selbstgerechtigkeit des stolzen Menschenherzens, das ist die giftige Wurzel, die es zu keinem offenen Bekenntniß kommen läßt. Und dann die Welt! Was wird die dazu sagen? Was muß die von dir denken, wenn du so geradezu sprichst: Gott sei mir Sünder gnädig! — Ja, die Welt! vor der gilt sicherlich solches Bekenntniß nichts! Sie glaubt dirs vielleicht nicht einmal; sie hält dich für einen Heuchler; sie spottet deiner! — Und bist du nicht besser, als viele Hunderte um dich her? Solltest du dich erniedrigen, während sie stolz einhergehen? — Aber sollte dahinter nicht noch ein tieferer Grund verborgen liegen? Prüfe dich, mein Christ! Wer seine Sünden bekennet, der klagt sich selber an vor Gott, er fühlt etwas von der wohlverdienten Strafe Gottes! Davor fürchtest du dich. Da willst du dich selber täuschen und willst diesem Strafgefühl entgehen. Es fehlt dir der Muth! — Aber merkst du hier nicht des Satans List und Bosheit. Erst macht er dem Menschen die Sünde leicht, als habe sie nichts zu bedeuten. Wenn sie geschehen, und du sie in ihrer wahren Gestalt siehst, möchte er dir bange machen vor der Strafe. Du sollst, so möchte er es, du sollst mit Cain sagen: Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden könnte! Nur daß du nicht kommest und Vergebung erlangst, damit du in seinen Stricken und Banden bleibest. Denn er weiß: die Wahrheit wird dich frei machen; er weiß, daß du dann errettet wirst von der Obrigkeit der Finsterniß, und versetzt in das Reich des Lichts! Willst du dich täuschen lassen? Willst du dich um deine Seligkeit betrügen lassen?

5.

O nein, mein Christ! Wache auf der du schläfst, stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten! Bedenke, daß ja vor Gott doch alles klar und entdeckt ist und ist nichts verborgen vor seinen Augen. Was hilft es, wenn du es verschweigen willst? Einmal müssen wir ja doch alle offenbar werden vor seinem Richterstuhl, wo der Herr ans Licht bringen wird allen Rath des Herzens, alles was verborgen war! Wohl dem, dem dann seine Uebertretungen vergeben sind, dem seine Sünde bedeckt ist. — Bedenke, daß ohne Vergebung der Sünden keine Seligkeit möglich ist, und ohne Bekenntniß keine Vergebung. Nur so wir unsere Sünden bekennen, so ist Gott getreu, daß er unsere Sünden vergiebt und heilet uns von unserer Untugend! — Bedenke, daß ja dazu der Sohn Gottes gekommen ist in die Welt, daß er unsere Sünde wegnehme. Ist es nicht schrecklich, daß Gott seinen Sohn giebt, daß der Sohn Gottes sein Leben lässet für die Sünder, daß der Herr seine Gnade verkündigen lässet, daß er die Sünder bitten und vermahnen läßt durch uns: Laßt euch versöhnen mit Gott! — und der Sünder hört nicht und kommt nicht, und verachtet Gottes Güte und Barmherzigkeit, und bringt sich selbst ins Unglück! Du fürchtest dich vor der Demüthigung, die im Bekenntniß deiner Sünde liegt: o denke an die Stunde, wo deine Sünde offenbar wird im Gericht vor aller Welt. Du fürchtest und scheust dich vor dem Gefühl der Strafe Gottes in deinem Gewissen, wenn du ein offenes Bekenntniß ablegst? O denke an die Angst, die über dich fallen wird, wenn die Strafe des Gerichts wirklich eintritt und du mit Schrecken ausrufen wirst: Ihr Berge fallet über mich, ihr Hügel bedecket mich! — Du täuschest dich und andere mit dem eigenen Lob deiner guten Werke neben deinen Sünden; o denke an den, der Augen hat wie Feuerflammen, und vor dem all unsere Gerechtigkeit ist wie ein beflecktes Kleid; ihn kannst du nicht täuschen. Das alles bedenke und beherzige, mein Christ, und du wirst dich ermuthigt und ermuntert fühlen, trotz der Welt und ihrem Spotte, trotz der eigenen Beschämung, frei und offen, aufrichtig und gläubig das Bekenntniß deiner Sünde abzulegen, gleich dem Zöllner im

Evangelio. Und du wirst es erfahren, welche entscheidende Kraft, welche siegende Macht in dem Bekenntnisse liegt, aber auch welch erhabenes Bewußtsein, welch freudiges Gefühl dich belebt, wenn du vom Angesicht des Herrn weggehst mit dem Zeugniß des Zöllners: Dieser ging gerechtfertigt in sein Haus; mit dem Zeugniß des heil. Geistes in deinem Geiste: Dir sind deine Sünden vergeben! — Das wolle der Herr uns Alle erfahren lassen und uns darin bekräftigen und stärken um seiner barmherzigen Liebe willen. Amen.

XII. Sonntag nach Trinitatis.

Ev. Marc. 7, 31—37.

Es wird bisweilen von einer Wiederbringung aller Dinge in dem Sinne geredet, als ob einst noch nach dem jüngsten Gericht eine Zeit kommen werde, wo Alles, auch die Verdammten, ja selbst die Teufel in der Hölle wieder zu Gott gebracht und zu ihrer ursprünglichen Bestimmung der Seligkeit zurückgeführt würden. Von einer solchen Wiederbringung aller Dinge weiß die heilige Schrift nichts. Gleichwohl aber können wir unsern Herrn und Heiland den Wiederbringer heißen, indem er nicht blos Alle, welche sein Heil und seine Gnade annehmen, allerdings dem himmlischen Vater wieder aus ihrer Verirrung und ihrem Verderben zurückbringt, sondern auch denen, die dem himmlischen Vater wiedergebracht werden sollen, alles das wiedererstattet und wiedergiebt, was sie durch die Sünde verloren haben, Gerechtigkeit und Frieden, Leben und Seligkeit, und so die menschliche Seele von ihrer tödtlichen Krankheit, von allen ihren Mängeln und Gebrechen wiederherstellt. An dieser Wiederherstellung nimmt aber auch der Leib des Menschen Theil, sowohl im Allgemeinen durch die nach der Verwesung im Grabe eintretende Verklärung des Leibes zur Unverweslichkeit und Unsterblichkeit mit dem Geiste, als auch durch die Heilung der vielen Gebrechen und Krankheiten, die unser Herr Jesus den Leidenden theils während seiner irdischen Laufbahn selbst angedeihen, theils nachher noch in seinem Namen in verschiedener Weise zu Theil werden ließ. Daher wir nicht blos überall, wo der Herr leibliche Heilung vornimmt, zugleich seine Absichten und seinen Einfluß auf die innere Heilung wahrnehmen, sondern auch mit vollem Recht

jede solche Heilung als Veranlassung ansehen, auf unseren eigenen inneren Seelenzustand und seine Heilung zurückzugehen. Diese Veranlassung nehmen wir auch an unserm heutigen Evangelium von der Heilung des Taubstummen, die wir im Marcus Cap. 7, 31—37. mit folgenden Worten lesen:

Und da Er wieder ausging von den Grenzen Tyrus und Sidon, kam er an das galiläische Meer, mitten unter die Grenze der zehn Städte. Und sie brachten zu ihm einen Tauben, der stumm war, und sie baten ihn, daß er die Hand auf ihn legte. Und er nahm ihn von dem Volk besonders, und legte ihm die Finger in die Ohren, und spützete, und rührete seine Zunge. Und sahe auf gen Himmel, seufzete, und sprach zu ihm: Hephatha, das ist, thue dich auf. Und alsobald thaten sich seine Ohren auf, und das Band seiner Zunge ward los, und redete recht. Und er verbot ihnen, sie sollten es Niemand sagen. Je mehr er aber verbot, je mehr sie es ausbreiteten; und verwunderten sich über die Maaße, und sprachen: Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hörend, und die Sprachlosen redend.

1. Und da er wieder ausging von den Grenzen Tyrus und Sidon. Was er dort in dem syro-phönizischen Lande gethan, ist uns aus dem Evangelium von dem cananäischen Weiblein bekannt, deren Tochter einen unsaubern Geist hatte, und vom Teufel übel geplagt wurde. Er wußte, daß dieß Weib seiner harrete, darum war er wider seine Gewohnheit über die Grenzen des jüdischen Landes hinausgegangen. Nachdem er ihr geholfen, kehrt er wieder zurück. So sind all seine Schritte und Tritte mit Segen und Wohlthun bezeichnet. Kaum war er wieder in die Grenzen der zehn Städte jenseits des galiläischen Sees zurückgekehrt, so brachte man schon wieder einen Unglücklichen. Wie Matthäus Cap. 4, V. 23 ff., das Leben unseres Heilandes beschreibt, so war es bis ans Ende. „Und Jesus ging umher im ganzen galiläischen Lande, lehrete in ihren Schulen und predigte das Evangelium von dem Reiche, und heilete allerlei Seuchen und Krankheiten im Volk. Und sein Gerücht erschallete in das ganze Syrienland. Und sie brachten zu ihm allerlei Kranke mit mancherlei Seuchen und Qua-

len behaftet, die Besessenen, die Mondsüchtigen und die Gichtbrüchigen; und er machte sie alle gesund. Und es folgte ihm viel Volks nach aus Galiläa, aus den zehn Städten, von Jerusalem, aus dem jüdischen Lande und von jenseit des Jordans." Es ist ja also gewesen, wie das die Propheten vorausgesagt hatten, und wie es Jesus dem Johannes auf seine Botschaft als Kennzeichen für das Erscheinen des Messias angiebt. Es war den Unglücklichen und Elenden ihre Hülfe- und Erlösungsstunde gekommen. Gehet hin, spricht der Heiland, und berichtet wieder Johanni, was ihr sehet und höret: die Blinden sehen und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören, die Todten stehen auf und den Armen wird das Evangelium geprediget. (Matth. 11, 5.)

2. Und sie brachten zu ihm einen Tauben, der stumm war. Es war dieß also eine angeborene Taubheit, mit welcher immer auch Stummheit verbunden ist, während dieß bei einer erst später eintretenden Taubheit nicht der Fall ist. Der Evangelist bemerkt dieß ausdrücklich, und zwar offenbar darum, weil zur Heilung dieser angeborenen Taubheit kein menschliches Mittel vorhanden, keine menschliche Kunst hinreichend ist. Da kann nur Gottes Finger helfen. Taub und stumm! Welche Fülle menschlichen Elends tritt uns hier nicht mit einemmale entgegen. In allem Leid, in aller Trübsal, nicht wahr, mein Christ, ist es ein Labsal, ein Trost, wenn man die Stimme eines Freundes, einer mitleidigen Seele vernimmt, die, wenn sie uns auch nicht helfen kann, doch mit uns klagt, mit uns seufzt, mit uns betet und uns mit allerlei Trostsprüchen stärkt und aufrichtet. Ach, für den Tauben ist dieses Labsal, dieser Trost nicht da! Ja nicht einmal er selbst kann sein Leid klagen, nicht einmal er selber kann sein Herz vor einem Freunde aussprechen — er ist stumm. Gel. 3. Danken wir Gott, wenn wir und die Unsrigen vor solchem Jammer verschont sind. Aber giebt es blos eine leibliche Taubheit, eine leibliche Stummheit? nicht auch eine geistliche? Ja freilich, auch eine geistliche. Und wahrlich, dieser Zustand der geistlichen Taubheit und Stummheit ist nicht weniger traurig, ist kein geringeres Unglück, als die leibliche; ja ein viel größeres Unglück, ein viel größerer Jammer. Das ist der Zustand des natürlichen Menschen, von dem

der Herr sagt (Matth. 13, 13 ff.): Mit sehenden Augen sehen sie nicht und mit hörenden Ohren hören sie nicht; denn sie verstehen es nicht; und über ihnen wird die Weissagung Jesaia erfüllt, der da sagt: Mit den Ohren werdet ihr hören und werdet es nicht verstehen, und mit sehenden Augen werdet ihr sehen und werdet es nicht verstehen! — Oder wie Paulus an die Corinther 2, 14. schreibt: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet sein.“ Erst ist es natürliche, angeborene Taubheit, da der Mensch leichtfertig darüber weggeht, das Wort nicht von den Ohren ins Herz dringen lässet, sondern die Vögel des Himmels fressen den Samen alsbald auf, sobald der Mensch sich vom Worte Gottes wegwendet. Bald aber steigert sich diese angeborene Taubheit zur böswilligen, da der Mensch das Wort auch nicht mehr hören will, wo er sich gegen das gehörte Wort stemmt und verstockt, und um sein Gewissen zu beschwichtigen, es zu Spott und muthwilliger Deutung mißbraucht, es verhöhnt und für thörichte Mährlein und Lügen erklärt. Ist der Mensch so weit gekommen, so ist das Gericht der Verstockung entweder schon eingetreten, oder nicht mehr fern.

Der Taube, den sie brachten, war stumm. Auch hierin sehen wir unser natürliches Bild. Es darfs Einer nur versuchen, und soll Gottes Güte und Barmherzigkeit, Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit preisen, soll die Gnade rühmen, die Gott in Christo Jesu den Sündern erwiesen hat, soll von Christi Erlösungs- und Versöhnungsthat reden, oder aus seinem Herzen ein freies Gebet thun — wie ihm da die Worte fehlen, wie er sich besinnt und besinnt und nicht weiß, was er sagen, wie er sich ausdrücken soll. Aber lasset ihn dagegen von seinem Geschäft, von seiner Handthierung reden, fraget ihn über sein Haus, Geld und Gut, Gewinn und Verlust, laßt ihn mit seinem Nachbar in Zank gerathen, laßt ihn in weltlicher Gesellschaft mit lustigen Brüdern in lebhafte Unterhaltung kommen — wie stehet ihm da die Zunge zu Gebote, wie ist er so fertig und sicher im Reden, als ob ers auswendig gelernt hätte; was doch nicht der Fall ist. Also im Weltlichen, im Irdischen, Fleischlichen, Sinnlichen ist er beredt — im Göttlichen, Geistlichen,

Himmlischen dagegen ist er stumm. Wes das Herz voll ist, geht der Mund über. Das ist die Lösung des Räthsels. Im Herzen fehlts, das Herz ist taub und stumm!

3. Und sie baten ihn, daß er die Hand auf ihn legte. Sie fühlten etwas davon, daß es sich hier um eine Segensgabe handle, daß hier nicht menschliche Arzneimittel anzuwenden seien, sondern die durch Handauflegung versinnlichte Mittheilung der Hülfe von Oben, durch den Geist Gottes.

Und Jesus nahm den Stummen vom Volke besonders, und legte ihm die Finger in die Ohren, und spützete, und rührete seine Zunge. Was hier Jesus im Einzelnen mit dem Unglücklichen vornimmt, ist zwar jedenfalls nicht ohne Bedeutung, aber doch erscheint es mehr als geringe Aeußerlichkeit, ohne welche er eben so gut helfen konnte. Aber der Herr will auf Erden seine Hülfe an äußere, sichtbare Zeichen knüpfen, um der Schwachheit des menschlichen Geistes zu Hülfe zu kommen. Was ist z. B. das Wasser für ein gering, schlecht Ding: dennoch hat er es in der Taufe zum Zeichen und Siegel hoher Gaben und Gnaden gemacht, ja zum Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes geweiht. Was sind Brod und Wein für gewöhnliche Dinge; und dennoch giebt er in und mit und unter denselben seinen hochheiligen Leib und sein Blut zu essen und zu trinken. Aber das, wodurch das äußere Zeichen solche hohe Bedeutung und Kraft bekommt, ist das hinzutretende Wort.

Er sah auf gen Himmel — seufzete und sprach: Hephatha! — Er sah auf zum Himmel! Reden konnte er nicht zu dem Tauben; aber sehen sollte der Taube, woher ihm die Hülfe komme, sehen sollte er, wohin er selbst auch seine Augen und sein Herz erheben sollte. Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, sagt David, von denen mir Hülfe kommt. Meine Hülfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat (Ps. 121.). Vom Himmel herab war ja Er selbst, unser Helfer und Heiland gekommen, vom Himmel herab hatte er ja die Hülfe und das Heil gebracht. Dahin soll der Unglückliche schauen, dahin soll er sich jetzt von der Erde und von seiner Noth und seinem Elend hinweg und hinauf erheben. Das will der Herr. Die leibliche Zungen-

sprache ist ihm zwar nicht vergönnt; aber es giebt ja noch eine Sprache, die Sprache des Blickes, die Sprache des Herzens. Die versteht der Herr, ja die will er, die ist ihm lieber als die Sprache der Lippen. O daß ihr doch, wenn euch eine Gabe fehlt, ihr Unglücklichen, die andere Gabe desto mehr in rechter Weise benütztet! Du siehst nicht, du Blinder! aber du kannst sprechen, kannst rufen! Rufe mich an in der Noth, spricht der Herr, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen! — Du möchtest gern in den Tempel, und kannst nicht gehen, du Gichtbrüchiger und ans Bett Gefesselter. Mache dein Haus zu einem Tempel und dein Bett zu einem Altar, da du die Opfer deines Gebetes darbringst. — Du kannst nicht hören und sprechen, du Tauber und Stummer! Ei so laß deine Augen und dein Herz reden zu deinem Gott! Menschen hören dich nicht, aber der Herr hört dich. — Er seufzete! Er hat Mitleid mit dem Unglücklichen, ja Mitleid mit dem Elend der Menschen überhaupt, das er ja mitleidet, da es von der Sünde kommt, die er zu tragen gekommen ist!

4. Hephatha, d. i. Thue dich auf! Und alsobald thaten sich seine Ohren auf, und das Band seiner Zunge ward los, und redete recht. Ja, so er spricht, so geschiehts, so er gebeut, so stehts da! Kaum hat er das Wort gesprochen, so geht das Legen seiner Finger in die Ohren, das Berühren der Zunge in Kraft und Wirksamkeit über. Wasser thuts freilich nicht, sagt Luther von der Taufe, sondern das Wort Gottes, so mit und bei dem Wasser ist, und der Glaube, so solchem Worte trauet. — Gehe hin, dein Sohn lebt, sagt er dem Einen; stehe auf, nimm dein Bett und gehe heim, zu dem Andern; Ich wills thun, sei gereinigt, zu dem Dritten — und wer dem Worte Glauben schenkte, dem geschah wie er geglaubt hatte. Kann das der Herr nicht mehr? O ja, m. Fr.! wenn er nur mehr Glauben, mehr Vertrauen, mehr Hingabe an ihn, mehr Gebet zu ihm fände! Aber der Unglaube, die Welt, der irdische Sinn, unsre eigene Weisheit, unsre eigene Gerechtigkeit, des Satans List und Bosheit hat uns so lau, so fremd, so kalt gegen ihn gemacht, daß wir erst ringen müssen, um nur den Glauben wieder zu gewinnen, daß wir erst Mühe haben, um uns unsern Heiland in all seiner göttlichen Macht und

Herrlichkeit wieder vor die Seele zu stellen. Aber, m. Z., allerdings waltet jetzt ein Unterschied ob zwischen jetzt und damals, als unser Herr leiblich auf Erden wandelte. Da wollte er sich durch seine persönlichen Wunderthaten den Weg bahnen in die Herzen der Unglücklichen. Ist das jetzt auch erst nöthig? Das wäre schlimm, wenn er das nach jenen herrlichen Zeugnissen und Wunderthaten, die ja doch alle vor Augen liegen, und immer sich aufs Neue gewissermaßen vor unsern Augen wiederholen, so oft wir sie lesen oder hören, auch jetzt noch nöthig hätte! Nein, l. Z., sondern wie er damals von Außen hinein in das Innere drang, so will er jetzt von Innen heraus auf das Aeußere wirken. Deine Seele vor Allem will er gesund machen, den Bann des Herzens will er erst lösen, den die Sünde auf dasselbe gelegt hat, das innere Ohr deines Geistes will er öffnen, damit deine Zunge, wenn sie redet, recht rede. Und wenn er dir dann die leibliche Gesundheit auch nicht wieder gäbe, wenn dein leibliches Ohr verschlossen, deine Glieder gebunden blieben in der Krankheit, sei getrost, mein Christ! Ein Kleinod hast du doch schon erlangt, was dir alles Leiden leichter macht, und einen noch herrlichern Segen hat er dir zugedacht, gegen den du gern deine Leiden fortträgst, so lange es ihm wohlgefällt. Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist mein nicht werth, spricht der Herr. Wer mein Jünger sein will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach (Matth. 10, 38.). Ich halte dafür, sagt Paulus (Röm. 8, 18.), daß dieser Zeit Leiden nicht werth sei der Herrlichkeit, die dereinst soll offenbaret werden. Denn unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare! (2. Cor. 4, 17.) Ja, wir rühmen uns dann der Trübsale, dieweil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringet, Geduld aber bringet Erfahrung, Erfahrung bringet Hoffnung, Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden (Röm. 5, 3. 4.). Ist das nicht ein herrlicher Gewinn? —

Seht, Brüder! So wird das Band unserer Zunge los, so lernen wir recht reden. So stimmen wir dann ein in das Lob: Er hat Alles wohl gemacht! die Tauben macht er hörend, und die Sprachlosen redend! —

Ja, Herr, Du hast Alles wohlgemacht, und wirst Alles wohlmachen. Ach, lehre uns nur recht vertrauen auf Dich; lehre uns nur deine Hülfe suchen, die rechte Hülfe für den rechten Schaden, das Heil der Seele, das geistliche Wohl! Dann werden wir auch mitten im Kreuze Dir für das Kreuz danken und Dich preisen!

Ja: Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf Ihn, Er wirds wohl machen. Amen.

XIII. Sonntag nach Trinitatis.

Die Frage: Was muß ich thun, daß ich das ewige Leben erlange? und der barmherzige Samariter.

Ev. Luc. 19, 23—37.

Eins ist noth! Ach Herr, dieß Eine
lehre mich erkennen doch!
Alles andre, wies auch scheine,
ist ja nur ein schweres Joch,
darunter die Seele sich naget und plaget,
und dennoch kein wahres Vergnügen erjaget.
Erlang ich das Eine, das Alles ersetzt,
so werd ich mit Einem in Allem ergötzt.

Was ist das Eine, l. Z.? — Es ist die Antwort auf die Frage: Was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? — Diese Frage wird in unserm heutigen Evangelium aufgeworfen und beantwortet. Lasset uns das Evangelium mit Andacht hören.

Ev. Luc. 10, 23—37.

Und er wandte sich zu seinen Jüngern, und sprach insonderheit: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet. Denn ich sage euch: Viele Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und haben es nicht gesehen; und hören, das ihr höret, und haben es nicht gehöret. Und siehe, da stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn, und sprach: Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Er aber sprach zu ihm: Wie stehet es im Gesetz geschrieben? Wie liesest du? Er antwortete, und sprach: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer

Seele, von allen Kräften, und von ganzem Gemüthe; und deinen Nächsten als dich selbst. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; thue das, so wirst du leben. Er aber wollte sich selbst rechtfertigen, und sprach zu Jesu: Wer ist denn mein Nächster? Da antwortete Jesus, und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab gen Jericho, und fiel unter die Mörder; die zogen ihn aus, und schlugen ihn, und gingen davon, und ließen ihn halb todt liegen. Es begab sich aber ungefähr, daß ein Priester dieselbige Straße hinab zog; und da er ihn sahe, ging er vorüber. Desselbigen gleichen auch ein Levit, da er kam bei der Stäte, und sahe ihn, ging er vorüber. Ein Samariter aber reisete, und kam dahin; und da er ihn sahe; jammerte ihn seiner, ging zu ihm, verband ihm seine Wunden, und goß darein Oel und Wein; und hob ihn auf sein Thier, und führete ihn in die Herberge, und pflegete seiner. Des andern Tags reisete er, und zog heraus zween Groschen, und gab sie dem Wirth, und sprach zu ihm: Pflege seiner, und so du was mehr wirst darthun, will ich dirs bezahlen, wenn ich wieder komme. Welcher dünkt dich, der unter diesen dreien der Nächste sei gewesen dem, der unter die Mörder gefallen war? Er sprach: der die Barmherzigkeit an ihm that. Da sprach Jesus zu ihm: So gehe hin, und thue desgleichen.

Der zweite Theil unseres Evangeliums von dem barmherzigen Samariter steht scheinbar so selbstständig da, daß er uns fast etwas von der Hauptfrage abzieht. Lassen wir uns aber nicht davon abziehen, l. Z. Halten wir vielmehr jene Hauptfrage fest im Auge und Herzen, und wir werden sehen, daß auch der zweite Theil des Evangeliums wieder auf dieselbe zurückleitet. Fassen wir also beides zusammen; und der Gegenstand unserer Betrachtung sei:

Die Frage: Was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? und der barmherzige Samariter.

Wir betrachten hiebei:

1. die Frage selbst;
2. die Antwort des Fragenden;
3. seine Selbstrechtfertigung und seine Beschämung;
4. die darin enthaltene Rückweisung auf eine bessere Antwort.

1.

So verschieden auch die Verhältnisse sein mögen, in denen die Menschen auf Erden leben, so sehr sie nach Stand, Bildung und Beschäftigung sich von einander unterscheiden, so mannichfaltig die Lebenskreise und die Lebensweisen sind, in denen wir uns neben einander bewegen, so mannichfaltig also auch das Streben, Dichten und Trachten der Einzelnen; — eine Frage ist es, die allen gemeinsam, allen gleich wichtig ist oder sein muß, in der wir Alle zusammentreffen; eine Frage, der kein Christ sich entschlagen kann, die, mag er sie auch oft zurückweisen, immer wiederkehrt, auf die sein Geist, wenn er im ganzen Leben keine rechte Antwort gesucht hat, Antwort verlangt, ehe er diese Welt verläßt — die Frage: Was muß ich thun, daß ich das ewige Leben erlange? Die Frage läßt sich nicht abweisen. Und wenn es auch den Schein hat, als ob wirklich viele Menschen dahin lebten, ohne diese Frage einmal ernstlich zu thun oder ihr Gehör zu geben, ja wenn es auch den Schein hat, als ob Manche selbst dahinsterben ohne diese Frage — glaubt es nicht, l. Z. Es ist nur Schein. Könnten wir bisweilen hineinschauen in solche Herzen, wollten sie aufrichtig gestehen, welche Unruhe sie bisweilen erfüllt und bewegt, wollten sie selbst sich Rechenschaft geben von dieser Unruhe, Rechenschaft geben, wie gerade die sichtbare Abwehr alles dessen, was sie an diese Frage namentlich auf dem Krankenbette und Sterbelager erinnert, nur ein Zeugniß von dem innern, unverstandenen oder absichtlich verleugneten Drang ihrer beunruhigten, ängstlich harrenden Seele ist — wir würden gerade darin die lauteste Bestätigung von unserer ausgesprochenen Behauptung finden.

Der Trieb nach Seligkeit, l. Z., liegt tief im Wesen des menschlichen Geistes, der aus Gott ist, begründet, und ist nichts anderes, als das unvertilgbare Bewußtsein des Geistes von seiner Unsterblichkeit; und die Frage nach dem Weg zur Seligkeit ist nichts anderes, als daß hier dieses Bewußtsein durchbricht und sich geltend macht. — Was sind daher alle Fragen des Lebens, so sehr sie auch oft Herz und Sinn beunruhigen, so tief sie auch ins irdische Dasein und Leben eingreifen und den Einzelnen wie ganze

Massen aufregen und in Bewegung setzen — die Fragen nach Geld und Gut, nach Ehre und Macht und Ansehen, nach Lust und Genuß in der Welt, was sind sie gegen die Frage nach dem ewigen Leben, gegen die eine Frage: Was muß ich thun, daß ich das ewige Leben gewinne? Lasset diese Fragen alle ihre Antwort finden, laßt einen Menschen Reichthum, Ehre und Wollust gewinnen, so viel sein Herz begehrt, immer wird eine Oede, eine unausgefüllte Leere im Herzen bleiben, immer eine übrigbleibende Unruhe, ein unabweisbarer innerer Drang, eine unbeantwortete Frage! Denn was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und litte Schaden an seiner Seele? Er fühlt es, Geld und Gut helfen nicht am Tage des Zorns (Spr. Sal. 11, 4.); er weiß es: Vor Gott gilt kein Ansehen der Person (Ap. Gesch. 10, 34.); er kann es nicht leugnen: Was die Welt giebt, das nimmt sie wieder, das vergeht mit der Welt, das reicht nicht in jene Welt, das schlägt ihm keine Brücke über den Abgrund des Todes, das deckt ihn nicht vor den Schlägen des eigenen Gewissens — das ist keine Antwort auf die Frage seiner Seele: Was muß ich thun, daß ich das ewige Leben gewinne!

Von dem Schriftgelehrten in unserm Evangelium heißt es zwar, er habe diese Frage nur gethan, um Jesum zu versuchen. Mag sein, daß dieß hier der nächste Antrieb war zum Aussprechen dieser Frage. Aber es ist darum auch bei ihm wohl keine müßige Frage gewesen. Das sehen wir schon aus der unverkennbaren Veranlassung zu dieser Frage. — Der Heiland hatte siebenzig Jünger ausgesandt. Diese waren eben von ihrer Sendung zurückgekehrt und berichteten mit Freuden, welche Wirkungen sie in seinem Namen hervorgebracht, also daß ihnen auch die Teufel unterthan gewesen wären. Der Herr bestätigt diese ihnen gegebene Macht, fügt aber gleichwohl die Warnung hinzu (V. 20.): Darum freuet euch nicht, daß euch die Geister unterthan sind, freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind. Und nachdem er hierauf ein Dankgebet zu seinem Vater gethan, wandte er sich zu seinen Jüngern mit den Worten: Selig sind die Augen, die da sehen, was ihr sehet. Das war es, was dem Schriftgelehrten in die Seele griff. Er merkte, daß hier eigentlich eine Antwort auf die auch seine

Seele vielfach bewegende Frage gegeben sei, eine Antwort, die er aber theils nicht verstand, theils, so weit er sie verstand oder ihr Verständniß ahnete, ihm in keiner Weise zusagte. Darum warf er nun, gleichsam Christum zu einer weitern Erklärung herausfordernd, oder ihn versuchend, dieselbe Frage öffentlich auf. Der Schriftgelehrte hatte sich selbst schon diese Frage beantwortet; er schien damit im Reinen. Er war überzeugt, daß man nur durch Erfüllung des Gesetzes die Seligkeit sich erwerben könne, und hatte nun seinen Plan so angelegt, daß wenn Christus ihn ebenso antworten würde, er ihn des Widerspruchs gegen seinen so eben gethanen Ausspruch zeihen würde: Selig sind die Augen, die da sehen, was ihr sehet; oder wenn er bei diesem Ausspruch beharrete, er ihn der Verachtung und Aufhebung des Gesetzes anklagen könnte.

2.

Welches ist nun die Antwort? Der Herr durchschaut den Pharisäer. Darum wendet er es so, daß der Schriftgelehrte selbst die Antwort geben, aber durch die Antwort sich selbst gefangen geben muß. — Wie stehet es im Gesetz geschrieben? wie liesest du? — Du weißt es ja selbst, will der Heiland sagen; was fragst du mich? sage es selbst. Wie steht geschrieben? Nun muß der Schriftgelehrte mit seiner Antwort herausrücken. Der Heiland hatte die seinige schon gegeben. Es war eben der Ausspruch: Selig sind die Augen, die da sehen, was ihr sehet! Und wir müssen zuvor erst diese Rede des Herrn etwas näher betrachten. Was sahen denn die Jünger? Sie werden hier in einen zweifachen Gegensatz gestellt, erstlich mit den Propheten und Königen vor ihnen, und zweitens mit den Pharisäern, Schriftgelehrten und anderen Juden neben ihnen. Was sahen nun die Jünger, das die Propheten und Könige nicht sahen? was sahen sie, das die übrigen Juden nicht sahen? — Die Propheten weissagten von Christo und seinem Heile, sie sehnten sich nach der Zeit der Erfüllung, sie wünschten mit ihren Augen noch zu sehen, was sie im Glauben hofften, was der Herr ihrem Geiste geoffenbaret hatte, was sie im Geiste erschauten. Lesen wir z. B. im Jesaia das 9. Capitel: „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben rc.," oder das

53. Capitel: „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen 2c.“ — ist es nicht, als ob er es mit Augen gesehen hätte! Und doch hatte er es nur im Geiste geschaut; und doch war es für ihn noch etwas Zukünftiges, das in weiter Ferne lag! Ach, wenn er es selbst noch erlebt, wenn er es noch hätte mit seinen leiblichen Augen sehen dürfen, Jesaias, wie würde er vor Seligkeit gejauchzt haben. Die Jünger waren die Glücklichen, sie sahen, was jene nur hofften, sahen mit leiblichen Augen, was jene nur im Geiste schauten. Aber sie sahen, was sie sahen, mit den Augen der Propheten und im Geiste der Propheten. Und so sahen sie zugleich, was die Pharisäer und Schriftgelehrten und alle übrigen Juden nicht sahen. Während sie, wie diese, die äußere Gestalt und Persönlichkeit dessen sahen, von dem die Propheten geweissaget, sahen sie zugleich das in ihm, was die Propheten von ihm geweissaget. „Wir sahen seine Herrlichkeit, sagt Johannes (Ev. Joh. 1, 14.), eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“ „Wir haben geglaubt und erkannt, ruft Petrus (Joh. 6, 69.), daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Das haben sie gesehen, und darum preist sie der Herr selig.

Das also ist die eigentliche Antwort auf die Frage schon gewesen, die der Schriftgelehrte aufwirft. Aber der Schriftgelehrte verstand sie nicht. Wie lautet nun seine Antwort? Was sagt das Gesetz davon? „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüthe, und deinen Nächsten als dich selbst!“ Das ist seine Antwort. Und was dünkt euch um diese Antwort, ist sie recht, m. Fr.? Steht sie nicht im Widerspruch mit dem obigen Ausspruch des Herrn? Der Apostel Paulus hat auch einmal Antwort gegeben auf diese Frage. Er sagte aber: Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig. Stimmt das mit der Antwort des Schriftgelehrten? — Doch wohl, l. Z.; denn der Herr spricht ja zu ihm: Du hast recht geantwortet; thue das, so wirst du leben! Und fast möchte ich sagen: Wer diese Antwort sich noch nicht gegeben hat, wird die andere

Antwort nie recht begreifen. Die Antwort ist recht und gut. Sie sagt recht eigentlich aus, was zur Seligkeit nothwendig gefordert wird. Es ist mit einem Worte die Erfüllung des Gesetzes. Das soll man nie abschwächen. Die Lösung des Räthsels aber liegt in den Worten: Thue das, so wirst du leben. Thue das, versuche es einmal, mache dich daran, siehe was herauskommt! Gott lieben, nicht blos dann und wann an ihn denken, bisweilen von ihm reden und zu ihm beten, sondern lieben, wie ein Kind den Vater und die Mutter liebt im eigentlichen Sinne des Worts, und zwar lieben von Herzen, von ganzem Herzen — von ganzer Sele — von ganzem Gemüthe — aus allen Kräften — so daß du ihn nie betrübst, nie beleidigst, mit keinem Gedanken, mit keinem Worte, mit keiner Sünde, mit keinem Unrecht — so daß dein ganzes Herz ihm gehört, nur ihm, dein ganzes Leben ihm geweiht ist, nur ihm — — Brüder, ihr fühlt es mit mir: wahrlich, wer das thut, der ist selig, unfehlbar selig, denn er hat ja das ganze Gesetz erfüllt und keine Sünde gethan! — Wer das thut! Ja, aber wer thut das? Wer kann es thun? Wer hat es je gethan? — Da ist keiner der gerecht sei, auch nicht einer!

3.

Das fühlt auch der Schriftgelehrte. Er ist in seinem eigenen Gewissen geschlagen; er muß sich gefangen geben. Aber noch will er ausweichen, noch will ers nicht zugestehen, er will sich selbst rechtfertigen. Rechtfertigen? worüber? Hat ihn denn Jemand angeklagt? Nur dann ist ja Rechtfertigung nöthig. So klagt er sich also selber an, er gesteht zu, daß er es nicht gethan, nicht erfüllt habe. Wer ist denn mein Nächster, fragt er, und will damit von der Hauptsache ablenken. Wer ist denn mein Nächster, fragt er, als ob das die Liebe nicht wüßte! Die Liebe weiß das, die Liebe fragt so nicht — und wer so fragt, hat die Liebe nicht.

Was ist Wahrheit, was ist Christenthum? — so fragen die, die weder Wahrheit noch Christenthum haben und wollen. Was ist Religion, was ist Glaube, was ist Gott, was ist Tugend, was ist Gericht und Unsterblichkeit? — das sind so die Fragen, mit denen

sich der Mensch die Sache vom Halse zu schaffen und sich selbst zu rechtfertigen sucht, wenn es in seinem Gewissen nicht rein ist! Es ist eine eigene Erscheinung, diese Selbstrechtfertigung. Man soll fromm sein, das leugnet Niemand. „Wandle vor mir und sei fromm!" spricht der Herr; das weiß Jeder. Da macht man nun schnell das Wort „ein Frommer" zum Spottwort, und man glaubt sich damit gerechtfertiget zu haben, wenn man „kein Frommer" ist. Man soll beten, daß gesteht jeder zu. Aber, wer es nicht thut, der macht daraus den Spottnamen „Betbruder, Betschwester," und damit hat er sich selbst gerechtfertiget, meint er. Man soll der Welt entsagen, und was in der Welt ist: Fleischeslust, Augenlust, hoffärtigem Leben — das lehrt ja die heil. Schrift. Schnell macht man daraus einen „Kopfhänger" — und der ausgelassenste Weltmensch glaubt sich gerechtfertiget. Man weiß, daß man den rechten Glauben haben solle. Schnell macht man das Wort „orthodox", denn das heißt rechtgläubig, zu einem Schimpfnamen, und redet vom blinden Glauben und Verdummung, und der ungläubigste Mensch, der crasseste Gottes- und Christusläugner glaubt sich berechtigt und gerechtfertiget! Seht, l. Z., so weit bringt es der natürliche Mensch in seiner Selbstrechtfertigung. — Doch wir kehren zu dem Schriftgelehrten zurück.

Der Herr geht auf seine Frage ein, um ihn ganz zu beschämen. Er giebt ihm ein Gleichniß; das bekannte Gleichniß vom barmherzigen Samariter. „Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem nach Jericho und fiel unter die Mörder, die zogen ihn aus, schlugen ihn, und ließen ihn halbtodt liegen." Dieser Mensch war, wie aus dem Ganzen hervorgeht — ein Israelite. Da kam ein Priester dieselbe Straße, sahe ihn, und ging vorüber! War das kein Nächster? Wenn der Geschlagene ein Samariter gewesen wäre, so ließe sichs allenfalls begreifen. Denn die Samariter waren von den Juden gehaßt, als Feinde betrachtet und verachtet. Da hieß es: Du sollst deinen Nächsten lieben, und deinen Feind hassen (Matth. 5, 43.). Aber es war ja ein Jude. Nun da sieht man, wohin das arge Menschenherz kommt, wenn es einmal bösen Unterschied macht. — Deßgleichen kam ein Levit — und ging vorüber! — Da kam ein Dritter, das war ein Samariter. Der

sieht den geschlagenen Israeliten, es jammerte ihn sein, er ging hin und verband ihm seine Wunden mit Oel und Wein, hob ihn auf sein Thier, brachte ihn in die Herberge und pflegte sein. Und als er seine Reise weiter fortsetzte, sorgte er auch für die weitere Pflege, die er im Voraus bezahlte! — Welcher von den Dreien, so fragt nun der Heiland den Schriftgelehrten, dünkt dich, daß der Nächste gewesen sei dem unter die Mörder Gefallenen? Eine feine Wendung! Nicht sagt er, wer der Nächste des Samariters, sondern wer der Nächste des unglücklichen Israeliten gewesen? Nicht der soll entscheiden, wer der Nächste ist, der da steht und sich besinnt, wem er Gutes thun will; sondern der soll einmal entscheiden, der in Noth ist, der der Hülfe bedarf, ob der noch fragen wird, ob das ein Israelite oder ein Samariter sei, der ihm hilft? — Eine feine Wendung des Gleichnisses. Die Samariter wurden von den Israeliten als Feinde behandelt, und ein Samariter muß dem Israeliten lehren, was Nächster ist; die Samariter wurden von den Juden gehaßt, und von ihm, von einem Samariter, mußte der Jude lernen, was Liebe ist, und der Schriftgelehrte selbst mußte hier erklären, daß des Juden Nächster der Samariter gewesen! — Gehe hin und thue desgleichen! Das ist der beschämende Schluß, die beschämende Anwendung. Und damit ist der Schriftgelehrte gänzlich geschlagen! Er hat, das kann er nicht leugnen, das Gesetz nicht erfüllt, er hat sich für seine Nichterfüllung schlecht gerechtfertiget — er ist nicht bestanden in der Wahrheit.

4.

Was ists nun, l. Z.? Wie kommen wir wieder zurück zu unserer Hauptfrage, wie hängt diese Geschichte mit ihr zusammen?

Einmal dadurch, daß sie den Schriftgelehrten zu dem Bekenntniß zwingt, daß er zwar recht geantwortet, aber dieser Antwort nicht gemäß gethan habe. Thue das, so wirst du leben. Das bleibt stehen, davon gehet kein Jota ab. Aber wenn wir nun finden, daß wir es nicht gethan haben, daß wir es nicht zu thun vermögen; wenn wir finden, daß im Herzen des Menschen statt dieser Liebe zu Gott die Liebe zur Welt, die Sündenlust eingewurzelt ist; wenn wir finden, daß wir statt der Liebe zu Gott vielmehr

Abneigung gegen sein Wort und Gebot, Widerspenstigkeit und Widerwillen im Herzen wohnen; wenn wir sehen, daß durch die Sünde eine solche Scheidewand zwischen uns und Gott ist, daß wir uns ihm gar nicht nahen können, nicht nahen dürfen; wenn wir sehen, daß wir von Gott selber nichts als Zorn und Ungnade und statt der Seligkeit die Verdammniß als gerechte Strafe für unsere Sünde und Uebertretung zu erwarten haben: wie dann, l. Z.? Dann tritt uns jene liebliche Deutung des barmherzigen Samariters entgegen, nach welcher wir die unglücklichen Wanderer sind, die unter dem Mörder von Anfang also zugerichtet sind, daß wir halbtodt, ja unrettbar verloren sind, wenn sich Niemand erbarmt; und nach welcher aber Jesus Christus als der barmherzige Samariter zu uns kommt, sich unserer annimmt, unsere Wunden heilet mit dem Wein und Oel, mit dem Balsam seines Wortes und Evangeliums, und uns nicht verlässet, ohne für unser Heil und Leben gesorgt zu haben. Er ists, von dem geschrieben steht: Ich aber ging vor dir über und sahe dich in deinem Blute liegen, und sprach zu dir, da du so in deinem Blute lagst: Du sollst leben. Ja, zu dir sprach ich, da du so in deinem Blute lagst: Du sollst leben! (Ezech. 16, 6.)

Darum weiset uns der barmherzige Samariter wieder zurück auf die erste Antwort des Herrn: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet! —

Aber wo bleibt dann die Erfüllung des Gebotes: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften? Ist sie dadurch aufgehoben, ist sie nicht mehr nothwendig? Das sei ferne. Vielmehr ist uns hier erst der Weg gezeigt, die Bahn gebrochen, die Möglichkeit gegeben, es wirklich zu erfüllen. Die Liebe, m. Fr., das fühlt jeder, läßt sich nicht befehlen, nicht erzwingen, Liebe ist Sache des Herzens, ist eine freie Gabe. Das Kind liebt die Eltern, ohne daß es dazu gezwungen werden muß; und wenn es auch bisweilen gegen diese Liebe fehlt und sündigt, so ist die Liebe doch im Herzen. Das liegt einmal in dem natürlichen Verhältniß von Vater und Kind als solchem. Es liegt aber auch in dem natürlichen Wechselverhältniß von Eltern und Kindern. Das Kind

fühlt die Liebe der Eltern, und darum fühlt es die Liebe gegen die Eltern. Liebe erzeugt wieder Liebe; das ist das Gesetz der Natur. Sobald die Liebe der Eltern aufhört, erlischt auch in demselben Maße die Liebe des Kindes. So ist es auch zwischen uns und Gott.

Wir müssen uns als Kinder fühlen, wenn wir Liebe gegen den Vater fühlen sollen; wir müssen seine Liebe fühlen, wenn sich unsere Liebe entzünden soll. Lasset uns ihn lieben, ruft uns Johannes zu, denn Er hat uns zuerst geliebt (1. Joh. 4, 19.). Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder heißen sollen (3, 1.). Ja, also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben (Ev. Joh. 3, 16.). Ja, daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen. Darinnen stehet die Liebe: nicht daß wir Gott geliebt haben, sondern daß Er uns geliebt hat und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden (1. Joh. 4, 9. 10.).

Es ist daher unmöglich, daß Jemand Gott liebe, von ganzem Herzen liebe, so lange er nicht die Liebe Gottes gegen ihn erkannt und geschaut, ja erfahren und empfunden habe an seinem Herzen durch die Hingabe Jesu Christi für seine Sünde. Was er sonst von der Größe und Herrlichkeit, von der Güte und Liebe Gottes reden mag, ist nichts als leeres Wort ohne innere Erfahrung, ohne Gewißheit der Kindschaft, also ohne wirkliche Liebe im eigenen Herzen. Denn die Liebe Gottes muß ausgegossen werden in unser Herz durch den heil. Geist, welcher uns gegeben wird durch den Glauben an Jesum Christum (Röm. 5, 5.).

So sehet ihr nun, l. Z., wie der Herr sagen kann zu dem Schriftgelehrten: Du hast recht geantwortet; thue das, so wirst du leben; und dennoch ausrufen: Selig sind die Augen, die da sehen, was ihr sehet! Und wer sich die Frage: Was muß ich thun, daß ich das ewige Leben gewinne? aufwirft, der gehe ja nicht leichtfertig hinweg über die Antwort des Schriftgelehrten: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, 2c.; aber er suche den Weg zur Erfüllung dieses Gebotes in dem, der selbst gekommen ist, das Gesetz zu erfüllen,

auf daß er uns erlösete vom Fluch des Gesetzes; zu dem, auf den Paulus uns hinweist mit den Worten: Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig! — O Herr Jesu! lege Du uns doch selbst die Frage, was soll ich thun, das ich selig werde? recht ans Herz, und gieb selbst die rechte Antwort ins Herz. Amen.

XIV. Sonntag nach Trinitatis.

Der dankbare Samariter.

Ev. Luc. 17, 11—19.

Und es begab sich, da er reisete gen Jerusalem, zog er mitten durch Samaria und Galiläa. Und als er in einen Markt kam, begegneten ihm zehn aussätzige Männer, die standen von ferne, und erhoben ihre Stimme und sprachen: Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser. Und da er sie sahe, sprach er zu ihnen: Gehet hin, und zeiget euch den Priestern. Und es geschahe, da sie hingingen, wurden sie rein. Einer aber unter ihnen, da er sahe, daß er gesund geworden war, kehrete er um, und preisete Gott mit lauter Stimme, und fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen, und dankte ihm. Und das war ein Samariter. Jesus aber antwortete und sprach: Sind ihrer nicht zehn rein geworden? Wo sind aber die neune? Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrete, und gäbe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling? Und er sprach zu ihm: Stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen.

Sind ihrer nicht zehn rein geworden? Wo sind denn die neune? Das ist die mit schmerzerfüllter Seele ausgesprochene Frage des Heilandes gegen das Ende des Evangeliums! Zehn wurden geheilt — Einer kommt und dankt! — Sind nicht zehn rein geworden? Wo sind denn die neune? Diese Schmerzensfrage tönt noch immer inmitten der Christenheit, inmitten jeder christlichen Gemeinde. Oder meint ihr, l. Z., der Herr hätte jetzt weniger Ursache? es wären jetzt deren mehr, als damals?

Undank ist der Welt Lohn, heißt das wohlbekannte Sprüchwort. Das erfährt Niemand mehr, als der liebe Gott. Für alle

seine Liebe und Güte, die er seinen Geschöpfen tagtäglich erweist, was wird ihm dafür? Er lässet seine Sonne aufgehen über Gute und Böse, er lässet regnen über Gerechte und Ungerechte: was wird ihm dafür? — Undank ist der Welt Lohn; das hat auf Erden Niemand mehr erfahren, als unser Herr Jesus Christus. Er verließ seinen himmlischen Thron und ward uns armen Menschen gleich, und obwohl er in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, und ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz! (Phil. 2, 6—8.) Er gab sein Leben für seine Feinde und ward ein Opfer für unsere Sünde, das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trug — und wie wird ihm gedankt? Unter zehen ist kaum Einer, der ihm von Herzen dafür dankt, unter zehen kaum Einer, der seine Liebe erkennt, und sich mit dankbarem Herzen ihm ergiebt!

So gings ihm auch im heutigen Evangelium. Wir haben erst vor acht Tagen von einem Samariter gehört, der die Söhne Abrahams, die Priester und Leviten des Volkes Gottes beschämte, es war der barmherzige Samariter. Heute sehen wir ein Gleiches, und wir nennen ihn

den dankbaren Samariter.

Lasset uns ihn nach dem Evangelium näher betrachten und an ihm lernen, was wir so selten finden, die rechte Dankbarkeit des Herzens. Wir betrachten hiebei:

1. die Veranlassung zum Dank;
2. den eigentlichen Grund des Dankes;
3. den reichen Segen des Dankes.

1.

Und es begab sich, da Jesus reisete nach Jerusalem, zog er mitten durch Samaria und Galiläa. Und als er in einen Marktflecken kam, begegneten ihm zehn aussätzige Männer, die standen

von ferne und erhoben ihre Stimme, und sprachen: Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser! — Zehn solcher Unglücklichen auf einmal, in einer Stadt! ein grauenvoller Anblick! Der Aussatz, meine Lieben, war eine schreckliche Krankheit; schrecklich in ihrem Wesen, schrecklich in ihren Folgen, schrecklich in ihrem Grunde! — Schrecklich in ihrem Wesen, denn es war eine Vergiftung des ganzen Menschen, alle Säfte und Kräfte des Lebens waren inficirt und von dem zerstörenden Gifte durchdrungen, und keine menschliche Kunst konnte sie heilen, für sie ward nicht Kraut noch Pflaster gefunden. Daher war die Entscheidung über dieselbe auch nicht den Aerzten heimgegeben, sondern den Priestern. Diese mußten darüber erkennen, ob Jemand geheilt sei oder nicht. — Schrecklich war diese Krankheit auch in ihren Folgen. Ein Aussätziger war von der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen. Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter, Gatte oder Gattin, Bräutigam oder Braut, König oder Bettler — sobald diese Krankheit sich zeigte, waren alle Bande gelöst, alle Gemeinschaft aufgehoben. Abgesondert, ausgeschlossen, geflohen von Jedermann, mußte der Unglückliche Wochen, Monate, Jahre lang in der Einsamkeit, höchstens mit anderen, die gleiches Schicksal hatten, trostlosen Umgang pflegend, seine Zeit zubringen. Alles was er berührte, selbst Kleider und Wohnungen, waren durch ihn verpestet, und mußten verbrannt, gesühnt, gereinigt werden! — Schrecklich endlich war diese Krankheit auch in ihrem Grunde, denn sie wurde durchgehends als eine Strafe Gottes angesehen, so daß der Unglückliche auch des einzigen Trostes, der sonst dem Unglücke noch bleibt, sich, wenn ihn alles verläßt, doch an seinen Gott noch zu halten, verkümmert und genommen war. Wir finden diese Krankheit in der heil. Schrift öfter als wirkliche Strafe Gottes eintreten. So lesen wir von Usia, dem Könige in Juda (2. Chron. 26.), da er übermüthig ward und sich das priesterliche Amt anmaßte, das nur den Kindern Aarons gebührte, die dazu geheiligt waren, und murrete wider die Priester, daß der Aussatz ausfuhr an seiner Stirne und er aussätzig war bis an seinen Tod, und wohnete in einem besonderen Hause aussätzig, denn er ward verstoßen von dem Hause des Herrn. Wir lesen von Mirjam, der Schwester Aarons und Mosis (4. Mos. 12.), daß sie murrete wider Mose, den Knecht

Gottes. Und der Zorn des Herrn ergrimmte wider sie, und sie ward aussätzig wie der Schnee, und mußte sieben Tage außer dem Lager verschlossen werden, bis sich der Herr auf die Fürbitte Mosis erbarmte über sie. Wir lesen von Gehasi, dem Diener des Propheten Elisa (2. Kön. 5, 19 ff.), daß er aussätzig ward wie Schnee, weil er wider Willen und hinter dem Rücken seines Herrn ein Geschenk von dem Syrer Naeman genommen hatte, dem Elisa vom Aussatz geholfen. — Das ist der Aussatz, m. l. Z. Und wir verstehen nun den Ruf dieser zehn Unglücklichen: Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser! —

Gel. Z. Diese Krankheit ist, Gott sei Dank, von uns fern, wir sind, daß ich so sage, von dieser Strafkrankheit und Plage erlöst; aber von wie viel hundert anderen Plagen und Krankheiten sind wir nicht außerdem heimgesucht? Wer wäre davon verschont, wer hätte das nicht erfahren? — Standest du nicht schon am Krankenbette eines Kindes, oder eines Gatten, eines Vaters, einer Mutter? Lagst du nicht selbst schon auf dem Krankenbette? Da riefst du auch: Ach Gott, erbarme Dich! Hilf, Helfer, hilf in Angst und Noth &c.! Der Herr half. Dein Kind ward gesund, der Gatte lebt, Vater und Mutter sind erhalten worden, du selbst freust dich deiner Gesundheit; aber, l. Z., wo sind denn die neune? Wie viele sind es denn, welche die Züchtigung erkannt haben und sich zum Herrn ziehen ließen?

Doch das trifft nicht Alle. So will ich etwas nennen, was Alle trifft. Wir wissen ja von unserm Heiland, und haben es oft beachtet, wie seine Handlungen, wie seine Heilungen immer zugleich auf etwas anderes zielen, namentlich auf das Innere des Menschen. Dazu ist diese Krankheit des Aussatzes recht eigentlich ein Bild unserer Seelenkrankheit, der Sünde. Denn wie jene, so hat diese den ganzen Menschen durchdrungen, Leib und Seele angesteckt; wie jene von der menschlichen Gesellschaft, so hat diese uns von dem Reiche Gottes ausgestoßen und ausgeschlossen; wie jene, so hat auch diese den Zorn Gottes über uns gebracht, wie jene, so kann auch diese durch keine menschliche Kraft oder Hülfe beseitigt werden. Die Krankheit der Sünde ist der Aussatz unserer

Seele. Nun, l. Br., davon sind wir geheilt. Nicht blos ist Christus, der Heiland, der Arzt unserer Seele, zu uns gekommen in die Welt, nicht nur hat er uns in seinem Leiden und Sterben die Arzenei der Erlösung erfunden und bereitet — sondern wir sind alle auf seinen Namen getauft, sind alle mit seinem Blute besprengt, sind alle gereinigt durch sein Blut, geheilt und geheiliget durch sein Wort und seinen Geist. Muß der Herr nicht dennoch klagen: Sind ihrer nicht zehn rein worden, wo sind denn die neune? Sind ihrer nicht hundert rein worden, wo sind denn die neunzig? Sind ihrer nicht tausend rein worden, wo sind denn die neunhundert? Ja sind ihrer nicht zehntausend rein worden, wo sind denn die neuntausend? und so fort. Wo seid ihr denn, ihr Hunderte und Tausende? Hat sich sonst keiner gefunden, der umkehre und gäbe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling?

2.

Was ist schuld, l. Z., daß ihrer so wenige sind? —

Gehet hin, sprach der Heiland, und zeiget euch den Priestern. Das war ihnen viel zugemuthet! Noch waren sie ja mit dem Aussatz behaftet, das wußten sie; durften sie da zu den Priestern gehen? Indeß, die Noth war zu groß, das Elend zu drückend. Sie gehorchten dem Wort. Und, siehe da, während sie hingingen, wurden sie rein. So Er spricht, so geschiehts, so er gebeut, so stehts da! — Sie kamen zu den Priestern, sie waren rein, sie kehrten wieder heim zu den Ihrigen. Welch eine Freude! Sie waren ihnen wiedergeschenkt, der Vater seinen Kindern, der Gatte der Gattin. Sie waren wie vom Tode auferstanden. Welch ein Jubel! — Einer aber unter ihnen, nur Einer! da er sah, daß er gesund worden war, kehrte um und preisete Gott mit lauter Stimme, und fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen und dankte ihm. Und das war ein Samariter! „Neun vergaßen Dank und Pflicht, Mensch, vergiß die Wohlthat nicht!“ rief sonst die Stimme des Wächters durch die Nacht, zur Erinnerung an diese Undankbarkeit. So ist der Mensch! Herr, wenn Trübsal da ist, so sucht man Dich, wenn Du sie züchtigest, so rufen sie ängstlich! (Jes. 26, 16.) Aber

wenn die Trübsal vorüber ist, wenn Du die Ruthe weggelegt, so ist Noth und Ruthe, Dank und Pflicht vergessen. Woher das? — Und das war ein Samariter, heißt es im Evangelium. Das wird betont, gleichsam als wollte der Herr sagen, von dem hätte man es am wenigsten erwarten sollen, denn er gehörte nicht zum Volke Gottes, ihm war der Messias fremd! — Das giebt uns einen Fingerzeig. Ebendarum nämlich hielt sich der Fremdling der ihm wiederfahrenen Wohlthat für unwürdig, gerade darum fühlte er die Wohlthat desto inniger. Die anderen waren Israeliten, Söhne Abrahams, Kinder der Verheißung, Glieder des auserwählten Volkes; sie hielten sich nicht für unwerth. Sie nahmen es hin als etwas, das sich von selbst verstände. Dazu kam noch Eins. Der Herr hatte gesagt: Gehet hin und zeiget euch den Priestern. Der Herr that das mit gutem Bedacht. Er wollte Gottes Gesetz und Ordnung ehren. Obwohl die Priester keineswegs so waren, wie sie sein sollten, so wollte doch der Herr, daß darum Gottes Gesetz und Ordnung in Kraft bleibe und in Ehren gehalten werde. Aber da vergaßen sie über das Mittel den eigentlichen Helfer. Die Hülfe war so leicht, so unscheinbar vorübergegangen! — Der Herr stand ihnen zu sehr im Hintergrunde, das Auge haftete mehr an dem Sichtbaren, Scheinbaren. Wie oft, l. Z., geschieht es nicht auch bei uns, daß wir mehr die Hülfe und die helfenden Mittel, den leiblichen Arzt, die Arzenei im Auge behalten, und dabei vergessen den, der allein den Mitteln Kraft und der Arzenei den Segen gegeben hat! — Wollt ihr den eigentlichen Grund des Dankes wissen? Es ist das Gefühl der Unwürdigkeit in dem Samariter. Das Gefühl der Unwürdigkeit erkennet erst die Wohlthat als Wohlthat, als eine unverdiente Gnade und Gabe. In dem Gefühl der Unwürdigkeit liegt zugleich das Bewußtsein der Sünde, das Bewußtsein der Strafe und Strafwürdigkeit. Das treibt zum Dank. Wer dieß Gefühl und Bewußtsein dagegen nicht hat, der sieht leicht die Hülfe für eine Sache an, die ihm zugehörte, die er erwarten konnte, die sich von selbst versteht. Das erstickt, das schwächt den Dank.

3.

Und so geht denn auch der Segen des Dankes verloren. Der Herr, l. Z., bedarf unseres Dankes nicht. Er verlangt ihn aber gleichwohl. Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen (Ps. 50, 15.). Er verlangt ihn, nicht um seinet-, sondern um unsertwillen. Wer Dank opfert, sagt er, der preiset mich; und das ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes (Ps. 50, 23.). — Stehe auf, spricht er in unserm Evangelio zu dem Samariter, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen. Den andern nicht auch? Sind sie nicht auch von ihrem Aussatz befreit worden? Ja, leiblich; aber hier dringt der Herr ins Innere. Der Samariter empfing mehr; er empfing zu der leiblichen Gabe auch eine geistliche. Das ist des Dankes Segen. Danken heißt ja nichts anderes, als die Wohlthat als Wohlthat fühlen und bekennen. Im Danke also spricht sich die Gewißheit des Empfanges aus. Es ist ein Zeugniß des Empfanges; erst wenn du dankest, hast du die Gabe recht eigentlich empfangen; es ist ein Siegel des Empfanges. Dann ist es zugleich der Genuß des Empfanges, der Genuß der Gabe. Es tritt nun eine Verbindung ein mit dem Gebenden, es ist Hingabe an den Gebenden. Das ist Segen des Dankes. O selig ist, wer von Herzen danken kann!

Nun, mein lieber Christ, kannst du danken, von Herzen danken für die Gnade, die dir geworden, für die Gnade der Erlösung, für die Gnade der Vergebung der Sünde? An deinem Danke hast du einen Barometer für die Gewißheit deiner Seligkeit. O wie selten hören wir auf die Frage: Weißt du gewiß, daß du selig wirst? eine fröhliche Antwort, ein fröhliches, freudiges Ja! Wie selten ist es, daß ein Christ für das Heil seiner Seele, für die Gnade seiner Erlösung so recht von Herzen danken kann! Wie freudig antwortet dagegen der Apostel Paulus auf die Frage: Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? Ich danke Gott, durch Jesum Christum, unsern Herrn. (Römer 7, 24. 25.) Oder auf die Frage: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sei Dank, der uns

den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum (1. Cor. 15, 57.). Aber er konnte auch sagen: Ich weiß, an welchen ich glaube, und bin gewiß, daß Er mir kann meine Beilage bewahren bis an jenen Tag (2. Tim. 1, 12.). Darum nochmals: Selig ist, wer von Herzen danken kann. — Amen.

XV. Sonntag nach Trinitatis.

Sorget nicht.

Ev. Matth. 6, 24—34.

Geliebte Zuhörer! Was ist leichter: sorgen oder nicht sorgen? — Fast scheint es, als ob sorgen leichter wäre, als nicht sorgen, weil uns der Herr so oft und nachdrücklich in seinem Worte davor warnen und zum Nichtsorgen ermahnen muß. — Was ist besser: sorgen oder nicht sorgen? Fast scheint es, als ob sorgen besser wäre als nicht sorgen, weil auf der andern Seite das Nichtsorgen dem Leichtsinn der Menschen so zusagt! — Was ist seliger: sorgen oder nicht sorgen? Darüber wird uns kein Zweifel sein. Nicht sorgen ist seliger als sorgen. Das werden am ersten und liebsten bestätigen, welche die Angst und Qual der Sorgen erfahren haben. Wohlan denn, l. Z.! Zum Nichtsorgen, zu dieser Seligkeit ermahnt uns heute unser Evangelium! Und wenn ihr wollt, l. Z., die ganze Erscheinung unsers Herrn Jesu Christi auf Erden, und Alles, was er für uns gethan und gelitten hat auf Erden, will nichts anders, als daß wir von aller Sorge frei werden, und ganz in der Liebe und Fürsorge des himmlischen Vaters mit kindlichem Vertrauen ruhen möchten! — Hören wir das Evangelium.

Ev. Matth. 6, 24—34.

Niemand kann zweien Herren dienen. Entweder er wird einen hassen, und den andern lieben; oder er wird einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon. Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr denn die Speise? Und der Leib mehr,

denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie erndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seyd ihr denn nicht viel mehr denn sie? Wer ist unter euch, der seiner Länge Eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben Eins. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet, und morgen in den Ofen geworfen wird: sollte er das nicht vielmehr euch thun? O ihr Kleingläubigen! Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß alles bedürfet. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit; so wird euch solches alles zufallen. Darum sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

Der Herr will unser Herz, und will es ganz und ungetheilt. Wo euer Schatz ist, hatte er kurz vor unseren Texteswortes gesagt, da ist euer Herz. Ein getheiltes Herz ist entweder nirgends recht, oder es täuscht sich selbst, indem es glaubt, zweien Herren dienen zu können, während es in Wahrheit doch nur einem dient und dienen kann. Wer nun sein Herz ganz dem Herrn geben will, der muß es auch ganz von der Welt losreißen und zwar nicht blos von der Lust der Welt, sondern auch von der Sorge der Welt. Vor der Lust der Welt hatte der Herr gleich im Anfang der Bergpredigt, aus welcher unser Text genommen ist, nach den verschiedensten Beziehungen hin, gewarnt. Hier warnet er vor der Sorge der Welt, und zwar in so eindringlicher und ausführlicher Weise, daß wir wohl erkennen, wie nothwendig der Herr diese Warnung für uns halten muß. Und es ist wahr, l. Z., die Warnung vor der Sorge thut uns fast noch mehr noth, als die Warnung vor der Lust der Welt. Diese erkennt man viel leichter als Sünde, während jene uns entweder im Gewande einer natürlichen Pflicht

oder auch als eine vom Herrn auferlegte Last erscheint, und wir uns schier auf unsere Sorgen noch etwas zu Gute thun. Dem tritt nun der Herr im Evangelium auf die entschiedenste aber liebevollste Weise entgegen, indem er uns lehrt

1. daß wir nicht sorgen sollen;
2. warum wir nicht sorgen sollen;
3. wie wir am besten der Sorge vorbeugen.

1.

Es ist ein schönes Wort, was der Apostel Paulus seinem Timotheus (1. Br. 6, 7.) schreibt: Wenn wir Nahrung und Kleider haben, so lasset euch begnügen. Aber, l. Z., wenn wir Nahrung und Kleider nicht haben, oder wenn wir fürchten müssen, es nicht zu haben; wenn wir unsern geringen Vorrath vergleichen mit dem großen Bedarf, und müssen uns sagen: Was ist das unter so Viele? wie dann? — Dann, m. l. Christ, ruft dir eben der Herr im Evangelio zu: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr denn die Speise, und der Leib mehr denn die Kleidung? Nun ja, sagst du, das ists eben, um das ich sorge; das Leben zu erhalten, den Leib zu schützen, das eben macht meine Sorge um Speise und Kleidung aus. Aber, mein Christ, glaubst du wirklich, daß die Speise das Leben erhalte und die Kleidung den Leib schütze und bewahre? Ei warum stirbt doch der reiche Mann in seinen besten Jahren, der doch Speise genug hat, und wird krank und elend trotz seiner vielen Kleider? Ists nicht also, daß es vielmehr der Herr ist, der Leib und Leben beschützet und erhält? Nun, wenn der Herr Leib und Leben erhalten muß, sollte er dann nicht auch für das sorgen, was zur Erhaltung des Leibes und Lebens nöthig ist? Ist das Leben nicht mehr als die Speise, der Leib mehr als die Kleidung? — Der Herr ist ja nahe, sagt Paulus, sorget nichts: sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung kund werden (Phil. 4, 6.). —

Aber ist das nicht eine gefährliche Rede? wird sie nicht dem Leichtsinn, dem Müßiggang, der Trägheit Vorschub leisten? wird

sie nicht dazu von dem natürlichen Sinn des Menschen gemißbraucht werden? — Wohl möglich, m. Fr. Wenn man dem natürlichen, fleischlichen und boshaften Sinn des Menschen sagt: Der Geiz ist die Wurzel alles Uebels: soll ich ein Verschwender sein? sagt er. Hält man ihm seine Verschwendung vor: soll ich ein Geizhalz sein? ist die Erwiederung. Sagt man: Sorget nicht, so fragt er: soll ich leichtsinnig sein? Macht man dem Leichtsinnigen einen Vorwurf, so erwiedert er: soll ich sorgen und grämisch sein? — Lassen wir uns dadurch nicht irren, das ist gerade ein Beweis für die Wahrheit. Dieses Springen auf das Gegentheil ist nichts anderes als ein Beweis, daß das Gewissen sich getroffen fühlt und sich selbst rechtfertigen möchte! — Daß ein gläubiger, ein rechtschaffener Christ einen solchen Ausspruch der Schrift mißbrauchen wird, wird nie vorkommen; und daß Jesus wirklich dem Müßiggang, dem Leichtsinn, der Trägheit — also einem Laster — das Wort reden oder Vorschub leisten wollte, wird hoffentlich Niemand glauben. Und wer es fälschlich dahin deuten wollte, dem würde die Schrift mit anderen Stellen zurechtweisen. So Jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen, schreibt Paulus seinen Thessalonichern. Denn wir hören, daß Etliche unter euch unordentlich wandeln und arbeiten nichts, sondern treiben Vorwitz; solchen gebieten wir und ermahnen sie durch unsern Herrn Jesum Christum, daß sie mit stillem Wesen arbeiten und ihr eigenes Brod essen (2. Thess. 3, 10—12.). So Jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorgt, der hat den Glauben verläugnet und ist ärger denn ein Heide, schreibt derselbe Apostel seinem Timotheus (1. Tim. 5, 8.). Nein, l. Br. „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen!" Dieser im Paradiese ausgesprochene Fluch hat noch jetzt seine volle Gültigkeit für jeden Erdensohn, und zwar seine heilsame Gültigkeit. Arbeit ist ein Segen für den Menschen. Der Herr sagt auch nicht: Arbeitet nicht, sondern: sorget nicht. Im Gegentheil. Wenn der Herr von den Vögeln unter dem Himmel sagt: Sie säen nicht und erndten nicht und euer Vater im Himmel nähret sie doch; wenn er von den Lilien sagt, sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht, und doch sind sie herrlicher gekleidet als Salomo in all seiner Pracht — was will er damit anders

sagen, als: Wie viel mehr wird der Vater im Himmel euch also thun, die ihr säet und erndtet, die ihr arbeitet und spinnt? Ja, hat er nicht am Schlusse unseres Evangeliums jedem Tage seine eigene Plage zuerkannt?

Was ist also unter der Sorge hier verstanden? Nicht das, was wir etwa die Fürsorge für etwas nennen, wenn wir in unserem Berufe treu, in unserm Geschäfte thätig und arbeitsam, in unserm Gebet zu Gott anhaltend und brünstig sind; sondern es ist die Sorge um etwas, die Angst und Unruhe des Herzens um den Erfolg, der doch nicht in unserer Macht steht; es ist das, daß der Mensch blos das Irdische im Auge hat und blos auf den Mangel sieht, aber nicht an den denkt, der reich ist über Alles; daß er dann eben darum in ein ängstliches Thun und Treiben, Rennen und Laufen kommt, sich vom Irdischen überholen und leicht zu falschen Mitteln und Wegen verleiten läßt. In diesem Sinne nimmt es der Herr, wenn es heißt: Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben ꝛc.

2.

Darum sage ich euch. Warum denn? warum sollen wir nicht sorgen? Darum, m. Fr., weil es einmal unrecht ist, weil es ferner nichts hilft, weil man es nicht braucht, und weil es nichts taugt. Weil es unrecht ist, zuerst. Das hatte der Herr vorangestellt. Niemand kann zween Herren dienen. Und die Sorge kommt aus getheiltem Herzen, aus einem Herzen, das nicht ganz dem Herrn gehört; es hängt mehr oder weniger, mit feineren oder gröberen Fäden an der Welt, an Geld und Gut, am Mammon. Die Sorge kommt aus Mißtrauen, als ob entweder der Herr nicht helfen könne, oder nicht helfen wolle. Merket wohl, l. Z., was der Herr sagt. Er sagt nicht blos: Niemand soll, sondern Niemand kann zweien Herren dienen. Es ist Täuschung, wenn Jemand beides vermögen zu können meint. Gott und Mammon, Gott und Welt, Gott und Sünde — das läßt sich nicht vereinigen, nicht ausgleichen. Entweder der Mensch liebt den einen, dann muß er den andern hassen, oder er hanget dem andern an, dann muß er den einen verachten. Mit der eigentlichen Sorge um das

Irdische hat daher der Mensch, ohne daß ers vielleicht glaubt und denkt, seinen Gott bereits darangegeben. Und hilft ihm nichts! Wer ist unter euch, spricht der Herr (V. 27.), der seiner Länge, sei es seine Leibeslänge oder sei es seine Lebenslänge, eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorge? Oder hast du je mit deiner Sorge ein einziges Unglück weggebracht, oder einem einzigen Mangel abgeholfen? Hast du mit all deiner Sorge je Sonnenschein auf dein Feld und Regen auf deine Saat bringen können? — Arbeiten kannst du und beten kannst du, aber daß es gedeihe und gelinge, das steht in Gottes Hand. — Mit Sorgen und mit Grämen, heißt es in dem schönen Lied von Paul Gerhard: Mit Sorgen und mit Grämen und mit selbsteigner Pein, läßt Gott ihm gar nichts nehmen; es muß erbeten sein. Und der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet. An Gottes Segen ist alles gelegen. Es hilft nichts, daß ihr des Morgens früh aufstehet und des Abends lange sitzet, und esset euer Brod mit Sorgen; denn den Seinen giebt es der Herr schlafend (Ps. 127, 2.). Er giebt es. Darum ist unser Sorgen auch unnöthig; es brauchts nicht, daß wir sorgen. Der Herr sorgt für uns; oder wie es im Texte heißt: euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß Alles bedürfet, daß ihrs haben müßt, daß ihr ohne Speise und Kleidung nicht bestehen könnet. Sollte er euch verlassen, wenn ihr auf ihn trauet und bauet? Prüfen kann er euch, ob ihr Glauben habt, hart stellen kann er sich eine Zeit lang, ob ihr ausharret im Gebet und Zuversicht — aber: Sehet die Vögel unter dem Himmel an; sie säen nicht, sie erndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie? — Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben eine. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute blühet und morgen in den Ofen geworfen wird: sollte er das nicht viel mehr euch thun? O ihr Kleingläubigen! Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so wird euch solches alles zufallen. Die Heiden mögen sor-

gen, da sie den Vater nicht kennen; ihr nicht also. Es brauchts nicht und taugt nichts; ihr habt Besseres und Wichtigeres zu thun. Wisset ihr nicht, was der Herr von den Dornen sagt im Gleichnisse vom Säemann? „Etliches fiel unter die Dornen und die Dornen gingen mit auf und ersticktens" (Luc. 8, 7.). Wisset ihr nicht, wie er uns warnet: Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung? (Luc. 21, 34.) Ist es nicht genug, daß jeder Tag seine eigene Plage hat? Wollt ihr die Plage auch noch durch die Sorge vermehren? —

3.

Wohl, sagst du; aber wir machen uns die Sorgen nicht; sie kommen von selbst! Wie können wir ihnen entgehen; wie ihnen vorbeugen? Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, das ist die Antwort, die der Herr darauf giebt. Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern, dann wird jede andere Sorge verschwinden. Durch das Trachten nach dem Reiche Gottes wird das Herz von dem Irdischen abgewandt, durch das Trachten nach dem Reiche Gottes wird die Sorge verwandelt in ein Gebet, das zum Vater aufsteigt. All eure Sorge werfet auf ihn, sagt Petrus (1. Br. 5, 7.), denn er sorget für euch. Sorget nichts, ruft Paulus (Phil. 4, 6.), sondern in allen Dingen lasset eure Bitte in Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. Das Gebet hat die Verheißung: Bittet, so werdet ihr nehmen, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan. Das heißt: Es wird euch Alles zufallen. Als einst Salomo den Herrn, nicht um Reichthum und Ehre und Macht bat, sondern um ein gehorsames Herz, da gab ihm der Herr auch das, worum er nicht gebeten hatte, Reichthum und Ehre, daß seines Gleichen nicht gewesen ist unter den Königen zu seinen Zeiten (1. Kön. 3, 13.).

Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß alles bedürfet. — Euer himmlischer Vater! Ist er das? Seid ihr seine Kinder? Von Natur sind wirs nicht. Von Natur sind wir Schafe seiner Weide, Geschöpfe seiner Hand. Da mögen wir es zwar auf

uns anwenden, daß der Herr seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse und regnen lässet über Gerechte und Ungerechte — aber seiner Vatertreue, seiner väterlichen Liebe können wir uns nicht getrösten. Nur die Kinder können rufen: Abba, lieber Vater! Werde ein Kind Gottes, dann hast du das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit. Wie du das wirst? „Wie Viele ihn aber aufnahmen, sagt Johannes (Ev. Joh. 1, 12.), von dem Sohne Gottes, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben.“ Ihr seid alle Gottes Kinder, durch den Glauben an Jesum Christum, schreibt Paulus (Gal. 3, 26.); denn wie viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen. Ihr seid Alle getauft, meine Geliebten! Habt ihr nicht das Zeugniß des heiligen Geistes in euch, daß ihr Gottes Kinder seid? — Dann freilich, dann könnt ihr euch eures Vaters im Himmel nicht getrösten, dann könnt ihr seine Verheißung: „so wird euch solches Alles zufallen“, euch nicht aneignen! — Aber wollt ihr denn nicht? könnt ihr denn nicht? Ihr habt noch nicht darnach getrachtet, mit Ernst darnach gerungen! — O trachtet darnach, ringet darnach! Trachtet nach dem Reiche Gottes, so wird euch Alles zufallen. Der Herr hat es verheißen, und was er zusagt, das hält er gewiß — um seinetwillen, denn es ist seine Ehre, sein Ruhm; um euretwillen, denn es ist euer Wohl, eure Ruhe, euer Friede auf Erden, es ist eurer Seelen Seligkeit! — Wer Ohren hat zu hören, der höre! Amen.

XVI. Sonntag nach Trinitatis.

Mitten im Leben der Tod, mitten im Tod das Leben.

Ev. Luc. 7, 11—17.

Mitten wir im Leben sind
mit dem Tod umfangen:
wen suchen wir, der Hülfe thue,
daß wir Gnad erlangen?
Das bist Du, Herr, alleine.
Uns reuet unsre Missethat,
die Dich, Herr, erzürnet hat.
Heiliger Herre Gott!
Heiliger starker Gott!
Heiliger barmherziger Heiland, Du ewiger Gott!
Laß uns nicht versinken in des bittern Todes Noth
Kyrie eleison!

Mitten in dem Tod ansicht
uns der Höllen Rachen:
wer will uns aus solcher Noth
frei und ledig machen?
Das thust Du, Herr, alleine.
Es jammert Dein Barmherzigkeit
unsre Sünd und großes Leid.
Heiliger Herre Gott!
Heiliger starker Gott!
Heiliger barmherziger Heiland, Du ewiger Gott!
Laß uns nicht verzagen vor der tiefen Höllenglut!
Kyrie eleison.

Mitten in der Höllen Angst
unsre Sünd uns treiben:
wo solln wir denn fliehen hin,
da wir mögen bleiben?
Zu Dir, Herr Christ, alleine.
Vergossen ist Dein theures Blut,
das gnug für die Sünde thut.
Heiliger Herre Gott!
Heiliger starker Gott!
Heiliger barmherziger Heiland, Du ewiger Gott!
Laß uns nicht entfallen von des rechten Glaubens Trost!
Kyrie eleison! —

Ev. Luc. 7, 11–17.

Und es begab sich darnach, daß er in eine Stadt mit Namen Nain ging, und seiner Jünger gingen viele mit ihm, und viel Volks. Als er aber nahe an das Stadtthor kam, siehe, da trug man einen Todten heraus, der ein einiger Sohn war seiner Mutter; und sie war eine Wittwe, und viel Volks aus der Stadt ging mit ihr. Und da sie der Herr sahe, jammerte ihn derselbigen, und sprach zu ihr: Weine nicht! Und trat hinzu, und rührete den Sarg an; und die Träger standen. Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf! Und der Todte richtete sich auf, und fing an zu reden. Und er gab ihn seiner Mutter. Und es kam sie alle eine Furcht an, und preiseten Gott, und sprachen: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht. Und diese Rede von ihm erschallete in das ganze jüdische Land, und in alle umliegende Länder.

Unser heutiges Evangelium, l. Z., führt uns an eine Todtenbahre. Mitten im Gewühle einer belebten, lieblich gelegenen Stadt ein Trauerzug. Ein Jüngling wird zu Grabe getragen, mitten aus dem blühenden Leben hinausgerissen von der kalten Hand des Todes. Mitten im Leben der Tod! das ist die traurige Wahrheit, die uns der Leichenzug predigt. — Aber was hören wir? Jüngling, ich sage dir, stehe auf! Und der Jüngling steht auf und lebt. Wer ist der, der solches Wort gesprochen, dem der Tod weichen muß,

der mitten in den Tod das Leben pflanzt? Wir kennen ihn, der die Auferstehung und das Leben ist mitten im Tod. —

Mitten im Leben der Tod, mitten im Tod das Leben,

das sei der Gegenstand unsres weitern Nachdenkens, unserer weitern Betrachtung. Gel. Z. Wir wollen uns von dem einen nicht wegwenden, auf daß wir das andere erkennen. Wer sich scheut, den Tod zu schauen, wird sich nie freuen, das Leben zu schauen. Durch den Tod zum Leben, heißt es auch hier.

1.

Mitten im Leben der Tod.

1. Und es begab sich darnach, daß er in eine Stadt mit Namen Nain ging. Es war ein liebliches Thal zwischen den Bergen Thabor und Hermon, durchflossen vom Bach Kison, da das Städtchen Nain lag, das von seiner schönen Lage eben den Namen Nain, die Liebliche, erhielt. Aber ein trauriger Anblick bot sich dem Wanderer dar. Eben als er mit seinen Jüngern und anderem Volke zum Stadtthor eintreten will, begegnet ihm ein Leichenzug! Ein Jüngling wars, den man hier zu Grabe trug! — Ach, gel. Z. Wenn wir hörten, ein Greis trete hier seine letzte Wanderung an, zu seiner Grabesruhe, nach welcher er sich lange gesehnt, ein Greis, dem die Zahl der Jahre sein Haar gebleicht, dem die Last des Lebens den Rücken gekrümmt hatte, ein Greis, der vielleicht auch nach vielen Jahren oder Tagen bitterer Leiden oder schwerer Krankheit im Ende seines Lebens das Ende seiner Trübsal erfleht hat — wir würden es, so zu sagen, eher in der Ordnung des natürlichen Verlaufs finden, gleich einem Flusse, der sich nach vollendetem Laufe ins Meer ergießt; es würde uns die Mahnung des Todes mitten im Leben doch nicht so lebendig vor die Seele treten, als es hier geschieht, da wir einen Jüngling mitten aus der Bahn seines nach menschlicher Berechnung noch vor ihm liegenden Lebens hinweggenommen, mitten aus dem aufblühenden Leben weggerafft sehen, gleich einem mitten im Laufe durch blühende Auen plötzlich verschwindenden und versiegenden Strom. Und der Jüngling war ein einiger Sohn seiner Mutter — und sie war eine Wittwe! Welch

ein trauriges Bild. Schon einmal hatte die kalte Hand des Todes hineingegriffen in das warme Leben dieses kleinen Familienkreises; den Gatten hatte er von der Seite der Gattin genommen, den Vater von dem Kinde. Einsam stand die Wittwe im Leben, ihre einzige Stütze, menschlich zu reden, sah sie nun in ihrem Sohne! Und wir werden nicht fehlgreifen, wenn wir nicht blos aus den Thränen der Mutter, wenn wir noch mehr aus der allgemeinen Theilnahme, die dieser Trauerfall im Städtchen erregte — denn „viel Volks aus der Stadt ging mit ihr" — schließen, daß der Jüngling die Hoffnung der Mutter nicht getäuscht, daß er ihrer Liebe werth, daß er ihr wirklich eine Stütze auf Erden gewesen. Aber auch diese Stütze ward ihr genommen, auch die Freude ihr geraubt! — Mitten im Leben der Tod! Wie kommt uns das?

2. Von dem Satan lesen wir, daß er umhergehe, gleich einem brüllenden Löwen, und suche, welchen er verschlinge. Paßt dieses Bild vielleicht auch auf den Tod? Kommt er wirklich nur so von außen an uns heran und nimmt aus dem Leben heraus, nachdem es ihm beliebt oder gestattet ist? Gel. Z.! Auch so noch könnten wir immerhin sagen, daß der Tod mitten im Leben hause! Aber so ists in Wirklichkeit nicht. Der Tod mitten im Leben hat eine tiefere Bedeutung. „Wie die Sünde durch Einen Menschen gekommen ist in die Welt, und der Tod durch die Sünde, also ist der Tod zu allen Menschen hindurch gedrungen, dieweil sie alle gesündiget haben. (Röm. 5, 12.) Wir tragen den Tod in uns, mitten in unserm eigenen Leben selbst. Jeder Mensch, vom Weibe geboren und vom sündlichen Samen erzeugt, trägt mit dem Eintritt ins Leben den Keim des Todes in sich, und jeder Schritt ins Leben weiter hinein ist ein Schritt näher zum Grabe hinan; und nicht blos Greise und Jünglinge, auch die Kinder in den ersten Tagen ihres Lebens unterliegen daher demselben Loose der Vergänglichkeit. Mit Recht nennt daher der Apostel unsern Leib einen Leib dieses Todes (Röm. 7, 24.), wenn er ausruft: Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes! Und wir fühlen, daß der Tod selbst noch eine ganz andere Bedeutung für uns haben muß, als die, daß er das Ende, das Aufhören des irdischen Lebens ist, wir fühlen es am Sterben selbst, wir fühlen es an der Angst

und Furcht des Todes, die unser Leben beherrscht, wir erkennen es an dem Kampf des Todes bei den Sterbenden, an welchem nicht blos der Leib, an welchem auch die Seele mit betheiligt ist. Und wir sagen daher billig auch: Woher der Tod mitten im Leben?

3. So kann doch der Mensch nicht aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen sein, als er ihn nach seinem Bilde und zu seinem Bilde schuf? Dieses zerstörende Gift ist nicht von seiner Hand ihm mitgegeben ins Leben. Wir wissen das. Der Tod ist der Sünden Sold, der Tod ist gekommen durch die Sünde. Diese äußere Zerstörung ist nur das Bild und Zeugniß, Offenbarung und Kundwerden einer neuen Zerstörung; und so tönt uns denn jener Urtheilsspruch des Herrn aus dem Paradiese herüber: „Welches Tages ihr davon esset, werdet ihr des Todes sterben!“ — So geschah es. Die Sünde, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod. Die Sünde aber, m. Fr., ist ja nicht eine That des Leibes blos, sondern zunächst und vor Allem eine That des Geistes; so ist auch der Tod nicht blos ein leiblicher, sondern zunächst und zumeist ein geistlicher Tod in der Sünde. Und wie daher der Apostel mit Recht sagen konnte: Wie durch einen Menschen die Sünde ist kommen in die Welt, und der Tod durch die Sünde; so kann er mit gleichem Rechte sagen: Wie nun durch Eines Sünde die Verdammniß über alle Menschen gekommen ist, darum weil durch Eines Menschen Ungehorsam viele Sünder geworden sind (Röm. 5, 18. 19.). Und darin, l. Z., darin liegt erst die eigentliche Bedeutung des Todes mitten im Leben für uns. Sowie das Leben nicht bloses Sein und Dasein, so ist der Tod nicht bloses Aufhören des Daseins. Es ist nicht also, wie so viele in ihrer Gottlosigkeit träumen, daß im Tode, wie sie sagen, Alles aus ist. Der Geist hört nicht auf, der Geist, die Seele des Menschen lebt auch in der Sünde fort, und lebt auch im Tode fort; aber es ist nicht mehr das ursprüngliche Leben des Geistes in Gott und aus Gott, das Leben in Einheit mit dem Allheiligen und Allseligen, es ist nicht mehr das Leben, das allein den Namen Leben verdient, das Leben der Seligkeit, das selige Leben; es ist, eben weil es ein Leben der Sünde und so lange es ein Leben der Sünde ist, ein Leben des Todes, ein Leben der Verdammniß; eine Verdammniß,

l. Z., welche der Mensch mit dem Tode unmittelbar ins Leben mit bringt, und davon er, wenn er wieder zum wahren Leben, zum Leben in Gott, zum Leben der Seligkeit gelangen will, erlöst werden muß. Und das eben ist es, was der Apostel meint, wenn er ausruft: Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes! — Und eben das ist es, was uns die Wahrheit: Mitten im Leben der Tod, recht zu Herzen führen soll, auf daß wir mitten im Tode nun auch das Leben suchen, und mit dem Apostel auch jauchzen lernen: Gott sei Dank, durch Jesum Christum ꝛc.

2.

Mitten im Tode das Leben.

1. Und da sie der Herr sahe, heißt es in unserm Evangelium weiter, jammerte ihn derselbigen, und sprach zu ihr: Weine nicht! — Ja wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unserer Schwachheit, sondern der versucht ist allenthalben gleich wie wir, jedoch ohne Sünde. Er fühlt den Jammer des Todes in seiner Zerstörung mit uns; und wie er einst am Grabe seines Freundes Lazarus selbst geweint hat, so spricht er hier: Weine nicht; nicht als ob er es Unrecht fände, wenn die Mutter am Sarge ihres Sohnes weint, sondern weil er ein Gott des Trostes ist und ein Wort des Lebens hat. Ist es uns doch schon ein Trost, wenn wir unter den Menschen ein mitleidig Herz finden, das, ob es schon unsere Thränen nicht zu trocknen vermag, doch mit uns klagt und weinet und uns hinweist auf den, der allein trösten und helfen kann. Hier aber tritt ja der Herr selbst, der Herr über Leben und Tod zur Wittwe und spricht: Weine nicht! Und daß er nicht umsonst, nicht vergeblich also spricht, so rühret er den Sarg an und spricht: Jüngling, ich sage dir, stehe auf! Und der Todte richtete sich auf und fing an zu reden, und er gab ihn seiner Mutter! — Das heißt doch Leben geben mitten im Tode! — Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam sind? sprachen einst die Leute (Matth. 8, 27.), als er den tobenden Sturm bedräuete, daß sich Wind und Wellen zu seinen Füßen legten. Hier

ist mehr als Wind und Meer. Was ist das für ein Mann, rufen wir, dem auch des Todes Macht und Riegel weichen muß? Ja wir haben einen Gott, der da hilft, einen Herrn Herrn, der auch vom Tode errettet.

2. Sehet da den Baum des Lebens mitten im Tode. Jesus Christus ist dieser Baum des Lebens. Er kam dazu in die Welt, um dem Tode seine Macht zu nehmen, ja denselben zu überwinden und uns den zu Sieg geben. Darum ward er ein Mensch wie wir, darum nahm er unser sterbliches Fleisch an sich, darum gab er sich selbst in den Tod; aber nicht wie wir, um seiner Sünde willen, sondern um unsrer Sünde willen, an unsrer Statt. Der Tod ist der Sünden Sold. Den wollte er für uns zahlen. Darum nahm er unsre Sünde selbst auf sich, ward das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trug; er ward gehorsam bis zum Tod, ja bis zum Tode am Kreuz. Aber da er selbst ohne Sünde war, so hatte der Tod keine Macht und kein Recht an ihm. Er begab sich freiwillig in den Tod, ohne daß der Tod an ihm ein Recht hatte, er litt ihn, ohne daß er des Todes schuldig war; darum hat ihn der Tod nicht behalten, sondern er ist durch den Tod hindurchgedrungen und hat dem Tode die Macht genommen und hat Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht. Er ist um unsrer Sünde willen dahin gegeben und um unsrer Gerechtigkeit willen wieder auferwecket (Röm. 4, 25.). Darum singt unser Luther in seinem herrlichen Osterlied: Christ lag in Todesbanden:

Jesus Christus Gottes Sohn
an unsrer Statt ist kommen,
und hat die Sünde abgethan,
damit dem Tod genommen
all sein Recht und sein Gewalt,
da bleibt nichts denn Tods Gestalt,
den Stachel hat er verloren. Halleluja!

Es war ein wunderlicher Krieg,
da Tod und Leben rungen;
das Leben das behielt den Sieg
und hat den Tod bezwungen.

Die Schrift hat verkündet das,
wie ein Tod den andern fraß;
ein Spott aus dem Tod ist worden. Halleluja!

Er ist nun die Auferstehung und das Leben, wer an ihn glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und glaubet an ihn, der wird nimmermehr sterben (Joh. 11, 25.). — Zwar nicht also, l. Z., hat uns der Herr Jesus von dem Tode erlöset, daß wir auch leiblicher Weise nicht mehr stürben — auch der Jüngling, den er hier seiner Mutter aus dem Tode wiedergegeben hat, mußte später wieder ein Raub des Todes und des Grabes werden — sondern also und darin hat er uns erlöset, daß der Tod für uns seinen Stachel verloren hat, daß er für uns nicht mehr der Fluch der Sünde zur Verdammniß ist, sondern nur dazu dient, um diesen sündigen Leib abzulegen, auf daß wir eines neuen, eines verklärten Leibes theilhaftig werden; darin hat er uns vom Tode erlöset, daß wir trotz des leiblichen Sterbens doch das Leben der Seligkeit in uns haben und in die Ewigkeit hinübernehmen —

3. wenn wir es in uns haben! Denn gleichwie der Tod nicht von außen an uns kommt, sondern in uns selbst ist, mitten in unserem eigensten Leben; also muß auch das Leben mitten in unsern Tod, in unser Todesleben des sündigen Daseyns hineingepflanzt werden. Wie nun Christus, der Baum des Lebens, durch seine Menschwerdung sich mitten in die Menschheit hineinverpflanzte und in eine Lebensverbindung mit dem ganzen Menschengeschlecht getreten ist, so muß er in jedes einzelne Menschenleben aufgenommen werden, muß jedes einzelne Menschenleben mit seinem neuen Lebensgeiste durchdringen, in jedem einzelnen Menschen den Tod überwinden, jeder einzelnen Seele das Leben und den Sieg über den Tod verleihen. Gleichwie Christus sich für uns in den Tod gegeben, um ihn zu überwinden und Leben und Seligkeit wiederzubringen, so muß jeder einzelne Christ sich mit Christo in den Tod begeben, mit ihm der Sünde absterben, sich, d. i. den alten Menschen, mit ihm in den Tod begraben lassen, um mit ihm zum neuen Leben wieder hervorzugehen. Nur so haben wir mitten im Tode wirklich das Leben. Dieß geschieht aber einmal durch den lebendigen Glauben an Jesum Christum. Darum sagt er: Wer an

mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben (Joh. 11, 25.). Das ist der Wille deß, der mich gesandt hat, daß wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage (Joh. 6, 40.). Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben (Joh. 3, 16.). Das geschieht ferner durch die im rechten Glauben vollzogene Taufe; davon St. Paulus schreibt (Röm. 6, 3 ff.): Wisset ihr nicht, daß alle, die wir in Jesum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft? So sind wir je mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist von den Todten auferwecket durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. So wir aber sammt ihm gepflanzet werden zu gleichem Tode, so werden wir auch der Auferstehung gleich sein; dieweil wir wissen, daß unser alter Mensch sammt ihm gekreuziget ist, auf daß der sündliche Leib aufhöre, daß wir hinfort der Sünde nicht dienen. Denn wer gestorben ist, der ist gerechtfertigt von der Sünde. Sind wir aber mit Christo gestorben, so glauben wir, daß wir auch mit ihm leben werden, und wissen, daß Christus, von den Todten auferwecket, hinfort nicht stirbt; der Tod wird hinfort über ihn nicht herrschen. Denn das er gestorben ist, das ist er der Sünde gestorben zu einem Mal; das er aber lebet, das lebet er Gott. Also auch ihr, haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid und lebet Gott in Christo Jesu unserm Herrn! — Das ist das Leben mitten im Tode. Zu diesem Leben ruft uns der Herr, wenn er spricht: Jüngling, ich sage dir, stehe auf! Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten. — Wohl dem, der zu diesem Leben aufgewacht und auferstanden ist, der kann im Angesichte des Todes mit Paulus rufen: Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch Jesum Christum. Amen.

XVII. Sonntag nach Trinitatis.

Die Sonntagsfeier.

Ev. Luc. 14, 1—11.

Kein Gebot wird mehr übertreten, als das dritte, und keine Uebertretung eines Gebotes wird weniger beachtet, als die des dritten: Du sollst den Feiertag heiligen. Wenn nun das, was der Herr den Uebertretern seiner Gebote überhaupt droht, auch den Uebertretern des dritten Gebots gilt, wenn sich das Maaß der Strafe begreiflicher Weise nach dem Umfang und der Allgemeinheit der Uebertretung richtet und in demselben Grade sich erhöhen muß, als die Uebertretung gar nicht mehr als solche erkannt wird, sondern vielmehr förmlich sanctionirt erscheint — so müssen wir einen Höhepunct des Zornes und Mißfallen Gottes über seine Christenheit fast aller Lande annehmen, dem nur das allgemeine Verderben der Zeit entsprechend gefunden werden kann. Und es ist uns kein Zweifel, daß eben dieß allgemeine Verderben der Zeit, das ich wohl nicht erst beweisen zu müssen glaube, nicht blos mit der Uebertretung des dritten Gebotes, mit der Entheiligung des Sonntags zusammenhängt, sondern eine wirkliche Strafe für diese Uebertretung ist, und zwar nicht blos in sofern, als sich die Christenheit selber des Segens beraubt, den sie von einer rechten Sonntagsfeier haben könnte, sondern indem der Herr sein abtrünniges Volk mehr und mehr in seinen verkehrten Sinn dahin giebt zu thun, was nicht taugt. Und wahrlich, l. Z., nicht blos etwa die Kirche, sondern auch der Staat, das bürgerliche und öffentliche Leben des Volkes hat davon den größten, bittersten Schaden; und wenn wir uns nach

einem Heilmittel für die großen, offenbaren, anerkannten Schäden unserer Zeit umsehen, so ist das das einzige, gründliche und zureichende — ich sage das allem Lächeln weltlicher Staatsweisheit zum Trotze —, daß eine rechte, dem göttlichen Willen entsprechende Sonntagsfeier wieder hergestellt werde. — Dieß wird freilich nur von denen zugestanden werden, welche sowohl das göttliche Recht, als die tiefe Bedeutung, und den großen Segen und Einfluß einer rechten Sonntagsfeier erkannt haben; und wir dürfen annehmen, l. Z., daß die Vernachlässigung, ja die Entheiligung des christlichen Sonn- und Feiertags mehr oder weniger doch darin ihren Grund haben müsse, daß man über diese drei Puncte nicht im Reinen und Richtigen steht, daß man entweder das göttliche Recht oder die tiefe Bedeutung oder den reichen Segen und Einfluß einer christlichen Sonntagsfeier verkannt oder vergessen hat. Ich halte es daher für nothwendig, daß wir auf diesen Gegenstand unsere besondere Aufmerksamkeit richten. Unser heutiges Evangelium giebt uns dazu Veranlassung.

Ev. Luc. 14, 1—11.

Und es begab sich, daß er kam in ein Haus eines Obersten der Pharisäer, auf einen Sabbath, das Brod zu essen; und sie hielten auf ihn. Und siehe, da war ein Mensch vor ihm, der war wassersüchtig. Und Jesus antwortete, und sagte zu den Schriftgelehrten und Pharisäern, und sprach: Ist es auch recht auf den Sabbath heilen? Sie aber schwiegen stille. Und er griff ihn an, und heilete ihn, und ließ ihn gehen. Und antwortete, und sprach zu ihnen: Welcher ist unter euch, dem sein Ochse oder Esel in den Brunnen fällt, und er nicht alsobald ihn heraus ziehet am Sabbathtage? Und sie konnten ihm darauf nicht wieder Antwort geben. Er sagte aber ein Gleichniß zu den Gästen, da er merkte, wie sie erwählten oben an zu sitzen, und sprach zu ihnen: Wenn du von Jemand geladen wirst zur Hochzeit, so setze dich nicht oben an, daß nicht etwa ein Ehrlicherer, denn du, von ihm geladen sey; und so dann kommt, der dich und ihn geladen hat, spreche zu dir: Weiche diesem; und du müssest dann mit Schaam unten an sitzen. Sondern wenn du geladen wirst, so gehe hin, und setze dich unten an, auf daß, wenn da kommt, der dich geladen hat, spreche zu dir: Freund, rücke hinauf. Dann wirst du Ehre haben vor denen, die mit dir zu Tische

sitzen. Denn wer sich selbst erhöhet, der soll erniedriget werden; und wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden.

Wir übergehen heute den zweiten Theil unsers Evangeliums, der mit dem ersten in keinem unmittelbaren innern Zusammenhang steht. Wir halten uns an die Frage des Herrn den Pharisäern gegenüber: Ists auch recht, am Sabbath zu heilen? und nehmen davon Veranlassung über unsere Sonntagsfeier nachzudenken. Offenbar will der Herr auf die rechte Sabbathfeier zurückweisen, und ebendamit auf die rechte Sonntagsfeier; denn diese ist im Neuen Testament, was jene im Alten Testament war; und es gilt nun, wie wir bereits im Eingang angedeutet haben,

1. das göttliche Recht der Sonntagsfeier,
2. die tiefe Bedeutung des neutestamentlichen Feiertags,
3. den großen reichen Segen und Einfluß einer rechten Sonntagsfeier

nachzuweisen und zu erkennen.

1.

Das dritte Gebot, wie es der Herr dem Volke Israel durch Mose gegeben, heißt wörtlich: Gedenke des Sabbaths, daß du ihn heiligest. Der Sabbath war der siebente Tag, der Samstag. Wir feiern den Samstag nicht mehr, sondern den Sonntag: haben wir ein Recht dazu? Im alten Testament war geboten: Sechs Tage sollst du arbeiten, aber am siebenten Tage ist der Sabbath des Herrn, da sollst du kein Werk thun rc.; denn Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn. Darum gedenke des Sabbaths, daß du ihn heiligest. — Wir verlangen dasselbe von unserm Sonntag, wir betrachten ihn als einen heiligen Tag, und fordern, daß er gleicherweise geheiligt werde, und klagen, wo es nicht geschieht, über Entheiligung des Sonntags: haben wie ein Recht dazu? — Mit andern Worten: gilt das alttestamentliche Sabbathgebot auch für uns noch oder gilt es nicht mehr? Wir antworten kurz und bündig: Das alttestamentliche Sabbathgesetz geht uns Christen nichts mehr an, denn es ist ein Cerimonialgesetz, und wir müßten

sonst den Samstag feiern und nicht den Sonntag und zwar in der Weise, wie es im Gesetz vorgeschrieben ist. Aber, fragen wir weiter: Haben wir ein anderes Gebot, ein Gebot, das die Feier des Sonntags befiehlt? Und wir antworten abermals: Wir haben kein Gebot, und können keines haben, denn das neue Testament ist keine neue Gesetzesanstalt, Christus kein Gesetzgeber. Das Gesetz ist durch Mosen gegeben, Gnade und Wahrheit aber ist durch Christum geworden. Nun, l. Br., nach welchem Rechte feiern wir den Sonntag? Ist er blos eine menschliche Erfindung, eine blos kirchliche Anordnung? — Wäre er auch blos das, wir würden immer noch Gründe genug finden und Ursachen genug haben, die Feier des Sonntags zu empfehlen, wenn wir bedächten, welchen Segen solche Feier für den Einzelnen wie für die ganze Kirche hat. Wir würden immerhin sagen können, der Sonntag ist der Tag, an welchem die Gemeinde zusammen kommt, sich aus dem Wort Gottes zu erbauen, und wer das Wort Gottes verachtet, der verachtet mich, spricht der Herr. Allein wenn nun Jemand entgegnete: Ich erbaue mich täglich aus dem Worte Gottes, mir ist ein Tag wie der andere, für den Sonntag habe ich keine besondere Pflicht, wie dann, l. Z.? Können wir dann noch über Entheiligung des Sonntags klagen? Setzt das nicht voraus, daß der Tag irgendwie von Gott geheiligt sei, wie der alttestamentliche Sabbath? und daß es Gottes Wille sei, den Sonntag zu heiligen? nicht voraus, daß er von Gott ebenso als Feiertag eingesetzt sei, als der alttestamentliche Sabbath? Ja, l. Z., wir müssen denselben Willen Gottes erkennen, wir müssen dieselbe Einsetzung haben, wenn wir mit gutem Gewissen von Heiligung oder Entheiligung des Sonntags reden wollen. Und wir haben sie, wenn wir auch kein Gesetz darüber haben. Denn auch der alttestamentliche Sabbath ist nicht durch das Gesetz erst eingesetzt worden, so wenig als erst die Ehe eingesetzt worden ist durch das Gebot: Du sollst nicht ehebrechen; oder das Recht des Eigenthums durch das Gebot: Du sollst nicht stehlen. Das Gebot ist nur zur Erinnerung, zum Schutz gegeben, nicht zur Einsetzung. Die Einsetzung geht voraus.

Welches ist nun die Einsetzung des alttestamentlichen Sabbaths? Sie reicht zurück bis auf die Schöpfung. „Also ward vollendet

Himmel und Erde mit ihrem ganzen Heer. Und also vollendete Gott am siebenten Tage seine Werke, die er machte, und ruhte am siebenten Tage von allen seinen Werken, die er machte, und segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, darum daß er an demselben geruhet hat von allen seinen Werken, die Gott schuf und machte.“ So lesen wir 1 Mos. 2, 1—3. Und das ist die Einsetzung des Sabbathtags. Und auf diese Einsetzung weiset Moses bei dem dritten Gebot ausdrücklich zurück (2 Mos. 20, 11.). Durch eine That also, nicht durch ein Gesetz ist der alttestamentliche Sabbath eingesetzt, durch die Vollendung der Schöpfung in der Ruhe Gottes; und zum Gedächtniß dieses göttlichen Werkes der Schöpfung sollte der Ruhetag Gottes gefeiert werden. Wie Gott in der Schöpfung, so sollte der Mensch in Gott ruhen in seliger Ruhe. Aber wir wissen, wie und wodurch diese Ruhe des Menschen in Gott gestört, wie in die ganze Schöpfung Gottes ein Mißton der Unruhe und des Unfriedens, ein fressendes Gift der Zerstörung eintrat. Auf die Tage der Schöpfung folgte eine finstere Stunde des Abfalls; das herrlichste Schöpfungswerk Gottes, der Mensch, der Gottes Bild an sich trug, fiel in Sünde und durch die Sünde in Tod und Verdammniß, und zog die ganze übrige Schöpfung mehr oder weniger in den Fluch seines Abfalls mit hinein. Verdammniß, ewige Verdammniß, war nun das Loos der Menschheit, wenn nicht ein neues Schöpfungswerk, das Werk der Erlösung und Rettung des unglücklichen Menschengeschlechts von Gott beschlossen und ausgeführt wurde. Er beschloß es; und bis die Zeit erfüllet war zur Ausführung, ließ der Herr den unglücklichen Menschen die Hoffnung der zukünftigen Erlösung verkündigen. Das war die Zeit des alten Testaments; und während dieser Zeit war der Sabbath die Erinnerung an die vollendete Schöpfung, und ebendamit zugleich an die verlorene Herrlichkeit des anerschaffenen göttlichen Ebenbilds und der gegebenen Hoffnung auf den kommenden Erlöser. Endlich erschien die selige Zeit der Verheißung, ein neuer Morgen brach an, der Morgen der Wiederherstellung des Verlornen. Gott nahm sich seines Menschengeschlechts selber an. Er sandte seinen Sohn in die Welt, um dem Menschen das Ebenbild wieder zu geben, eine neue Creatur aus ihm zu machen, eine neue Schöpfung zu vollbringen.

Er hats vollbracht! An dem Tage, da Jesus dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat, an dem Tage, da er, nach der schweren Arbeit seiner Seele im Kampfe des Todes und der Hölle, von dem Grabe wieder auferstanden ist — da hat er das Werk der neuen Schöpfung in der sündigen Menschheit vollbracht. Und das geschah am Sonntag. Der Sonntag also ist ebenso die Vollendung der zweiten und neuen Schöpfung Gottes in Christo, wie der Sabbath des alten Testaments der Vollendungstag der ersten Schöpfung gewesen ist. Und wie das neue Testament an die Stelle des alten getreten, so ist der Sonntag an die Stelle des Samstags getreten, mit gleicher göttlicher That, mit gleicher göttlicher Einsetzung, mit gleichem göttlichen Recht und göttlichen Willen. — Groß und herrlich ist die Schöpfung Gottes im Anfang der Welt — größer und herrlicher die neue Schöpfung in Christo Jesu; groß und herrlich der Ruhm seiner Allmacht im Werke der Schöpfung — größer und herrlicher der Ruhm seiner Liebe und seines Erbarmens in dem Werk der Erlösung; groß und herrlich der Tag der Ruhe Gottes im alten — größer und herrlicher der Tag der Auferstehung des Herrn im neuen Bunde! — Seht, Brüder, das ist das göttliche Recht unserer Sonntagsfeier, das ist die göttliche Einsetzung unseres neutestamentlichen Feiertags. Laßt uns nun auch seine Bedeutung näher betrachten.

2.

Auch der alttestamentliche Sabbath war mehr als ein bloser Ruhetag für die Menschen. Es war der Ruhetag des Herrn, den Menschen gegeben, daß sie ihn heiligten. Gedenke des Sabbaths, daß du ihn heiligest. Zwar heißt es allerdings dazu: Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Dinge beschicken; aber der siebente Tag ist der Sabbath, der Ruhetag des Herrn, deines Gottes, da sollst du kein Werk thun, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch dein Fremdling, der in deinen Thoren ist. Das ist natürlich; wo man den Tag dem Herrn heiligen und weihen soll, da müssen unsre irdischen Geschäfte ruhen. Aber dem Wesen nach blieb es ein Gedenktag der Ruhe des Herrn nach der Schöpfung, ein Erin-

nerungstag an die Vollendung der Schöpfung und an all die Wohlthaten, die Gott der Herr sowohl dem Menschengeschlecht überhaupt als seinem Volke insbesondere erwies; daher auch bei den Juden dieser Tag ein Tag des Gottesdienstes war, ein Tag der Versammlung zur Anbetung ihres Gottes. Nur der verkehrte, ganz äußerlich und buchstäblich gewordene Sinn der Pharisäer hob das Gebot der Ruhe so sehr hervor, daß sie selbst den rechten Gottesdienst, das göttliche Gebot der Liebe versäumten, und darüber murrten, daß der Herr am Sabbath Kranke heilte. Daher die Frage unsers Herrn in unserm heutigen Evangelium, die er dann zu ihrer Beschämung thatsächlich beantwortet, und sie dann strafend aufmerksam macht auf ihre innere Gesinnung des Hochmuths und Ehrgeizes, während sie äußerlich als die strengen Beobachter des Gesetzes gelten wollten. Des Menschen Sohn ist auch ein Herr über den Sabbath, sagt er bei einer andern Gelegenheit, und deutet ihnen damit an, daß in ihm und mit ihm eine neue Ordnung der Dinge beginnen werde, und der alttestamentliche Sabbath zwar nicht seine Bedeutung, aber seine Herrschaft verloren habe. —

Dieser neuen Ordnung der Dinge entspricht nun vollkommen die Bedeutung des neutestamentlichen Feiertags. Tag des Herrn! Das ist der Name, der ihm noch in der heil. Schrift (Offb. 1, 10.) gegeben wird. Tag des Herrn, das heißt doch wohl nichts anders als der Tag, der dem Herrn gehört? Nicht darum und dann aber gehört er dem Herrn, weil und wenn du ihn Ihm weihest und heiligest, sondern damit du Ihm ihn weihest. Und ob du Ihm seinen Tag nicht lässest, so gehört er ihm dennoch, und er wird es einst von dir fordern, daß du ihm seinen Tag genommen hast. Tag des Herrn, d. i. der Tag, den sich der Herr erwählt hat? Wozu erwählt? Zur Vollendungsthat der Erlösung und Versöhnung des sündigen Menschengeschlechts mit Gott durch seine Auferstehung. Der Tag des Herrn ist ein Auferstehungstag, sein Auferstehungstag, dein Auferstehungstag! Auferstehungstag des Herrn — fühlst du nicht den ganzen Inhalt deines seligmachenden Glaubens in dem Namen dieses Tages zusammengefaßt? Fühlst du nicht die innige Beziehung zwischen diesem Tag und seiner Feier, und zwischen dir und der Hoffnung deiner Seligkeit? — Christ ist erstanden, er-

standen von den Todten um deiner Gerechtigkeit, um deiner Seligkeit willen. Das ist die laute, thatsächliche Predigt, die der Tag dir hält, so oft er erscheint. Und wenn wir an diesem Tage zusammenkommen im Tempel des Herrn, wenn wir uns hier vereinigen im Gebet und Gesang, zu Lob und Preis — so geschieht es, um uns die großen Thaten Gottes zu vergegenwärtigen, um uns zu erinnern all der Segnungen und Gnadenerweisungen des Herrn, die uns durch diesen Tag zu Theil geworden sind, auf daß wir in der Auferstehung des Herrn unsre eigene Auferstehung feiern, unsre Auferstehung von den Sünden, unsre Auferstehung vom ewigen Tode. Und wir können gar nicht mehr fragen, wie wir den Tag feiern sollen, was wir an dem Tage thun sollen. Dem Herrn gehört der Tag, dem Gedächtniß seiner Wunder ist er gestiftet und die ganze Feier soll nichts anders als eine lebendige, glaubensvolle Auslegung und Darlegung dieser seiner hohen Bedeutung sein. Ein Gedenktag soll es sein, ein Erinnerungstag an die großen Thaten Gottes in Christo Jesu. Wo findest du sie, wo werden sie verkündigt? Du findest sie in der heiligen Schrift, sie werden dir verkündigt in der Predigt des Worts in der Versammlung der Gemeinde. Kannst du den Sonntag feiern ohne sie? O wer am Tag des Herrn sein Wort nicht hört, hat ihn nicht geheiligt. Ein Auferstehungstag soll es sein für dich. Kann das geschehen, ohne daß du in aufrichtiger Buße und reumüthigem Bekenntniß deiner Sünde dich reinigest und dich durch Wort und Sacrament zum neuen Leben stärkst? — Der Tag ist des Herrn. Was du thust, das thue dem Herrn. Wir stehen nicht unter dem Gesetz, daß wir dir sagten, das darfst du thun, das nicht; oder gar in pharisäischer Weise Mücken seigten und Kameele verschluckten; aber Eines stehet fest: Was nicht dem Herrn geschieht und zu seiner Ehre, das ist Sünde an diesem Tage. Darin hast du eine Probe für alle dein Thun. —

Hast du den Tag des Herrn dem Herrn geweiht, dann hast du ihn dir zum Tag des Segens gemacht. Und dieser Segen, l. Z., ist so groß als der Unsegen ist, der jetzt auf der ganzen Christenheit lastet um des entweihten Sonntags willen.

3.

Wäre der Sonntag auch weiter nichts als ein bloser Ruhetag von der leiblichen Arbeit, wir dürften den Segen nicht gering anschlagen; und gewiß war es zugleich ein Ausfluß der Liebe und Menschenfreundlichkeit Gottes, daß er seinen Ruhetag auch zum Ruhetag der Menschen machte, auf daß wir nach sechs Tagen der Arbeit und Mühen einen Tag der Ruhe und leiblichen Erholung hätten, ohne welchen die menschliche Kraft gar nicht ausreichen würde. Und wir finden es ja leider auch durch die Nachrichten aus den großen Arbeitsstätten bestätigt, wo insbesondere die Kinder ein elendes sieches Leben führen, und schon in ihrer frühesten Jugendzeit dahin welken, weil ihnen kein Tag der Ruhe und Erholung gegönnt wird. — Nehmet den armen Arbeitern den Sonntag, und ihr werdet zwar allerdings denen, die nicht selbst mehr im Schweiß ihres Angesichts ihr Brod zu essen brauchen, einen Gefallen thun, aber eine große Zahl Unglücklicher wird unter der Last der Arbeit zu Grunde gehen — leiblich und geistig. Selbst die äußere Ordnung, selbst die äußere Reinlichkeit würde verschwinden und der Mensch in Unordentlichkeit, Unreinlichkeit und eklem Schmutze versinken, wenn kein Tag ihm erschiene, an welchem er auch äußerlich in einem gewissen Feierkleid zu erscheinen, und sich aus dem gewöhnlichen Staub der täglichen Arbeit zu erheben aufgefordert wäre. Noch mehr aber würde der Mensch in geistiger Hinsicht verkümmern. Selbst bei der oberflächlichsten Betrachtung des Feiertags, nach welchem er dem täglichen, irdischen Thun und Treiben, dem Schaffen und Sorgen für das leibliche Leben und Dasein entgegengesetzt ist, muß der Mensch in dem wiederkehrenden Sonn- und Feiertag einen Tag der Erinnerung an ein höheres, geistiges Leben, einen Tag der geistigen Erhebung über das Irdische und Leibliche und Zeitliche erkennen. Wie bald würde der Sinn für das Irdische und somit der irdische Sinn selbst so sehr in ihm überhand nehmen, und jeden Gedanken, jedes Bewußtsein einer höheren Bestimmung unterdrücken und ersticken, und den Menschen förmlich dem Lastthier gleich stellen, wenn nicht der dazwischentretende Sonntag ihn an seine höhere Bestimmung erinnerte? Und all jene Leidenschaften, die im Gefolge des

irdischen Thuns und Treibens sind, all die Ausbrüche des Geizes und der Habsucht, der Gewinnsucht und der Genußsucht würden so sehr die Herrschaft über ihn gewinnen, daß er bald vergessen würde, daß er noch etwas Anders als einen sterblichen Leib, daß er auch eine unsterbliche Seele und durch sie eine höhere Bestimmung habe — oder ein tiefer Groll, eine unheilvolle Verbitterung der Seele, ein entnervender Ueberdruß des Lebens würde sich seiner bemächtigen, der entweder in dem Schlamm der weltlichen Lust oder im gewaltsamen Abwerfen der Last des Lebens seine Erleichterung suchte. Schon das Bestehen des Sonntags, als eines christlichen Feiertags, mag er auch von Vielen unbeachtet bleiben, von Wenigen recht gefeiert, von den Meisten entheiligt werden, schon sein Bestehen ist ein beständiges Zeugniß und eine laute Stimme an das Herz und in das Gewissen hinein, gegen welche man sich taub stellen, die man aber nicht verstummen machen kann. — Gehen wir nun aber über zu einer wirklichen und wahrhaften Feier des Tages, zu einer gewissenhaften und gottseligen Heiligung desselben.

Die Sonntagsfeier erinnert nicht blos an die höhere Bestimmung des Menschen, sie reicht auch die Mittel dar, derselben näher zu kommen. Nicht blos herausgerissen wird der Mensch aus den menschlichen Zerstreuungen des täglichen Lebens, aus den Sorgen und Mühen, aus dem Gewühle der irdischen Leidenschaften; sondern der Tag fordert ihn auf, seine Gedanken auf Gott zu richten. Es ist der Tag des Herrn, ein Erinnerungstag an die manchfachen Gnadenerweisungen Gottes, ein Gedenktag insonderheit der einen großen Gnadenerweisung der Erlösung in Christo Jesu. Der Ton der Glocke ruft ihn dahin, wo man das Wort der Gnade verkündigt, wo man predigt von allen seinen Wundern, dahin, wo man sich vereinigt zum Preise dieser Gnade, wo man sich bereitet, diese Gnaden zu empfangen. Da erfüllt sich das Wort des Herrn: Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. In dem Worte der Gnade erweiset sich der Geist der Gnade; der menschliche Geist erhebt sich, erhebt sich von den Mühen und Sorgen der Erde, erhebt sich von den Lasten und Banden der Sünde, und mit Trost und Erquickung erfüllt, mit Kraft und Stärke von oben ausgerüstet, beginnt der Mensch aufs Neue seinen

Lauf durch die Tage der Arbeit hindurch, aufs Neue seinen Kampf mit der Welt und der Sünde in ihm und außer ihm, aufs Neue seinen Pilgergang durch diese Zeit entgegen der frohen Ewigkeit. Und der Segen des Herrn begleitet ihn im Leiblichen und Geistlichen. Was ihm sein täglicher Morgen- und Abendsegen für sich und sein Haus jeden Tag, das ist ihm der Sonntag für die ganze Woche, und im täglichen Gebet erneuert sich der reiche Segen der Sonntagsfeier für jeden Tag.

O denkt euch, l. Z., diesen Sonntagssegen für eine ganze Familie, für ein ganzes Haus, für eine ganze Stadt, für ein ganzes Land: o wie ganz anders müßte es stehen im Lande, als es jetzt steht! — Wie jetzt der Sonntag gefeiert oder richtiger entheiligt wird, wahrlich da ist es kein Wunder, wenn wir überall, statt der Spuren des Segens, der Gerechtigkeit, des Friedens, der Eintracht, der Liebe zu begegnen, nur Spuren des Unsegens, der Ungerechtigkeit, des Unfriedens, der Zwietracht, des Hasses und der Feindschaft sehen; da ist es kein Wunder, wenn wir die Kirchen und Gotteshäuser leer und dagegen die Zuchthäuser voll sehen. Der Tag des Herrn ist ein Tag der Sünde und der Ungerechtigkeit geworden, so daß fast in der ganzen Woche nicht so viel Sünden begangen werden, als an dem einen Tag! — Fraget nach in den Zuchthäusern und Beschäftigungsanstalten, ob unter hunderten zehne, unter zehnen also einer ist, der den Sonntag von Jugend auf gefeiert hat? Fraget nach in den Hospitälern und Krankenhäusern, ob unter zehnen nicht neune sich gestehen müssen, daß sie durch die Entheiligung des Sonntags sich die Strafe Gottes zugezogen haben? Fraget nach in den Häusern des Unfriedens und des Unsegens, ob der Sonntag gefeiert wird, ob der Gottesdienst besucht, ob der häusliche Gottesdienst gepflegt wird? — O der Tag des Herrn ist ein Sündentag geworden — und doch will man auf den Segen des Herrn warten? — Nein, l. Br., im Herzen der Einzelnen, im Schooße der Familie, im Kreise des häuslichen Lebens, im öffentlichen Leben des Staates — wirds nicht besser, so lange nicht dem Herrn seine Ehre wieder gegeben und sein Tag nicht wieder geheiligt wird überall, durchgreifend, unverkürzt.

O l. Brüder, lasset uns doch diesen Schaden der Christenheit recht erkennen und recht vor dem Herrn beklagen! Lasset uns ein jeglicher an seinem Theile dazu thun, was er vermag, daß dem Tag des Herrn sein Recht und seine Ehre wieder werde, bei ihm selbst und bei den Seinen, in seiner Familie und in seinem Hause, und so weit seine Liebe und seine Stimme reichet und gehört wird, auf daß sich der Herr auch wieder zu uns wende mit seiner Gnade, dem Verderben steure, dem Elend abhelfe, und uns seinen leiblichen und geistlichen Segen für Zeit und Ewigkeit verleihe! —

Gott wöchentlich giebt sieben Tage dir,
gieb einen du, den ersten, ihm dafür;
der erste wird die andern sechse zieren,
wirst du heut Gott im Münd und Herzen führen.

Am ersten du nach Gottes Reiche tracht,
obschon die Welt nur deiner Andacht lacht.
Der Schad ist ihr, dir aber wirds gedeihen,
Gott alles Glück auf dich wird reichlich streuen.

Wirst aber du ihm nehmen seinen Tag,
so macht er dir die Woche voller Plag.
Wer ehret Gott, den ehrt er auch auf Erden,
wer ihn veracht, soll auch verachtet werden.

Herr Gott Zebaoth! höre mein Gebet, vernimms, Gott Jacobs! Gott unser Schild schaue doch. Siehe an das Reich deines Gesalbten. Denn ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser, denn sonst tausend. Ich will lieber der Thüre hüten in meines Gottes Hause, als lange wohnen in der Gottlosen Hütten. Denn Gott der Herr ist Sonne und Schild. Der Herr giebt Gnade und Ehre. Er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen. Herr Gott Zebaoth! Wohl dem Menschen, der sich auf Dich verläßt! Amen.

XVIII. Sonntag nach Trinitatis.

Die zwiefache Frage aus dem Gesetz und dem Evangelium.

Ev. Matth. 22, 34—46.

Da aber die Pharisäer höreten, daß er den Sadducäern das Maul gestopfet hatte, versammelten sie sich. Und Einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter, versuchte ihn und sprach: Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz? Jesus aber sprach zu ihm: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von ganzem Gemüth. Dieß ist das vornehmste und größeste Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten. Da nun die Pharisäer bei einander waren, fragte sie Jesus, und sprach: Wie dünkt euch um Christo? Weß Sohn ist er? Sie sprachen: Davids. Er sprach zu ihnen: Wie nennet ihn denn David im Geist einen Herrn, da er sagt: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße? So nun David ihn einen Herrn nennet, wie ist er denn sein Sohn? Und Niemand konnte ihm ein Wort antworten, und durfte auch Niemand von dem Tage an hinfort ihn fragen.

Frage gegen Frage. Die Pharisäer fragen: Welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz? — So fragt Christus dagegen: Was dünkt euch um Christus? Beide Fragen, so verschieden sie lauten, gehören doch gewissermaßen zusammen, und haben eine genaue Beziehung zu einander, wie Altes und Neues Testament, wie Gesetz

und Evangelium selber, und bilden von beiden gewissermaßen die Spitze, oder wenn man lieber will die Grundlage. Wie in der Antwort auf die erste Frage das ganze Gesetz und die Propheten hangen, so hanget in der zweiten Frage und ihrer Antwort das Evangelium und die Apostel. Beide Fragen sind wichtig, aber die zweite ist wichtiger denn die erste. Lasset sie uns beide betrachten

1. nach Veranlassung;
2. nach Inhalt und Bedeutung;
3. nach ihrer Beantwortung.

1.

1. Es war keine zufällige Frage, die hier der Schriftgelehrte stellt; es war auch keine Frage des Bedürfnisses, wie etwa jene Fragen des Nicodemus; es war eine verabredete, eine absichtlich ausgesuchte, es war eine Frage der Versuchung. Es ist, wenn wir die Geschichte der letzten Tage unseres Herrn vor seinem Opfertode lesen, als wenn der Satan alles aufböte, um noch irgend einen Flecken, irgend einen Makel auf das unschuldige Lamm, das das Opfer der Sünden der Welt sein sollte, vor seinem Tode zu bringen und dadurch dieses Opfer selbst wo möglich zu beflecken oder ungiltig zu machen. Ein Angriff folgt auf den andern. Erst kommen die Pharisäer, dann kommen die Sadducäer, und als diesen das Maul gestopft war, traten die Pharisäer noch einmal hervor. Jeder kommt mit einer Frage, jeder hat den Schalk im Herzen bei aller Demuth auf den Lippen. Die Pharisäer waren mit der verfänglichen Frage vom Zinsgroschen, ob es Recht sei der Obrigkeit Abgaben zu entrichten, gekommen. Wie sie der Herr zurechtgewiesen, ist bekannt, und wir werden es in einem der nächsten Sonntage näher betrachten. Kaum waren diese zurückgewiesen, so kamen die Sadducäer herbei. Das waren lockere Leute, eine Art von Freigeistern, die an keine Auferstehung und kein Gericht glaubten, und deren Wahlspruch war: Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt. Sie brachten die bekannte Frage vor von dem Weibe, das in ihrem Leben auf Erden nach einander mit sieben Brüdern verheirathet gewesen; und meinten mit der Frage, wem von den sieben

Brüdern sie denn einst in jener Welt gehören solle? den Herrn in Verlegenheit zu bringen und die ganze Lehre von der Auferstehung lächerlich zu machen. Wie der Herr sie zurecht- und zurückgewiesen, könnt ihr im 29. bis 32. Vers unsers Kapitels lesen. Wie sich die Sadducäer gefreut haben mochten, als die Pharisäer von dem Herrn so kräftig abgewiesen waren, so mochten sich jetzt die Pharisäer freuen über die Niederlage der Sadducäer. Aber darin waren beide eines Sinnes, so sehr sie sich sonst haßten, darin wollte es einer dem andern zuvorthun, den wo möglich ins Verderben zu stürzen, den wenigstens in Miscredit beim Volk zu bringen, der beide gleicherweise verurtheilte in ihrem heuchlerischen und gottlosen Leben. Darum nehmen die Pharisäer sofort die Versuchung wieder auf. Sie versammelten sich, beriethen sich, und vereinigten sich in der verfänglichen Frage nach dem größten oder vornehmsten Gebot, die einer von den Schriftgelehrten Jesu vorlegen mußte. Nun, l. Z., wir kennen ja mehr solche Versuchungsfragen an den Heiland, wir werden im Voraus ahnen, wie beschämt sie von dem Herrn werden weggehen müssen. Wir wollen aber

2. die Frage selbst nach ihrem Inhalt und Bedeutung näher ansehen. Welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz? Das war wirklich bei den damaligen Juden eine der wichtigsten Fragen unter den Schriftgelehrten. Sie hatten solcher Fragen eine Menge; das ganze Gesetz war in einzelne Fragen zerlegt, aber nicht in Fragen, wie etwa das Gesetz fürs Leben anzuwenden sei, in Fragen zum wirklichen Unterricht des Volkes, wie etwa unsere Katechismusfragen, sondern in fein gesponnene, gelehrt ersonnene müßige Streitfragen, deren man nicht weniger als 613 zählte. Und das gab nun einen rechten Schriftgelehrten, wer in diesen Fragen recht bewandert war und allerlei Antwort suchte. — Es hat je und je in der Geschichte des Reiches Gottes und der christlichen Kirche solche Zeiten gegeben, wo die Religion mehr in Beantwortung spitziger Fragen gesucht wurde als in einfältiger Befolgung und Ausübung des Worts. Das ist immer ein schlimmes Zeichen, l. Fr., und beweist, daß man aus den grünen Auen des Lebens herausgekommen, daß man den Quell- und Einheitspunkt der Wahrheit aus dem Herzen verloren hat!

Und je mehr man solchen müßigen Fragen nachgeht, desto mehr sucht man in ihnen das Heil, und desto mehr verliert man an innerem Gehalt des eigentlichen religiösen Lebens. Das sei gelegentlich zur Warnung gesagt. -- Genug, die Frage nach dem größten Gebot war damals für die Juden eine vielfach besprochene, und sie hatten sich in Beantwortung der Fragen in verschiedene Parteien gespalten. Etliche hielten das Sabbathgesetz für das höchste, etliche das Opfergesetz, etliche das Gesetz von der Beschneidung, und jede Partei wußte gewichtige Gründe für ihre Ansicht beizubringeu. Der Sabbath sollte es sein, weil er schon im Paradiese eingesetzt worden; das Opfergesetz sollte es sein, weil in demselben der ganze levitische Gottesdienst seinen Mittelpunkt habe; die Beschneidung sollte es sein, weil sie das Bundeszeichen für das Volk Gottes wäre. — Wem nun der Herr Recht geben würde, so rechneten die Fragenden, so würde er immer zwei Parteien gegen sich haben. Auch erinnerten sie sich wohl, daß sie ihn schon der Uebertretung des Sabbathgebots beschuldigt hatten, ebenso daß er ihnen statt der Opfer Liebe und Barmherzigkeit empfohlen, und daß er statt der Beschneidung die neue Geburt aus Wasser und Geist für die Bedingung zum Himmelreich erklärt habe, folglich keiner der drei Parteien Recht geben könne, ohne sich selbst bloß zu stellen und in Widerspruch zu bringen. So war es mit der Frage gemeint: Welches ist das größte Gebot im Gesetz?

3. Und die Antwort? Der Herr giebt sie, als ob er ihre Schalkheit gar nicht merkte, oder wenigstens nicht beachtete, und doch ist sie so beschaffen, daß ihre ganze Schalkheit dadurch zu Schanden wird. Er giebt sie so, als ob er wirklich auf ihre spitzfindigen Fragen einginge, und ist doch so beschaffen, daß sie dadurch die ganze Blöße und Nichtigkeit ihrer Fragen erkennen mußten. Sie lautet: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Dieß ist das vornehmste und größeste Gebot; das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. — Ich will hier nicht in eine weitere Erklärung dieses Ausspruches für sich eingehen; aber das erkennt ihr von selbst, l. Z., wie treffend hiemit das ganze Unwesen pharisäischer Gesetzesstreitfragen aufgedeckt und zu Boden geschlagen

ist, indem der Herr ihnen in dem einen Spruch das ganze Gesetz und zwar als ein wesentlich zusammengehöriges Ganzes vor Augen stellt, bei dem es nicht darauf ankomme zu fragen, welches Gebot größer und vornehmer sei, als dürfte ich eines dem andern vorziehen, eines vor dem andern erfüllen und die andern vernachlässigen, sondern bei dem es darauf ankomme, den Quellpunkt der Erfüllung aller Gebote zu finden, ohne welchen keines groß, keines gültig sei, keines einen Werth habe, in welchem aber alle ihre gleiche Berechtigung, ihre gleiche Erfüllung, ihren gleichen Werth haben. Es ist die Liebe Gottes, die auch unser Doctor Luther in seinem uns allen wohl bekannten Katechismus wie einen rothen Faden durch alle einzelnen Gebote durchlaufen läßt mit den Worten: Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir ꝛc. Denn die Liebe, sagt Paulus, ist des Gesetzes Erfüllung!

Diese Antwort des Herrn traf denn auch mit solcher Kraft der Wahrheit auf die Ueberzeugung des Fragenden, daß er, wie uns Markus (11, 32.) berichtet, nicht umhin konnte, dem Herrn Recht zu geben. Meister, sprach er: du hast wahrlich recht geredet; denn es ist ein Gott und ist kein anderer außer ihm, und denselbigen lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüthe, von ganzer Seele und von allen Kräften, und lieben seinen Nächsten als sich selbst, das ist mehr denn Brandopfer und alle Opfer. Mit welchen Worten er einestheils zu erkennen giebt, zu welcher Partei er selbst gehörte, anderntheils aber eine Empfänglichkeit für die Wahrheit an den Tag legt, für welche ihm der Herr die tröstliche Zusicherung giebt, daß er nicht ferne vom Reiche Gottes sei. Aber der Eindruck dieser Antwort war nun ein so durchgreifender, daß Niemand weiter eine Frage zu thun wagte von diesem Tage an. Es war der zweite Tag vor seinem Leiden und Sterben.

2.

Aber der Herr hat nun eine Frage an sie; und zwar eine weit wichtigere Frage, die gerade von da um so dringender wird, wo sie mit ihrem Fragen zum Schweigen gebracht sind; eine Frage

die gerade darin ihre ganze Wichtigkeit erhält, als mit der ersten Frage und ihrer Beantwortung das ganze Gewicht des göttlichen Gesetzes und seiner Unerfüllbarkeit hervorgetreten war. Auch bei dieser Frage wollen wir jedoch die drei Seiten der Veranlassung, des Inhalts und der Antwort besonders ins Auge fassen.

1. Was dünkt euch um Christo? Weß Sohn ist er? fragt der Heiland. Und auch seine Frage ist eine Frage der Versuchung; auch sie bringt die Gefragten in Verlegenheit; aber nicht, um sie in Verlegenheit zu bringen, sondern vielmehr, um sie aufmerksam zu machen, wie es sich um etwas ganz anderes handele, als um müßige Fragen über einzelne Gebote; nicht um sie durch ihre Antwort bei dem Volke verhaßt zu machen, sondern um sie und das Volk auf das hinzuweisen, wovon Gesetz und Propheten geweissagt haben. Der Eine Schriftgelehrte war von den anderwärts versammelten Pharisäern vorangeschickt worden, um auf diese Weise ihre boshaften Absichten desto weniger merken zu lassen. Unterdessen waren aber die übrigen nachgekommen und hatten sich um den ersten her versammelt. Da sie nun bei einander waren (V. 41.), so konnte es Jesus nicht unterlassen, ein Zeugniß von sich und seiner Sendung abzulegen; und sollte es auch nur deßwegen sein, um den Ersten, der eine unvermuthete Empfänglichkeit für die Wahrheit gezeigt hatte, noch näher in das Reich Gottes hineinzuführen. — Das ist die Veranlassung zu seiner Frage.

2. Was dünkt euch um Christo? Weß Sohn ist er? Das heißt: Was haltet ihr vom Messias? — Ein Messias war ihnen verheißen; auf den Messias hofften sie alle; vom Messias erwarteten sie ihre Herrlichkeit. Nun war dieser Messias unter ihnen erschienen, er stand leibhaftig vor ihnen und sie erkannten ihn nicht; es war eben der, den sie fragten und der sie fragte, und — die Seinen nahmen ihn nicht auf. Eine ganz falsche Vorstellung hatten sie von ihm. Sie hielten ihn für höher — und für geringer als Jesus war. Für höher, denn sie dachten, als Sohn Davids müsse er in königlicher Macht und Herrlichkeit erscheinen; für geringer, denn sie glaubten, daß er eben nicht mehr sei, als der Sohn Davids, ein bloser Mensch wie andere Menschenkinder. Das

paßte freilich auf Jesum nicht; darum erkannten sie ihn nicht. Nicht in irdischer Pracht und Herrlichkeit war er erschienen auf Erden, sondern in Knechtsgestalt; nicht als irdischer König, sondern als der Geringsten Einer, der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte. Aber in dieser Knechtsgestalt war die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit verborgen, eine Herrlichkeit, die freilich den ungläubigen Augen verborgen blieb, die aber Seinen Auserwählten im Geiste zu schauen wohl vergönnt war.

Was dünkt dich um Christo? Das ist die Frage, die Jesus vorlegt. Es ist eine häufige Rede unter den Christen, und ihr habt sie wohl auch schon öfter gehört, daß, wenn wir einst an das Himmelsthor kommen werden, der Herr nicht fragen werde: Was hast du geglaubt? sondern was hast du gethan? Das ist nicht wahr. Er wird beides fragen, und das Erste zuerst. Und wenn er wirklich diese Frage nicht thun würde, so würde er sie nur darum nicht thun, weil er schon aus deinen Werken erkennen würde, weß Glaubens du gewesen bist. Nein, l. Z., die Frage: Weß Glaubens bist du? ist keine müßige Schulfrage, sondern ist die Frage des Herrn Jesu selbst an dich. Es ist dieselbe Frage, die er hier thut: Was dünkt dich um Christus? weß Sohn ist er? Und die Antwort, die wir in unserm Glaubensbekenntniß geben: Ich glaube an Jesum Christum, Gottes eingebornen Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist von dem heiligen Geist, geboren aus Maria der Jungfrau u. s. w.; oder wie es Luther so trefflich erklärt: Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren, sei mein Herr u. s. w. — das ist keine blos theologische Phrase oder unnöthige Schulweisheit, wofür es Viele ausgeben möchten; sondern es ist die Antwort, die der Herr Jesus in unserm Evangelium verlangt, und die ihm die Pharisäer nicht geben konnten.

3. Was dünket euch um Christus? Weß Sohn ist er? Sie sprachen: Davids. Das war nicht unrichtig geantwortet, nach einer Seite hin; aber auch nur nach einer Seite hin. Jesus, der Messias, war wirklich Davids Sohn und Nachkomme, nach dem

Fleisch. Deßwegen wurde er ja von Marien, welche aus dem Stamme Davids war, deßwegen mußte er ja in Bethlehem, der Stadt Davids, geboren werden. Und mit Recht riefen ihn daher die Armen und Elenden, die bei ihm Hülfe suchten, mit den Worten an: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! — Die Pharisäer glaubten mit dieser Antwort Alles erschöpft zu haben, was von dem Messias zu sagen war. Aber wir haben schon oben bemerkt, daß sie damit ebenso zu wenig, als zu viel gesagt haben. Zu wenig, sofern Christus mehr war als der Sohn Davids nach dem Fleisch; zu viel, als sie in ihm einen Königssohn mit irdischer Pracht und Macht erwarteten. Daher nimmt zwar der Herr die Antwort der Pharisäer zunächst an, sucht aber, da er ihre falschen Vorstellungen gleichwohl kennt, sie durch weitere Fragen auf das Falsche ihrer Vorstellung, auf das Fehlende in ihrer Erkenntniß hinzuleiten.

Er sprach zu ihnen: Wie nennt ihn denn David im Geist einen Herrn, da er sagt: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße? So nun David ihn einen Herrn heißet, wie ist er denn sein Sohn? (Ps. 110, 1.)

Was will der Herr mit dieser Frage? Nicht leugnen will er, daß der Messias Davids Sohn sei, sondern nur beweisen will er, daß er zugleich Davids Herr sei; und daß David selbst diese Erkenntniß gehabt und ihn als seinen Herrn verehrt und gepriesen habe. Das will er beweisen, daß der Messias und Heiland der Welt nicht blos wahrhaftiger Mensch, sondern daß er auch wahrhaftiger Gott sei, und nur in der Einheit beider Naturen und Wesensbestimmungen das sei und sein könne, was der Messias sein solle und sein wolle — Heiland und Erlöser der Welt.

Und ohne diesen Heiland und Erlöser wäre ja die Welt verloren, verloren trotz allem Gesetz, ja eben durch das Gesetz. — Und hier, m. l. Z., mögen wir den tiefen Zusammenhang der ersten und zweiten Frage in unserm Evangelium wahrnehmen. Der Herr hatte in der Antwort auf die erste Frage den ganzen vollen Gehalt, aber auch den ganzen vollen Ernst des göttlichen Gesetzes dargethan. Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüthe,

aus allen Kräften -- das ist die unbedingte Forderung des Gesetzes; nicht dieß oder jenes Gebot, nicht dieß oder jenes Werk gilt hier etwas; sondern das ganze Gesetz in seiner tiefsten Tiefe der Erfüllung — in der vollen, ungetheilten Liebe Gottes! Freilich wenn man blos die einzelnen Gebote ins Auge faßt, glaubt man leicht mit dem Gesetz fertig zu sein. Ich bin kein Mörder, sagt dieser; ich bin kein Dieb, sagt jener; ich bin kein Ehebrecher wieder ein anderer, und meint nun jeder damit das Gesetz erfüllt zu haben! Nicht also, mein Christ; sondern du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, aus allen Kräften! Wenn du das gethan hast, dann hast du das Gesetz erfüllt. Aber wer wollte sich solches rühmen? Wer ist im Stande, dieser Forderung zu genügen? Wer hätte geleistet, was es verlangt? Wer müßte sich nicht anklagen und Schuld geben der Uebertretung und Sünde? — Und wo ist dann Hülfe, wo ist dann Heil und Seligkeit?

Nur in dem, der von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, nur in dem von Gott verheißenen Messias, nur im Sohne Davids, der zugleich der Herr Davids, der Sohn des lebendigen Gottes ist — Jesus Christus gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit! — Und um den Zusammenhang beider Fragen noch tiefer zu schauen, so ist er selbst der Herr unser Gott, gegen den wir nach dem Gesetz in Schulden stehen, den wir von ganzem Herzen, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften lieben sollen. Denn der Pharisäer hat Recht: Es ist ja nur Ein Gott und Herr! Ein Gott und Herr des Gesetzes wie des Evangeliums.

Siehe, die zweite Frage giebt, was die erste verlangt — die zweite tilgt, was gegen die erste gesündigt ist. So du aber gegen die zweite sündigst — wer soll dann helfen? Darum, mein Christ! nimm sie zu Herzen die Frage deines Herrn und Heilandes: Was dünkt dich um Christus, weß Sohn ist er? Ach ich weiß wohl, daß heut zu Tage Tausende darauf keine Antwort geben können, oder wenigstens keine bessere als die Pharisäer in unserm Evangelio! — Sorge dafür, mein Christ, daß du bessere Antwort habest; sorge, daß

du mit dem Apostel antworten könnest: Ich habe erkannt und geglaubt, daß du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn. Sorge, daß dein Glaubensbekenntniß in That und Wahrheit ein Bekenntniß deines Glaubens sei: Ich glaube an Jesum Christum, Gottes eingebornen Sohn unsern Herrn rc., dann wird sich auch an dir bewähren, was Paulus dem Kerkermeister zu Philippi verheißt: Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig. Amen.

XIX. Sonntag nach Trinitatis.

Die Heilung des Gichtbrüchigen eine dreifache Predigt.

Ev. Matth. 9, 1—8.

Da trat er in das Schiff, und fuhr wieder herüber, und kam in seine Stadt. Und siehe, da brachten sie zu ihm einen Gichtbrüchigen, der lag auf einem Bette. Da nun Jesus ihren Glauben sahe, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Und siehe, etliche unter den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lästert Gott. Da aber Jesus ihre Gedanken sahe, sprach er: Warum denket ihr so Arges in euren Herzen? Welches ist leichter, zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben; oder zu sagen: Stehe auf, und wandele? Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe auf Erden die Sünden zu vergeben, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Stehe auf, hebe dein Bette auf, und gehe heim. Und er stand auf, und ging heim. Da das Volk das sahe, verwunderte es sich, und preisete Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat.

Unser Heiland war mit seinen Jüngern über das galiläische Meer gefahren, und hatte in der Gegend der Gergesener zwei Besessene geheilt, und den bösen Geistern in die Heerde Schweine zu fahren erlaubt, die sich dann ins Meer stürzten. Dieser Verlust an irdischem Gute versetzte die Bewohner der Stadt in solche Bestürzung, daß sie hinausgingen und Jesum baten, von ihrer Grenze zu weichen. Der Herr trat daher wieder ins Schiff und fuhr zurück. Er dringt sich den Menschen nicht auf. Wem seine Schweine lieber sind, als die Hand des Herrn, der mag sich mit seinen Schweinen begnügen. Es wird ihm schon kommen. Der Herr aber ermüdet darum doch

nicht in seiner Barmherzigkeit. Will man ihn hier nicht, hilft er wo anders; weisest du ihn ab, nimmt ihn ein Anderer auf. — Kaum war er in seine Stadt Kapernaum zurückgekehrt, so brachten sie ihm einen Gichtbrüchigen; und der Herr hilft auch diesem Unglücklichen, wie uns in unserem Evangelium erzählt wird. Die Geschichte und Begebenheit selbst ist sehr einfach. Aber durch die Rede des Herrn zu dem Gichtbrüchigen, durch die Rede der Pharisäer und Schriftgelehrten gegen den Herrn, und wiederum durch die Rede des Herrn gegen die Schriftgelehrten wird sie uns in hohem Grade bedeutsam.

Eine dreifache Predigt wird uns in dieser Heilung des Gichtbrüchigen gehalten;

1. eine Predigt von unserm Elend;
2. eine Predigt von der Kraft des Glaubens;
3. eine Predigt von der Herrlichkeit Jesu Christi.

1.

Einen Gichtbrüchigen bringt man zu Jesu. Es ist das keine so außergewöhnliche Krankheit wie der Aussatz; sie ist gewöhnlicher, sie ist häufiger, auch noch bei uns; sie führt uns ganz in das gewöhnliche Elend unsers menschlichen Lebens hinein! — Der Unglückliche verlangt Hülfe für seine Krankheit, für seine Schmerzen; und was spricht der Herr zu ihm? „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“ Wie? Hatte denn das der Unglückliche verlangt? Doch wohl, l. Fr., sonst hätte der Herr ihn nicht also angeredet. Wenn aber auch nicht, so lehrt uns eben der Herr hiemit nachdrücklich, daß wir bei unseren leiblichen Krankheiten tiefer schauen und den eigentlichen Grund unseres Elends erkennen sollen, und daß eine äußere leibliche Heilung uns nichts helfen würde, wenn uns nicht zugleich innerlich, wenn nicht zugleich unserer Seele geholfen würde. Oder können wir wirklich glauben, daß es einen Kranken und Elenden gebe, der blos von seinem leiblichen Elend befreit werden wollte? Wäre das, l. Z., wir würden selbst kein Mitleid mehr mit ihm haben können. Denn hätte ein solcher auch nur im Geringsten des Herrn Sinn erkannt? Hätte er erkannt, was der Herr will, wenn er uns mit Krankheit heim-

sucht? Was will er denn anders, als daß wir dadurch auf uns selbst aufmerksam werden, daß wir von der Außenwelt abgezogen und in uns selbst hineingeführt werden, daß wir zur Erkenntniß unserer Sünden und der Nothwendigkeit unserer Erlösung gebracht, daß die Sehnsucht nach dem Himmlischen, das Trachten nach dem Reiche Gottes geweckt werde? Was hülfe es denn dem Menschen, wenn er an seinem Leibe gesund würde und seine Seele zu Grunde ginge, ja, was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und litte Schaden an seiner Seele? oder, was kann der Mensch geben, daß er seine Seele wieder löse? — Nein, l. Z. Wer in seiner Krankheit und in seinem leiblichen Elend zu dem Herrn Jesus um Hülfe schreit, von dem dürfen wir voraussetzen, daß er mehr fühlt, als sein leibliches Elend, von dem dürfen wir voraussetzen, daß die Züchtigung des Herrn nicht vergeblich gewesen. So war es wohl auch bei dem Gichtbrüchigen im Evangelium; und darum redet der Herr ihn mit den Worten an: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben! Es ist nicht unwahrscheinlich, l. Z., daß hier sogar ein besonderer Zusammenhang statt findet zwischen dem früheren Leben des Gichtbrüchigen und seiner Krankheit; es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Kranke seine Krankheit selbst verschuldet habe durch besondere Sünden! Oder wäre das uns eine so seltene Erscheinung? Sehen wir nicht Hunderte und Tausende in Lazarethen und Krankenhäusern liegen, oder auch mehr oder weniger geheilt umhergehen, die die offenkundigen Spuren ihrer eigenen Sünde an sich tragen, die mit der Last der Krankheit zugleich die Last des Bewußtseins ihrer Ausschweifung und ihres sündlichen Lebens tragen müssen? — Giebt es nicht Unzählige, die mit Jeremias (2, 19.) sagen müssen: Es ist deiner Bosheit Schuld, daß du so gestäupt wirst, und deines Ungehorsams, daß du so gestraft wirst? Also mußt du inne werden und erfahren, was es für Jammer und Herzeleid bringet, den Herrn, deinen Gott, verlassen und ihn nicht fürchten, spricht der Herr Zebaoth. — O, daß nur alle recht zu dieser Erkenntniß ihrer Sünde und ihres geistlichen Elends kommen möchten! — Aber, sagst du, das ist doch nicht immer der Fall, und Tausende müssen leiden, ohne eine besondere Schuld sich vorwerfen zu müssen, und selbst bei dem Gichtbrüchigen

ist das nicht eine ausgemachte Sache. Wohl, l. Z., und Gott sei Dank, wenn es und wo es nicht also ist. Nichts desto weniger bleibt das Wort des Herrn stehen: Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben. Es ist ein allgemeiner Zusammenhang zwischen Krankheit und Sünde, so daß jene nicht stattfände, wenn diese nicht wäre. Und das ist ja eben das eigentliche Elend und der Jammer unseres Lebens, daß der äußeren Zerstörung eine innere zu Grunde liegt, ein inneres Elend der Sünde, des geistlichen Verderbens. Und von diesem uns frei zu machen, dazu eben ist Jesus Christus gekommen in die Welt. Und darum beginnt er die äußere Heilung mit der innern, mit dem Worte: Deine Sünden sind dir vergeben.

2.

Und wer die Wahl hätte zwischen Beiden, und nur zwischen Beiden, ob er das Wort hören sollte: Dir sind deine Sünden vergeben, oder: Stehe auf und wandle, und müßte Eines von Beiden entbehren, ich zweifle nicht, er würde lieber das Erste wählen und das Zweite entbehren, als umgekehrt, er würde lieber die Vergebung der Sünden wählen, und liegen bleiben, als mit gesundem Leibe in Sünde und Verdammniß bleiben. Das ist ja eben die Kraft des Glaubens, das sie über das irdische Elend hinwegführt und in der Erkenntniß des geistlichen Elends vor Allem und allein die Hülfe und Rettung von diesem sucht, ob der Herr dann auch leibliche Gesundheit schenke oder nicht. Denn nicht das allein ist Hülfe, ja das ist nicht einmal die rechte Hülfe, wenn der Herr das leibliche Leid von uns nimmt, sondern wenn er uns in der Gewißheit der Gnade, im Genusse des Friedens, den die Welt nicht geben kann, die Kraft giebt, das Leid und die Trübsal, das Elend und den Jammer dieser Zeit zu tragen, geduldig und mit Freuden zu tragen in der Nachfolge des, der selbst das Kreuz getragen und erduldet hat ohne Murren, und den Kelch getrunken, den ihm der Vater gereicht hat um unsertwillen. Aber freilich, l. Z., nur dem Glauben ist das möglich, nur dem Glauben ist dieß gegeben. Wie der Apostel Paulus an die Römer (Cap. 5, 1—5.) schreibt: „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben,

so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn, Jesum Christum, durch welchen wir auch einen Zugang haben im Glauben zu dieser Gnade, darinnen wir stehen; und rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll. Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch der Trübsale; dieweil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringet; Geduld aber bringet Hoffnung, Hoffnung aber lässet nicht zu Schanden werden."

Darum heißt es in unserem Evangelium: Da nun Jesus ihren Glauben sahe; ihren Glauben; den des Gichtbrüchigen und den seiner Gefährten, die sich seiner angenommen. Denn wir lesen im Marcus (2, 3. 4.) das Nähere, daß der Gichtbrüchige von Vieren getragen wurde; und da sie wegen des großen Zudrangs der Menge im Hause und vor der Thüre nicht zu Jesu gelangen konnten, deckten sie das Dach des Hauses ab, da er war, und gruben es auf, und ließen das Bett mit dem Gichtbrüchigen vor ihm nieder. Nicht blos seinen Glauben sieht der Herr an, auch ihren Glauben; er freut sich dieser Gemeinschaft, er will, daß wir unsern Glauben vereinigen vor ihm; einer wird dann durch den andern gestärkt, einer durch den andern gehoben. Gemeinschaft des Glaubens ist Gemeinschaft des Gebets; Glauben ohne Gebet, was wäre er? Gebet ohne Glauben, was wäre es? Das wissen wir ja aus eigener Erfahrung, l. Z. Wenn wir uns hier vereinigen zur gemeinsamen Fürbitte für unsere Kranken und Sterbenden — wir vertrauen darauf, daß der Herr unsere Gemeinschaft des Glaubens und Gebets ansieht; und wahrlich, er hat uns nicht beschämt, er hat uns noch immer erfahren lassen, daß des Gerechten Gebet viel vermag, wenn es ernst ist. Da heißts mit Recht:

Kann ein einiges Gebet
Einer gläubgen Seelen,
wenns zum Herzen Gottes geht,
seines Zwecks nicht fehlen:
was wirds thun,
wenn sie nun
alle vor ihn treten
und zusammen beten!

Wenn die Heilgen dort und hier,
Große mit den Kleinen,
Engel, Menschen, mit Begier
alle sich vereinen,
und es geht
Ein Gebet
aus von ihnen allen,
wie muß das erschallen!

Wie muß das zu dem Herzen Gottes dringen. Solchem Glauben und Glaubensgemeinschaft kann der Herr nicht widerstehen. Da spricht er nicht nur: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben! sondern auch: Stehe auf, hebe dein Bette auf und gehe heim!

3.

Und das ist die Herrlichkeit unsers Herrn Jesu, die uns in unserem Evangelio gepredigt wird. — Als der Herr die Worte sprach: Deine Sünden sind dir vergeben, da sprachen Etliche unter den Schriftgelehrten bei sich selbst: Dieser lästert Gott. Wie so, l. Z., wie konnten sie solches denken? Ganz natürlich. Wer kann Sünden vergeben, als allein Gott? dachten sie (Marc. 2, 7.). Jesum aber hielten sie für einen blosen Menschen Da hatten sie denn ganz Recht. War Christus ein bloser Mensch, dann war er ein Gotteslästerer! — Ja, hört es Alle, die ihr Jesum nicht für den Sohn Gottes, sondern für einen blosen Menschen haltet, höret es Alle, wozu ihr ihn machet! — Rühmet ihn dann nicht mehr als einen vollkommenen, reinen Menschen, für ein Muster der Gottseligkeit und Frömmigkeit! War er nicht Gottes Sohn, war er nicht der, wofür er sich darstellt, der wahrhaftige Gott und das ewige Leben, dann ist er — ein Gotteslästerer. Die Pharisäer und Schriftgelehrten konnten entschuldigt werden, denn sie kannten ihn nicht. Ihr aber, womit wollt ihr euch entschuldigen? Daher trägt der Herr auch ihre argen Gedanken mit Geduld und Langmuth, und giebt ihnen einen Beweis seiner göttlichen Macht und seines göttlichen Rechts. Da Jesus ihre Gedan-

ken sahe, sprach er: Warum denket ihr so Arges in euren Herzen? Welches ist leichter, zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben? oder zu sagen: Stehe auf und wandle? — Nach menschlichem Urtheil, nach der Meinung der Schriftgelehrten mußte es leichter erscheinen zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, als zu sagen: Stehe auf und wandle, wenn nämlich das Wort Erfolg hatte. Denn das Erstere, wenn es auch wirklich geschah, blieb vor den Augen verborgen; und obschon dazu auch göttliche Macht gehörte, so konnte es doch das menschliche Auge nicht sehen, und es konnte sich also auch ein Mensch solche Rede anmaßen. Aber das Zweite fiel in die Augen. Wenn Jemand zu dem Gichtbrüchigen sagt: Stehe auf und wandle, und der Gichtbrüchige steht auf, blos in der Kraft dieses gesprochenen Wortes, so ist dieß ein sichtbarer Beweis göttlicher Allmacht. Und diesen Beweis giebt hier Jesus. Zwar wissen wir allerdings auch von Menschen solche Wunderwerke, und wir erinnern uns der Worte Petri, die er zu dem Lahmen vor der Thüre des Tempels sprach, der ihn um ein Almosen bat: „Gold und Silber habe ich nicht; aber was ich habe, das will ich dir geben: Im Namen Jesu Christi, stehe auf und wandle." Und er ergriff ihn bei der Hand und richtete ihn auf; und alsobald standen seine Schenkel und Knöchel fest, sprang auf, konnte gehen und stehen, und ging mit ihm in den Tempel, wandelte und sprang und lobete Gott (Apost. Gesch. 3, 6—8.). Wir erinnern uns überhaupt der Verheißung des Herrn für den Glauben: „Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und so sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden, auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird es besser mit ihnen werden" (Marc. 16, 17—18.). Aber ihr habt ja wohl schon bemerkt, daß das nicht im eigenen Namen, nicht aus eigener Machtvollkommenheit geschah, sondern eben im Namen des, der allein diese göttliche Machtvollkommenheit in sich hatte: Im Namen Jesu Christi. Christus aber spricht es nicht im Namen eines Andern, sondern, wie die Fülle der Gottheit in ihm leibhaftig wohnete, so spricht er auch in eigener göttlicher Kraft und Macht das Wort aus: Stehe auf, hebe dein Bett auf und

gehe heim. So hatte der Herr den Pharisäern bewiesen, daß er auch die Macht habe, Sünde zu vergeben. So hat er es denn bewiesen, für alle Zeiten, daß er nicht ein bloser Mensch sei, wie wir, sondern daß er der Sohn Gottes sei, eins mit dem Vater im Wesen, eins in göttlicher Macht und Herrlichkeit, hochgelobet in alle Ewigkeit! — Er hat es dargethan in Wort und That, daß in keinem Andern das Heil ist und daß kein anderer Name den Menschen gegeben ist, darinnen sie könnten selig werden; dargethan, daß wir mit Recht unsere Hände im Gebet und Glauben zu ihm aufheben und ihn in der Noth des Leibes und der Seele anflehen! Ja, gel. Brüder und Schwestern: Haltet fest am Glauben an unsern Herrn, Jesum Christum. Noch wallen wir ja im irdischen Elend — sein ist die Hülfe; noch bedürfen wir ja der Gnade der Vergebung — sein ist die Gnade. Sein sei der Ruhm, sein die Ehre, sein alle Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

XX. Sonntag nach Trinitatis.

Das Himmelreich unter dem Gleichnisse einer Hochzeit.

Ev. Matth. 22, 1—14.

Gel. 3. Jedes von euch ist ein Glied der heil. christlichen Kirche, ein Bürger und Genosse des Reiches Gottes von Jugend auf. Ihr seid, so zu sagen, gewissermaßen in das Reich Gottes hineingeboren worden. Die leibliche Geburt zwar ist noch keine Geburt für das Reich Gottes; dazu gehört, wie ihr wisset, eine neue Geburt, die Geburt aus dem unvergänglichen Samen des Wortes Gottes, die Geburt aus Gott, die Wiedergeburt aus Wasser und Geist. Aber mit der leiblichen Geburt von christlichen Eltern seid ihr schon für die Kirche Gottes bestimmt, wie ihr von ihnen innerhalb des Reiches Gottes erzeugt und geboren wurdet. Bald nach der Geburt seid ihr förmlich in das Reich Gottes eingetreten und aufgenommen worden durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heil. Geistes. So seid ihr, wie gesagt, von Kind auf im Reiche Gottes. Das ist eine unverkennbare Gnade Gottes; und es gilt euch im besonderen Maße, was Paulus seinem Timotheus schreibt: „Weil du von Kind auf die heilige Schrift weißt, so kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christo Jesu." Aber es hat auch eine nicht zu verkennende gefährliche Seite. Wenn, wie es in der ersten Zeit der christlichen Kirche der Fall war, ein erwachsener Mensch zum Christenthum übertrat, oder in den Jahren männlicher Reife in die Gemeinde der Gläubigen aufgenommen wurde, so war anzunehmen, daß er hiebei einem besonderen Rufe

des Herzens gefolgt, und also diesen Ruf des Herrn erkannt und somit seinen Beruf erfaßt habe. Er trat also mit dem vollen Bewußtsein dessen, was er wollte und sollte, in die Gemeinschaft des Reiches Gottes ein. Das kann man nun von uns, von den späteren Christen, die, von christlichen Eltern geboren, alsbald nach der Geburt die Taufe empfangen, nicht sagen. Wir treten zwar nicht ohne Ruf und Berufung Gottes, aber nicht mit dem Bewußtsein, nicht mit der Erkenntniß dieses Berufes ein. Wir wachsen innerhalb der Kirche und des Reiches Gottes auf, und nicht selten wird uns das Christenthum etwas von Jugend auf Gewohntes. Und wie es mit gewohnten Dingen überhaupt geht, so geht es auch hier. Selten kommt man über sie recht zum Bewußtsein, selten zur rechten Erkenntniß, was sie sind und welche Bedeutung sie haben. Die Bewohner der herrlichsten Gegenden, wenn sie darin geboren und erzogen sind, wissen oft am wenigsten von dieser Herrlichkeit, und nicht selten geschieht es, daß sie sich verwundern und kaum begreifen, warum andere sie bewundern und preisen. Erst wenn sie etwa eine Zeitlang entfernt waren, und ihre Heimath ihnen etwas fremd geworden ist, kommen sie zu dem Bemußtsein dessen, was sie an ihr hatten. Ebenso wie es dem verlorenen Sohne erging, der, was er am väterlichen Hause hatte, nicht eher erkannte, als bis er in der Fremde vor dem Träberntrog stand. — Das ist die Macht der Gewohnheit. Und so kommt es denn, l. Z., daß gar viele, ach wohl nur zu viele Christen ihr ganzes Leben hindurch nicht recht zum Bewußtsein und zur Erkenntniß dessen kommen, was es eigentlich heiße, daß sie Christen sind, und welch einen großen herrlichen Beruf sie haben, zu welchem großen und herrlichen Ziel sie berufen und bestimmt sind. — Selbst jener Lichtpunkt des christlichen Jugendlebens, die Confirmation, die ganz dazu geeignet und recht eigentlich dazu bestimmt ist, dieses Bewußtsein zu begründen und diese Erkenntniß lebendig zu machen, erreicht, wie sie in der jetzigen Kirche eingerichtet ist und gehandhabt wird, ihren Zweck nicht, wenigstens bei den Meisten nicht, weil sie ja mehr von einer gewissen Zahl von Jahren und von einem gewissen Maß von Kenntniß abhängt, als von dem eigentlichen Zustand der Seele, von dem wirklichen Ergriffensein von der Hoheit, Wich-

tigkeit und Bedeutung des himmlischen Berufes, von dem Maße der lebendigen Erkenntniß Jesu Christi und des wahrhaftigen, ungefärbten Glaubens, wie es eigentlich sein sollte. Und bei den wenigsten Christen läßt sich ein dauernder Einfluß ihrer Confirmation auf ihr geistliches Leben, oder gar ein Wendepunkt in ihrem geistlichen Leben nachweisen oder wahrnehmen.

Welches ist nun jene hohe herrliche Berufung? welches ist jenes Ziel, das uns diese Berufung vorhält? Es ist mit einem Worte: der Seelen Seligkeit im Reiche Gottes und seiner ewigen Herrlichkeit! — Fast auf allen Blättern der heil. Schrift, namentlich neuen Testaments, wird uns dieser herrliche Beruf bezeugt und von allen Seiten dargestellt. Namentlich geschieht dieß in den verschiedenen Gleichnissen unsers Herrn Jesu Christi vom Himmelreich, in denen er uns bald die Erfordernisse und Bedingungen, bald die Geschichte, den Fortgang und die Ausbreitung, bald das innere Wesen und Leben des Reiches Gottes vor die Augen stellt. Auch unser heutiges Evangelium enthält ein solches Gleichniß, in welchem das Himmelreich unter dem Bilde einer Hochzeit dargestellt wird.

Ev. Matth. 22, 1—14.

Und Jesus antwortete, und redete abermal durch Gleichnisse zu ihnen und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte; und sandte seine Knechte aus, daß sie die Gäste zur Hochzeit riefen: und sie wollten nicht kommen. Abermal sandte er andere Knechte aus, und sprach: Saget den Gästen: Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet, und alles bereitet; kommt zur Hochzeit. Aber sie verachteten das, und gingen hin, einer auf seinen Acker, der andere zu seiner Handthierung. Etliche aber griffen seine Knechte, höhneten und tödteten sie. Da das der König hörete, ward er zornig, und schickte seine Heere aus, und brachte diese Mörder um, und zündete ihre Stadt an. Da sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereitet, aber die Gäste waren es nicht werth. Darum gehet hin auf die Straßen, und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet. Und die Knechte gingen aus auf die Straßen, und brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute. Und die Tische wurden

alle voll. Da ging der König hinein die Gäste zu besehen; und sahe allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitliches Kleid an, und sprach zu ihm: Freund, wie bist du hereingekommen, und hast doch kein hochzeitliches Kleid an? Er aber verstummete. Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen; denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet.

Das Himmelreich unter dem Bilde der Hochzeit,
das ist der Gegenstand unseres Evangeliums, das sei denn auch der Gegenstand unserer jetzigen Betrachtung. Dabei treten uns vorzugsweise drei Puncte ins Auge:

1. die Hochzeit;
2. die Gäste;
3. das hochzeitliche Kleid.

1.

Das Himmelreich ist gleich einem König, der seinem Sohne Hochzeit machte. Fast möchte man sagen, hier ist ja das Bild schon Wirklichkeit. Der Herr des Himmelreichs ist ja wirklich ein König; ein König, dessen Sohn zu uns in die Welt gekommen ist. Und wir sahen seine Herrlichkeit, ruft Johannes aus, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Sein Reich ist im Himmel und auf Erden. Es heißet Himmelreich, weil es vom Himmel kommt und den Himmel auf die Erde bringt, und weil es im Himmel fortdauert von Ewigkeit zu Ewigkeit. Zu diesem Himmelreich gehören zuerst und vor Allem die Engel Gottes im Himmel. Dann wollte der Herr auch auf Erden sein Reich haben und schuf den Menschen, ihm zum Bilde, und gab ihnen das Paradies zum Wohnplatz. Hier sollten sie wohnen in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit. Ach, daß sie dieses Reich nicht verloren hätten! Allein durch die Sünde wurde das Ebenbild Gottes am Menschen, und ebendamit das Reich Gottes für den Menschen auf Erden zerstört; diejenigen, welche der Herr für sein Reich bestimmt hatte, fielen von ihm ab, und kamen in das Reich der Finsterniß, unter die Obrigkeit des

Fürsten der Finsterniß. Sollte Gott sie zu Grunde gehen lassen ohne Rettung? Sollte er der Finsterniß und dem Tode den Sieg lassen über das Licht und Leben? Nein, l. Z., das konnte seine Liebe und seine Barmherzigkeit nicht. Er wollte dennoch sein Himmelreich auf die Erde verpflanzen, und seine Menschenkinder vom Verderben retten, soviel sich ihrer retten ließen. Dazu sandte er seinen Sohn; der kam vom Himmel und brachte alle Güter und Gaben, alle Macht und Herrlichkeit des Himmelreichs mit auf die Erde, und wer sich zu ihm wendet, wer sich ihm anvertraut, wer ihn auf- und annimmt als seinen Heiland und Erretter, den nimmt er auf in sein himmlisches Reich, dem schenkt er diese Güter und Gaben, dem giebt er alle Herrlichkeit und Seligkeit seines Reichs. Und das ists, was hier gesagt ist: Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte. Wer ist der Bräutigam? Wer ist die Braut? Was ist die Hochzeit? Der Bräutigam ist — Jesus Christus. Die Braut — sind die Menschenkinder auf Erden. Die Hochzeit — die selige Vereinigung mit seinen Gläubigen. Als Jesus Christus seinen himmlischen Thron verließ, und sich mit unserer sündigen Menschheit vereinigte, unsere menschliche Natur anzog und in derselbigen für seine Menschenkinder in den Tod ging, da hat er um seine Braut geworben, da hat er ihr den Brautring angesteckt. Und jede Seele, die zu seiner Werbung ein freudiges Ja sagt, jede Seele, die sich lossagt von den Banden der Finsterniß in Sünden und sich zusagt ihrem Herrn und Heiland, die ist seine Braut, mit ihm verlobt in Ewigkeit. Und alle die Seelen zusammen, welche in diesen Brautstand eingetreten sind, alle die gläubigen Seelen auf Erden, welche mit Leib und Seele, auf Leben und Sterben, für Zeit und Ewigkeit sich dem Herrn im Glauben verlobt haben, die machen einen Leib aus, sind alle Glieder Eines Leibes, zusammengefaßt durch das Band des Glaubens, vereinigt in einem Geist der Liebe, durchdrungen und belebt von einem Odem des Lebens — der da ausgehet von dem, der das Haupt ist und der Bräutigam, der Sohn des Königs, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Das ist die Hochzeit, die der König des Himmels seinem Sohne macht. Wer ist zu dieser Hochzeit geladen? Wer sind die Gäste?

2.

Geladen, l. Z., sind alle Menschen. Aber kommen sie auch alle? — Vom Anfang an hat der Herr das Heil verkündigen und seine Einladung ergehen lassen. Aber bald kam es dahin, daß sich die Menschen seinen Geist nicht mehr strafen, nicht mehr an ihre Sünden erinnern, nicht mehr zur Buße und Bekehrung mahnen lassen wollten. Da ward der Hausherr zornig, und brachte diese Mörder um, und zündete ihre Stadt an. Er mußte das ganze Menschengeschlecht vertilgen von der Erde bis auf acht Seelen. Noch war sein Erbarmen nicht zu Ende. Aufs Neue begann seine Einladung, aufs Neue die Verkündigung seines Heils. Und da alles Fleisch verderbt war, sonderte er sich ein eigenes Volk aus, von Abraham, Isaak und Jacob an, und gab diesem Volke sein Gesetz und die Verheißung seines Heils. Er erweckte von Zeit zu Zeit Propheten in diesem Volk, welche es an das Heil erinnerten, zur Buße ermahnten, zum Hochzeitmahle einluden. Aber sie verachteten das, und höhneten seine Boten und tödteten sie. Abermals ward der Herr zornig und brachte diese Mörder um und zündete ihre Stadt an. Das ganze Volk ward hinweggeführt aus dem Lande, das ihnen der Herr, ihr Gott, gegeben hatte, in langjährige Gefangenschaft und Zerstreuung. Aber noch war sein Erbarmen nicht zu Ende. Noch einmal sammelte er sein Volk, und aufs Neue suchte er es vom Verderben zu retten. Endlich sandte er seinen Sohn. Er kam in sein Eigenthum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf. Da sprach endlich der König: Die Hochzeit ist zwar bereitet, aber die Gäste waren es nicht werth. Darum gehet hin auf die Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet. Unverkennbar, l. Z., ist hiermit der Wendepunkt bezeichnet, da der Herr sein Volk Israel verstieß und die Heiden zum Hochzeitmahle einladen ließ. Und die Knechte gingen aus auf die Straßen und brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute.

So steht es nun im Reiche Gottes. Immer noch geht die Berufung fort, immer noch wird eingeladen, immer noch gesammelt. Und was vom Anfang an den Ruf gehört hat und der Einladung

gefolgt ist, — denn ja auch im Alten Testamente waren Etliche, wenn auch Wenige, die der Stimme des Herrn Folge leisteten — und was noch ferner gesammelt wird bis ans Ende der Tage, die alle sind vereinigt und harren auf den Augenblick, da der Bräutigam kommt und seine Braut einführt in seine Herrlichkeit. Gute und Böse unter einander. Denn er hat sich nun vorbehalten, die Sichtung selber vorzunehmen und auszusondern, was nicht in sein Reich taugt. Das ist der Unterschied vom Alten und Neuen Testament. Jetzt gilt der Ruf nicht mehr einem auserwählten Volk, sondern allen Völkern ohne Unterschied. Jetzt ist das Himmelreich gleich einem Säemann, der ausgeht, seinen Samen zu säen. Der Acker ist die Welt; und mitten unter dem Weizen wächst auch das Unkraut. Gute und Böse unter einander. Die Kirche des Herrn ist eine Mischung, wo Menschenauge nicht hinreicht, um eine Sonderung vorzunehmen. Darum wehrt er seinen Knechten, das Unkraut auszugäten. Lasset Beides mit einander wachsen, spricht er. Es kommt schon die Zeit, wo sichs zeigen wird, was Weizen und was Unkraut ist. Der Herr übersieht nichts! Täusche sich Niemand. Viele sind berufen, Wenige sind auserwählet. Sehe jeder zu, zu welchen er gehöre. Der Herr kennt die Seinen. Es hilft nichts, wenn du dich unter den Weizen mischest, so du doch Unkraut bist. Der Herr kennt die Seinen, und weiß wohl zu scheiden.

3.

Da ging der König hinein, heißt es weiter im Evangelium, die Gäste zu besehen, und sahe allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitliches Kleid an. Meinet ihr, l. Z., wenn der Herr einst kommen wird, seine Gäste zu besehen, er werde blos Einen finden ohne hochzeitliches Kleid? Das widerlegt schon der Ausspruch des Herrn selbst: Viele sind berufen, wenige sind auserwählt. Und wir erkennen bald, daß der Herr hier blos den Einen nennt, um recht anschaulich zu reden, ja um uns dabei einen Wink zu geben, wie sehr er den Einzelnen ins Auge faßt, so groß auch die Menge sein mag. Und er sprach: Freund, wie bist du hereingekommen, und hast doch kein hochzeitliches Kleid an? — War er

vielleicht nicht eingeladen? Hatte er vielleicht gar nicht zu den Gästen gehört? Hätte er vielleicht gar nicht kommen sollen? Nicht also, l. Z. Es wurde ja eingeladen, wer gefunden ward, bös und gut. Aber es war Sitte bei den orientalischen Hochzeiten, daß jeder Gast vom Bräutigam ein eigenes Hochzeit-, ein Feierkleid zum Geschenk bekam. Durch die Annahme dieses Geschenkes bezeugte der Gast seine Zugehörigkeit, bezeugte, daß er die Ehre der Einladung erkenne, daß er sich als dem Hause zugethan betrachte. Diesem Hochzeitgast aber schien das Ehrenkleid zu gering, er war reich und hatte nach seiner Meinung wohl ein besseres Kleid, er konnte sich, wie er meinte, wohl in seinen eigenen Kleidern sehen lassen. Er ist uns ein Bild derer, die da sagen: Ich bin reich, habe gar satt und bedarf nichts; und weiß nicht, daß er ist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß. Ich rathe dir, spricht der Herr, daß du Gold von mir kaufest, das mit Feuer durchläutert ist, daß du reich werdest, und weiße Kleider, daß du dich anthust, und nicht offenbar werde die Schande deiner Blöße! (Offb. Joh. 3, 17. 18.)

Was ist nun dieß hochzeitliche Kleid ohne Bild? — Ich will es euch mit den Worten jenes bekannten Verses sagen: Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, mit ihm will ich vor Gott bestehn, wenn ich zum Himmel werd eingehn. Das Leben des Menschen ist das Kleid seiner Seele. Als der Mensch aus der Hand des Schöpfers hervorging, da war er angethan mit dem Schmucke der Unschuld und Gerechtigkeit, er trug das Bild seines Gottes an sich. Als er sündigte, verlor er diesen Schmuck, und Sünde und Ungerechtigkeit umgiebt nun seine Seele! Wie kommt er wieder zu diesem Schmuck? Nur dadurch, daß er sich die Gerechtigkeit Jesu Christi schenken läßt; nur dadurch, daß ihm der Unflath der Sünde abgewaschen wird im Blute Jesu Christi; nur dadurch, daß er im Glauben an den Herrn Jesum zu einem neuen Leben wiedergeboren wird und er eine neue Creatur wird, von Gott geschaffen in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Und das eben ist der heilige Ruf, der an jeden Einzelnen ergeht, das eben bedeutet die Einladung zum Hochzeitmahl, das eben ist das hochzeitliche Feierkleid, das der Bräutigam giebt, und in welchem wir vor ihm stehen sollen. Wer das nicht nimmt, wer das

verachtet, der wird ausgestoßen aus der Zahl der Gerechten, der hat keinen Theil am Hochzeitmahle des Lammes. — Der König spricht zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn in die äußerste Finsterniß hinaus; da wird sein Heulen und Zähnklappen! Nun, l. Z. Wir alle sind berufen, wir alle sind eingeladen. Noch haben wir Zeit, zu kommen, noch ist es Zeit, sich zu schmücken mit dem hochzeitlichen Kleide der Gerechtigkeit Jesu Christi. Immer wird der Ruf erneuert, immer wieder die Gnade angeboten. Wehe dem, der den Ruf versäumt, wehe dem, der die Gnade nicht ergreifet. Wir wissen nicht, wann der Herr kommt. Aber er kommt; und wohl dem, der ihm dann im hochzeitlichen Schmuck der Gerechtigkeit entgegen tritt! Amen.

Predigt am Reformationsfeste.

Die Herrlichkeit der evangelischen Kirche.

Offenb. Joh. 3, 11.

Es ist wohl Niemand unter uns, der nicht gehört und gelesen hätte von Markgraf Georg von Ansbach und Bayreuth, wie derselbe im Jahre 1530 in Augsburg, als der Kaiser verlangte, die evangelischen Fürsten sollten die katholische Frohnleichnamsprozession mitmachen, hervortrat und dem Kaiser zur Antwort gab: Er wolle lieber niederknieen und sein Haupt abschlagen lassen, ehe er Gott und sein heil. Evangelium verläugnen und einer falschen irrigen Meinung beipflichten werde. Gel. Z. Es muß was Großes und Herrliches sein, um das man Krone und Haupt wagen und hinzulegen bereit sein kann. Was war es? Es war sein evangelischer Glaube und die Ueberzeugung von der Wahrheit und seligmachenden Kraft seines evangelischen Glaubens, ja das war das theure Kleinod des Fürsten, das ihm mehr galt als Krone und Leben, und das ihm den Glaubensmuth gab, beides dafür hinzugeben. — Nicht einzeln steht dieser Fürst da in der Geschichte unserer Kirche. Alle unsere Väter standen für ihren Glauben, wie ein Mann, und wagten Gut und Blut für ihn.

Jetzt freilich denkt man anders. Jetzt ist eine solche Lauheit eingetreten, daß auch die geringste Aussicht auf irdischen Gewinn und zeitlichen Vortheil, der geringste Verlust, der aus dem freimüthigen und standhaften Bekenntniß erwachsen könnte, die leiseste Hoffnung auf schnellere Beförderung in der bürgerlichen Laufbahn, oft blose Menschengefälligkeit hinreicht, daß Jemand seinen Glauben,

seine Kirche verläugne. „Es ist ja einerlei, heißt es dann wohl, was man glaubt, man kann überall fromm sein.“ Wahrlich, das ist kein Wort aus Gott, der in seinem Worte vom Glauben, vom rechten und falschen Glauben Leben und Tod, Seligkeit und Verdammniß abhängig macht. Das ist ein Wort des Unglaubens, der Lauheit und Gleichgültigkeit, die in der Oberflächlichkeit ihrer Betrachtungsweise auch den Werth und die Bedeutung und den Einfluß verkennt, den jeder religiöse Glaube auf das Leben und Thun, auf die Handlungsweise des Einzelnen hat und übt. — Aber glauben wir denn nicht alle an Einen Gott? sagen Andere. Allerdings, lieber Freund, ist Gott nur Einer und derselbe. Aber es ist drum doch nicht Einerlei, was du von diesem Gotte denkest, glaubst und lehrst, und wie du dich gegen ihn verhältst? Es ist wahr, sagen wieder Andere: Wo einer geboren ist, da soll er bleiben, und nicht wechseln. Nicht also, lieben Freunde. Auch dieß Wort ist nicht von Gott, ist ein Wort des Unglaubens und des Indifferentismus! Nicht wo du geboren bist, sondern wo die Wahrheit ist, da sollst du sein und bleiben: da ist Christus, da ist Leben, da ist Seligkeit. Und diese Wahrheit, und mit ihr Christus, und mit Christo Leben und Seligkeit — sie sind das herrliche Eigenthum der evangelischen Kirche; und daß es so ist, das ist ihr Stolz, ihr Muth, ihr Ruhm und ihre Kraft. —

Gel. Zuh. Bei der weitverbreiteten Lauheit des Glaubens in unserer Zeit einerseits, und bei der neuerwachten Rührigkeit und Thätigkeit der römisch-katholischen Kirche andrerseits, mag allerdings gar Manchem die Gefahr der Versuchung nahe treten, von seinem Glauben zum Mindesten gesagt weniger zu halten, als sich gebührt. Ich achte es daher nicht überflüssig, euch im Beharren eures Glaubens und kirchlichen Bekenntnisses nach der Gnade, die Gott darreicht, an dem heutigen Tage zu stärken. Und ich weiß dieß nicht besser zu thun, als wenn ich euch die göttliche Herrlichkeit eures evangelischen Glaubens und Bekenntnisses, eurer evangelischen Kirche, vor Augen zu legen versuche, nach dem Zuruf des heiligen Geistes

Offenb. Joh. 3, 11.

„Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme.“

Diese Worte sind aus dem Sendschreiben des heil. Geistes an die Gemeinde zu Philadelphia. Eine kleine Gemeinde, gering angesehen im Vergleich zu andern, aber treu erfunden vor dem Herrn und köstlich vor seinem Angesicht. „Du hast, heißt es V. 8 ff., zwar eine kleine Kraft; aber du hast mein Wort behalten, und hast meinen Namen nicht verleugnet. Dieweil du hast behalten das Wort meiner Geduld, will ich dich auch behalten vor der Stunde der Versuchung, die kommen wird. Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone raube. Wer überwindet, den will ich machen zum Pfeiler in dem Tempel meines Gottes, und will auf ihn schreiben den Namen meines Gottes ꝛc."

Kräftiger hätte wahrlich der Geist Gottes den hohen Werth, die Herrlichkeit des christlichen, evangelischen Glaubens, und der Treue in demselben nicht zeichnen können. Und dieser ursprüngliche christliche Glaube ist unser Glaube, evangelische Christen. Es gilt uns, was hier gesagt ist: Halte, was du hast!

Unsre evangelische Kirche ist als die evangelische die alte christliche. Die Herrlichkeit dieser ist auch die Herrlichkeit unserer Kirche. Und von dieser Herrlichkeit wollen wir reden.

Die Herrlichkeit der evangelischen Kirche

strahlt uns aber entgegen

1. aus dem Grunde, auf dem sie erbaut ist;
2. aus dem Glauben, den sie bekennt;
3. aus der Freiheit, mit der sie sich entwickelt;
4. aus der Gewißheit, mit der sie die Seligkeit verbürgt.

1.

Der Grund, auf welchem die evangelische Kirche erbaut ist, welcher ists? „Einen andern Grund kann Niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus." (1. Kor. 3, 11.) Darum sagt der Apostel an einer andern Stelle (Eph. 2, 20.) von der Kirche Gottes, sie sei erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchen der ganze Bau in einander gefügt wächset zu einem heiligen Tempel in dem Herrn. Und der Apostel Petrus sagt

(1. Petri 2, 4 ff.): „Zu welchem ihr gekommen seid, als zu dem lebendigen Stein, der von den Menschen verworfen, aber bei Gott ist er auserwählt und köstlich. Darum steht in der Schrift: Siehe da, ich lege einen auserwählten köstlichen Eckstein in Zion, und wer an ihn glaubt, der soll nicht zu Schanden werden. Euch nun, die ihr glaubt, ist er köstlich, den Ungläubigen aber ist er der Stein, den die Bauleute verworfen haben und zum Eckstein geworden ist, ein Stein des Anstoßens und ein Fels der Aergerniß; die sich stoßen an dem Wort und glauben nicht daran, darauf sie gesetzt sind." Das Wort aber, davon Petrus hier redet, was ist es anders als das Evangelium von Jesu Christo, das Wort vom Kreuz, die Predigt von der Gerechtigkeit des Glaubens aus Gnaden um Jesu Christi willen? Das ist der Grund der Apostel und Propheten, der feste Grund des Heils und der Seligkeit, darüber Paulus an die Galater ein so kräftiges Zeugniß giebt. „Mich wundert, schreibt er ihnen 1. Kap. V. 6 ff., daß ihr euch so bald abwenden lasset von dem, der euch berufen hat in der Gnade Christi auf ein anderes Evangelium, so doch kein anderes ist, ohne daß Etliche sind, die euch verwirren und wollen das Evangelium Christi verkehren. Aber, so auch wir oder ein Engel vom Himmel euch würde das Evangelium anders predigen, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht. Wie wir jetzt gesagt haben, so sagen wir auch abermals: So Jemand euch das Evangelium predigt anders, denn das ihr empfangen habt, der sei verflucht."

Zwar will man sich auf Matth. 16, 8. berufen, auf den Ausspruch des Herrn: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen; als ob Petrus der Felsen wäre, auf den die Kirche Jesu Christi erbauet wäre. Und wäre es also, l. Z., so wäre doch Petrus allein dieser Fels und sonst kein anderer, kein Papst und kein Bischof in der ganzen Welt. Aber wie? auf Petro wäre die Kirche erbaut? Eine Kirche Petri hätten wir und nicht eine Kirche Christi? Petrus wäre der Grund und Eckstein, darauf das Reich Gottes auf Erden und im Himmel gegründet wäre? Petrus, zu dem nicht lange darauf der Herr sagen mußte: Hebe dich, Satan, von mir, du bist mir ärgerlich, denn du meinst nicht was göttlich, sondern was menschlich ist? Petrus, der kurze Zeit darauf seinen

Herrn, seinen Herrn verläugnet hat mit den Worten: Ich kenne diesen Menschen nicht!? Das sei ferne! Das Bekenntniß wars, das herrliche Bekenntniß, das Petrus abgelegt: „Du bist Christus des lebendigen Gottes Sohn“, dieß ists, warum Petrus ein Fels genannt ist, dieß Bekenntniß ist die Grundlage der Kirche unter den Menschen und im Menschen. Oder sollen wir auch sagen, wie die Korinther in Thorheit gethan, der Eine: Ich bin Paulisch, der Andere: Ich bin Petrisch? rc. Ist etwa Paulus oder Petrus für uns gekreuzigt? Sind wir auf Paulum oder Petrum getauft? (1. Kor. 1, 12. 13.) — Nein, l. Z., der Fels, darauf die Kirche gebaut ist, der Eckstein, darauf die Apostel selber und mit ihnen die ganze Kirche gegründet ist, ist Christus, den wir mit Petrus bekennen, und sein heil. Evangelium, an das wir glauben. Ja darauf ist die evangelische Kirche gebaut, wie ihr Name lautet.

Man nennt uns Lutherische; und wir schämen uns des Namens Luthers nicht. Aber wenn damit gesagt sein soll, als sei unsre Kirche auf Luthern gebaut, wie etwa die päpstliche auf den Papst, so müssen wir sagen und bekennen mit Luther selber: Das ist erlogen! Wir kennen nur einen Grund, nur einen Felsen des Heils: Jesum Christum gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit.

Man hat gefragt, wo denn die evangelische Kirche gewesen vor Luther? Wir antworten: Leider, leider, daß man so fragen muß. Leider, daß die damalige Kirche nicht mehr die evangelische, die rein christliche gewesen ist. Aber tragen wir die Schuld davon?

Man sagt, unsre Kirche sei erst 300 Jahre alt. In gewisser Beziehung ist das wahr, l. Z., nämlich in Beziehung auf den Besitz; wir besitzen sie erst 300 Jahre. Aber wer ist Schuld daran, als die, die sie haben zu Grunde gehen lassen, nach menschlicher Weise zu reden? Denn sie ist ja nichts anderes, als die ursprüngliche alte christliche Kirche, erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, davon Jesus Christus der Eckstein ist. — Gesetzt, l. Z., eure Urväter hätten ein köstliches Gut mit herrlichen Privilegien, eine große, köstliche Perle mit besonderen Rechten gehabt. Ihre Nachkommen hätten sie verloren; ihr aber fändet sie wieder. So wäre freilich euer Besitz ganz neu und nicht lange her; euer Gut aber, eure

Perle wäre doch die alte, das Kleinod eurer Urväter. So die christliche Kirche, die ja der Herr selbst, ihrem köstlichen Inhalt nach, mit einer Perle vergleicht. Sie war verschleudert, sie war unter allerlei Hausrath und Schutt vergraben, sie war den Besitzern verloren gegangen. Nun, unsere Väter, die Reformatoren — unter ihnen Luther voran, — diese heiligen Männer Gottes haben sie wieder gefunden, haben sie gereinigt und wiederhergestellt. Wir besitzen sie nun freilich erst dreihundert Jahre; aber sie ist die alte köstliche Perle, die alte ursprüngliche Kirche Jesu Christi. Unsere Kirche ist so alt, als die christliche Kirche überhaupt. Daher das Kleinod, davon unser Text sagt: Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone raube!

2.

Noch mehr werden wir sie erkennen, die Herrlichkeit unserer evangelischen Kirche, wenn wir den Inhalt ihres Glaubens ins Auge fassen. Aber ehe wir sagen, was wir glauben, wollen wir doch sehen, woher wir unsern Glauben nehmen, woraus wir ihn schöpfen? Soviel ist uns allen gewiß, wir wollen nichts glauben, als Wahrheit, göttliche Wahrheit. Was nicht Wahrheit ist, ist Lüge, und die ist bekanntlich vom Teufel (Joh. 8, 41.). Daher nennt Paulus solche Lehren, wie z. B. die da verbietet ehelich zu werden *), Teufelslehren (1. Tim. 4, 3.). Wahrheit ist aus Gott; Gott muß sie uns offenbaren. Er hat sie uns geoffenbaret in seinem Wort. Das ist die Offenbarung, darin und daraus wir die Wahrheit haben. Was daher nicht aus dem Worte genommen, was dem Worte Gottes nicht gemäß ist, das glauben wir nicht, das ist für uns kein Gegenstand des wahren, seligmachenden Glaubens.

Wo ist aber dieses Wort? Hier ists geschrieben in diesem theuren Bibelbuch. Gott sei Dank, daß er sein Wort schreiben ließ, auf daß wir gewissen Grund haben der Lehre, darin wir unterrichtet sind (Luc. 1, 4.). Denn wer wollte uns verbürgen, daß wir noch Gottes reines Wort haben, wenn es nur von Mund zu Mund zu uns gelangt wäre, nach so viel hundert und tausend Jahren? —

*) Cölibat.

Zwar wir leugnen nicht, daß der heilige Geist auch jetzt noch in der Christenheit lebendig waltet und wirket und die Herzen erleuchtet und den Rath Gottes zur Seligkeit den Einzelnen enthüllet —: aber Alles nach diesem Wort und durch dieses Wort. Und was diesem Worte der Schrift widerspricht, das nehmen wir nicht als Gottes Wahrheit, sondern als menschlich Gesetz und Gebot. Darum, und darum allein wissen wir nichts und wollen nichts wissen von einem besonderen Priesterstand, den Christus eingesetzt, sondern von dem allgemeinen priesterlichen Volke, zu dem alle Gläubigen als Glieder des Leibes Jesu Christi, der da ist die Gemeinde Gottes, gehören, und von einem Amte unter ihm, das die Versöhnung predigt; nichts von einem täglich sich wiederholenden unblutigen Opfer, Meßopfer genannt, sondern von dem alleinigen Sühnopfer Jesu Christi am Kreuz, und nur von unserem Dank und Lobopfer an seinem Altar an heiliger Stätte; nichts von einer Fürbitte der Heiligen als Vermittler zwischen uns und Christo, sondern Christus allein ist unser Mittler, zu dem wir stets einen offenen freien Zutritt haben, als zu unserem Gnadenstuhl in seinem Blute. Er ist unser einiger Herr und Heiland, und ist in keinem andern Heil, und ist uns kein anderer Name gegeben, darinnen wir könnten selig werden (Apostelgesch. 4, 12.). Wir wissen nichts von einem Läuterungs- oder Fegfeuer, außer dem Feuer des Gerichts in Ewigkeit; nichts von sieben Sakramenten, sondern nur von den zweien, die unser Herr Christus eingesetzet hat; nichts von einem sichtbaren Oberhaupt als Stellvertreter und Statthalter Christi, sondern Christus allein ist das Haupt seiner Gemeinde (Eph. 1, 22.), der große Hirte der Schafe, den Gott ausgeführet hat von den Todten durch das Blut des ewigen Testaments (1. Hebr. 13, 29.), der Eckstein, auf welchem der ganze Bau seiner Kirche ineinander gefüget wächset zu einem heiligen Tempel (Eph. 2, 22.).

Was wir nun glauben? Unser Glaube ist so einfach als das Evangelium. Was ist der ganze Inhalt der heil. Schrift? Jesus Christus, der menschgewordene Sohn Gottes und einzige Heiland der Welt. In ihm allein suchen und finden wir unsre Seligkeit. Das ist unser Glaube, durch den wir gerecht werden vor Gott. — Die Sache verhält sich so, l. Z. Wir wollen selig werden. Wie

es nun überhaupt nur zweierlei Weisen und Wege giebt, in den Besitz einer Sache zu gelangen, entweder daß wir sie verdienen, oder daß wir sie geschenkt erhalten; so ist es auch hier bei der Seligkeit. Verdienen können wir sie nicht; denn wir sind allzumal Sünder, und ist keiner, der gerecht sei, auch nicht einer: so bleibt uns ja nichts übrig, als daß sie uns geschenkt werde. Geschenkt wird sie uns durch Christum und in ihm, und zwar mittels des Glaubens, durch welchen allein wir ihn und sein heiliges Verdienst ergreifen. Das ists, was Paulus in der bekannten Stelle Römer 3, 28. sagt: So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben. Man sagt, Luther habe hier den Text verfälscht, das Wörtlein allein stehe nicht darin dem Urtext nach. Wahr ists, buchstäblich stehts nicht darin. Aber es ist in der That, wie der gottselige Mann gesagt hat, ein ganz einfaches Rechenexempel. Wenn von zwei Dingen das eine nicht gilt, oder das eine ohne das andere gilt, so ist ja unwidersprechlich, daß das Eine allein gilt. Wenn nun der Mensch, wie der Apostel sagt, gerecht wird durch den Glauben ohne des Gesetzes Werk, so muß ja der Glaube allein es sein, der uns gerecht und selig macht. — Aber der Glaube ohne Werke, sagt man weiter, ist ja todt, wie Jacobus lehrt (Jacob. 2, 17.); also wollt ihr durch einen todten Glauben selig werden? Das sei ferne! Der Glaube darf nie ohne Werke sein, und kann nie ohne Werke sein, wenn er der rechte Glaube ist; sonst ist er ja eben todt und hört auf, Glaube zu sein. Aber so sehr auch der Glaube zu guten Werken treibt und gute Werke hervorbringt als die Früchte seines Lebens: die Seligkeit hängt nicht von diesen Werken ab, sondern ist schon mit dem Glauben gegeben, und gebührt ihm alleine, nicht den Werken, die aus ihm folgen: sonst wäre nicht Christus unser Heiland, sondern unsere Werke, und unsere Seligkeit wäre nicht Gnade und Geschenk, sondern Verdienst und gerechte Belohnung.

3.

Allein wer setzet das fest? Wer zwinget die Leute dazu? Kein Mensch, l. Z. Es ist allein Gottes Werk und Sache. Und damit kommen wir auf den dritten Punkt, aus welchem uns die Herrlich-

keit unsres Glaubens entgegenstrahlt — die Freiheit ihrer Entwickelung mit dem Rechte freier Forschung und Prüfung nach Gottes Wort. Manches Bedenken zwar, wir wissen es, tritt uns hier entgegen. Die Kirche muß doch Einheit haben, wenn sie in Wahrheit eine Gemeinschaft, eine Gemeinde, die eine heilige Kirche sein soll, die der Herr gestiftet hat! Seht aber hin, sagt man, auf euere Kirche; welche Zerrissenheit, welche Verwirrung! Was der Eine lehrt, bestreitet der Andere, was der Eine bekennet, läugnet der Andere. Wo ist da die Einheit? — Und Manche von uns sehen deshalb fast mit Neid auf die feste Geschlossenheit der äußeren Form der Einheit in der katholischen Kirche. Aber, l. Br., ist es denn die äußere Form, die die innere Einheit erzeugt oder ersetzt? Ist es die äußere Macht und Gewalt, welche die wahre Gemeinschaft, die Gemeinschaft des Glaubens und der Gläubigen in Christo Jesu gewährt? Ist es der Buchstabe des Gesetzes, der da lebendig macht? Ists nicht vielmehr der Buchstabe, der da tödtet, und der Geist ists, der Geist Jesu Christi, der Geist der Wahrheit, der Geist des Glaubens, der da lebendig macht? Sehet zurück auf die Geschichte vergangener Jahrhunderte: um dieser geschlossenen Form willen sehet ihr den Himmel geröthet von der Feuersglut der Scheiterhaufen, und die Erde vom Blute der Mitchristen! Ja Einheit soll sein, aber in der Freiheit der freien Ueberzeugung aus Gottes Wort. Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit; und der Geist des Herrn ist im Worte Gottes. Wo das nicht waltet, da ist nicht innere Einheit, sondern äußere Gewalt und Unterjochung unter menschliche Macht und Autorität. Gott sei Dank, daß wir davon erlöset sind. Mag es sein, l. Z., daß Einzelne sich verirren, mögen wir es beklagen, daß Viele in unsern Tagen diese Freiheit des Glaubens übel verstehen, und des Glaubens Willkühr an ihre Stelle setzen. Die Kirche selbst hat an ihrem Bekenntniß ihre Einheit, und diese Einheit ist darum eine wahre, weil die Tausende und aber Tausende, die ihm zugethan sind, es mit freier Ueberzeugung, ohne äußern Zwang, allein in der Kraft der Wahrheit und des Geistes umfassen. Und eben diese Geisteskraft der Wahrheit ist es, in der die evangelische Kirche stark genug ist, auch die Irrenden zu tragen und dem forschenden und prüfenden Geiste Raum zu gewähren ohne Feuer

und Schwert. Wir haben keine andere Waffe und wollen keine andere als das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes, und keinen andern Zwang als den der freien Ueberzeugung. In ihr und durch sie hat sich die Kirche Christi gegründet vom Anfang, in ihr und durch sie hat sie sich erneuert und frei gemacht nach langer Zeit der Knechtschaft und Unterjochung, in ihr und durch sie wird sie bleiben bis ans Ende, daß auch die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen. Am Kampf, l. Br., und am Widerspruch nicht blos von außen, sondern auch innerhalb der Kirche hats nie gefehlt und wird es nie fehlen, und kann und darf es nicht fehlen. Es ist unmöglich, daß nicht Aergernisse kommen, sagt der Herr selber (Luc. 17, 1.). Und der Apostel sagt (1. Cor. 11, 19.): Es müssen Rotten unter euch sein, auf daß die, so rechtschaffen sind, offenbar unter euch werden. Darum, l. Br., lassets euch nicht irren, wenn man euch hinweist auf Irrungen und Spaltungen, die im Schose unserer Kirche sich offenbaren. Daß sie vorhanden sind, theilt sie mit allen Kirchen und Confessionen; daß sie sich offenbaren und hervortreten, ist ein Kennzeichen und Zeugniß ihrer Freiheit und ihrer inneren Kraft. Haltet ihr um so fester an eurem Glauben und dem Bekenntniß eurer Kirche. Ja haltet, was ihr habt, daß Niemand eure Krone raube. Denn es ist ein herrliches Bekenntniß und birgt ein köstlich Kleinod in sich.

4.

Es ist die Gewißheit der Seligkeit, die ich meine. Das ist unser Reichthum. Man nennt uns arm und blos. In gewisser Beziehung, dem äußeren Scheine nach sind wir's. War's doch auch Jesus Christus, der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte. Und wir wollen nicht erinnern an den Ausspruch des Geistes an die Gemeinde zu Laodicea (Offenbar. 3, 17.): Du sprichst: Ich bin reich, und habe gar satt und bedarf nichts, und weißt nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß! — Aber sind wir denn wirklich so arm? Es ist wahr, wir haben z. B. keine Fürbitte der Heiligen. Aber brauchen wir sie? Wir wollen nicht darauf hinweisen, daß es keine anderen Heiligen giebt, als diejenigen, welche als begnadigte und geheiligte Sünder um Christi willen, gleich allen

gläubigen Christen, aus Gnaden selig geworden sind, nicht aus Verdienst ihrer Werke; wir fragen nur: Brauchen wir sie? Ist Christus aus dem Mittler und Heilande ein erzürnter Richter geworden, der uns erst durch Fürsprache Anderer gnädig sein will? Oder ist er uns so fremd und fern geworden, daß er nicht mehr bei uns ist bis an der Welt Ende, wo zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen? Ists nicht mehr also, wie Johannes, der Liebling Jesu, uns versichert, daß, ob wir auch sündigen, wir einen Fürsprecher haben an Jesu Christo, welcher gerecht ist (1. Joh. 2, 1.), und ist der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen? — Es ist wahr, wir haben keine sieben Sakramente. Aber höret ein Gleichniß: „Gesetzt wir hätten einen Ring mit sieben Steinen, darunter zwei ächte und fünf falsche. Sind wir ärmer, wenn wir sagen, das sind zwar gute böhmische Steine, aber keine ächten Edelsteine, während der andere dieselben Steine für ächte ausgiebt? Wir haben die Confirmation oder Firmung, wir haben die Buße oder Beichte, wir haben die Krankenkommunion, wir haben die Einsegnung der Ehe, die Ordination als Priesterweihe. Was fehlet uns? — Aber ihr habt sie nicht als Sakramente, diese Handlungen, sagt man. Antwort: Warum? Weil sie's nicht sind, weil die heilige Schrift von ihnen als von Sakramenten nichts weiß. Sakramente, l. Z., sind von Jesu Christo seiner Kirche verordnete Gnadenmittel. Wie viel hat Jesus eingesetzt und verordnet? Nur zwei, Taufe und Abendmahl. Sakramente sind Gnadenmittel, d. h. an ihren Gebrauch ist die Verheißung der Gnade geknüpft, die Mittheilung besonderer Gnadengaben. Das ist wiederum nur bei Taufe und Abendmahl der Fall; also daß selbst die römische Kirche bekennen muß, die zwei, Taufe und Abendmahl, seien vorzugsweise Sakramente, seien die Sakramente ersten Rangs. Wir aber sagen es gerade heraus: sie sind die einzigen; und die anderen sind heilige Handlungen zwar, aber Sakramente nicht in dem Sinn, wie Taufe und Abendmahl, vom Herrn verordnet. — Lassen wir also Andern ihren vermeintlichen Reichthum. Eines bleibt uns ebendamit um so sicherer; es ist die Gewißheit, mit der uns unsere Kirche die Seligkeit verbürgt, weil sie sie lediglich auf die biblische Wahrheit gründet. Ists nicht auffallend, l. Z.? bei unserer Armuth haben wir Gewißheit, und

bei allem Reichthum ist dort Ungewißheit, da Niemand dort sagen darf, er sei der Gnade Gottes, er sei der Vergebung seiner Sünde, er sei seiner Seligkeit gewiß! Warum das? Ganz natürlich. Christus steht fest, und das Wort seiner Gnade wanket und weicht nicht. Alles menschliche Wesen aber, alle menschliche Hilfe ist ungewiß, ja nichtig. Setze ich meine Seligkeit allein auf Christum, d. h. suche ich meine Gerechtigkeit allein im Glauben an Jesum Christum und an sein Verdienst, so steht sie so fest und gewiß, als Christus und sein vollgültiges Verdienst selbst. So viel ich dagegen menschlichem Thun und Werk außer Christo zuschreibe, soviel nehme ich von der Gewißheit meiner Seele hinweg, und muß alles unsicher und ungewiß werden. Denn es muß alles wanken und hinfallen, was nicht Christus ist, auf daß er allein sei und bleibe was er ist, der Heiland aller Welt, der einzige Mittler und Versöhner und Fürsprecher in Ewigkeit! Darum, evangelischer Christ, halte was du hast, daß Niemand deine Krone raube! Amen.

XXI. Sonntag nach Trinitatis.

Die Geschichte des Glaubens.

Ev. Joh. 4, 47—54.

Nirgends in der Welt, l. Z. ist Stillstand. Wo es nicht vorwärts geht, da geht es rückwärts. Das ist das allgemeine Gesetz der Natur des Lebens, sowohl des leiblichen als des geistlichen, sowohl des natürlichen Lebens um uns her, als des geistigen Lebens in uns. Wer da hat, heißt es auch hier; dem wird gegeben, wer da nicht hat, dem wird auch genommen, was er zu haben meint. Auch der Glaube, dieser Mittelpunct alles christlichen Seins und Lebens, hat seinen Fortgang, seinen Wachsthum. Vom Glauben zum Glauben, sagt Paulus. Wer nicht im Glauben wächst, nimmt eben damit im Glauben ab, und wird ihn bald gar verlieren. Auch der Glaube ist einem Senfkorn gleich; ein kleines Körnlein — und wächset zu einem großen Baum, in dessen schattiger Kühle wir in der Hitze der Anfechtung Erquickung finden, von dessen köstlicher Frucht wir im Kampfe gestärkt werden. Dieses Wachsen des Glaubens ist verschieden, bei dem Einen schneller, bei dem Andern langsamer, je nach Verschiedenheit der Natur, der Gnadengaben, der Hindernisse u. dergl.; aber wachsen muß er überall. Und es ist ein besonderes Lob, das der Apostel Paulus seinen Thessalonichern giebt: „Euer Glaube wächset sehr.“ Auch der Glaube hat seine Geschichte, und es ist uns gewiß nicht ohne Wichtigkeit, dieser Geschichte des Glaubens einmal nachzugehen, um unsern eigenen Glauben und Glaubensleben zu prüfen, gereiche es uns zur Beschämung oder zur Ermunterung! In beiden Fällen wende es der Herr zum

Segen. Wir knüpfen unsere Betrachtung an den Vorgang unsers heutigen Evangeliums.

Ev. Joh. 4, 47—54.

Und es war ein Königischer, deß Sohn lag krank zu Capernaum. Dieser hörete, daß Jesus kam aus Judäa in Galiläa, und ging hin zu ihm, und bat ihn, daß er hinab käme, und helfe seinem Sohn; denn er war todtkrank. Und Jesus sprach zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Der Königische sprach zu ihm: Herr, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt. Jesus spricht zu ihm: Gehe hin, dein Sohn lebet. Der Mensch glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sagte, und ging hin. Und indem er hinab ging, begegneten ihm seine Knechte, verkündigten ihm, und sprachen: Dein Kind lebet. Da forschte er von ihnen die Stunde, in welcher es besser mit ihm geworden war. Und sie sprachen zu ihm: Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da merkte der Vater, daß es um die Stunde wäre, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebet. Und er glaubte mit seinem ganzen Hause. Das ist nun das andere Zeichen, das Jesus that, da er aus Judäa in Galiläa kam.

Das ist der Vorgang, der uns das Bild eines wachsenden Glaubens zeigt, und daran wir die Betrachtung der Geschichte des Glaubens anknüpfen wollen.

Der Königische, d. i. ein angesehener Diener am königlichen Hofe des Herodes — vielleicht derselbe, der mit dem Namen Chusa im Luc. 8, 3. als Pfleger des Königs erwähnt wird, dessen Weib dem Herrn Jesu Handreichung that — kommt zu Jesu. Das setzt Glauben voraus; aber sein Glaube war noch schwach; der Herr prüft und übt ihn; sein Glaube wächst und bewährt sich in der Prüfung und tritt uns am Ende in seltener Vollendung entgegen. Seht da:

1. des Glaubens Anfang,
2. seine Prüfung und gedeihlichen Fortgang,
3. seine Vollendung und herrlichen Ausgang.

1.

Wenn wir hier vom Glauben reden, m. l. Z., so ist klar, daß wir nicht vom Glauben überhaupt, vom Glauben an Gott, an Unsterblichkeit u. dergl. reden, sondern von dem bestimmten Glauben an Jesum Christum. Denn wir werden nicht annehmen können, daß der Königische, ehe er zu Jesu kam, keinen Glauben an Gott, an seine Weltregierung, an die Unsterblichkeit gehabt habe. Dennoch heißt es von ihm jetzt erst: Und er glaubte mit seinem ganzen Hause. Denn, daß man weiß, daß ein Gott sei, ist auch den Heiden offenbar, sagt der Apostel Paulus Röm. 2, 19. 20., damit daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gott wird ersehen, so man deß wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt. Aber das ist der Glaube nicht, der uns hilft und den wir brauchen. Denn um was handelt es sich denn eigentlich? Wahrlich, l. Z., es handelt sich nicht etwa blos um dieses irdische Leben, nicht um diese Spanne Zeit, die wir auf der Erde mit einander zubringen; da könnten wir allenfalls mit einem allgemeinen Glauben an Gott, wie er auch immer sein möge, auskommen, wie denn auch die Heiden mit demselben ausgekommen sind und noch auskommen; sondern es handelt sich um die Ewigkeit, um unsre unsterbliche Seele, um das ewige Wohl und Wehe derselben, um Seligkeit und Verdammniß. So ist es auch natürlich und begreiflich, daß es sich zunächst und vor Allem um die nothwendige Bedingung zur Seligkeit handelt. Diese Bedingung finden wir aber so wenig in dem blosen Glauben an Gott erfüllt, daß vielmehr alle diejenigen, welche ihren Glauben an Jesum Christum aufgegeben haben, von selbst dahin geführt werden, daß sie auch den Glauben an die Unsterblichkeit aufgeben müssen, zum deutlichen Zeichen und Zeugniß, daß, wo diese festgehalten wird — und welche Gottlosigkeit gehört dazu, um auch diese abzuwerfen — daß dann auch mehr und etwas anders noch als der blose allgemeine Glaube an Gott dazu gehört. Es ist dieß nämlich ein unvertilgbares Zeugniß unsres Gewissens, daß zur Seligkeit des Menschen nothwendig

auch eine gewisse Reinigung der Seele von den Sünden, eine Heiligung, eine Gerechtigkeit gehört, daß man mit Sünden nicht selig werden könne, daß vielmehr in der Sünde selbst der Grund der Unseligkeit und Verdammniß verborgen liege. Darum also handelt es sich, l. Z., woher wir, wir Sünder, die wir sind, die Gerechtigkeit bekommen, die uns zur Seligkeit berechtigt. Wenn daher der Heiland in unserm Evangelium sagt: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht, so spricht er ebendamit zugleich den Tadel aus, daß die Menschen kein anderes Bedürfniß zum Glauben treibt, daß sie nur durch Zeichen und Wunder dahin kommen wollen, während sie doch ein tieferes Bedürfniß, das Bedürfniß nach Gerechtigkeit und Seligkeit dazu treiben sollte. Das ists, um was es sich bei unserem Glauben handelt, das ists, warum nur der Glaube an Jesum Christum derjenige ist, der für dieses Bedürfniß der Seele allein zureicht, weil uns nur durch Jesum Christum und in ihm diese Gerechtigkeit zur Seligkeit dargeboten ist. Nur der christliche Glaube ist der seligmachende Glaube. Von dem reden wir, wenn wir von einer Geschichte des Glaubens im Menschen reden.

Wodurch wird nun dieser Glaube geweckt? Denn von Natur ist dieser Glaube nicht in uns, von Natur hat ihn kein Mensch; er muß den Menschen erst gegeben werden, und es ist eine Gnade, wenn er einem Menschen gegeben wird. Euch ists gegeben, sagt einmal der Herr zu seinen Jüngern; und seinem Petrus sagt der Herr insonderheit: Selig bist du, der du glaubest; denn Fleisch und Blut haben dir das nicht geoffenbart (Matth. 16, 17.). Der Glaube ist daher auch nicht Jedermanns Ding, sagt der Apostel (2 Thess. 2, 3.). Der Gläubige ist ein Begnadigter des Herrn. Deß freuet euch, ihr Gläubigen, und dankt dem Herrn. — Das Erste nun, wodurch der Glaube in dem Menschen geweckt wird, ist, daß ihm das Evangelium, das Wort des Heils, das Wort von der Gerechtigkeit, das Wort von Jesu Christo gepredigt wird. Darum muß das Evangelium von Christo in der christlichen Kirche immerdar verkündigt werden. Wer weiß, wems gilt? Und wenn vielleicht zehne, ja hunderte nicht darauf achten, so ist doch etwa eine Seele in der

Versammlung, deren Stunde geschlagen hat. Und wenn es an Allen vorüberginge, so müßte es doch gepredigt werden zu einem Zeugniß über sie.

Der Glaube kommt aus der Predigt, sagt der Apostel Paulus. Aber die Predigt, das Wort muß gehört werden. Denn wie sollen sie glauben, wenn sie nicht hören? sagt derselbe Apostel? (Röm. 10, 14.) Darum heißt es in unserm Evangelio: Der Königische hörte, daß Jesus kam. Das Ohr des Geistes muß sich öffnen. Aber auch dazu ist das menschliche Herz von Natur nicht geneigt. Es widerstrebt, es muß mürbe gemacht werden. Und dazu gebraucht der Herr das Kreuz und die Trübsal. Noth lehrt beten, heißt es, und Anfechtung lehret aufs Wort merken. So kam denn auch der Königische nicht eher zu Jesu, als bis ihn die Noth drängte. Vielleicht wäre er nie zu Jesu gekommen, wenn die Trübsal nicht bei ihm eingekehrt wäre. — Das ist des Glaubens Anfang. Man achtet aufs Wort. Das Wort aber ist Geist, und bereitet sich selbst in der Seele die Stätte des Glaubens, und senkt sich als ein unvergänglicher Samen in das aufgelockerte Erdreich.

2.

Da ist der Glaube noch eine zarte Pflanze, die der Pflege bedarf; aber es ist doch schon eine Kraft darin, die durch Uebung und Prüfung stark werden soll. Der Unglaube regt sich; er fordert Zeichen und Wunder! Das hat den Schein, als ob man seine Bereitwilligkeit zu glauben beweisen wollte, wenn man Zeichen und Wunder sähe; es ist aber doch nur ein Beweis unsres Unglaubens. Denn würde man wohl Zeichen und Wunder fordern, wenn man glaubte? Warum fordert man denn Zeichen und Wunder, als eben weil man nicht glaubt? Darum spricht der Herr mit Recht seinen Tadel aus: So ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht; als wollte er sagen: Es ist doch ein rechter Jammer mit euch Menschenkindern, daß ihr erst durch Zeichen und Wunder zum Glauben gebracht werden wollt. — Und helfen denn die Zeichen und Wunder? Nicht immer, l. Z.! Wie viel Hunderte und Tausende haben die

Wunder und Zeichen des Herrn gesehen und gehört, und haben doch nicht geglaubt! Nur wo schon ein Funke des Glaubens in die Seele gefallen, wo schon das Samenkorn des Worts im Herzen den Keim des Glaubens getrieben hat, da können Zeichen und Wunder zum Durchbruch, zum Hervorbrechen des verborgenen Glaubenslebens dienen. Darum sehen wir, daß der Herr, trotz diesem Tadel dennoch auf die Bitte des bedrängten Vaters eingeht. Hätte sich der Königische durch dieses tadelnde Wort des Herrn abschrecken lassen, dann würde er wohl nie zum Glaubensleben hindurchgedrungen sein. Aber ohne sich weiter auf diesen Vorwurf des Herrn einzulassen, spricht er nur desto dringender seine Bitte aus: Herr komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt! — Ist es doch, als wenn wir den Seufzer hindurch hörten: Ich glaube, Herr hilf meinem Unglauben! —

Es war scheinbar ein hartes Wort, das der Herr dem bedrängten Vater entgegen hält! Aber es galt, seinen Glauben zu üben, es galt ihn zu prüfen, es galt, daß der Königische selbst zum Bewußtsein seines Glaubens und Unglaubens komme. Noch ringt der Glaube mit dem Unglauben. Der Unglaube spricht: Mein Kind stirbt; der Glaube spricht: Herr, komm hinab! Der Unglaube spricht: Wenn du nicht hinab kommst, stirbt mein Kind — als ob der Herr nicht auch durch das blose Wort helfen könnte; der Glaube spricht, wenn du kommst, so ist mein Kind gerettet! —

Als in der uns bekannten ähnlichen Begebenheit mit jenem Hauptmann von Kapernaum der Herr sagte: Ich will kommen und deinen Knecht gesund machen, sprach der Hauptmann: S p r i c h n u r e i n W o r t, so wird mein Knecht gesund! Das war ein starker Glaube! — Der Glaube des Königischen war noch schwach. Der Herr schont ihn, aber nur so, daß er ihn zugleich einer neuen Prüfung unterwirft, und ihn dadurch aufs Neue übt und kräftigt. „Gehe hin, sagt er, dein Sohn lebt." — Das war viel zugemuthet! „Komm hinab", hatte der Königische gebeten. G e h e h i n, antwortet der Herr. Das war etwas für den Glauben. „Mein Kind stirbt"! hatte der Vater gerufen; „dein Kind lebt", entgegnet der Herr. Das war etwas für den Unglauben! —

Gehe hin! — Der Königische glaubte dem Wort; er ging! Aber wenn er nun heim kam und sein Kind war todt? — Das konnte nicht sein! Einmal darum nicht, weil der Herr gesagt hatte, dein Kind lebt, und dann darum nicht, weil der Königische auf dieß Wort hin wirklich ging. Er glaubte dem Wort. Und wo Wort und Glaube zusammentrifft, da muß der Glaube den Sieg davon tragen, da kann der Unglaube nicht Recht behalten.

Wohl mochte dem beängstigten Vater auf dem Wege noch manchmal das Herz gepocht haben, wohl mochte ihm manchmal der Unglaube aufs Neue seinen Zweifel in die Seele geworfen haben! Aber der Herr kannte den Kampf, er sah ihn — und half zum Sieg. Schon auf dem Wege kommen ihm seine Diener entgegen mit der Freudenbotschaft: Dein Kind lebt! — Gel. Br.! Man möchte niedersinken vor der Weisheit und Gnade des Herrn in den Führungen der Seelen zur Uebung des Glaubens. Als Jairus — ihr kennt ja das Evangelium von des Jairi Töchterlein — auf dem Heimweg war, kommen ihm seine Knechte entgegen mit der Nachricht: Bemühe den Meister nicht; deine Tochter ist bereits gestorben. Hier kommen sie mit der Nachricht: Dein Sohn lebt! Beides, l. Z., eben wie es jeder Einzelne bedurfte, um in seinem Glauben gestärkt zu werden, beides, eben wie es der Herr bedurfte, je nach der Verschiedenheit der Personen und ihrer Herzens- und Glaubensstellung, um seine Herrlichkeit zu offenbaren. —

Seht, l. Br., das sind des Herrn Wege. Achtet wohl darauf. Was hier in unserm Evangelium das Ergebniß von wenig Stunden ist, ist bei Andern oft Tage, Wochen und Jahre auseinander gelegt. Aber in Allen will der Herr nichts anders, als unsern Glauben üben, stärken und kräftigen. Du rufst: Herr, komm! — Er spricht: gehe hin! aber er hat doch auch schon gesprochen: Dein Sohn lebt, dein Glaube hat dir geholfen, was du bittest, soll geschehen! — Trau seinem Worte. Zeichen und Wunder wirst du hernach sehen. Auch der Königische mußte erst glauben, dann schauen. Er glaubte dem Wort und ging hin, heißt es. Hätte er nicht geglaubt, so hätte er nie geschaut. Gewöhnlich will man erst

schauen, und dann glauben. Das geht nicht. Wie will, wie kann der Herr helfen, wenn man ihm nicht glaubt, nicht traut! — Der Herr spricht z. B.: „Dir sind deine Sünden vergeben!“ Glaubst du dem Wort, so ists wirklich also. Wolltest du aber erst glauben, wenn sie dir vergeben sind — so wirst du nie zum Glauben kommen, und nie die Vergebung erlangen! — Darum: Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben! —

3.

Denn auf das Glauben folgt ein seliges Schauen; nicht blos jenseits im herrlichen Lichte der Vollkommenheit, sondern auch hier schon. Als die Knechte die Botschaft brachten: Dein Kind lebt! da erlebte der Glaube des Vaters das erste Schauen! Aber nun ruhet der Glaube auch nicht, er will zur vollen Gewißheit kommen, er will die ganze Fülle der Gnade genießen. Da forschte er von ihnen die Stunde, in welcher es besser mit seinem Kinde geworden war. Es konnte dieß blos im Interesse seiner väterlichen Liebe geschehen sein, wie wir ja auch alsbald fragen würden: Wann denn? wenn uns die überraschende Nachricht von der unerwarteten plötzlichen Genesung eines unsrer Lieben gebracht würde. Aber hier war doch zugleich noch etwas mehr im Spiele. Der Vater war noch zu voll von dem Wort des Herrn: Dein Kind lebt. Und als ihm daher die siebente Stunde genannt wurde, da erkannte er das wunderbare Zusammentreffen der Genesung mit dem Worte. Er merkte, daß es dieselbe Stunde war, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebt. Das war das zweite, das herrlichere Schauen. Das war der Augenblick der Vollendung seines Glaubens. Und er glaubte, heißt es, mit seinem ganzen Hause. Er glaubte; hatte er denn zuvor nicht schon geglaubt? — O ja, er glaubte dem Wort, heißt es. Aber jetzt? jetzt glaubt er nicht blos dem Wort von Jesu, jetzt glaubt er an Jesum. Er war nicht damit zufrieden, die Hülfe zu haben, und dann undankbar davon zu gehen, wie wir von jenen undankbaren Neunen wissen, sondern er wollte den Helfer selbst haben. Der Herr hat ihn

durchs Wort zu sich selbst gezogen, und jetzt war nicht blos seinem Kinde, jetzt war ihm selbst geholfen; ja nicht blos ihm, sondern mit ihm seinem ganzen Hause, so daß es sich hier recht augenscheinlich bewährt hat, was Paulus zu dem Kerkermeister zu Philippi sagt: Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig. An Jesum glauben, m. Fr., heißt nicht blos glauben dem Wort, das von ihm geschrieben und gesagt ist, überzeugt sein, daß das Wort von ihm Wahrheit ist, sondern es heißt, der Kraft dieses Wortes nachgeben und sich selbst dem Herrn mit Leib und Seele hingeben. Das ist die Vollendung des Glaubens, dem die Verheißung des Lebens gegeben ist.

Und er glaubte mit seinem ganzen Hause! Da gießt sich der Segen des Glaubens in seinem vollen Reichthum aus! Ach wie selten ist diese Gnade! Hier finden wir ein gläubiges Weib — und der Mann gehet mit ungläubigem, unbußfertigem, unbekehrtem Herzen dahin. Sie betet, er — flucht und tobt, und sie muß ihren Glauben und ihr Gebet ins Kämmerlein tragen! — Dort ein gläubiger Ehemann, und das Weib wandelt im Unglauben! — Hier gläubige Eltern, und ungläubige Kinder; dort gläubige Kinder, und ungläubige Eltern! Welch ein Mißton im Schoße der Familie, wo nur Einklang, Friede und Einigkeit des Geistes herrschen sollte! — Harret aus, ihr gläubigen Seelen, vielleicht kommt doch noch die Stunde, wo der Herr die Seelen der Väter zu den Kindern und die Seelen der Kinder zu den Vätern bekehrt, und in eurem Hause eine kleine Gemeinde in Einigkeit des Glaubens sich zum Herrn wendet. Und wenn euch diese Gnade nicht mehr zu Theil wird, wenn euer Glaube dieses Heil nicht mehr schauen soll auf Erden — seid getrost und freuet euch, daß ihr eure Seele gerettet habt, und ihr das Ende eures Glaubens, der Seelen Seligkeit davon traget! Und wenn ihr nicht mehr sein werdet, wenn euer Auge lange geschlossen ist für diese Welt, wenn euer Glaube längst schon zum seligen Schauen geworden ist und den herrlichsten Ausgang genommen hat, wird der Geist des Glaubens in eurem Segen noch an den Hinterbliebenen wirken, und ihr vielleicht dort noch den Herr preisen und danken, daß er sich der Eurigen noch ange-

nommen und sie auf den rechten Weg des Heils, auf dem ihr vorangegangen seid, geführt hat!

Heil aber dem Hause, in welchem Josua's Wort zur Wahrheit geworden: Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen! Heil dem Hause, da es heißt: Und er glaubte mit seinem ganzen Hause. Amen.

XXII. Sonntag nach Trinitatis.

Wie wir dem ewigen Gericht entgehen können?

Ev. Matth. 18, 23 — 35.

Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf daß ein jeglicher empfange, nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse (2. Cor. 5, 10.). Das ist keine Frage, darüber ist uns kein Zweifel. Es ist dem Menschen einmal gesetzt, zu sterben, hernach das Gericht (Hebr. 9, 27.). Und der Herr hat geboten, allen Menschen, an allen Enden, Buße zu thun, darum, daß er einen Tag gesetzt hat, auf welchen er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit, durch einen Mann, in welchem er es beschlossen hat, und Jedermann vorhält den Glauben, nachdem er ihn hat von den Todten auferwecket (Ap. Gesch. 17, 31.). Es kommt daher die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden Seine Stimme hören, und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die da Uebels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts. Ob wir in diesem Gerichte bestehen können, oder, was dasselbe ist, daß wir dem Gerichte oder der Auferstehung zum Gericht entgehen, das, l. Z., muß unsere ernsteste, heiligste und wichtigste Sorge sein. Nun sagt unser Heiland (Joh. 5, 23 — 24): Der Vater richtet Niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohne übergeben, auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht, der ihn gesandt hat. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort höret, und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige

Leben, und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tod zum Leben hindurchgedrungen. Und andererseits (Joh. 3, 17. 18.): Gott hat seinen Sohn nicht gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Wer nun an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, denn er glaubt nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes. Also werden demnach alle vors Gericht kommen, aber nicht alle ins Gericht. Es werden Alle bei dem Gerichte zugegen sein, aber es werden nicht alle gerichtet werden. Das Gericht, das jüngste Gericht wird dann nur die Offenbarung dessen sein, was bereits über den Einzelnen ergangen ist. Jeder trägt bereits entweder seinen Freibrief oder sein Verdammungsurheil mit sich, es ist gewissermaßen in seine Seele eingeschrieben. Hier wird es dann nur offenbar und ausgeführt! Wie wir nun im Gericht bestehen, wie wir dem Gericht entgehen können, was an uns und mit uns vorgehen, von uns geschehen müsse, um, wie Johannes (1. Joh. 4, 17.) sagt, Freudigkeit zu haben auf den Tag des Gerichts in dem Bewußtsein, daß wir bereits vom Tode zum Leben hindurchgedrungen sind, das, l. Z., macht uns unser heutiges Evangelium recht anschaulich.

Ev. Matth. 18, 23—35.

Darum ist das Himmelreich gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte. Und als er anfing zu rechnen, kam ihm Einer vor, der war ihm zehn tausend Pfund schuldig. Da er es nun nicht hatte zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn, und sein Weib, und seine Kinder, und alles, was er hatte, und bezahlen. Da fiel der Knecht nieder, und betete ihn an, und sprach: Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen. Da jammerte den Herrn desselbigen Knechts, und ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch. Da ging derselbige Knecht hinaus, und fand einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Groschen schuldig; und er griff ihn an, und würgete ihn, und sprach: Bezahle mir, was du mir schuldig bist. Da fiel sein Mitknecht nieder, und bat ihn, und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen. Er wollte aber nicht; sondern ging hin, und warf ihn ins Gefäng-

niß, bis daß er bezahlete, was er schuldig war. Da aber seine Mitknechte solches sahen, wurden sie sehr betrübt, und kamen, und brachten vor ihren Herrn alles, was sich begeben hatte. Da forderte ihn sein Herr vor sich, und sprach zu ihm: Du Schalksknecht, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest, solltest du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe? Und sein Herr ward zornig, und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlete alles, was er ihm schuldig war. Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von euren Herzen, ein jeglicher seinem Bruder seine Fehler.

Die Veranlassung zu diesem Gleichniß finden wir in der vorausgehenden Frage des Petrus: Herr, wie oft muß ich denn meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? Ists genug siebenmal, worauf der Herr die Antwort giebt: Nicht siebenmal, sondern siebenzig mal siebenmal; oder, wie es vom Lucas erzählt wird: So dein Bruder an dir sündigt, so strafe ihn, und so er sich bessert, so vergieb ihm; und wenn er des Tages siebenmal an dir sündigen würde und siebenmal des Tages wiederkäme zu dir und spräche: Es reut mich; so sollst du ihm vergeben. — Das wollte den Jüngern fast schwer eingehen. Da erinnert sie der Herr an das Verhältniß, in welchem wir zu Gott stehen, wie oft und viel wir gegen den sündigen, wie oft und viel der uns vergeben muß. Dieß stellt er nun in dem verlesenen Gleichniß dar und erweitert dadurch jene spezielle Frage zu einer allgemeinen Frage, und giebt uns so die Antwort, die wir suchen:

Wie wir in dem Gerichte Gottes bestehen können?

Nämlich dadurch, daß wir

1. die Gnade suchen;
2. die Gnade bewahren.

Der Knecht im Evangelio suchte sie und fand sie, aber er bewahrte sie nicht, und ging verloren.

1.

1. Darum ist das Himmelreich gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte. Der König des Himmelreichs will

rechnen, l. Z. Beachtet das wohl. Wenn man euch sagt, daß es mit den Sünden nicht so viel auf sich habe, wenn man euch sagt, Gott nehme es mit der Sünde nicht so genau, merke nicht darauf, so glaubts nicht. Er will rechnen. Er hat nicht blos das Recht dazu, er will es auch; es liegt ihm etwas daran. Es ist auch nicht bloser Zufall, wie etwa bei jenem ungerechten Haushalter, sondern es ist Absicht, daß der Herr rechnet. — Es ist dieß aber nicht etwa von der Rechnung am jüngsten Gericht zu verstehen; denn da könnte Alles das, was auf die Rechnung folgt, nicht erst vorgehen; sondern es ist die Rechnung mitten im Laufe der Zeit. Da will er dazwischen Rechnung halten. Warum wohl, l. Z.? — Er könnte uns ja in unsern Sünden hingehen lassen; am jüngsten Tage würde sichs wohl finden! Aber das will er eben nicht; er will nicht den Tod des Sünders, sondern will, daß sich der Sünder bekehre und lebe (Ezech. 33, 11.). Er möchte, daß allen Menschen geholfen werde, und sie alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen (1. Tim. 2, 4.). Aber wie ists möglich, daß ihnen geholfen werde? Nur wenn sie die Gnade suchen. Wird aber Jemand die Gnade suchen, wenn er nicht zuvor zu der Ueberzeugung gekommen, daß er der Gnade bedarf, daß er ohne diese Gnade vor Gott nicht bestehen kann, daß all seine Gerechtigket vor Gott ist, wie ein beflecktes Kleid? Ach, das ist ja die gewöhnliche Täuschung der Menschen, daß sie gar nicht daran denken, was es auf sich habe mit ihren Sünden; und wie sie sich selbst mit ihren eigenen Tugenden belügen und betrügen, so glauben sie am Ende auch Gott belügen und betrügen zu können. — Da will ihnen nun Gott zur Erkenntniß der Wahrheit verhelfen und will mit seinen Knechten rechnen.

2. Und als er anfing zu rechnen, kam ihm Einer vor, der war ihm zehntausend Pfund schuldig. Einer. Bei dem Gleichniß vom Hochzeitmahle war es auch nur Einer, der kein hochzeitliches Kleid anhatte; aber wir wissen, was es mit dem Einen für eine Bewandtniß hatte, wir wissen, daß der Herr eben nur den Einen nennt, auf daß wir erkennen, wie der Herr eben den Einzelnen ins Auge faßt. Der Eine, m. Br., sind wir Alle, ein Jeglicher insonderheit. — Zehntausend Pfund, das ist eine

große Summe. Das geht in die Millionen Thaler! — Der Herr wählt diese große Summe zunächst um des Gegensatzes zu den hundert Groschen des Mitknechts willen; aber sie ist nicht größer als unsere Schuld. Bedenket, was eine Sünde zu bedeuten hat, bedenket, mit welchem Leichtsinn die Sünden unter den Menschen behandelt werden; bedenket nicht blos, wie viel Böses gethan, sondern auch, wie viel Gutes unterlassen wird: und ihr werdet mit Hiob bekennen: Ich weiß wohl, daß es also ist, daß ein Mensch nicht rechtfertig bestehen mag gegen Gott. Hat er Lust mit ihm zu rechten, so kann er ihm auf Tausend nicht Eins antworten (Hiob 9, 2. 3.). Ihr werdet mit David ausrufen: So Du willst, Herr, Sünde zurechnen, Herr, wer wird bestehen? denn bei Dir ist die Vergebung, daß man dich fürchte (Ps. 130, 3.). Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht, denn vor Dir ist kein Lebendiger gerecht (Ps. 143, 2.).

3. Da er nun nicht hatte, zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn, und sein Weib, und seine Kinder, und alles was er hatte, und bezahlen. Das ist das Recht des Gesetzes. So verlangt es die Gerechtigkeit. Und der Herr spricht das Urtheil aus; der Schuldner soll seine ganze Schuld erkennen, er soll wissen, was er mit seinen Schulden verdient hat, er soll erkennen, daß er nicht bezahlen kann! Wenn er mit Weib und Kind verkauft wird, so ist das noch immer keine Bezahlung. Es ist nur Strafe. Die Schuld selbst kann damit nicht getilgt werden. — Kann doch kein Bruder den andern erlösen, noch Gott Jemand versöhnen. Es kostet zu viel, seine Seele zu erlösen, daß ers muß lassen anstehen ewiglich (Ps. 49, 8.). Davon hat Gott allerdings nichts, daß der Sünder in der ewigen Pein schmachtet, es kann dadurch nie etwas gut gemacht werden; aber die Gerechtigkeit erforderts; auf daß er Recht behalte in seinem Wort, und rein bleibe, wenn er gerichtet wird (Ps. 51.). Erst aus der Strafe erkennt man die Größe der Schuld. Der Mensch sucht sich immer in Täuschung zu erhalten. Wenn ihm die Strafe nicht gezeigt wird, erkennt er die Schuld und Missethat seiner Sünde nicht, er glaubt nicht, daß es Ernst damit sei. „Das thust du, spricht der Herr (Ps. 50, 21.), und ich schweige; da meinest du, ich werde gleich sein wie du? Aber ich will dich

strafen, ich will dirs unter Augen stellen. Merket doch das, die ihr Gottes vergesset, daß ich nicht einmal hinreiße, und sei kein Retter mehr da! — —

4. Noch ist Rettung möglich. — Da fiel der Knecht nieder, und betete ihn an und sprach: Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen! Noch wars Zeit, dem Schwert der Gerechtigkeit in die Arme zu fallen und Gnade für Recht zu erlangen. — Da jammerte den Herrn desselbigen Knechts. Und er ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch. Er schenkte ihm die Strafe — er schenkte ihm die Schuld. Es wäre schon Eins reichliche Gnade gewesen; er schenkte ihm Beides. O seht, l. Br. Keine Schuld ist dem Herrn zu groß, sie kann geschenkt, sie kann vergeben werden. Ist die Sünde mächtig, so ist die Gnade noch viel mächtiger! — Was hat den Herrn dazu bewogen? Vielleicht, daß der Knecht blos um Aufschub gebeten, und daß er ja versprochen hat, Alles zu bezahlen? Das war vom Knecht billig und recht; es war doch eine Anerkennung, daß er zu zahlen schuldig war; und da war es das Geringste, was er versprechen konnte! Aber, wollte Gott, er hätte nichts versprochen! Doch, davon nachher! — Er versprach, Alles zu bezahlen. Aber sein Herr wußte, wie es mit ihm steht, er wußte, daß er es nie bezahlen könne, er wußte, daß es nur ein Versprechen der Angst und Noth war. Ach, wie oft versprechen wir Aehnliches dem Herrn in der Angst unserer Seelen, wir Thoren! — Nein, der Herr schenkt ihm ja sogleich seine ganze Schuld. Es jammerte ihn des Knechts, das ist der einzige Grund! Es jammert ihn des Sünders, es bricht ihm sein Herz;

weil Christi Blut beständig schreit:
Barmherzigkeit, Barmherzigkeit!

2.

Die Schuld ist vergeben; die Gnade gesucht — und gefunden! Nun gilts die Probe, nun gilts, daß wir die Gnade bewahren! Man möchte fragen, was leichter sei oder schwerer, in die Gnade Gottes zu kommen, oder in der Gnade zu bleiben! Mich dünkt, das Letzte sei das Schwerere — von unserer Seite, versteht sich; und wenn der Apostel Paulus seine Philipper ermahnt

(Phil. 2, 12.): Schaffet, daß ihr selig werdet, so hat er sicher mehr das Zweite, als das Erste im Auge! — Doch wir kehren zum Evangelium zurück!

1. Da ging derselbige Knecht hinaus und fand einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Groschen schuldig; und er griff ihn an und würgete ihn, und sprach: Bezahle, was du mir schuldig bist. Da fiel sein Mitknecht nieder und bat ihn und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen. Er wollte aber nicht, sondern ging hin, und warf ihn ins Gefängniß, bis daß er bezahlete, was er schuldig war!

Brüder, wie ist das möglich? wie hat dieser Knecht so unbarmherzig handeln können, da ihm doch selbst erst Gnade wiederfahren war? — Die Antwort ist: Er hat die Gnade nicht bewahrt. Um die Gnade zu bewahren, dazu gehört zuerst und vor Allem, daß man sie recht erkenne.

Wenn wir das äußere Recht anschauen, l. Z., so können wir den Knecht nicht verurtheilen. Sein Mitknecht war ihm die Summe schuldig, und wir sollen die Fehler und Ungerechtigkeiten, die wir Menschen unter- und gegeneinander begehen, allerdings nicht gering ansehen. Aber die hundert Groschen hätten doch den Knecht erinnern sollen an die große Schuld, die ihm geschenkt war! „Habe Geduld mit mir“ — so hatte er ja auch gefleht! Und ihm war Gnade geworden! — Das ist wahr, l. Z. Aber er hat die Gnade als Gnade nicht erkannt. Er hatte die Gnade gar nicht verlangt. Habe Geduld mit mir — sagte er, ich will dir Alles bezahlen! Da liegt die Schalkheit, da liegt der Betrug der Sünde! Er hat ja sich erboten zu zahlen, er stand also noch immer in der Meinung, daß er seine Sünde noch gut machen wolle, sein Herz war nicht eigentlich gebrochen und gedemüthigt; er hatte nicht um Gnade gefleht! — O, wie steckt doch die Selbstgerechtigkeit so tief im menschlichen Herzen! Wie verdirbt sie uns doch allen Gnadenrath Gottes in unserm Herzen. Ist diese giftige Wurzel nicht ausgerottet, so kann keine Gnade Gottes bei uns bleiben!

2. Hat der Schalksknecht die Gnade nicht erkannt, so hat er alsobald auch der Gnade vergessen! „Du Schalksknecht, spricht

sein Herr, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest." — Aber er gedachte nicht mehr daran! Natürlich; er hatte ja die Gnade nicht eigentlich an seinem Herzen erfahren, er hatte sie nicht eigentlich empfunden! — Lobe den Herrn, meine Seele, ruft David (Ps. 103.), und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan, der dir alle deine Sünden vergiebt und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöset, der dich krönet mit Barmherzigkeit! — Die Gnade der Vergebung der Sünde, l. Z., ist ein Gewand, das man täglich anziehen soll; schon darum, dieweil wir täglich viel sündigen und wohl eitel Strafe verdienen; und dann darum, damit uns Gott täglich reichlich unsere Sünden vergebe. Es ist daher den Aposteln eigenthümlich, daß sie ihre Gemeinden immer daran erinnern, was sie gewesen sind, und welche Gnade ihnen zu Theil geworden ist. Gedenket daran, schreibt Paulus seinen Ephesern (2, 11 ff.), daß ihr, die ihr weiland nach dem Fleische Heiden gewesen seid, und die Vorhaut genannt wurdet von denen, die genannt sind die Beschneidung nach dem Fleisch, die mit der Hand geschiehet, daß ihr zu derselbigen Zeit waret außer Christo, Fremde und außer der Bürgerschaft Israels, und fremde von den Testamenten der Verheißung, und waret ohne Gott in der Welt. Nun aber, die ihr in Christo Jesu seid, und weiland ferne gewesen, seid nun nahe geworden durch das Blut Jesu Christi. — Denn ihr waret weiland Finsterniß, nun aber seid ihr ein Licht in dem Herrn (Eph. 5, 8.). Die ihr weiland, schreibt Petrus, nicht ein Volk waret, nun aber Gottes Volk seid, und weiland nicht in Gnaden waret, nun aber in Gnaden seid (1. Petr. 2, 10.).

2. Wer die Gnade nicht erkennt, oder wer dieselbe alsbald wieder vergißt, bei dem kann sie auch nicht ausrichten, was sie ausrichten will. Die Gnade der Vergebung der Sünden, l. Z., hat nicht blos den Zweck, daß uns die Strafe der Sünde erlassen sein soll, sondern sie will mehr, sie will uns von der Sünde selbst befreien, sie will die Macht und Herrschaft der Sünde in uns brechen, sie will uns einen neuen Sinn, ein neues Herz geben. Die Rechtfertigung und Heiligung stehen im genauesten Zusammenhang, wie uns Christus nicht blos zur Weisheit und Gerechtigkeit, sondern auch zur Heiligung und zur Erlösung, zur völ-

ligen Erlösung von allen Sünden gemacht ist. Die Vergebung der Sünde ist daher nur der Anfang; von ihr aus muß dann ein Neues gepflügt werden, ein neues Leben beginnen. Es ist, so zu sagen, die erste Reinigung, auf welche nun die Heiligung des ganzen Lebens folgen muß. Darum ermahnt Paulus seine Epheser (4, 22 ff.): So leget nun ab, nach dem vorigen Wandel, den alten Menschen, der durch Lüste im Irrthum sich verderbet. Erneuert euch aber im Geiste eures Gemüths, und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. — Der erste und nächste Beweis dieser neuen Gesinnung ist aber gerade das, daß, wie wir Barmherzigkeit empfangen haben, wir auch barmherzig gegen unsere Brüder sind, daß, wie wir Vergebung erlangt haben, wir auch gern und willig unsern Nächsten vergeben; darum uns ja der Herr das tägliche Gebet gelehrt hat: Vergieb uns unsre Schuld, als wir vergeben unsern Schuldigern. Denn so ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater eure Fehler auch vergeben; wo ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater eure Fehler auch nicht vergeben (Matth. 6, 14. 15.).

Seht, l. Z. Darum war es möglich, daß der Knecht in unserm Evangelium so hart und unbarmherzig gegen seinen Mitknecht verfahren konnte. Er hatte die Gnade nicht erkannt, er hat sie alsbald vergessen, er hat sie nicht weiter in sich wirken lassen. Ach, er ist das Bild so vieler Tausenden inmitten der Christenheit, die zur Beichte und zum Abendmahl gehen, die die Absolution und Vergebung der Sünde hinnehmen, ohne daß man im Geringsten einen Einfluß auf ihr Leben, die geringste Frucht der Heiligung wahrnehmen kann.

Da ist es denn auch kein Wunder, wenn wir am Schlusse des Evangeliums lesen: Da ward sein Herr zornig, und überantwortete ihn dem Peiniger, bis daß er bezahlete Alles, was er schuldig war! Alle vorausgegangene Gnade war vergeblich, und zu den alten Schulden und Sünden kam noch die neue Sünde der vergeblichen Gnadenerweisungen!

Daher mögen wir wohl mit David bitten: Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich, und erfahre, wie ichs meine; siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege (Ps. 139, 23. 24.). Ja, schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gieb mir einen neuen, gewissen Geist! Verwirf mich nicht von deinem Angesicht, und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir. Amen.

XXIII. Sonntag nach Trinitatis.

Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.

Ev. Matth. 22, 15—22.

Da gingen die Pharisäer hin, und hielten einen Rath, wie sie ihn fingen in seiner Rede, und sandten zu ihm ihre Jünger, sammt Herodis Dienern, und sprachen: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg Gottes recht, und du fragest nach Niemand; denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. Darum sage uns, was dünkt dich? Ist es recht, das man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht? Da nun Jesus merkte ihre Schalkheit, sprach er: Ihr Heuchler, was versuchet ihr mich? Weiset mir die Zinsmünze. Und sie reichten ihm einen Groschen dar. Und er sprach zu ihnen: Weß ist das Bild und die Ueberschrift? Sie sprachen zu ihm: Des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Da sie das höreten, verwunderten sie sich, und ließen ihn, und gingen davon.

1.

Das war wieder eine fein gelegte Schlinge, und zwar dießmal auf einem Gebiete, wo die Feinde Christi um so sicherer auf Erfolg rechneten. Sie hatten ihm bisher schon manche Frage vorgelegt; aber sie waren alle aus dem Bereiche der Religion und des Gesetzes. Nun versuchten sie es einmal auf dem Gebiete der Politik: Ists recht, daß man dem Kaiser Zins gebe oder nicht? — Im allgemeinen Sinn, l. Z., konnte diese Frage wohl nicht gemeint sein. Denn wer möchte je zweifeln, daß der Unterthan schuldig und verpflichtet

sei, der Obrigkeit Zins und Steuer zu geben? Diese Frage hat vielmehr eine besondere Beziehung auf das Verhältniß der Israeliten, als des Volkes Gottes, zu der heidnischen Obrigkeit. Der Herr hatte das Volk Israel für sein Volk erklärt, er hatte ihnen dazu ein eigenes Land erwählt und als ein göttliches Erbe zugetheilt, es lag in diesem ihrem besonderen Verhältniß zu Gott ihre ganze theokratische Verfassung. Der Herr selbst war eigentlich ihr König, und es lag darin zugleich die Verheißung, daß sie keiner fremden, keiner heidnischen Herrschaft unterworfen sein sollten — freilich alles in der Voraussetzung, daß sie seinen Bund und Gesetz halten und in seinen Wegen wandeln würden. Nun war aber nicht blos das Scepter von Juda genommen, sondern auch ein heidnisches Volk hatte die Oberherrschaft; sie waren einem fremden, heidnischen Scepter unterworfen, und durch den Zins, durch Entrichtung der Steuer sollten sie diese Oberherrschaft förmlich anerkennen. Wir können uns denken, l. Z., daß diese Frage für Manchen eine wahre Gewissensfrage war, eine Frage, die zugleich einen Stachel des Gewissens in sich hatte; denn sie sollten ja durch diese Steuer ihren eigenen Abfall von ihrem Gott und Könige, das Aufhören ihres theokratischen Verhältnisses, den Verlust ihrer Verheißung und ihres Vorrechts beurkunden und besiegeln; sie sollten damit das Recht der heidnischen Herrschaft über sie, die sie doch dann nur als eine Strafe Gottes über sich ansehen mußten, anerkennen, und dieß Recht, diese Strafe gewissermaßen selbst unterschreiben. Sie hätten damit förmlich ihren Abfall beurkundet. Es war freilich so; sie waren von ihrem Gotte und dem Worte seiner Verheißung abgefallen, sie hatten seinen Bund und sein Zeugniß längst verlassen und verleugnet und gebrochen, und ihre Frage lautete, wie ein frommer Mann einmal gesagt hat, gerade so, als wenn ein Ehebrecher fragen wollte, ob es Recht sei, daß er die Strafe des Ehebruchs erleiden solle. Aber sie erkannten das nicht, und konnten und wollten das nicht zugeben. Sie konnten auch nicht glauben und voraussetzen, daß Jesus, als ein Israelite, ihnen solches zumuthen werde. Um ihn aber desto sicherer zu machen, leiteten sie ihre Frage mit allerlei Schmeichelreden ein, und thaten, als wenn sie nicht blos das vollste Vertrauen zu ihm hätten, sondern auch, als wenn auf seinen Aus-

spruch Alles ankäme. Meister, sagen sie, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg Gottes recht, und du fragest nach Niemand, denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. Darum sage uns, was dünkt dich? Ist es recht, daß wir dem Kaiser Zins geben? — Sie rechneten nach dieser Anrede so sicher auf ein entschiedenes Nein, daß sie — die Schlauen — schon Herodes Diener, mit denen sie gewiß sonst nichts zu thun haben mochten, mit sich genommen hatten, die ihn sofort als einen Aufrührer und Empörer gegen die Obrigkeit, als einen Aufwiegler und Verführer des Volkes gefangen genommen hätten. Dann wars ja um ihn geschehen, dann wären sie ja auf einmal von ihm befreit gewesen. Sollte es aber nicht so kommen, sollte er, statt des entschiedenen Nein vielmehr doch ein Ja geben, sollte er wirklich das Urtheil über sie aussprechen — nun so konnten sie ebenso gewiß hoffen, daß der Haß des Volkes ihn als einen Feind des Volkes, als einen Verräther der väterlichen Bundesverheißung, ja als einen Verräther des Vaterlandes die Wuth seiner Rache fühlen lassen werde. Ja oder Nein — immer also war er ihrer Berechnung nach in seiner Rede gefangen und verloren!

Aber da steht der Heiland, ernst und hehr schaut er sie an, schaut hinein in die Tiefe ihrer Seele, erkennt ihre Schalkheit, und nun müssen sie zunächst erfahren, daß er allerdings wahrhaftig ist, und fraget nach Niemand und kennt kein Ansehen der Person. „Ihr Heuchler! was versuchet ihr mich?“ — Aber er weichet darum doch ihrer Frage nicht aus. Sie sollten auch erfahren, daß er wirklich auch den Weg Gottes recht lehre. Zeiget mir die Zinsmünze, fährt er fort. Weß ist das Bild und die Ueberschrift? Wie mochten sie wohl erschrocken sein, als das Gespräch diese Wendung nahm. Bild und Ueberschrift waren des Kaisers; das konnten sie nicht leugnen. Und damit hatten sie auch eigentlich die Antwort gegeben. „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist.“ Wollten sie das nicht, so durften sie auch die Zinsmünze nicht führen, nicht gebrauchen. Das Münzrecht bedingt das Zinsrecht des Kaisers. Hatten die Juden doch selbst zu der Maccabäer Zeiten die Römer zu ihren Bundesgenossen angenommen

und bei ihnen Schutz gesucht, hatten sie doch selbst die römischen Armeen ins Land gelockt, hatten sie sich doch in aller Weise selbst zu Unterthanen des römischen Volkes gemacht: wie wollten sie nun fragen, obs Recht sei, Zins und Steuer zu geben? — Das war ein tödtlicher Streich, den der Herr ihnen versetzte, indem er dadurch all ihre Schuld ihnen vor Augen rückte und das göttliche Gericht über ihren Abfall bestätigte, ohne daß auch nur ein Schein der Ungerechtigkeit auf ihn fallen konnte. Aber er fügt noch einen zweiten Ausspruch bei, der einerseits zwar noch tiefer in das Gewissen einzuschneiden geeignet war, andererseits aber auch das eigentliche und natürliche Heilmittel in sich barg, und jeden Mißbrauch seines ersten Ausspruches abschnitt. „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist." — Das Erste wollten sie nicht, und das Letzte thaten sie nicht. Weil sie das Letzte nicht gethan hatten, weil sie Gott nicht gegeben hatten, was Gottes ist, so mußten sie nun dem heidnischen Kaiser geben, was des Kaisers ist, indem sie unter seine Botmäßigkeit kamen. Würden sie nun wieder anfangen, Gott zu geben, was Gottes ist, so würde es ihnen auch nicht mehr schwer werden, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, sie würden Beides gehörig zu scheiden, sie würden Beides zu vereinigen, sie würden Beides recht zu würdigen wissen. — Sie zwar schienen in dem Wahne zu stehen, als lasse sich Beides nicht vereinigen, als könnten sie, wenn sie sich der heidnischen Obrigkeit fügten, ihren Pflichten als Bundesvolk Gottes nicht mehr nachkommen. Aber auch das war Heuchelei. Denn sie waren zuvor diesen Bundespflichten nicht nachgekommen, und hatten es auch jetzt nicht im Sinn. Im Gegentheil, sie waren so sehr von ihrem eigentlichen Bunde mit Gott abgekommen, daß sie den, um dessentwillen der Bund geschlossen war, gar nicht erkannten, als er mitten unter ihnen stand und mit ihnen redete. Sie gaben Gott nicht, was Gottes war. Und so hat er ihnen gerade in diesem Worte den Weg gezeigt, auf welchem sie, trotz der Oberherrschaft Roms, trotz der Unterwerfung unter ein heidnisches Volk, unter heidnische Herrschaft und Obrigkeit, dennoch zum Herrn wieder zurückkehren und sein Bundesvolk sein und bleiben und seine wahre Verheißung sich aneignen könnten.

Ihr seht daraus schon, l. Z., wie wir diese Worte: „Gotte, was Gottes ist," zu verstehen haben. Es meinten nämlich Manche, es handele sich auch hier um eine blose Abgabe und Steuer. Denn allerdings mußte jeder Israelite jährlich seine Tempelsteuer zur Erhaltung des Gottesdienstes geben, weshalb sie auch eine besondere Tempelmünze hatten. Allerdings war jeder Israelite verpflichtet, zur Erhaltung der Priester und Leviten von Alters her nach göttlicher Ordnung den Zehenten zu entrichten. So hatte es der Herr in seinem Volke angeordnet, und hatte deshalb dem Stamme Levi keinen besonderen Antheil am gelobten Lande gegeben, sondern alle sollten ihn erhalten durch ihren Zehenten, weil er für alle des Gottesdienstes pflegte, und es wurden diese Gaben mit vollem Rechte als Opfer betrachtet, die man dem Herrn, seinem Gott, darbrachte, und der Herr schaute sie auch als solche an. Aber schon bei dieser Einrichtung hatte Gott doch wahrlich einen andern Zweck, als den der blos äußerlichen Gabe, schon bei dieser Einrichtung wollte er den Israeliten zu Gemüthe führen, daß die Verheißung und das Erbe ihres Landes auf eine höhere Einheit ziele, daß sie sich in einem Glauben, in einem Bunde mit Gott, in einem Gottesdienste vereinigt wissen sollten, zu einem Volke Gottes, und daß eben darin die eigentliche Bedeutung des Volkes Gottes ausgedrückt sei. Aber gerade das war es, was das Volk Israel am meisten vergessen hatte. Den Zehenten gab es, die Tempelsteuer entrichtete es; aber das Herz war fern von seinem Gott, das wahre Wesen seines Gottesdienstes erkannte es nicht, das Ziel seiner Verheißung beachtete es nicht! — Gebt Gott, was Gottes ist. — Nach Geld und Gut fragt der Herr wenig, aber er will das Herz. Den Zehenten der Güter läßt er sich gefallen, aber nicht den Zehenten des Herzens. Das Herz will er ganz; das gehört ihm. Die Steuer des Tempels kann er entbehren, aber er will Leute haben, die ihm im Tempel dienen im Geist und in der Wahrheit. Dann ist ihm jene Steuer ein angenehmes Opfer, und der Zehenten ein Weihrauch, der ihm wohl gefällt; sonst nicht.

2.

Haben wir nun, l. Z., Frage und Antwort an und von unserm Heiland in unserem Evangelium uns klar gemacht, so wollen wir noch einige, so Gott will, erbauliche, d. i. uns in unserm Glauben und christlichen Leben fördernde und somit das Reich Gottes in uns erbauende kurze Betrachtungen anfügen.

Ists auch recht? So fragen die Pharisäer, und so boshaft und bösmeinend diese Frage hier im Munde dieser Menschen lautet, so wichtig ist sie doch an sich, so wichtig ist sie für all unser Thun. Und wir dürfen wohl sagen, daß diese Frage viel zu wenig gethan wird. Ach, wie manches Unrecht, wie manche Sünde würde unterbleiben, wenn wir die Frage stets auf dem Gewissen trügen: Ists auch recht? — O frage dich, mein Christ, wenn du auf Wegen gehest, die du vor Menschenaugen birgst und vor Gottesaugen verbergen möchtest, frage dich — es ist ja dein zitterndes Gewissen, das dich selber fragt —: Ist es auch recht? Frage dich, der du den Herrn, deinen Gott, verlässest, seinen Namen verachtest, sein Wort entheiligest und deine Seele in der Gefahr des ewigen Verderbens bringst: ists auch recht? Frage dich, der du in deinem Herzen Haß statt Liebe, Feindschaft statt Friede trägst zu deinem Nächsten, deinem Bruder: ists auch recht? Frage dich, wenn deine Hand nach ungerechtem Gute sich ausstreckt, oder dein Herz sich zu Betrug und Lügen wenden will, frage dich, ob es auch recht ist, also zu thun; frage dich, der du den Namen Christi trägst, der du auf den dreieinigen Gott getauft bist und deinen Bund mit ihm in feierlicher Stunde einst erneuert hast, frage dich also; und es wird sich in deinem Gewissen eine Macht erheben, die dir den Sieg verleiht über Sünde und Unrecht! O, es ist dieß eine Frage Gottes an dein Gewissen, eine Frage des Gewissens an dein Herz, und wehe dem, der diese Frage nicht mehr beachtet!

Weß ist das Bild und die Ueberschrift? So fragt der Herr die Pharisäer, und aus ihrer Antwort leitet er das Urtheil! Das Gepräge auf der Münze zeigt den Inhaber und den Eigenthümer. Gel. Z. Lasset uns doch diese Frage an uns selber rich-

ten, jeder an sich selbst. Schau in dein Inneres, o Christ, und frage dich: Weß ist das Bild und die Ueberschrift in deiner Seele? Einst war Gottes Ebenbild eingedrückt in die menschliche Seele, als der Mensch heilig und unbefleckt aus Gottes Hand hervorging! — Bald war das Bild verlöscht, die Ueberschrift verwischt! Ein anderes Bild prägte sich ein, das Bild der Sünde und des Verderbens, und eine Ueberschrift, die uns dem Tode und der ewigen Verdammniß weihte! — So ist nun der Mensch von Natur; mit diesem Bild und Ueberschrift betritt er diese Welt! — Soll es so bleiben? O nein. Um Gottes Bild wieder in den Menschen zu bringen, um die Ueberschrift des Lebens wieder einzugraben mit dem Finger des heiligen Geistes, dazu ist der Sohn Gottes, das wesentliche Ebenbild des Vaters, in die Welt gekommen, und die ihn aufnehmen, aufnehmen in ihr Herz, denen giebt er Macht, Gottes Kinder zu heißen. Und im Wasser der Taufe ist das Bild der Sünde und des Todes abgewaschen, und im Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heil. Geistes ist das Bild Gottes wieder eingeprägt: Mein Christ, hast du dirs erhalten und bewahrt dieß erneuete Bild Gottes mit seiner Ueberschrift in deiner Seele? oder ist es dem Feinde gelungen, es abermals zu verlöschen und sein eigenes Bild wieder einzudrücken? — Frage dich, mein Christ, frage dich, vor Gottes Angesicht: Weß ist das Bild und die Ueberschrift in deiner Seele? — —

Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Das ist endlich das Urtheil des Herrn. Mit diesem Worte hat der Herr fürs Erste das Recht des Kaisers, das Recht der weltlichen Obrigkeit festgestellt. Es ist keine Obrigkeit ohne von Gott, wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Aber ebenso entschieden hat der Herr mit diesem Worte das Recht seines Reiches, das Recht seiner heiligen Kirche auf Erden festgestellt und bestätigt. Beide sind Gottes Ordnung; jenes mittelbar, dieses unmittelbar. Keine soll die andere hindern, keine die andere verdrängen, beide aber sollen in einem Dienste stehen, im Dienste Gottes und der Gerechtigkeit. Beide neben einander, nicht wider einander; nicht wider einander, wohl aber für einander. Und wie es die Aufgabe der christlichen Religion ist, das ganze Leben des

Menschen zu durchdringen und alle Lebensverhältnisse zu heiligen, so ist es Aufgabe und Pflicht des Staates, diesen Geist der Heiligung in sich aufzunehmen, und in allen seinen Verhältnissen walten zu lassen. Der Staat muß ein christlicher Staat sein, wenn er seiner Aufgabe vollständig genügen will, nichts darf in ihm dem Geiste des Christenthums widerstreben, nichts das Walten dieses Geistes hindern. Also soll auch jeder Christ ein redlicher Unterthan sein, nicht blos aus Noth, sondern aus Pflicht, um des Gewissens willen. Er soll Beides und kann Beides: dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Und jemehr er das Letztere thut, desto leichter wird ihm das Erstere werden. Je besser Christ, desto besserer Unterthan! Wolle der Herr Gnade geben, daß wir vor Allem unsern hohen Beruf als Glieder des Reiches Gottes auf Erden, als Glieder der christlichen Kirche recht erfassen und erkennen, auf daß wir vom Geiste des wahren Glaubens und der rechten Gottesfurcht getrieben, auch in allen Stücken erkennen und vollbringen, was recht ist vor Gott und seinem Angesichte. Amen.

XXIV. Sonntag nach Trinitatis.

Das liebe Kreuz.

Ev. Matth. 9, 18—26.

Das Kreuz ist das Zeichen des Christenthums. Wo das Christenthum hindrang und das Heidenthum stürzte, wurde das Kreuz aufgerichtet. Durchs Kreuz ist es gegründet, unterm Kreuz ist es gewachsen, im Kreuz muß sichs bewähren. Wir sehen, das Wort Kreuz ist doppelsinnig. Einmal bedeutet es das Holz des Kreuzes, woran der Herr Jesus Christus als Opfer für die Sünden der Welt gestorben ist; das andremal bedeutet es das Leiden, die Trübsal, die der Christ im Glauben an den Gekreuzigten dulden muß. Aber eben darin treffen beide Bedeutungen zusammen, daß das Kreuz Christi ein Zeichen des Leidens in Christo, und das Leiden in Christo gewissermaßen ein Leiden und Sterben mit Christo am Kreuze ist. Darum ist das Kreuz Christi nicht blos das äußerliche Abzeichen, sondern auch das innere Zeichen und Zeugniß des Christenthums. Wir müssen durch viel Trübsal ins Reich Gottes eingehen, sagt der Apostel. Trübsal und Reich Gottes — Kreuz und Herrlichkeit gehören nothwendig zusammen, wie es auch in Christo selbst so nothwendig zusammengehörte, daß er nur durchs Kreuz zu seiner Herrlichkeit eingehen, nur durchs Kreuz uns die ewige Herrlichkeit erwerben konnte.

Unser Doctor Martin Luther hatte einen Wahlspruch, der das Verhältniß des Christen zum Kreuz gar trefflich ausdrückt. Er hat sich diesen Wahlspruch in seinen Siegelring eingraben lassen. Es

ist eine Rose, darauf ein Herz, darüber ein Kreuz; und der Wahlspruch heißt: Ein Christenherz auf Rosen geht, wenns mitten unterm Kreuze steht! — So solls sein. Unterm Kreuz soll es stehen, und auf Rosen soll es gehen, trotz dem Kreuz, ja durch das Kreuz! —

Ein altes Lied am Ende der Wochen hat einen schönen Vers, der heißt: Hat mich bei meinen Wochentagen das liebe Kreuz auch mitbesucht, so gabst du auch die Kraft zu tragen, zudem es ist voll Heil und Frucht in deiner Liebe gegen mich, und darum lob und preiß ich dich! — Das liebe Kreuz! so sagen wir wohl auch bisweilen, wenn wir gerade in günstiger Stimmung sind, ohne daß wir gerade recht daran denken, oder uns bewußt sind, warum wir es ein liebes Kreuz nennen. Möge es uns der Herr heute lehren. Unser heutiges Evangelium sei uns willkommene Veranlassung.

Ev. Matth. 9, 18—26.

Da er solches mit ihnen redete, siehe, da kam der Obersten einer, und fiel vor ihm nieder, und sprach: Herr, meine Tochter ist jetzt gestorben; aber komm und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig. Und Jesus stand auf, und folgte ihm nach, und seine Jünger. Und siehe, ein Weib, das zwölf Jahre den Blutgang gehabt, trat von hinten zu ihm, und rührete seines Kleides Saum an. Denn sie sprach bei sich selbst: Möchte ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund. Da wandte sich Jesus um, und sahe sie, und sprach: Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Und das Weib ward gesund zu derselbigen Stunde. Und als er in des Obersten Haus kam, und sahe die Pfeifer und das Getümmel des Volks, sprach er zu ihnen: Weichet, denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft. Und sie verlachten ihn. Als aber das Volk ausgetrieben war, ging er hinein und ergriff sie bei der Hand; da stand das Mägdlein auf. Und dieß Gerücht erschallete in dasselbige ganze Land.

Das liebe Kreuz! — Ein Schuloberster, ein Vorsteher der Synagoge kommt. Marcus hat uns seinen Namen aufbehalten, Jairus heißt er. Sein zwölfjähriges Töchterlein war ihm gestorben! — Ein Weiblein kommt; eine zwölfjährige Krankheit nagte an ihrem Leben! — Das liebe Kreuz! — Mehr als je meldet es sich auch in unsern Häusern. Wenig Familien sind, in denen nicht

Kinder darniederliegen, tödlich darniederliegen! Viele Familien beweinen bereits den Verlust ihrer Kinder, die ihnen eine böse Krankheit hingerafft hat. Der Todesengel hält Erndte unter unsern Kindern in diesem Jahre. Wir können ihm nicht wehren. Aber Trost wollen wir suchen! Das liebe Kreuz kehrt ein! Ja nennt es so; denn

1. es kommt vom Herrn;
2. es führt zum Herrn;
3. es ist gesegnet vom Herrn.

1.

Es kommt vom Herrn. Erkennt das und glaubt das, l. Z., und ihr habt dem Kreuze seine Spieße und Nägel genommen. Wir können nicht jedes Leiden sofort ein Kreuz nennen. Es nennens auch nicht Alle so. Es bezeichnet schon einen eigenthümlichen christlichen Standpunkt, wenn Jemand sein Leiden als ein Kreuz erkennt. Es sind ja viele, die blos einen Zufall kennen, ein Ohngefähr; heute mir, morgen dir, sagen sie, wie's eben trifft! Trostloses, jammervolles, elendes Leben, das dem Zufall preisgegeben ist! Trostloses, elendes Herz, das nur den Zufall kennt! Was bleibt dir übrig, als dich entweder mit Stumpfsinn und Gefühllosigkeit gegen die Schläge des Schicksals zu wappnen, oder im Leichtsinn der Welt deiner selbst zu vergessen? Trostlos eines wie das andere. — Hinweg von ihnen! Das Herz möchte einem bluten — und sie fühlens nicht! — Besser als sie, doch immer noch trostlos genug, sind diejenigen daran, welche zwar die Welt und ihr Leben nicht dem blinden Ungefähr preisgeben; aber doch den nicht kennen, von dem solches kommt. Wir wissen, sagen sie, daß ein Gott, ein höchstes Wesen im Himmel waltet über der Erde, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dach fällt; dem müssen wir uns unterwerfen. Immer noch trostlos genug; unterwerfen, wie sich etwa der Wurm dem unterwerfen muß, daß du ihn mit deinen Füßen zertrittst. — Du glaubst, daß ein Gott ist? Du thust wohl daran, sagt Jacobus (2, 19.); die Teufel glaubens auch, und — zittern! Was hast du im Grunde von deinem Glauben? Dein Gott, dein höchstes Wesen ist dir fern, ist dir fremd; und gestehe es nur, du bist ihm gram;

du unterwirfst dich ihm, weil du nicht anders kannst; könntest du, du würdest anders thun! — Dein Leiden ist noch kein Kreuz, ist dir kein liebes Kreuz! Das Kreuz kommt vom Herrn! Vom Herrn — ist das ein Unterschied? — O ja; merke nur auf, wer also spricht. Hier heißts auch: deine Sprache verräth dich. Wer ein bloses blindes Ohngefähr glaubt, wird nie von Gott reden; und wem Gott noch ein fernes fremdes Wesen ist, der wird nicht vom Herrn reden. Der Herr ist nahe (Phil. 4, 5.); ist nahe allen, die ihn mit Ernst anrufen (Ps. 145, 18.). Er ist uns nahe geworden in Christo Jesu. Den meinen wir, wenn wir vom Herrn sprechen; das ist sein Name. Denn also lesen wir Phil. 2, 10., „daß im Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre des Vaters. — Was wollen wir damit, l. Z.? Meinen wir einen andern Gott damit? Das sei ferne; aber das wollen wir damit, daß uns dieser Gott nahe geworden, daß er sich unsrer erbarmet hat, daß er unsere Sünden von uns genommen, daß er uns Macht gegeben hat, Gottes Kinder zu heißen. Von diesem unserm Gott und Herrn, von dem Vater im Sohn, kommt uns das Leid und die Trübsal, es kommt uns aus lieber Hand, aus väterlichem Rath, vermittelt durch den, der selbst das Kreuz für uns getragen hat. So wird es uns ein Kreuz — ein liebes Kreuz! —

2.

Wie's vom Herrn kommt, so führts zum Herrn. Schon darin einmal, daß du's erkennst, daß es vom Herrn ist; sodann darin, daß du dich zum Herrn wendest, um Hülfe zu finden, und Trost. Schauen wir hier in unser Evangelium. Ein Oberster kommt. Das war eine Seltenheit. Glaubt auch irgend ein Oberster an ihn? konnten die Pharisäer und Schriftgelehrten die Knechte fragen, die ihn nicht zu greifen gewagt hatten (Joh. 7, 48.). Hier ist einer. Aber meint ihr, er wäre zum Herrn gekommen, wenn ihn nicht die Noth, die Trübsal, das liebe Kreuz getrieben hätte? Der Herr hats ihm geschickt, damit er zu ihm komme. Wir wissen nicht, ob

es nicht vielleicht sein einziges Kind und Töchterlein gewesen ist. Der Herr nimmts ihm. Als er vom Hause wegging, war es eben im Sterben. Alle menschliche Hülfe war versucht; alle war vergeblich. Nun ist nur Einer noch, der helfen kann. Von ihm hatte er gehört; zu ihm eilt er. Das sterbende Kind verläßt er. Er weiß, daß es stirbt, bis er hinkommt. Darum spricht er auch zum Herrn: Meine Tochter ist jetzt gestorben! Komm, lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig! — Zu Jesu kommt er. Beachtet das wohl, l. Brüder! Glaubt ihr nicht, daß der Oberste der Synagoge gewußt habe, daß ihm dieses Leid und diese Trübsal von Gott komme? Warum ist er denn nicht bei dem sterbenden Kind geblieben und hat sich dort auf die Kniee niedergeworfen und zu seinem Gott im Himmel gefleht? — Das ist der Zug des Vaters zu dem Sohne, um im Sohne den Vater zu finden, der nahe ist. Gel. 3. So wir Gott in Christo finden, so haben wir mehr gefunden, als unsern Gott, wir haben den Vater gefunden, und uns als Kinder. — Das blutflüssige Weib kommt. Zwölf Jahre hat sie bereits an dieser Krankheit gelitten, und hatte, wie uns Marcus näher erzählt, all ihr Gut darob verzehrt und an die Aerzte gewendet, und half ihr nichts, sondern vielmehr ward es immer ärger mit ihr. — Sie hörte von Jesu. Ach wenn ich nur seines Kleides Saum berühren könnte! — Sie thats und ward gesund. Nicht vom Kleid ging die Kraft aus, sondern von dem, der das Kleid anhatte. Das Kleid hatte keine Kraft. — Nicht die Berührung des Kleides mit ihrem Finger war es, was ihr Hülfe brachte, sondern die Berührung Jesu Christi selbst durch ihren Glauben. Beides ist uns vom Herrn unwidersprechlich bezeugt, indem er spricht: Wer hat mich angerührt? Und als ihn die Jünger bemerklich machten, daß ja ein großes Gedränge sei, und er nicht von Einem, sondern wohl von Zehnen und Mehreren berührt worden sei, unterscheidet er dieses Berühren genau von dem besondern Berühren des gläubigen Weibleins: „Es hat mich Jemand angerührt, spricht er, denn ich fühle, daß eine Kraft von mir ausgegangen ist.“ — Liebe Zuhörer! Ich erwähne dieß nur deßhalb, um jedes Mißverständniß, sowie jeden unfrommen Spott zu beseitigen, und wiederhole es: Der Rock heilt nicht, Christus heilt;

das Berühren der Finger oder Lippen hilft nicht; der Glaube hilft; dein Glaube hat dir geholfen, spricht der Herr; nicht der Glaube an den Rock, sondern der Glaube an Jesum Christum. — Aber wie kam das Weib zu diesem Glauben, wie kam sie zu Jesu? Das Kreuz, das liebe Kreuz hat sie zu Jesu geführt, und ihr ward geholfen. So wills der Herr. Nichts ist schrecklicher, nichts niederschlagender, als wenn der Herr umsonst schlägt, umsonst anklopft. — Mein Christ! Der Herr hat dir dein Kind genommen, wie dem Obersten? Hat dichs zu Jesu geführt? Hast du seine Sprache verstanden? — Mein Christ! seit Jahren hast du ein Kreuz im Hause — hast dus erkannt als Kreuz vom Herrn? Hat dichs geführt zum Herrn? — Mache dich auf! Siehe, dein Herr gehet vorüber; komm zu ihm, wie der Oberste, komm wie das Weib! Dann wirst du auch den Segen des Kreuzes erfahren.

3.

Wie es vom Herrn kommt, wie es zum Herrn führt, so wird es auch vom Herrn gesegnet. Der Oberste bekommt sein Töchterlein wieder, das Weib ihre Gesundheit: ist das der Segen des Kreuzes? O nein, l. Br., hätten die beiden nichts anders und nicht mehr empfangen als dieß, des besten, des eigentlichen Segens hätten sie doch verfehlt! Zwar, wir haben einen Gott, der da hilft — das sehen wir am Weiblein; und einen Herrn Herrn, der auch vom Tode errettet — das sehen wir an Jairi Töchterlein! — Dazwischen hinein ein Wort, l. Z., um des Unglaubens willen. Was meint ihr, ist das Mägdlein des Obersten wirklich todt gewesen, als Jesus kam, oder war sie blos scheintodt? Die Leute hielten sie für todt, denn es waren bereits alle Vorbereitungen zum Begräbniß getroffen, das Volk war beisammen und die Pfeifer stimmten das Trauerlied an. Aber der Herr spricht: Weichet, das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft. Wir wissen, wie das der Herr meint, wenn er vom Schlaf des Todes spricht; wir wissen, daß vor ihm der Tod wirklich nur ein Schlaf ist, der vor seinem allmächtig weckenden Ruf verschwinden muß; wir wissen, daß ein Morgen kommt, an welchem er alle seine Schlafenden erwecken wird zur herrlichen Auferstehung, zum neuen Leben, zum Leben der Seligkeit. Er kann

sagen: Das Mägdlein schläft und ist nicht todt, ob es gleich für uns nicht schläft, sondern wirklich todt ist. Aber, m. l. Z., man hat dieß benützt — um Jesu den Ruhm nicht zu lassen, daß er ein Herr Herr sei, der auch vom Tode errettet; man hat es benützt, um Jesu die Gottessohnschaft abzuleugnen, und hat gesagt, das Mägdlein sei wirklich nicht todt gewesen, sondern habe nur geschlafen, einen todtähnlichen Schlaf! Gesetzt es wäre so, wäre Christus darum weniger der Sohn Gottes? Es ist doch ein eigen Ding um die menschliche — Thorheit! Die Allmacht will man ihm nehmen, und die Allwissenheit muß man ihm dafür geben. — Alles hielt das Mädchen für todt. Ja etliche Diener kamen ihm vor der Stadt entgegen mit der Nachricht: dein Kind ist todt, bemühe den Meister nicht weiter, wie uns Lucas (8, 49.) und Marcus (5, 35.) ausdrücklich berichten. Und ehe der Herr das Kind gesehen hat, spricht er: das Mägdlein schläft und ist nicht todt! — Woher wußte er das, wenn er nicht allwissend war? — Doch genug um des Unglaubens willen. Ja wir haben einen Gott, der da hilft, einen Herrn Herrn, der auch vom Tode errettet! Das Weib bekommt ihre Gesundheit, der Vater sein Kind wieder. — Aber ehe sie diese Hülfe und Gnade erlangten, hatten sie schon anderweitigen Segen von ihrem Kreuze. Es war der Glaube, der in ihnen gewirkt worden war; es war das innige heilige Gebet, das ihrer Brust entstieg, es war die Bewährung ihres Glaubens, es war die gänzliche Hingabe an den Herrn, es war die Gewißheit der Gnade und ewigen Seligkeit, die durch die Berührung des Herrn in ihre Seelen drang. Ja, meine Lieben, das ist der Segen des lieben Kreuzes. Ihr kennt ja wohl alle das schöne Lied vom Kreuz, von Benjamin Schmolke, darin uns der Segen des Kreuzes so kräftig und lieblich aus betender Seele geschildert wird: Je größer Kreuz, je näher Himmel ꝛc.? Da heißt es:

Je größer Kreuz, je beßrer Christe:
Gott streicht uns an den Probestein.
Wie mancher Garten wird zur Wüste,
fällt nie ein Thränenthau hinein.
Das Gold wird auf dem Feuerheerd,
ein Christ in mancher Noth bewährt.

Je größer Kreuz, je stärkrer Glaube:
die Palme wächset bei der Last;
die Süßigkeit fleußt aus der Traube,
wenn du sie wohl gekeltert hast.
Im Kreuze wächset uns der Muth,
wie Perlen in gesalzner Flut.

Je größer Kreuz, je größre Liebe:
der Wind bläst nur die Flammen auf;
und scheinet gleich der Himmel trübe,
so lachet doch die Sonne drauf.
Das Kreuz vermehrt der Liebe Glut,
gleichwie das Oel im Feuer thut.

Je größer Kreuz, je mehr Gebete:
geriebne Kräuter riechen wohl.
Wenn um das Schiff kein Sturmwind wehte,
so fragte man nicht nach dem Pol.
Wo kämen Davids Psalmen her,
wenn er nicht auch versuchet wär?

Je größer Kreuz, je mehr Verlangen:
im Thale steiget man bergan.
Wer durch die Wüsten oft gegangen,
der sehnet sich nach Kanaan.
Das Täublein, findets hier nicht Ruh,
so fleucht es nach der Arche zu.

Je größer Kreuz, je lieber Sterben:
man freut sich recht auf seinen Tod;
denn man entgehet dem Verderben,
es stirbt auf einmal alle Noth.
Das Kreuze, das die Gräber ziert,
bezeugt, man habe triumphirt.

Je größer Kreuz, je schönre Krone,
die Gottes Schatz uns beigelegt,
und die einmal vor seinem Throne
der Ueberwinder Scheitel trägt.

Ach dieses theure Kleinod macht,
daß man das größte Kreuz nicht acht't.

Gekreuzigter! laß mir dein Kreuze
je länger und je lieber sein;
daß mich die Ungeduld nicht reize,
so pflanz ein solches Herz mir ein,
das Glaube Liebe Hoffnung hegt,
bis dort mein Kreuz die Krone trägt.

Ja, geliebte Zuhörer! Da mag man wohl mit dem lieben Sänger voran- oder hintennachsetzen: O selig ist der Mann geschätzt, den Gott in Kreuz und Trübsal setzt! — Nur das Eine wollen wir dabei nicht vergessen: unsere große Schwachheit, nach der wir bittend dazusetzen: Herr, öffne uns die Augen, daß wir dein Kreuz erkennen! und — führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns vom Uebel; — oder: Herr mache, daß es so ein Ende gewinne, daß wirs können ertragen! — Herr, stärke uns den Glauben! — Herr, hilf, Herr, laß Alles wohl gelingen! Amen.

XXV. Sonntag nach Trinitatis.

Woran uns das Gericht über Jerusalem am Schluß des Kirchenjahrs erinnern soll.

Ev. Matth. 24, 15—28.

Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehe an der heiligen Stätte, (wer das lieset, der merke darauf!); alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist. Und wer auf dem Dach ist, der steige nicht hernieder, etwas aus seinem Hause zu holen Und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht um, seine Kleider zu holen. Wehe aber den Schwangern und Säugern zu der Zeit! Bittet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter, oder am Sabbath. Denn es wird alsdann eine große Trübsal sein, als nicht gewesen ist von Anfang der Welt bisher, und als auch nicht werden wird. Und wo diese Tage nicht würden verkürzet, so würde kein Mensch selig; aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzet. So alsdann Jemand zu euch wird sagen: Siehe, hier ist Christus, oder da; so sollt ihr es nicht glauben. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten. Siehe, ich habe es euch zuvor gesagt. Darum, wenn sie zu euch sagen werden: Siehe, er ist in der Wüste; so gehet nicht hinaus: Siehe, er ist der Kammer, so glaubet es nicht. Denn gleichwie ein Blitz ausgehet vom Aufgang und scheinet bis zum Niedergang; also wird auch sein die Zukunft des Menschen Sohnes. Wo aber ein Aas ist, da sammlen sich die Adler.

Die letzten Sonntage Trinitatis, mit denen das Kirchenjahr zu Ende geht, sind ganz dazu geeignet, uns an das Ende der Welt, und mit ihm an das Ende unserer eigenen Gnadenzeit zu erinnern. Deshalb sind auch die Evangelien an diesen Sonntagen aus den Reden Jesu über diesen Gegenstand gewählt. Unser heutiges Evangelium redet zwar nicht unmittelbar von dem Ende der Welt, aber es stellt uns das Gericht Gottes über Jerusalem vor Augen als ein offenbares Bild des jüngsten Gerichts, wie denn auch in den vorausgehenden wie in den darauffolgenden Wesen ganz offenbar von dem jüngsten Gericht und Ende der Welt die Rede ist. — Wer das lieset, heißt es im Evangelium, der merke darauf! So lasset uns denn sehen, l. Z.,

woran uns das Gericht über Jerusalem am Schlusse des Kirchenjahrs erinnern soll?

1. an die Gnadenerweisungen, die uns wiederfahren sind,
2. an die Langmuth Gottes, mit welcher er die Sünde trägt,
3. an das gewisse Gericht, das Gott über sein Volk ergehen läßt,
4. an die schleunige Rettung unsrer Seele, ehe uns dasselbe ereilt.

1.

Welche Gnaden hat der Herr seinem Volk erwiesen! Er hat es erwählt zu seinem Volk, und hat seine Erwählung bestätigt mit dem Bunde der Verheißung. Er hat es aus Egypten, aus dem Diensthause geführt in ein Land, da Milch und Honig fleußt, er hat ihnen sein Gesetz und seine Gebote gegeben, auf daß sie auf seinen Wegen wandelten, er hat sich in ihrer Mitte eine Wohnung bereitet im heiligen Tempel, einen Gnadenstuhl, an welchem sein Volk Gnade und Vergebung fände. „Werdet ihr in meinen Satzungen wandeln, so hatte er ihnen feierlich verkündigen lassen, und meine Gebote halten und thun, so will ich euch Regen geben

zu seiner Zeit, und das Land soll sein Gewächs geben, und die Bäume auf dem Felde ihre Früchte bringen; und die Dreschzeit soll reichen bis zur Weinerndte, und die Weinerndte soll reichen bis zur Zeit der Saat; und sollt Brods die Fülle haben, und sollt sicher in eurem Lande wohnen. Ich will Frieden geben in eurem Lande, daß ihr schlafet, und euch Niemand schrecke. Ich will die bösen Thiere aus eurem Lande thun, und soll kein Schwerdt durch euer Land gehen. Ihr sollt eure Feinde jagen, und sie sollen vor euch her ins Schwerdt fallen. Eurer fünf sollen hundert jagen, und eurer hundert sollen zehn tausend jagen; denn eure Feinde sollen vor euch her fallen ins Schwerdt. Und ich will mich zu euch wenden, und euch wachsen und mehren lassen, und will meinen Bund euch halten. Und sollt von dem Firnen essen, und wenn das Neue kommt, das Firne wegthun. Ich will meine Wohnung unter euch haben, und meine Seele soll euch nicht verwerfen. Und ich will unter euch wandeln, und will euer Gott sein, so sollt ihr mein Volk sein." (3 Mose 26, 3—12.). Und abermals: „Wenn du der Stimme des Herrn, deines Gottes, gehorchen wirst, daß du haltest und thust alle seine Gebote, die ich dir heute gebiete: so wird dich der Herr, dein Gott, das höchste machen über alle Völker auf Erden, und werden über dich kommen alle diese Segen, und werden dich treffen, darum, daß du der Stimme des Herrn, deines Gottes, bist gehorsam gewesen. Gesegnet wirst du sein in der Stadt, gesegnet auf dem Acker. Gesegnet wird sein die Frucht deines Leibes, die Frucht deines Landes, und die Frucht deines Viehes, und die Früchte deiner Ochsen, und die Früchte deiner Schafe. Gesegnet wird sein dein Korb und dein Uebriges. Gesegnet wirst du sein, wenn du eingehest, gesegnet, wenn du ausgehest." (5 Mos. 28, 1—6.). Und abermals: „Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen, und meinen Bund halten; so sollt ihr mein Eigenthum sein vor allen Völkern, denn die ganze Erde ist mein. Und ihr sollt mir ein priesterliches Königreich und ein heiliges Volk sein." (2 Mos. 19, 5. 6.). Wahrlich, Moses hat Recht, zu sagen (5 Mos. 4, 7. 8.): Wo ist ein so herrliches Volk, zu dem Götter sich also nahe thun, als der Herr, unser Gott, so oft wir ihn anrufen? Wo ist ein so herrliches Volk, das so gerechte Sitten und Gebote habe, als alles

dieß Gesetz, das ich euch heutiges Tages vorlege? — So thut er keinen Heiden, ruft David (Ps. 147, 20.), noch läßt er sie wissen seine Rechte. Halleluja! —

Und doch, l. Br., was ist das Alles gegen das, was der Herr uns erwiesen hat? Wie der Schatten gegen die Sonne, so sind die Gnaden des alten Testaments gegen die Gnaden des neuen Testaments. Denn alles, was der Herr seinem Volk im alten Testament gethan und gegeben, war nur gewissermaßen das Angeld auf das, was da kommen und geschehen sollte, alles war nur Andeutung und Hinweisung auf den, in welchem der volle Segen der Verheißung über alle Welt kommen sollte, alles nur Vorbereitung auf dessen wirkliche und persönliche Erscheinung, um dessentwillen der Herr allein den Bund mit seinem Volk gemacht hatte. Als nun die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn — Abraham war froh, daß er diesen Tag sehen sollte; Propheten und Könige sehnten sich nach diesem Tag. Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns; wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit (Joh. 1, 14.)! Das ist das Loblied des Neuen Testaments. Ein neuer Bund ist aufgerichtet, in welchem die Versöhnung für die Sünde der ganzen Welt besiegelt ist. Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Wer an den glaubt, der ist gerecht. Denn mit Einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet die geheiliget werden; und allen, die ihn aufnehmen, denen giebt er Macht Gottes Kinder zu heißen, die an seinen Namen glauben. Sind wir aber Kinder, so sind wir ja auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Jesu Christi. Wir sind nun das auserwählte Geschlecht, nachdem jenes verworfen ist, wir das königliche Priesterthum, nachdem jenes desselben unwerth geworden, wir das heilige Volk, das Volk seines Eigenthums.

2.

Aber sind wir das wirklich? sind wir, was wir sein sollen? Besitzen wir wirklich all diese Gnadengüter des neuen Testaments, und besitzen wir sie nicht blos, sondern machen wir auch den rechten

Gebrauch davon? Denn warum und wodurch ist denn das Volk des Alten Bundes verworfen worden? Darum, weil sie, was sie hatten, nicht recht gebrauchten; darum, weil sie, was ihnen vom Herrn gegeben war, gering achteten und verschmähten; darum, weil sie sich dadurch seiner Gnade unwerth machten. Ach, welche Langmuth und Geduld von Seite Gottes ging nicht voraus, ehe er das Reich Gottes von ihnen nahm? Wie oft hatte er sein Volk gewarnt, wie oft ihnen gedroht, wie oft sie durch seine Propheten mahnen, lehren und auf den rechten Weg zurückführen lassen! Selbst Strafgerichte ließ er über sie ergehen, um sie zur Buße zu treiben. Und so oft sie zurückkehrten zu dem Herrn ihrem Gott, so oft sie ihre Sünden erkannten und Gnade suchten, ließ sich der Herr immer wieder finden, und ließ immer seine Gnadensonne aufs neue über ihnen leuchten.

Wie steht es mit uns? Mehr denn achtzehnhundert Jahre voller Gnaden sind bereits vorüber; tausendfache Verirrungen hat der Herr bisher mit Langmuth getragen; mehr denn einmal war auch die Kirche des Neuen Testaments nahe daran, durch Lauheit und Glaubenslosigkeit, durch Weltsinn und Gleichgültigkeit, durch Irrthum und falsche Lehre von ihrem Herrn und Haupt abzufallen und sein heiliges Wort zu verläugnen, und immer hat er sich derselben wieder angenommen, immer sie noch mit Langmuth getragen, immer ihr wieder zum neuen Sieg geholfen. Und wie es im Großen und Allgemeinen ist, so ist es im Einzelnen. Abermals sehen wir jetzt ein Gnadenjahr zu Ende gehen. Von Sonntag zu Sonntag wurde das Wort der Gnade verkündigt, von Sonntag zu Sonntag bot der Herr seine Gnade dar, sowohl im Wort als in dem heiligen Sacrament, in der Beichte wie im heiligen Abendmahl: welche Früchte hat es gebracht? Sind wir gläubiger, sind wir heiliger geworden, sind wir gewachsen im Glauben und Erkenntniß, sind wir stärker geworden im Kampf gegen die Sünde, reicher am inwendigen Menschen? Ach, wenn wir die Hunderte ja die Tausende bedenken, bei denen auch in diesem Jahr die Predigt des Evangeliums vergeblich war, die entweder sie gar nicht hörten, oder sie nicht aufnahmen; wenn wir bedenken, bei wie Vielen der Herr umsonst angeklopft hat, wie Viele auf dem Weg der

Sünde und Ungerechtigkeit geblieben sind, wie Wenige sich aufrichtig und vom Herzen zu dem Herrn bekehrt haben: gel. Br.! dann müssen auch wir staunend die Langmuth Gottes preisen, mit der er uns Sünder trägt von Jahr zu Jahr, mit der er uns getragen hat auch in diesem Jahr.

3.

Aber das Gericht bleibt nicht aus! Denket an Jerusalem! Lange sieht der Herr zu, lange schont er, aber auch die Langmuth hat ihr Maaß. Wer hätte geglaubt, daß Jerusalem, die Stadt Gottes, je so schmählich zu Grunde gehen würde, wer hätte geglaubt, daß das Volk Gottes im alten Bunde einen so kläglichen Ausgang, und als Volk Gottes einen so jämmerlichen Untergang finden würde? Sie hätten die Erstlinge sein sollen im neuen Bunde, wie es denn zuerst auch Etliche waren, sie hätten die eigentlichen Erben der Verheißung sein sollen: und sie waren es, die der Herr verwerfen mußte um ihres Unglaubens willen, sie waren es, die ihren den Vätern verheißenen Messias und Erretter aus ihrem Tempel, aus den Mauern ihrer Stadt stießen, sie waren es, die das Blut des Sohnes Gottes, das zu ihrer Rettung vergossen ward, zur Rache über sich herabflehten! Wo ein Aas ist, da sammlen sich die Adler. Um Christi willen hatte Gott dieß Volk erwählt, um Christi willen hat er es groß und herrlich gemacht, um Christi willen hat er es getragen und geleitet. Christus war der Mittelpunct ihres Seins, der Quellpunct ihres Lebens, der Zielpunct aller ihrer Hoffnungen und Verheißungen, all ihrer Gebete und Gottesdienste und Feste und Opfer. Er kam, kam in sein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht an. „Hinweg mit ihm, ans Kreuz mit ihm!“ so riefen sie! Aber ebendamit hatten sie Alles, was ihnen eigentliches Leben gab, was ihnen Bedeutung verlieh, was sie allein zu einem Volke Gottes machte, verläugnet und weggeworfen — sie waren zum Aas geworden. —

Wie wird es uns ergehen? Haben wir vielleicht schon ein gleiches Loos verdient? sind wir vielleicht zu gleichem Gerichte reif? O, l. Freunde! es wäre nicht das erste Mal, daß Gott der Herr seine Gerichte auch über sein Volk des neuen Bundes ergehen ließe!

Es ist schon geschehen, daß ganze christliche Gemeinden zu Grunde gingen, so daß das Christenthum aus ganzen Ländern verdrängt und vertilgt wurde! Wo sind die schönen, blühenden Gemeinden Kleinasiens, von denen uns noch aus der Zeit der apostolischen Wirksamkeit erzählt wird? Wo die Gemeinden des Herrn in Egypten, an der Küste Lybiens, von denen die Kirchengeschichte der ersten Jahrhunderte so kräftige Zeugnisse des Glaubens und christlichen Lebens giebt? Wo sind die Gemeinden in Jerusalem und Cäsarien und im ganzen Lande, da des Herrn Füße wandelten, und seine Jünger den ersten Samen streuten? — Sie sind dahingefallen um ihrer Sünde, um ihrer Untreue willen zum Zeugniß des strengen Gerichts Gottes.

Zwar, gel. Z., so lange noch das Zeugniß von Jesu Christo, dem Gekreuzigten, die Predigt vom Glauben des Sohnes Gottes in unsern Kirchen ungehindert erschallt, so lange noch, wenn ihrer Wenige auch, sich in Seinem Namen versammeln, um sein Wort zu hören und seine Sacramente zu feiern, so lange fürchte ich für unsere Tage ein solches Strafgericht Gottes nicht. Aber wir dürfen doch nicht vergessen, wie weit der Unglaube in unseren Tagen verbreitet ist, wie groß der Abfall, wie kühn und keck die Verläugnung und das Aergerniß ihr Haupt emporgehoben, und wie es an Tausenden nicht fehlt, die heute ebenso rufen würden, wie die Juden gerufen haben damals: Kreuzige, kreuzige ihn! —

Doch wenn wir auch besondere Strafgerichte nicht zu fürchten haben — ein Gericht, l. Z., ist gewiß und unausbleiblich; das ist gleich vom Anfang festgesetzt, und muß zur Vollendung und Verherrlichung des ganzen Werkes Jesu Christi so gewiß eintreten, als er gekommen ist in die Welt, um der Welt das Leben zu bringen — das jüngste, das letzte Gericht.

Ich weiß wohl, daß auch das für gar Viele nur ein Gegenstand des Spottes ist, und Petrus hat es uns voraus gesagt, daß in den letzten Tagen Spötter kommen werden, die nach ihren eigenen Lüsten leben werden und sagen: Wo ist die Verheißung seiner Zukunft (2 Petri 3, 3.)? Aber, lieben Brüder, irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Sehet Jerusalem an! So gewiß das Gericht Gottes über Jerusalem erging, so gewiß wird das Gericht über

die ganze Welt ergehen. Und so gewiß der Herr gekommen ist in die Welt, die Welt zu erlösen, so gewiß wird er einst wieder kommen, zu richten die Lebendigen und die Todten.

4.

Und wohl dem, der dann seine Seele gerettet hat, wohl dem, der dann vom Tod zum Leben hindurchgedrungen ist. — Wir wissen, daß der Herr auch in Jerusalem ein Häuflein hatte, das ihm treu geblieben war, und wie er mit liebender Sorgfalt ihnen Winke giebt, wie sie dem hereinbrechenden Gerichte entfliehen möchten. Wir wissen, wie um ihretwillen sogar die Verheißung gegeben ist, daß die Tage der Trübsal abgekürzt werden sollten; wir wissen, wie der Herr wirklich die Seinen, als die Tage der Trübsal über Israel kamen, zu retten und zu bergen wußte, und ihnen einen sichern Zufluchtsort anwies. — Das alles, l. Br., ist uns zum Vorbild geschrieben, daß auch wir unsre Seele retten, so lange es Zeit ist, ehe die Tage des Gerichts einbrechen. Wolltest du aber sagen, mein Christ, bis dahin seiest du längst gestorben, so wisse, daß du damit ja dem Gerichte nicht entgangen bist. Ob du heute stirbst oder nach tausend Jahren, oder ob du noch lebest, wenn der Herr kommt, das ist einerlei. Wir müssen Alle vors Gericht, wir müssen Alle offenbar werden vor dem Richterstuhle Christi. Wohl dem, der dann seine Seele gerettet hat! Wohl dem, der im Glauben an Jesum Christum Vergebung seiner Sünde erlangt hat, wohl dem, der das Zeugniß der Kindschaft durch seinen Glauben erlangt hat! Wohl dem, der, wenn er auch vor das Gericht kommt, doch im Gerichte vor Gott besteht. „Wer mein Wort hört, spricht der Herr, und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben, und kommt nicht ins Gericht, sondern er ist vom Tod zum Leben hindurchgedrungen“ (Joh. 5, 24.). Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet (Joh. 3, 18.).

O, lieben Brüder, lasset uns fliehen die vergängliche Lust der Welt, und dem Einen nachjagen, daß wir unsre Seele retten! Lasset uns wachen und beten und flehen zum Herrn, daß er uns im Glauben treu erhalte bis ans Ende, daß wir auch das Ende

des Glaubens der Seelen Seligkeit davon tragen! Lasset uns beharren im Worte des Lebens und nicht wanken! — Der Gott des Friedens aber heilige euch durch und durch, daß euer Geist ganz, sammt Seele und Leib unsträflich erhalten werde bis auf den Tag Jesu Christi. Treu ist der, der euch berufen hat, welcher wirds auch thun. Amen.

XXVI. Sonntag nach Trinitatis.

Das Weltgericht.

Ev. Matth. 25, 31—46.

Daß Jesus Christus einst wiederkommen werde zum Gericht, davon haben wir oft Gelegenheit gehabt, zu reden. Es ist dieß ein Artikel unsers christlichen Glaubens. „Von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten"; — mit diesem Zeugniß harret die christliche Kirche ihrem Herrn entgegen.

Aber wozu denn ein besonderes Weltgericht? „Die Weltgeschichte ist das Weltgerichte", hat ein berühmter deutscher Schriftsteller gesagt, und Tausende reden es ihm nach und glauben damit das Weltgericht wirklich weg-, wenigstens von ihrer Seele wirklich weggeblasen zu haben, da sie ja doch so viel Bescheidenheit haben, zu glauben, daß allerdings ihre Namen in der Weltgeschichte nicht werden genannt werden. Mag nun jener Dichter mit diesem Ausspruche gemeint haben, was er will — und etwas Wahres hat er damit allerdings gesagt —: das hat er jedenfalls nicht gewollt, l. Z., wenn er auch in der Weltgeschichte schon eine Art Weltgericht erkannte, das hat er nicht gewollt, daß damit das Weltgericht Gottes überhaupt geleugnet sein sollte, daß er der Schlechtigkeit und Nichtswürdigkeit der einzelnen Menschen einen freien Paß geben oder eine Nebelkappe aufsetzen wollte, die sie vor der wohlverdienten Strafe ihrer Sünden sicher stellen könnte. Und wenn wir bedenken, daß die Weltgeschichte ja nichts anderes ist, als die Aufeinanderfolge großer, in der Welt Epoche machender Thatsachen, bei denen der einzelne Mensch gar nicht in Betracht kommt, wenn wir

bedenken, daß, wenn auch manche Handlungen und Personen im Verlauf der Geschichte anders erscheinen, als sie in der Gegenwart gegolten haben, dennoch das Urtheil über sie nur von Menschen kommt, denen gerade das Tiefste im Menschen, und noch mehr die Plane Gottes selbst über die Menschen verborgen sind, und verborgen bleiben; wenn wir bedenken, daß deshalb auch die Urtheile selbst so verschieden sind, daß nicht selten der Eine groß und herrlich preist, was dem Andern gering und verwerflich erscheint, wenn wir bedenken, daß Menschenurtheil eben nur Menschenurtheil ist, und nicht Gottesurtheil, wenn wir bedenken ferner, daß von Tausenden und Millionen Menschen in der Weltgeschichte kaum Notiz genommen wird, die doch eben so wie die berühmtesten Männer der Geschichte ihren moralischen Werth, und, wenn auch in beschränkterem Kreise, ihre Wirksamkeit, ihr Thun und Handeln haben, das nicht blos für sie selbst, sondern auch für andere, und nicht blos für diese Zeit, sondern auch für die Ewigkeit oft von den schwersten Folgen ist; wenn wir bedenken endlich, daß die ganze Weltgeschichte mit allen ihren Urtheilen eben doch nur diese Welt ins Auge faßt, folglich den Menschen eben auch nur in Bezug auf diese Welt — während er gerade in seiner Beziehung zur Ewigkeit seine eigentliche Bedeutung und sein Ziel hat, und wahrlich eine andere Unsterblichkeit, als den armseligen Ruhm menschlicher, oft sehr zweideutiger Größe — so werden wir gerade durch den Ausspruch: die Weltgeschichte ist das Weltgericht, erst auf die Nothwendigkeit eines wahren, eines göttlichen, eines umfassenden, eines für die Ewigkeit geltenden — mit einem Wort, eines wirklichen und wahrhaftigen Weltgerichts hingewiesen werden. — Doch wozu das Alles gegenüber den klaren Aussprüchen der heiligen Schrift, dem gewaltigen Zeugniß der heiligen christlichen Kirche? Fast möchten wir uns schämen, daß wir uns so weit darauf eingelassen haben, wenn wir nicht wüßten, wie heut zu Tage Alles, und insbesondere dergleichen geistreich klingende Aussprüche berühmt gewordener Namen begierig ergriffen werden, um unter dem Schein der Wahrheit die Wahrheit selbst zu bekämpfen, und wie so Viele in dem Wahne stehen, daß wenn sie nicht widerlegt werden, die Wahrheit widerlegt sei, wenn sie reden, die Wahrheit schweigen müsse — auf daß ihr Ge-

wissen Ruhe habe. Genug also, l. Z., um, unbeirrt von dem Geschrei der Thoren, zurückzukehren zu dem Zeugniß der Kirche nach der heiligen Schrift: „von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten.“ Von diesem letzten oder jüngsten Gericht, von dem eigentlichen Weltgericht redet unser heutiges Evangelium, und es hat so die Kirche sinnig den Schluß des Kirchenjahres mit dem Anfang in Berührung gesetzt, indem wir bereits in der Adventszeit eine Hinweisung auf die Zukunft des Herrn gefunden haben.

Ev. Matth. 25, 31—46.

Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit, und alle heilige Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit; und werden vor ihm alle Völker versammlet werden. Und er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet; und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen, und die Böcke zur Linken. Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gast gewesen und ihr habt mich beherberget. Ich bin nackend gewesen und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besuchet. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen. Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen, und haben dich gespeiset? Oder durstig, und haben dich getränket? Wann haben wir dich einen Gast gesehen, und beherberget? Oder nackend, und haben dich bekleidet? Wann haben wir dich krank oder gefangen gesehen, und sind zu dir gekommen? Und der König wird antworten und sagen zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Dann wird er auch sagen zu denen zur Linken: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist, dem Teufel, und seinen Engeln! Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich nicht beherberget. Ich bin nackend

gewesen, und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht besuchet. Da werden sie ihm auch antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich gesehen hungrig, oder durstig, oder einen Gast, oder nackend, oder krank, oder gefangen, und haben dir nicht gedienet? Dann wird er ihnen antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch: was ihr nicht gethan habt Einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan. Und sie werden in die ewige Pein gehen; aber die Gerechten in das ewige Leben.

1. Was dem Weltgerichte unmittelbar vorangeht;
2. was im Gerichte selbst vorgeht;
3. was dem Gerichte folgt,

das seien die drei Puncte, auf welche wir unsere Aufmerksamkeit richten, wenn wir jetzt nach Anleitung unsers Evangeliums

das Weltgericht

zum Gegenstand unserer gemeinschaftlichen Betrachtung machen.

1.

Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit, und alle heiligen Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, und werden vor ihm alle Völker versammelt werden. Zweierlei also, sehen wir, geht dem Gericht unmittelbar vorher. Das Kommen des Herrn mit den heiligen Engeln vom Himmel herab und das Kommen oder Versammeln aller Völker vor ihm. Von diesem Kommen des Herrn haben wir, wie gesagt, schon anderwärts geredet; daher wollen wir jetzt davon nicht reden; genug, er kommt; kommt zum Gericht, und sein Kommen wird ein schreckliches von der einen, und ein ebenso herrliches Kommen von der andern Seite sein. — Aber wie werden nun alle Völker vor ihm versammelt werden? — Alle Völker, soviel ihrer gewesen sind vom Anfang der Welt, und soviel ihrer noch sein werden bis ans Ende der Welt, und soviel ihrer noch am Leben sein werden, wenn die Posaune die Ankunft des Herrn verkünden wird. Das ist dann die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören und werden hervorgehen; das ist

die Stunde, die Johannes im Geiste sah (Offb. 20, 11 ff.), und die er also beschreibt: Und ich sahe einen großen weißen Stuhl, und den, der darauf saß, vor welches Angesicht flohen die Erde und der Himmel, und ihnen ward keine Stätte erfunden. Und ich sahe die Todten, beide groß und klein, stehen vor Gott; und die Bücher wurden aufgethan, und ein anderes Buch ward aufgethan, welches ist des Lebens. Und die Todten wurden gerichtet, nach der Schrift in den Büchern, nach ihren Werken. Und das Meer gab die Todten, die darinnen waren; und der Tod und die Hölle gaben die Todten, die darinnen waren; und sie wurden gerichtet, ein Jeglicher nach seinen Werken. Das ist die Auferstehung der Todten, die darum im Glaubensbekenntniß der christlichen Kirche eine Auferstehung des Fleisches genannt wird, weil ja der Geist, die Seele, der Auferstehung nicht bedarf, und weil damit angedeutet werden soll, daß unser künftiger verklärter Leib mit unserm jetzigen Leibe, mit diesem verweslichen Fleische in Verbindung steht, daß es derselbe Leib, nur in verklärter Gestalt ist, den wir tragen werden, derselbe Leib, in welchem wir hier gelebt und gesündigt haben oder auch im Glauben gewandelt und Christi seligmachenden Leibes und Blutes theilhaftig geworden sind. — Diese Auferstehung aber geschieht in bestimmter Ordnung. Wie Christus selbst der Erstling geworden ist durch seine Auferstehung, so werden alle diejenigen, welche im Glauben an ihn bereits vom Tod zum Leben hindurchgedrungen sind, zuerst und vor Allen vom Herrn auferwecket werden. Ein jeglicher in seiner Ordnung, sagt daher Paulus (1. Cor. 15, 23.), der Erstling Christus, darnach die Christo angehören. Das ist die Auferstehung der Gerechten, die nicht mehr eigentlich ins Gericht kommen, sondern mit Christo zum Gericht. Dann folgen diejenigen, welche, wenn der Herr kommt, noch am Leben sein werden. Die werden natürlich nicht auferstehen, sondern sie werden verwandelt werden, wie der Apostel sagt (1. Cor. 15, 51.): Ich sage euch ein Gleichniß. Wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber verwandelt werden, und dasselbe plötzlich, in einem Augenblick zur Zeit der letzten Posaune. Und 1. Thess. 4, 15—17: „Das sagen wir euch als ein Wort des Herrn, daß wir, die wir leben und überbleiben in der Zukunft des Herrn, werden denen nicht vorkommen,

die schlafen. Denn Er selbst, der Herr, wird mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels, und mit der Posaune Gottes hernieder kommen vom Himmel, und die Todten in Christo werden auferstehen zuerst. Darnach wir, die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denselbigen hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft." Hierauf erst folgt die allgemeine Auferstehung aller übrigen Todten zum Gericht. — Ueber die Art und Weise dieser Auferstehung lehrt uns aber die heilige Schrift Folgendes: Gleichwie alle Menschen im Tode der Verwesung anheimfallen, so werden auch alle Menschen mit einem unverweslichen, mit einem geistigen oder geistlichen Leib auferstehen. Es ist wie mit einem Saatkorn, das in die Erde gelegt wird und verwest, hernach aber mit einem neuen Leibe aus der Erde hervorgeht. Es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich, sagt Paulus 1. Cor. 15, 42. Und das Verwesliche muß anziehen das Unverwesliche, und das Sterbliche muß anziehen die Unsterblichkeit (V. 50.). Man kann diesen verweslichen Leib wohl auch im Allgemeinen den verklärten Leib nennen, obgleich dieser Ausdruck sich mehr für die Auferstehung der Gerechten eignet, da der Apostel (Phil. 3, 4.) sagt, daß der Heiland, Jesus Christus, unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe. Es wird also auch darin ein Unterschied sein, daß zwar alle Todten mit einem unverweslichen geistlichen Leib auferstehen werden, daß aber nur die Gerechten die Verklärung Christi an sich sehen werden. Wie sie im Leben das Sterben des Herrn an sich getragen haben, so wird auch die Herrlichkeit der Verklärung Christi an ihnen sich offenbaren, sintemal ja ihre Auferstehung einen ganz anderen Ausgang hat, als die der Ungläubigen und Ungerechten, indem jene fürs ewige Leben, diese für die ewige Verdammniß bestimmt sind. Sehen wir nun

2.

was im Gericht selbst vorgeht. „Und werden vor ihm alle Völker versammelt werden. Und er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet; und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen, und die Böcke zur Linken."

Eine Scheidung also geht vor unter den Völkern. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß schon eine Scheidung gewissermaßen vorausgegangen, indem ja alle diejenigen, welche vom Herrn zuerst auferweckt und ihm in den Wolken entgegen gerückt wurden, bereits von allen andern geschieden sind und, wie wir oben schon bemerkt haben, nicht mehr ins Gericht, sondern mit dem Herrn zum Gericht kommen. Der Herr hat es ihnen ja bezeugt und mit einem theuren: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch", versiegelt (Joh. 5, 24.): Wer mein Wort höret, und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern ist vom Tod zum Leben hindurchgedrungen. Wie sollten sie auch noch gerichtet werden, da ihnen bereits alle Sünden vergeben sind, und sie als Erben der Seligkeit declarirt sind? Ihre Sünden sind getilgt und ihre guten Werke folgen ihnen nach. Er wird sie bekennen vor den Engeln Gottes, wie sie ihn auf Erden vor den Leuten bekannt haben (Luc. 12, 8.). Und wenn sie auch, wie sich von selbst versteht, mit zu den Schafen gezählt sind, so stehen sie doch schon zu seiner Rechten, wohin die andern erst zu ihnen gesellet werden. Sie sind es, auf welche der Herr hindeutet, wenn er sagt: Was ihr den Geringsten unter diesen meinen Brüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan. Die Völker nun aber, welche vor dem Richter stehen, und geschieden werden, sind theils diejenigen aus der Christenwelt, welche, obgleich ihnen das Heil verkündigt worden, obgleich sie auf Christi Namen getauft sind, dennoch die Reinigung ihrer Sünden vergaßen, den Namen Christi verläugnet haben, und im Unglauben und unbußfertigen Herzens gestorben sind — theils diejenigen, welchen das Heil in Christo nicht verkündiget worden, welchen das Evangelium von Jesu Christo nicht geprediget worden ist. Und unter diesen wird nun die Scheidung vorgenommen, indem der Herr erstlich unterscheidet zwischen denen, die ohne ihre besondere Schuld im Unglauben geblieben sind, und zwischen denen, die durch ihre eigene Schuld in ihrem Unglauben zu Grunde gegangen sind; sodann aber auch zwischen denen, welche nach seiner Allwissenheit, wenn ihnen das Evangelium gepredigt worden wäre, dasselbe im Glauben und im Geiste aufgenommen haben würden, und zwischen denen, welche dieß nicht gethan haben

würden. Denn der Herr kennt aller Menschen Herz, er weiß alle unsere Gedanken von ferne, und richtet ein gerechtes Gericht. Darum, l. Z., sorge Niemand dafür, wie es dann den armen Heiden ergehen werde — von den Juden rede ich nicht, weil sie das Heil überall nahe haben —, welche von dem Evangelium nichts gehört haben. Der Herr kennt auch hier die Seinen, und wird nicht ungerecht handeln. Sorge nur jeder dafür, daß, da ihm das Evangelium gegeben ist, er nicht im Unglauben erfunden werde, sintemal der Knecht, der des Herren Willen weiß und thut ihn nicht, doppelt Streiche leiden muß.

Wir sehen also, l. Z., daß in allen Stücken der Maßstab und Entscheidungsgrund nur der Glaube, und zwar der Glaube an Jesum Christum ist. Zwar heißt es Matth. 16, 27.: „Des Menschen Sohn wird einem Jeglichen vergelten nach seinen Werken"; und Röm. 2, 5 ff.: „Welcher geben wird einem Jeglichen nach seinen Werken"; und 2. Cor. 5, 10.: „Es wird ein Jeglicher empfangen, nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse." So werden auch in unserm Evangelium zunächst die Werke namhaft gemacht, die die Einzelnen gethan haben. Allein fürs Erste ist das erste und große Werk immer das, daß Jemand an den Sohn Gottes glaubt. Daher der Herr von denen, die das Wort von ihm nicht annahmen, sagte, die Jünger sollten aus diesem Hause oder Stadt gehen, und den Staub von den Füßen schütteln: denn es werde Sodom und Gemorrha erträglicher ergehen am Tage des Gerichts, als solcher Stadt und solchen Leuten. Sodann sind ja die Werke immer ein Zeugniß des Glaubens im Menschen. Wie du glaubst, so lebst, so handelst du. Und es ist ja nothwendig, daß alle Gläubigen das recht beherzigen, daß der Herr den Glauben in den Werken sehen will. Endlich aber sind gerade die Werke, welche der Herr in unserem Evangelium namhaft macht, solche, welche auf den Glauben die nächste Beziehung haben. „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset; ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket rc.", sagt er. Und als sie dessen sich nicht erinnern, weil sie ja den Herrn nicht erkannt haben, so sagt er: Was ihr den Geringsten unter diesen meinen Brüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan. Und so auch

umgekehrt. Nicht fragt er nach den gewöhnlichen Sünden in den Augen der Welt, als Mord, Diebstahl, Hurerei, Ehebruch u. dgl. Er thut das, nicht als ob diese Sünden keine Sünden wären, sondern weil die erste und größte Sünde die ist, daß man Gott und sein Wort, daß man Christum und sein Heil verachtet. Aus diesem folgen erst die andern. Also muß das Wort des Herrn fest bleiben, daß ohne Glauben unmöglich ist, Gott zu gefallen, daß man ohne des Gesetzes Werk allein durch den Glauben gerecht wird, und daß kein anderer Name den Menschen gegeben ist, darinnen sie können selig werden, als der Name Jesu Christi. Wer an den glaubt, der ist gerecht.

3.

So geschieht denn nun auch der letzte Ausspruch. Da wird der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Und zu denen zur Linken: Gehet hin, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Und sie werden in die ewige Pein gehen; aber die Gerechten in das ewige Leben. — Wie der Herr die Einen die Gesegneten des Herrn nennt, denen das Reich des Lebens bereitet ist, so nennt er die andern die Verfluchten, denen das Erbtheil mit dem Teufel und seinen Engeln beschieden ist. Nicht jetzt erst werden sie gesegnet, nicht jetzt erst werden sie verflucht. Sie tragen den Segen oder den Fluch schon über sich. Denn so wie es von denen, welche an Christum glauben, heißet, sie werden nicht gerichtet und kommen nicht ins Gericht, sondern sie haben das ewige Leben, so heißt es auch von den Ungläubigen und Unbekehrten: Wer nicht glaubet, der ist schon gerichtet, und der Zorn Gottes bleibet über ihm (Joh. 3, 18. 36.).

Sie werden in die ewige Pein gehen! Ewig! Welch ein schreckliches Wort. Man mag wohl mit dem Dichter sagen: O Ewigkeit, du Donnerwort, du Schwerdt, das durch die Seele bohrt! — Ewige Pein, ein hartes Wort! Ja wohl, ein hartes Wort; aber es ist auch kein Scherz mit der Ewigkeit zu treiben. Wollte es der Herr, daß die Verdammniß der Verdammten abge-

kürzt würde: wer sollte es ihnen nicht gönnen, nicht von Herzen wünschen. Aber die Schrift, das Wort Gottes, giebt uns dazu keine Macht, keine Hoffnung. Ewige Seligkeit, ewige Verdammniß — die stehen einander gegenüber. Aber Eins, l. Z., wollen wir dabei nicht vergessen und übersehen, daß jedenfalls, wie sich schon aus dem Maaß des Glaubens oder Unglaubens, aus dem Grade der Bosheit und Verstockung und aus dem Grade der Heiligung und des Lebens in Christo ergiebt, eine Abstufung auch im Grade der Seligkeit und Verdammniß anzunehmen ist. Es ist zwar schon schrecklich, überhaupt nur verdammt zu sein, so wie es schon ein himmlischer Trost ist, überhaupt nur die Hoffnung der Seligkeit zu haben; aber dennoch ist auch hier ein Unterschied und ein höherer oder niederer Preis im ewigen Leben zu gewinnen. Das deutet der Apostel 1. Cor. 15, 41. 42. an, in den Worten: Eine andere Klarheit hat die Sonne, eine andere Klarheit hat der Mond, eine andere Klarheit haben die Sterne; denn ein Stern übertrifft den andern an Klarheit: also auch in der Auferstehung. Die größte Treue, das gläubigste Herz, der schwerste Kampf, das geduldige Tragen des Kreuzes — das Alles wird der Herr in seinem Gnadenlohn berücksichtigen. Es gilt auch hier: Was der Mensch säet, das wird er erndten; und wer kärglich säet, der wird kärglich erndten; wer aber säet im Segen, der wird auch erndten im Segen. —

Sehet, l. Br., welch ein herrliches Ziel uns vorgehalten ist, welche herrliche Krone uns bereitet ist, welch herrliches Erbtheil uns beschieden ist. Frage nicht, wann solches geschehen wird. Ehe du dichs versiehst, kann der Herr dich von dieser Welt abrufen, dann ist dein Gerichtstag schon angebrochen! Das ist einerlei, wann der Herr kommt zum Gericht! Den Verlorenen wird er immer noch zu früh erscheinen, den Seligen immer früh genug; sie sind selig, er komme wann er wolle. Gewiß ist: Er kommt! — Selig ist, wer ihm mit Freudigkeit entgegen geht, selig, wer seiner im Glauben harret! — Amen.

Folgende sinnstörende Druckfehler mögen vor dem Lesen verbessert werden:

Seite 10 Zeile 4 ist ebenso zu streichen.
" 18 " 13 " Pfingstwarten zu lesen.
" 18 " 18 " erneuter statt munterer zu lesen.

Kraußold, Lorenz,

Christlicher Haustempel Evangelien-Postille für alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahrs

Bd.: 1/2. (1853). - Getr. Zählung

1853